Stenographisches Protokoll

137. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XVIII. Gesetzgebungsperiode Donnerstag, 11., und Freitag, 12. November 1993

Stenographisches Protokoll

137. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XVIII. Gesetzgebungsperiode **Donnerstag, 11., und Freitag, 12. November 1993**

Tagesordnung

1. Bundesgesetz, mit dem das Einkommensteuergesetz 1988, das Endbesteuerungsgesetz (Verfassungsgesetz), das Körperschaftsteuergesetz 1988, das Umgründungssteuergesetz, das Investmentfondsgesetz 1963, das Investmentfondsgesetz 1993, das Gewerbesteuergesetz 1953, das Umsatzsteuergesetz 1972, das Normverbrauchsabgabegesetz 1991, das Weinsteuergesetz 1992, das Bewertungsgesetz 1955, das Vermögensteuergesetz 1954, das Erbschaftssteueräquivalentgesetz, das Gebührengesetz 1957, das Versicherungssteuergesetz 1953, das Kapitalverkehrsteuergesetz, das Straßenverkehrsbeitragsgesetz, das Kraftfahrzeugsteuergesetz 1992, das Altlastensanierungsgesetz, das Bundesgesetz über den Schutz vor Straftaten gegen die Sicherheit von Zivilluftfahrzeugen, das Bundesgesetz vom 26. November 1980, mit dem eine Sonderabgabe von Erdöl erhoben wird, das Bundesgesetz betreffend Maßnahmen im Bereich der Bundesstraßengesellschaften, das Familienlastenausgleichsgesetz 1967, die Bundesabgabenordnung, das Abgabenverwaltungsorganisationsgesetz und das Finanzverfassungsgesetz 1948 geändert werden sowie eine Sonderregelung zur Mittelstandsfinanzierung auf dem Gebiet der Gebühren sowie der Verkehrssteuern getroffen wird (Steuerreformgesetz 1993), und Bericht über die Anträge 127/A der Abgeordneten Mag. Peter und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Grunderwerbsteuergesetz 1987 geändert wird, sowie 231/A (E) der Abgeordneten Böhacker und Genossen betreffend die Senkung der betrieblichen Vermögensteuer

2. Kommunalsteuergesetz 1993 — KommStG 1993

3. Bericht über den Antrag 17/A (E) der Abgeordneten Dr. Gugerbauer und Genossen betreffend die Absicherung des Bausparsystems

4. Bericht über den Antrag 24/A (E) der Abgeordneten Dr. Gugerbauer und Genossen betreffend die Abschaffung der „Sparbuchsteuer"

5. Bericht über den Antrag 25/A (E) der Abgeordneten Mag. Schreiner und Genossen betreffend die zweite Etappe der Steuerreform

6. Bericht über den Antrag 52/A (E) der Abgeordneten Mag. Peter und Genossen betreffend die zweite Etappe der Steuerreform

7. Bericht über den Antrag 188/A (E) der Abgeordneten Moser und Genossen betreffend die Abschaffung der Landesumlage

8. Bericht über den Antrag 205/A (E) der Abgeordneten Huber und Genossen betreffend die Valorisierung der Umsatzsteuer-Freigrenze

9. Bericht über den Antrag 239/A (E) der Abgeordneten Mag. Peter und Genossen betreffend Novellierung des Umsatzsteuergesetzes

10. Bericht über den Antrag 285/A der Abgeordneten Böhacker und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Umsatzsteuergesetz 1972 geändert wird

11. Bericht über den Antrag 286/A (E) der Abgeordneten Böhacker und Genossen betreffend die Vergütung für Berechnung und Einhebung von Steuern, Abgaben und Beiträgen durch die Arbeitgeber

12. Bericht über den Antrag 355/A der Abgeordneten Mag. Peter und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Umsatzsteuergesetz geändert wird

13. Bericht über den Antrag 447/A der Abgeordneten Edith Haller und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Einkommensteuergesetz 1988 geändert wird

14. Bericht über den Antrag 462/A der Abgeordneten Böhacker und Genossen be-

treffend ein Bundesgesetz, mit dem das Einkommensteuergesetz 1988 geändert wird

15. Bericht über den Antrag 20/A der Abgeordneten Mag. Peter und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Umsatzsteuergesetz 1972 geändert wird

16. Bericht über den Antrag 16/A (E) der Abgeordneten Dr. Gugerbauer und Genossen betreffend die Steuerfreiheit von Überstundenzuschlägen

17. Bericht über den Antrag 304/A der Abgeordneten Mag. Schreiner und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Einkommensteuergesetz 1988 geändert wird

18. Bericht über den Antrag 19/A (E) der Abgeordneten Dr. Gugerbauer und Genossen betreffend den halben Steuersatz für im Betrieb belassene Gewinne von Einzelunternehmen und Personengesellschaften

19. Bericht über den Antrag 106/A (E) der Abgeordneten Böhacker und Genossen betreffend die Vereinfachung der Überprüfung der Lohnverrechnung

20. Bericht über den Antrag 206/A der Abgeordneten Ing. Reichhold und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bodenschätzungsgesetz 1970 und das Bewertungsgesetz 1955 geändert werden

21. Bericht über den Antrag 232/A (E) der Abgeordneten Dr. Helene Partik-Pablé und Genossen betreffend die steuerliche Abzugsfähigkeit von gemeinnützigen Spenden

22. Bericht über den Antrag 236/A der Abgeordneten Dipl.-Ing. Dr. Pawkowicz und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Umsatzsteuergesetz 1972 geändert wird

23. Bericht über den Antrag 21/A der Abgeordneten Dr. Gugerbauer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Umsatzsteuergesetz 1972 geändert wird

24. Bericht über den Antrag 128/A der Abgeordneten Ing. Reichhold und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Gebührengesetz 1957 geändert wird

25. Bericht über den Antrag 185/A (E) der Abgeordneten Dr. Pilz und Genossen betreffend steuerliche Absetzmöglichkeiten von Spenden an gemeinnützige humanitäre Organisationen

26. Bericht über den Antrag 414/A (E) der Abgeordneten Monika Langthaler und Genossen betreffend Ökosteuern

27. Bericht über den Antrag 482/A (E) der Abgeordneten Wabl und Genossen betreffend eine ökologische Steuerreform

28. Bericht über den Antrag 310/A (E) der Abgeordneten Anschober und Genossen betreffend Einführung eines „Road-Pricing-Systems"

29. Bericht über den Antrag 463/A (E) der Abgeordneten Mag. Schreiner und Genossen betreffend die Befreiung von Kommandofahrzeugen von der Normverbrauchsabgabe

30. Grüner Bericht 1992

31. Bericht über den Antrag 84/A (E) der Abgeordneten Wabl und Genossen betreffend Finanzierung der Schutzwaldsanierung

32. Bundesgesetz, mit dem das Gnadenverfahren in der Strafprozeßordnung neu geregelt wird

*****

Inhalt

Personalien

Verhinderungen (S. 15788)

Geschäftsbehandlung

Antrag des Abgeordneten Mag. Schweitzer, dem Finanzausschuß zur Berichterstattung über den Antrag 627/A (E) betreffend Abgeltung von Frost- und Dürreschäden im Weinbau gemäß § 43 der Geschäftsordnung eine Frist bis 6. Dezember 1993 zu setzen (S. 15800)

Verlangen nach Durchführung einer kurzen Debatte gemäß § 57a (2) der Geschäftsordnung (S. 15801)

Redner:
Mag. Schweitzer (S. 15922) und
Hofmann (S. 15922)

Ablehnung des Fristsetzungsantrages (S. 15923)

Redezeitbeschränkungen sowie Gesamtredezeitbeschränkungen nach Beratung in der Präsidialkonferenz (S. 15802)

Unterbrechungen der Sitzung (S. 15921, S. 15950 und S. 15954)

Abgeordneter Mag. Haupt (S. 15921) (im Zusammenhang mit tatsächlichen Berichtigungen beziehungsweise der unterschiedlichen Handhabung der Geschäftsordnung)

Tatsächliche Berichtigungen

Mag. Trattner (S. 15860)

Dr. Ofner (S. 15884)

Dr. Irmtraut Karlsson (S. 15909 und S. 15920)

Scheibner (S. 15919)

Fragestunde (59.)

Unterricht und Kunst (S. 15788)

Mag. Karin Praxmarer (432/M); Christine Heindl, DDr. Niederwieser, Arthold

Mag. Schweitzer (433/M); Christine Heindl, Mag. Guggenberger, Dr. Lackner

Dr. Höchtl (436/M); Mag. Gudenus, Christine Heindl, Dr. Seel

Mag. Cordula Frieser (437/M); Dr. Helene Partik-Pablé, Gabrielle Traxler, Mag. Terezija Stoisits

Christine Heindl (441/M); Doris Bures, Rosemarie Bauer, Mag. Schweitzer

Christine Heindl (440/M); Mag. Elfriede Krismanich, Scheibner

Bundesregierung

Vertretungsschreiben (S. 15788)

Ausschüsse

Zuweisungen (S. 15799)

Dringliche Anfragen

der Abgeordneten Dr. Helene Partik-Pablé und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend den katastrophalen Zustand der österreichischen Sicherheitsbehörden (5574/J) (S. 15866)

Begründung: Dr. Helene Partik-Pablé (S. 15868)

Bundesminister Dr. Löschnak (S. 15874)

Debatte:
Dr. Ofner (S. 15879),
Elmecker (S. 15882),
Dr. Ofner (S. 15884) (tatsächliche Berichtigung),
Dr. Pirker (S. 15884),
Anschober (S. 15886),
Moser (S. 15888),
Scheibner (S. 15891 und S. 15920),
Gaal (S. 15894),
Kiss (S. 15896),
Mag. Terezija Stoisits (S. 15898),
Mag. Schweitzer (S. 15900),
Neuwirth (S. 15901),
Auer (S. 15902),
Haigermoser (S. 15904),
Leikam (S. 15907),
Dr. Irmtraut Karlsson (S. 15909 und S. 15920) (tatsächliche Berichtigungen),
Fink (S. 15910),
Dkfm. Holger Bauer (S. 15910),
Mag. Gudenus (S. 15913),
Bundesminister Dr. Löschnak (S. 15914),
Kraft (S. 15917),
Dr. Schranz (S. 15919 und S. 15920),
Scheibner (S. 15919) (tatsächliche Berichtigung) und
Rosenstingl (S. 15921)

*****

der Abgeordneten Dr. Pumberger, Susanne Rieß und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit, Sport und Konsumentenschutz betreffend Aids-Skandal in Österreich (5604/J) (S. 15956)

Begründung: Dr. Pumberger (S. 15958)

Bundesminister Dr. Ausserwinkler (S. 15964)

Debatte:
Edith Haller (S. 15969),
Helmuth Stocker (S. 15971),
Dr. Leiner (S. 15972 und S. 15983),
Dr. Madeleine Petrovic (S. 15974),
Klara Motter (S. 15976),
Gabrielle Traxler (S. 15978),
Anna Elisabeth Aumayr (S. 15979) und
Mag. Haupt (S. 15981)

Verhandlungen

(1) Bericht des Finanzausschusses über die Regierungsvorlage (1237 d. B.): Bundesgesetz, mit dem das Einkommensteuergesetz 1988, das Endbesteuerungsgesetz (Verfassungsgesetz), das Körperschaftsteuergesetz 1988, das Umgründungssteuergesetz, das Investmentfondsgesetz 1963, das Investmentfondsgesetz 1993, das Gewerbesteuergesetz 1953, das Umsatzsteuergesetz 1972, das Normverbrauchsabgabegesetz 1991, das Weinsteuergesetz 1992, das Bewertungsgesetz 1955, das Vermögensteuergesetz 1954, das Erbschaftssteueräquivalentgesetz, das Gebührengesetz 1957,

das Versicherungssteuergesetz 1953, das Kapitalverkehrsteuergesetz, das Straßenverkehrsbeitragsgesetz, das Kraftfahrzeugsteuergesetz 1992, das Altlastensanierungsgesetz, das Bundesgesetz über den Schutz vor Straftaten gegen die Sicherheit von Zivilluftfahrzeugen, das Bundesgesetz vom 26. November 1980, mit dem eine Sonderabgabe von Erdöl erhoben wird, das Bundesgesetz betreffend Maßnahmen im Bereich der Bundesstraßengesellschaften, das Familienlastenausgleichsgesetz 1967, die Bundesabgabenordnung, das Abgabenverwaltungsorganisationsgesetz und das Finanzverfassungsgesetz 1948 geändert werden sowie eine Sonderregelung zur Mittelstandsfinanzierung auf dem Gebiet der Gebühren sowie der Verkehrssteuern getroffen wird (Steuerreformgesetz 1993), und über die Anträge 127/A der Abgeordneten Mag. Peter und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Grunderwerbsteuergesetz 1987 geändert wird, sowie 231/A (E) der Abgeordneten Böhacker und Genossen betreffend die Senkung der betrieblichen Vermögensteuer (1301 d. B.)

Berichterstatter: Ing. Gartlehner (S. 15803)

(2) Bericht des Finanzausschusses über die Regierungsvorlage (1238 d. B.): Bundesgesetz, mit dem eine Kommunalsteuer erhoben wird (Kommunalsteuergesetz 1993 — KommStG 1993) (1302 d. B.)

Berichterstatter: Straßberger (S. 15804)

(3) Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 17/A (E) der Abgeordneten Dr. Gugerbauer und Genossen betreffend die Absicherung des Bausparsystems (1304 d. B.)

(4) Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 24/A (E) der Abgeordneten Dr. Gugerbauer und Genossen betreffend die Abschaffung der „Sparbuchsteuer" (1308 d. B.)

(5) Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 25/A (E) der Abgeordneten Mag. Schreiner und Genossen betreffend die zweite Etappe der Steuerreform (1309 d. B.)

(6) Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 52/A (E) der Abgeordneten Mag. Peter und Genossen betreffend die zweite Etappe der Steuerreform (1310 d. B.)

Berichterstatter: Ing. Gartlehner (S. 15803)

(7) Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 188/A (E) der Abgeordneten Moser und Genossen betreffend die Abschaffung der Landesumlage (1313 d. B.)

(8) Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 205/A (E) der Abgeordneten Huber und Genossen betreffend die Valorisierung der Umsatzsteuer-Freigrenze (1314 d. B.)

(9) Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 239/A (E) der Abgeordneten Mag. Peter und Genossen betreffend Novellierung des Umsatzsteuergesetzes (1318 d. B.)

(10) Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 285/A der Abgeordneten Böhacker und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Umsatzsteuergesetz 1972 geändert wird (1319 d. B.)

(11) Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 286/A (E) der Abgeordneten Böhacker und Genossen betreffend die Vergütung für Berechnung und Einhebung von Steuern, Abgaben und Beiträgen durch die Arbeitgeber (1320 d. B.)

Berichterstatter: Straßberger (S. 15804)

(12) Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 355/A der Abgeordneten Mag. Peter und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Umsatzsteuergesetz geändert wird (1322 d. B.)

(13) Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 447/A der Abgeordneten Edith Haller und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Einkommensteuergesetz 1988 geändert wird (1323 d. B.)

(14) Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 462/A der Abgeordneten Böhacker und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Einkommensteuergesetz 1988 geändert wird (1324 d. B.)

(15) Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 20/A der Abgeordneten Mag. Peter und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Umsatzsteuergesetz 1972 geändert wird (1306 d. B.)

(16) Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 16/A (E) der Abgeordneten Dr. Gugerbauer und Genossen betreffend die Steuerfreiheit von Überstundenzuschlägen (1303 d. B.)

(17) Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 304/A der Abgeordneten Mag. Schreiner und Genossen betreffend ein

Bundesgesetz, mit dem das Einkommensteuergesetz 1988 geändert wird (1321 d. B.)

(18) Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 19/A (E) der Abgeordneten Dr. Gugerbauer und Genossen betreffend den halben Steuersatz für im Betrieb belassene Gewinne von Einzelunternehmen und Personengesellschaften (1305 d. B.)

(19) Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 106/A (E) der Abgeordneten Böhacker und Genossen betreffend die Vereinfachung der Überprüfung der Lohnverrechnung (1311 d. B.)

Berichterstatter: Ing. Gartlehner (S. 15803 f.)

(20) Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 206/A der Abgeordneten Ing. Reichhold und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bodenschätzungsgesetz 1970 und das Bewertungsgesetz 1955 geändert werden (1315 d. B.)

(21) Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 232/A (E) der Abgeordneten Dr. Helene Partik-Pablé und Genossen betreffend die steuerliche Abzugsfähigkeit von gemeinnützigen Spenden (1316 d. B.)

(22) Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 236/A der Abgeordneten Dipl.-Ing. Dr. Pawkowicz und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Umsatzsteuergesetz 1972 geändert wird (1317 d. B.)

Berichterstatter: Straßberger (S. 15804 f.)

(23) Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 21/A der Abgeordneten Dr. Gugerbauer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Umsatzsteuergesetz 1972 geändert wird (1307 d. B.)

Berichterstatter: Ing. Gartlehner (S. 15803 f.)

(24) Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 128/A der Abgeordneten Ing. Reichhold und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Gebührengesetz 1957 geändert wird (1312 d. B.)

Berichterstatter: Dr. Nowotny (S. 15805)

(25) Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 185/A (E) der Abgeordneten Dr. Pilz und Genossen betreffend steuerliche Absetzmöglichkeiten von Spenden an gemeinnützige humanitäre Organisationen (1325 d. B.)

(26) Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 414/A (E) der Abgeordneten Monika Langthaler und Genossen betreffend Ökosteuern (1327 d. B.)

(27) Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 482/A (E) der Abgeordneten Wabl und Genossen betreffend eine ökologische Steuerreform (1328 d. B.)

(28) Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 310/A (E) der Abgeordneten Anschober und Genossen betreffend Einführung eines „Road-Pricing-Systems" (1326 d. B.)

Berichterstatter: Ing. Gartlehner (S. 15803 f.)

(29) Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 463/A (E) der Abgeordneten Mag. Schreiner und Genossen betreffend die Befreiung von Kommandofahrzeugen von der Normverbrauchsabgabe (1168 d. B.)

Berichterstatter: Dr. Nowotny (S. 15805)

Redner:
Mag. Schreiner (S. 15805),
Dr. Nowotny (S. 15811),
Monika Langthaler (S. 15815),
Dr. Stummvoll (S. 15820),
Mag. Barmüller (S. 15822),
Mag. Schlögl (S. 15826),
Rosenstingl (S. 15828),
Bundesminister Dkfm. Lacina (S. 15832),
Dr. Höchtl (S. 15835),
Dr. Madeleine Petrovic (S. 15837),
Parnigoni (S. 15839),
Dr. Frischenschlager (S. 15842),
Dr. Lackner (S. 15844),
Mag. Trattner (S. 15846),
Schmidtmeier (S. 15848),
Wabl (S. 15851),
Auer (S. 15854),
Huber (S. 15855),
Staatssekretär Dr. Ditz (S. 15857),
Mag. Trattner (S. 15860) (tatsächliche Berichtigung),
Riedl (S. 15860),
Edith Haller (S. 15861),
Straßberger (S. 15863),
Dr. Keimel (S. 15865),
Ing. Mathis (S. 15923),
Mag. Cordula Frieser (S. 15924),
Klomfar (S. 15925) und
Schwarzböck (S. 15925)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Mag. Schreiner und Genossen betreffend die Einführung einer Ökoabgabe anstelle der geplanten Kommunalsteuer (S. 15809) — Ablehnung (S. 15931)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Mag. Schreiner und Genossen betreffend die Einführung einer Investitionsprämie (S. 15809) — Ablehnung (S. 15930)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Mag. Schreiner und Genossen betreffend Inflationsbereinigung des Lohn- und Einkommensteuertarifes (S. 15831) — Ablehnung (S. 15930)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Mag. Schreiner und Genossen betreffend die Vereinfachung der Lohnverrechnung (S. 15831) — Ablehnung (S. 15930)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Mag. Schreiner und Genossen betreffend Anerkennung der handelsrechtlich notwendigen Aufwandsrückstellungen und Wertberichtigungen (S. 15832) — Ablehnung (S. 15931)

Annahme der beiden Gesetzentwürfe in 1301 und 1302 d. B. (S. 15926 ff. und S. 15931)

Kenntnisnahme des Ausschußberichtes 1301 d. B. hinsichtlich der Anträge 127/A und 231/A (E) (S. 15930)

Kenntnisnahme der Ausschußberichte 1304, 1308, 1309, 1310, 1313, 1314, 1318, 1319, 1320, 1322, 1323, 1324, 1306, 1303, 1321, 1305, 1311, 1315, 1316, 1317, 1307, 1312, 1325, 1327, 1328, 1326 und 1168 d. B. (S. 15931 ff.)

(30) Bericht des Ausschusses für Land- und Forstwirtschaft betreffend den Bericht über die Lage der österreichischen Landwirtschaft 1992 gemäß § 9 Landwirtschaftsgesetz 1992 (Grüner Bericht 1992), vorgelegt vom Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft (III-149/1336 d. B.)

Berichterstatter: Hofer (S. 15933)

Redner:
Huber (S. 15934),
Schwarzenberger (S. 15936),
Wabl (S. 15937),
Mag. Elfriede Krismanich (S. 15938),
Ing. Murer (S. 15939),
Anna Elisabeth Aumayr (S. 15941),
Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Fischler (S. 15943),
Hildegard Schorn (S. 15944),
Mag. Barmüller (S. 15946),
Dietachmayr (S. 15946) und
Mag. Schreiner (S. 15948)

Kenntnisnahme (S. 15948)

(31) Bericht des Ausschusses für Land- und Forstwirtschaft über den Antrag 84/A (E) der Abgeordneten Wabl und Genossen betreffend Finanzierung der Schutzwaldsanierung (1338 d. B.)

Berichterstatter: Dipl.-Ing. Kaiser (S. 15949)

Redner:
Ing. Murer (S. 15949)

Kenntnisnahme des Ausschußberichtes (S. 15950)

(32) Bericht des Justizausschusses über die Regierungsvorlage (1280 d. B.): Bundesgesetz, mit dem das Gnadenverfahren in der Strafprozeßordnung neu geregelt wird (1329 d. B.)

Berichterstatter: Vonwald (S. 15950)

Redner:
Dr. Graff (S. 15950),
Dr. Kräuter (S. 15951),
Mag. Terezija Stoisits (S. 15952),
Bundesminister Dr. Michalek (S. 15953),
Dr. Haider (S. 15954) und
Mag. Barmüller (S. 15955)

Annahme (S. 15956)

Eingebracht wurden

Bürgerinitiative (S. 15799)

Bürgerinitiative betreffend eine Reform der Ausländergesetzgebung (Ordnungsnummer 89) — Zuweisung (S. 15799)

Regierungsvorlagen (S. 15799 f.)

1346: Bilaterales Abkommen in Form eines Briefwechsels zwischen der Republik Österreich und der Slowakischen Republik über bestimmte Vereinbarungen für landwirtschaftliche Erzeugnisse und landwirtschaftliche Verarbeitungsprodukte samt Anhang

1347: Bilaterales Abkommen in Form eines Briefwechsels zwischen der Republik Österreich und der Tschechischen Republik über bestimmte Vereinbarungen für landwirtschaftliche Erzeugnisse und land-

wirtschaftliche Verarbeitungsprodukte samt Anhang

1348: Bundesgesetz, mit dem das Bundesbehindertengesetz geändert wird

Anträge der Abgeordneten

Dr. Renoldner, Dr. Madeleine Petrovic, Srb, Klara Motter, Gabrielle Traxler und Genossen betreffend ausreichende Dotierung des Unterstützungsfonds für HIV-infizierte Bluter sowie Ausweitung des Fonds auf alle durch Arzneimittel HIV-infizierte Menschen (630/A) (E)

Dr. Madeleine Petrovic, Dr. Renoldner und Genossen betreffend die Änderung der Rechtsgrundlagen des obersten Sanitätsrates (631/A) (E)

Ingrid Tichy-Schreder, Dr. Heindl und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bergbauförderungsgesetz 1979 geändert wird (632/A)

Dr. Keimel, Eder und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bundesstraßengesetz 1971, BGBl. Nr. 286/1971, zuletzt geändert durch BGBl. Nr. 420/1992, geändert wird (Bundesstraßengesetznovelle 1993) (633/A)

Schwarzböck, Kirchknopf, Ing. Kowald, Auer, Schwarzenberger und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Weinsteuergesetz, BGBl. Nr. 450/1992, geändert wird (634/A)

Dr. Madeleine Petrovic, Dr. Renoldner und Genossen betreffend Einsetzung eines Pharmakontrollbeirates (635/A) (E)

Anfragen der Abgeordneten

Dr. Helene Partik-Pablé und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend den katastrophalen Zustand der österreichischen Sicherheitsbehörden (5574/J)

Voggenhuber und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend Handbuch des österreichischen Rechtsextremismus (5575/J)

Dr. Nowotny und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Studie über die Verteilungswirkungen des öffentlichen Sektors (5576/J)

Wolf und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend geplante Absiedlung der Bundesanstalt für Bergbauernfragen (5577/J)

Dr. Gusenbauer und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend Donaubrücke Pöchlarn (5578/J)

Wabl und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Weinverordnung (5579/J)

Wolfmayr und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend die Ausstattung von Tankstellen mit Gaspendelleitungen (5580/J)

Ing. Meischberger und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend Zollbelastung für Backhefe (5581/J)

Ing. Meischberger und Genossen an den Bundesminister für Föderalismus und Verwaltungsreform betreffend Abschaffung des Bundesministers für Föderalismus und Verwaltungsreform (5582/J)

Ing. Meischberger und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Zollbelastung für Backhefe (5583/J)

Rosenstingl und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend Frachtenbahnhöfe (5584/J)

Rosenstingl und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend Werbung für den Verkehrsminister und den Semmeringtunnel (5585/J)

Dr. Helene Partik-Pablé, Mag. Karin Praxmarer, Edith Haller und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend behindertengerechte Ausstattung der Universitäten (5586/J)

Dr. Helene Partik-Pablé, Mag. Haupt und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Ausstattung der Zollämter und Bekleidungsvorschriften für Zollwachebeamte (5587/J)

Mag. Haupt, Rosenstingl und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend Errichtung einer Radaranlage auf dem Roßkofel (5588/J)

Mag. Karin Praxmarer, Scheibner, Mag. Schweitzer und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend Rechnungshofbericht über das Schul- und Bildungswesen (Landesschulrat für Oberösterreich) (5589/J)

Dr. Haider, Dolinschek, Edith Haller und Genossen an den Bundesminister für Arbeit und Soziales betreffend fiktive Entwicklung der Pensionsausgaben (5590/J)

Edith Haller, Mag. Schreiner, Dr. Ofner und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend die Ortsumfahrungen der an der B 4 gelegenen Ortschaften Mold und Mörtersdorf in Niederösterreich (5591/J)

Mag. Schreiner, Rosenstingl, Dr. Ofner und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend Zementimporte und Kontingente (5592/J)

Mag. Haupt, Rosenstingl und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend Probleme beim Tunnelbau im Zuge des Ausbaues der Tauernbahn (5593/J)

Anna Elisabeth Aumayr, Meisinger, Mag. Karin Praxmarer, Dr. Ofner und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend Ausländeranteil in oberösterreichischen Haftanstalten (5594/J)

Ute Apfelbeck und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend Genehmigung der Eröffnung eines Kalksteinbruches im Gemeindegebiet Semriach bei Graz (5595/J)

Schwemlein und Genossen an den Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend Meisterklassenprinzip (5596/J)

Wabl und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Weinverordnung (5597/J)

Mag. Haupt, Dolinschek und Genossen an den Bundesminister für Arbeit und Soziales betreffend mehrfache Zuschüsse für kieferorthopädische und zahnprothetische Leistungen bei Mehrfachversicherung während eines vertragslosen Zustandes (5598/J)

Klara Motter und Genossen an den Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend den Bundesvoranschlag für das Jahr 1994 (5599/J)

Ute Apfelbeck, Dr. Helene Partik-Pablé und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend Suchtgiftkriminalität in der Steiermark (5600/J)

Edith Haller, Dr. Helene Partik-Pablé und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend Suchtgiftkriminalität in Tirol (5601/J)

Eder und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend Heeresspital Stammersdorf (5602/J)

Parnigoni und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend den Truppenübungsplatz Allentsteig (5603/J)

Dr. Pumberger, Susanne Rieß und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit, Sport und Konsumentenschutz betreffend Aids-Skandal in Österreich (5604/J)

Ing. Murer, Mag. Schweitzer, Anna Elisabeth Aumayr, Ute Apfelbeck und Genossen an die Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie betreffend Sondermüllverbrennungsanlage in Trieben, Steiermark (5605/J)

Ute Apfelbeck, Mag. Schweitzer und Genossen an die Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie betreffend kontaminierte Eisenbahnschwellen als Heizmaterial (5606/J)

Ute Apfelbeck, Mag. Schweitzer und Genossen an die Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie betreffend Kühlschränke am Straßenrand (5607/J)

Dr. Renoldner und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit, Sport und Konsumentenschutz betreffend die Abgabe und Rückholaktion von Blutprodukten in Tirol sowie die notwendigen dringenden gesetzlichen Maßnahmen zur Kontrolle (5608/J)

Mag. Trattner, Rosenstingl und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend ÖNORM-Konformität von Ausschreibungen im Bereich der Arlbergstraße (5609/J)

Schöll, Ute Apfelbeck und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Eigenjagd der „Universale Bau AG" (5610/J)

Schöll, Dkfm. Hochsteiner, Mag. Haupt, Ute Apfelbeck und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Gebarung der BUWOG (5611/J)

Mag. Terezija Stoisits, Christine Heindl und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit, Sport und Konsumentenschutz betreffend Rückholaktion von Blutprodukten im Burgenland (5612/J)

Dr. Haider, Dkfm. Holger Bauer und Genossen an den Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten betreffend österreichische Verhandlungspositionen zu den spezifischen Themen des Maastrichter Vertrages im Zuge der EG-Beitrittsverhandlungen (5613/J)

Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller, Mag. Guggenberger und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend eine menschenverachtende Urteilsbegründung durch das Oberlandesgericht Wien (5614/J)

Dkfm. Ilona Graenitz, Dr. Müller und Genossen an die Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie betreffend das Symposium über die Freisetzung genetisch veränderter Organismen (5615/J)

Kiss und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend Flugplatz Punitz/Burgenland (5616/J)

Ingrid Tichy-Schreder und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Schutzmaßnahmen gegen den illegalen Tabakwaren-Import aus dem benachbarten Ausland (5617/J)

Auer und Genossen an den Bundesminister für Arbeit und Soziales betreffend Kostenerstattung bei Wahlzahnärzten (5618/J)

Zurückgezogen wurde die Anfrage der Abgeordneten

Anschober und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend Nebenbahnen (5514/J)

Anfragebeantwortung

des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Gradwohl und Genossen (5243/AB zu 5366/J)

Beginn der Sitzung: 9 Uhr

Vorsitzende: Präsident Dr. **Fischer,** Zweiter Präsident Dr. **Lichal,** Dritte Präsidentin Dr. Heide **Schmidt.**

*****

Präsident: Ich erkläre die 137. Sitzung des Nationalrates für eröffnet. Ich begrüße alle Damen und Herren. Ich bitte, Platz zu nehmen.

Verhindert sind die Abgeordneten Piller, Regina Heiß, Dr. Puntigam, Fischl, Probst, Schöll und Srb.

Einlauf

Präsident: Für die heutige und morgige Sitzung hat das Bundeskanzleramt über die Entschließung des Bundespräsidenten betreffend die Vertretung der Bundesministerin für Frauenangelegenheiten Dohnal durch Bundesminister Dr. Scholten Mitteilung gemacht. Ich bitte um Kenntnisnahme.

Fragestunde

Präsident: Wir gelangen zur Fragestunde.

Ich beginne jetzt — um 9 Uhr 1 Minute — mit dem Aufruf der Anfragen.

Bundesministerium für Unterricht und Kunst

Präsident: Wir kommen nunmehr zur 1. Anfrage 432/M der Abgeordneten Mag. Karin Praxmarer *(FPÖ)* an den Bundesminister für Unterricht und Kunst.

Ich darf noch einmal daran erinnern, daß wir nach der neuen Geschäftsordnung nur mehr eine Zusatzfrage haben.

Ich bitte die Frau Abgeordnete um Verlesung ihrer Frage.

Abgeordnete Mag. Karin **Praxmarer:** Herr Bundesminister! Meine Anfrage lautet:

432/M

Welche Reformschritte setzen Sie im Berufsschulwesen im Hinblick auf seine Zubringerfunktion zum Fachhochschulsektor?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister für Unterricht und Kunst Dr. **Scholten:** Sehr geehrte Frau Abgeordnete! Im Fachhochschul-Studiengesetz ist, wie Sie in Ihrer Frage angedeutet haben, die Durchlässigkeit zum dualen System gesetzlich gesichert, und es geht jetzt sozusagen um die Einlösung dieser Zusicherung.

Ich meine, daß wir davon ausgehen können, daß insbesondere jene Lehrlinge, die in einen fachidentischen Fachhochschulstudiengang entsprechend der Lehre, die sie abgeschlossen haben, gehen wollen, wenig bis gar keine Übergänge brauchen. Hingegen werden jene — und das wird allemal die Mehrzahl sein —, die aus dem eng gegliederten dualen System in das wesentlich gröber gegliederte oder vermutlich wesentlich gröber gegliederte Fachhochschulsystem gehen wollen, Zusatzangebote brauchen, die — daran wird gerade gearbeitet — an den Berufsschulen angeboten werden sollen, die selbstverständlich an den Fachhochschulstudiengängen selbst angeboten werden sollen und die unabhängig von diesen öffentlichen Einrichtungen derzeit bereits an einer Reihe von privaten Weiterbildungseinrichtungern angeboten werden.

Präsident: Danke, Herr Bundesminister.

Zusatzfrage? — Bitte.

Abgeordnete Mag. Karin **Praxmarer:** Herr Minister! Diese Zusatzangebote, Aufbaulehrgänge und Kurse, sind ja sehr teuer. Haben Sie darüber nachgedacht, vielleicht jenen, die eben über Studienberechtigung und Zusatzangebote zur Fachhochschule gelangen, zinsenlose Kredite zu geben, damit sie sich das auch leisten können?

Präsident: Herr Bundesminister, bitte.

Bundesminister Dr. **Scholten:** Frau Abgeordnete! Ich meine, daß wir sehr rasch — und das ist das Ziel unserer Arbeit im öffentlichen Schulwesen — die entsprechenden Angebote machen sollen, die dann kostenlos zugängig sind, damit sich diese soziale Frage nicht stellt, anstatt im öffentlichen Schulwesen weniger zu tun und parallel dazu ein Beihilfensystem für private Einrichtungen zu schaffen. Also unser primäres Ziel ist, öffentliche, kostenfreie Angebote sehr rasch eingerichtet zu haben, auf jeden Fall bis zu jenem Datum, zu dem Fachhochschulstudiengänge praktisch zugängig sind, um damit den Lehrlingen auch die entsprechende Sicherung der Durchlässigkeit zu geben.

Präsident: Danke schön. — Frau Abgeordnete Heindl, bitte.

Abgeordnete Christine **Heindl** (Grüne): Herr Bundesminister! Ich bin froh, daß Sie darauf hingewiesen haben, daß die entsprechenden Einrichtungen gratis zur Verfügung stehen sollen, um dieses Handicap für Lehrlinge zu beseitigen.

Meine Frage bezieht sich auf einen zweiten, wie ich glaube, wichtigen Bereich aus der Praxis. Der Hauptteil der Lehrlingsausbildung erfolgt im Be-

Christine Heindl

trieb. Welche Maßnahmen und Schritte setzen Sie als Unterrichtsminister, um tatsächlich in der gemeinsamen Arbeit mit dem Wirtschaftsminister Kontrollinstrumentarien einzurichten, damit jener große Teil in der betrieblichen Ausbildung, der die Eingangsstufe für die Fachhochschule sein muß, tatsächlich hohe Qualität hat?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Scholten:** Frau Abgeordnete! Wie Sie in Ihrer Frage angedeutet haben, ist das ausschließlich eine Angelegenheit des Wirtschaftsministeriums. Insofern wäre die formelle Antwort, daß ich in diese Richtung Wünsche habe, aber keine Maßnahmen setzen kann.

Ich meine aber, um sozusagen inhaltlich die Frage zu beantworten, daß der wesentliche Aspekt darin läge, das für neu sich einrichtende Lehrbetriebe etablierte System der Überprüfung, ich glaube nach § 3a, auch auf jene Betriebe auszudehnen, die derzeit bereits als Lehrbetriebe agieren, sodaß wir sicherstellen können, daß aufgrund dieser Überprüfung die Qualität der betrieblichen Ausbildung eingestuft werden kann.

Im Interesse der betrieblichen Ausbildung bitte ich auch, daß wir nicht allzusehr pauschalieren. Es gibt natürlich sehr viele sehr engagierte Betriebe, nicht einmal die Pauschalierung groß/klein ist eine, die wirklich durchzuhalten ist. Es gibt einfach gute, sehr engagierte Lehrbetriebe, und es gibt solche, wo Lehrlinge primär andere Aufgaben wahrnehmen, anstatt dort ausgebildet zu werden.

Für zweitere meine ich, daß erstens die überbetrieblichen Ausbildungseinrichtungen gestärkt gehören und zweitens die Berufsschule als komplementäre Einrichtung im dualen System, wie der Name schon sagt, eine stärkere Position zu bekommen hat.

Aber, wie gesagt, es hängt davon ab, ob dieses Überprüfungsverfahren nach § 3a auch auf die bestehenden Betriebe ausgedehnt werden kann.

Präsident: Nächste Zusatzfrage: Abgeordneter Niederwieser, bitte.

Abgeordneter DDr. **Niederwieser** (SPÖ): Herr Bundesminister! Ich möchte auf den Zusammenhang Fachhochschule/Berufsschule zurückkommen. Sie haben erwähnt, daß in der Berufsschule Möglichkeiten, Kurse angeboten werden sollen, um diesen Zugang direkt zu erreichen. Es gibt in Liechtenstein ein Beispiel dafür, wo dies eben durch eine Ausweitung an der Berufsschule möglich ist. Wie stehen die diesbezüglichen Verhandlungen, oder wie sehen Sie die Position auf der Wirtschaftsseite, die Zeit zur Verfügung stellen müßte?

Präsident: Herr Bundesminister, bitte.

Bundesminister Dr. **Scholten:** Ich meine, daß dieser Teil der Verhandlungen der leichtere ist gegenüber dem sehr praktischen, daß wir die Übergangseinrichtungen für jene Studiengänge schaffen müssen, von denen wir lokal und hinsichtlich der Fachrichtung wissen, welchen Bereich sie abdecken und wo sie sind.

Es wäre, meine ich, zumindest in der ersten Phase unsinnig und überzogen, wenn wir an sämtlichen österreichischen Berufsschulen für sämtliche Verknüpfungen die entsprechenden Übergangsangebote einzurichten hätten, weil mit nahezu 100prozentiger Wahrscheinlichkeit 95 Prozent dessen dann nicht besucht würden.

Das heißt, wir müssen maßgeschneiderte Varianten für jene Fälle einrichten, die dann auch konkret sind, sie aber zugleich so rasch einrichten, daß sie besuchbar sind, wenn diese Fachhochschulstudiengänge etabliert werden. Ich glaube, daß wir in diesem Zusammenhang wahrscheinlich — das wird der Punkt sein, an dem es dann hängt, aber über den werden wir drüberzukommen haben — wiederum bei der Kostenfrage der Berufsschullehrer verharren werden, aber, wie ich hoffe, nur einen Moment und nicht zu lange.

Der Endtermin ist, daß wir die Einrichtungen zu einem Zeitpunkt geschaffen haben müssen, zu dem die Studiengänge auch konkret werden. Das schulden wir, wie ich meine, den Lehrlingen.

Präsident: Danke. — Kollege Arthold, bitte.

Abgeordneter **Arthold** (ÖVP): Herr Bundesminister! Ich befürchte, daß die Fachhochschulen in erster Linie und fast ausschließlich Abgängern, die Matura haben, zugänglich sein werden und von diesen auch in Anspruch genommen werden. Ich fürchte, daß es sehr wenige Berufsschüler sein werden, die eben diesen Weg zur Fachhochschule nehmen werden.

Ich möchte Sie fragen: Haben Sie Erhebungen, aus denen hervorgeht, wie viele Berufsschüler es derzeit bei bester Ausbildung und bei Bestehen der Möglichkeiten dieser Weiterbildung sein könnten, die diese Fachhochschule anstreben?

Präsident: Bitte, Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Scholten:** Herr Abgeordneter! Ich habe aus vielerlei Gründen Zweifel — ich bitte ausdrücklich, das nicht als ein Mißtrauen der Wissenschaft gegenüber zu verstehen — hinsichtlich der Summe und der großen Zahl der wissenschaftlichen Untersuchungen von Schullaufbahnentscheidungen, weil wir bis dato meistens Bilder präsentiert bekamen, die mit der Realität nicht allzuviel gemein hatten.

Bundesminister Dr. Scholten

Aus diesem Grund ist die präzise Antwort auf Ihre Frage nein, es gibt derartige Untersuchungen zumindest meines Wissens nicht, wir haben auch keinen Auftrag gegeben.

Ich meine aber — und das ist aus jedem Gespräch mit Lehrlingen ableitbar —, daß vermutlich die Aussage stimmt, daß es im Verhältnis zur Gesamtzahl der Lehrlinge nicht sehr viele Lehrlinge sein werden. Aber erstens sind angesichts der Tatsache, daß es 150 000 Lehrlinge gibt, nicht sehr viele auch schon viele Menschen. Und zum zweiten glaube ich, daß es auch um die psychologische Frage geht, daß jemand, der das duale System beginnt oder sich in diesem System befindet, mit dem Bewußtsein die Ausbildung konsumiert, daß ein Weitertun, wenn gewünscht, möglich ist.

Das heißt, der Erfolg der gesetzlich eingerichteten Durchlässigkeit, meine ich, wird weniger an der absoluten Zahl oder an der Relation zur Gesamtlehrlingszahl abzulesen sein, sondern wird an der Quote jener abzulesen sein, die es schaffen, im Vergleich zu jenen, die es sich vorgenommen haben. Und diese Zahl wird uns zweifelsohne zur Verfügung stehen.

Präsident: Danke vielmals. Das war der Komplex 432.

Wir kommen zur Anfrage des Kollegen Schweitzer *(FPÖ)*. Ich bitte um Verlesung.

Abgeordneter Mag. **Schweitzer:** Sehr geehrter Herr Bundesminister! Meine Anfrage lautet:

433/M

Wie wurde die Behindertenintegration an den österreichischen Pflichtschulen vom Bundesministerium für Unterricht und Kunst vorbereitet?

Präsident: Herr Bundesminister, bitte.

Bundesminister Dr. **Scholten:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Wir haben im vergangenen Jahr die Übernahme in das Regelschulwesen eingerichtet und haben parallel dazu im Wert von etwa 8 Millionen Schilling Fortbildungsveranstaltungen an den pädagogischen Instituten eingerichtet, und zwar über jene hinaus, die schon derzeit existieren, und haben die entsprechenden Planstellenverhältnisse deutlich verschoben, sodaß wir eine, wie ich meine, ausreichende, auf jeden Fall stark wachsende Anzahl von Planstellen für den Zweck der Behindertenintegration einsetzen können. Das heißt, die Relationszahlen zwischen der Gesamtzahl der Volksschulkinder und jener Lehrer, die für diesen Bereich, nämlich für behinderte Kinder einsetzbar sind, ist von 250 auf 225 gesenkt worden, und die Relation der Zahl der behinderten Kinder zu jener der Lehrer, die im Stellenplan dafür vorgesehen sind, ist von 4,3 auf 4 gesenkt worden. Das ergibt zusammen eine Zahl von etwas mehr als 300 zusätzlichen Lehrern.

Der dritte Punkt, von dem ich glaube, daß dahin gehend viel passiert ist, ist, daß bei den Eltern nicht behinderter Kinder ein wachsendes Bewußtsein dahin gehend entstanden ist — ich nenne Ihnen gleich ein Beispiel, an dem das deutlich meßbar wird —, daß für die nicht behinderten Kinder der Besuch der Integrationsklassen einen sehr positiven Effekt haben und ein positives Erleben sein kann, es höchstwahrscheinlich auch ist. Das hat dazu geführt, daß es in Wien mehr nicht behinderte Kinder gegeben hat, deren Eltern wollten, daß ihre Kinder eine Integrationsklasse besuchen, als es infolge der Zahl der behinderten Kinder überhaupt Integrationsklassen gegeben hat. Das ist doch eine deutliche Umkehrung jener Situation, die wir noch vor ein paar Jahren hatten, nämlich daß man für behinderte Kinder eher mühevoll Integrationsklassen suchen mußte.

Also Lehrerfortbildung, entsprechende personelle Ausstattung und, wie ich glaube, eine erfolgreiche Öffentlichkeitsarbeit, aber unter Hinweis darauf, daß das wahrlich keine Exklusivleistung des Ministeriums ist.

Präsident: Zusatzfrage, bitte sehr.

Abgeordneter Mag. **Schweitzer:** Herr Bundesminister! Wie war es dann möglich, daß es Schulen gegeben hat, an denen die Eltern der Kinder, die neu eingeschult wurden, erst am Tag der Einschulung erfahren haben, daß es an der Schule Integrationsklassen gibt und daß ihre Kinder in diesen Integrationsklassen unterrichtet werden?

Präsident: Bitte sehr.

Bundesminister Dr. **Scholten:** Das sollte gar nicht möglich sein, das ist eine Frage der Information der Eltern. Es kann sich infolge der Gesetzeslage nur um Pflichtschulen handeln. Es ist eine Frage der Informationsweitergabe der Landesschulräte an die Schulen und dann weiters an die Eltern. Eine logische Erklärung könnte in Einzelfällen darin gelegen sein — das ist aber noch immer nicht gut —, daß die gesetzlichen Maßnahmen zu einem Zeitpunkt beschlossen wurden, zu dem zumindest die Anmeldungen längst erfolgt waren. Es kann sein, daß Eltern, die nur an zwei Tagen die Schule ihrer Kinder besucht haben, nämlich bei der Anmeldung und dann am ersten Schultag, das zu spät erfahren haben, weil zum Zeitpunkt der Anmeldungen, nämlich im März, also im beginnenden Frühjahr, dieses Gesetz noch nicht beschlossen war. Daher hätten sich viele auf die Position zurückziehen können, daß die gesetzlichen Maßnahmen noch nicht gegeben waren. Aber es bleibt dabei, daß die Information eine wesentliche Qualität ausmacht und zu wenig Information nicht sein sollte.

Präsident

Präsident: Danke. — Frau Heindl, bitte.

Abgeordnete Christine **Heindl** (Grüne): Sehr verehrter Herr Bundesminister! Ich hoffe, Sie nehmen auch an, daß Eltern von gesunden Kindern bereit wären, mehr Kinder in Integrationsklassen zu geben, weil die Qualität des Unterrichts auch von den Rahmenbedingungen her eine bessere ist.

Meine Frage geht aber auch in die Richtung der Information. Sie wissen, daß es schwierig ist, klarzumachen, was Integration eigentlich zum Ziel hat, und daß es auch nach den derzeitigen Gesetzesvorschriften sehr leicht zu einer, wie Professor Feuser sagt, Schäferhundpädagogik kommt, indem man zusätzliche Lehrer in die Klassen hineingibt, die sich dann nur um die Kinder mit erhöhtem Förderbedarf kümmern.

Welche Maßnahmen werden Sie jetzt in der Praxis setzen, damit dieser Gedanke und diese Einstellung auch in der Praxis möglichst dezimiert, auf null gebracht werden, daß Lehrer, die in der Klasse sind, auch tatsächlich für alle Schüler zuständig sind?

Präsident: Bitte, Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Scholten:** Frau Abgeordnete! Erstens muß man auch in diesem Punkt unterscheiden zwischen verschiedenen Intensitäten und Arten von Behinderungen. Ohne Sonderpädagoge zu sei, ist aber für jemanden, der häufig Integrationsklassen besucht hat, der Gedanke logisch leicht zugänglich, daß es bestimmte Arten von Behinderung gibt, die eine durchaus spezielle, auf bestimmte Zeiten beschränkte Zuwendung brauchen. Aber unabhängig davon sind die vorher genannten Fortbildungsprogramme eindeutig auf der Idee der Integration aufgebaut, nämlich auf der Idee des gemeinsamen Lernens in diesen Klassen, und nicht auf der Idee, daß wir zwar zwei Lehrerinnen oder Lehrer in dieser Klasse stehen haben, aber dann de facto die Klassen mit unsichtbaren Wänden geteilt sind. Also die gesamte Fortbildungslinie läuft eindeutig in Richtung gemeinsamen Unterrichts und Integration im tagtäglichen praktischen Sinn im Klassenzimmer.

Präsident: Danke schön. — Nächste Zusatzfrage: Abgeordneter Guggenberger. Bitte sehr.

Abgeordneter Mag. **Guggenberger** (SPÖ): Herr Bundesminister! Man kann schulische Integration organisieren, die Zustimmung aber zum Miteinander von behinderten und nicht behinderten Schülern läßt sich nicht verordnen. Da ist die Bereitschaft von Lehrern, Eltern und auch den Kindern selbst sehr wichtig, positiv mitzuwirken. Welche Möglichkeiten hat Ihr Ressort, in diesem Sinne die Integration geistig vorzubereiten?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Scholten:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Wenn ich an die Formulierung der Frage anschließen darf, dann muß ich sagen: Ich glaube ja nicht, daß die positive Einstellung zum Gemeinsamen unter den Kindern unser Problem ist. Also ich kenne buchstäblich keinen Fall, keine Beschwerde, keine Berichterstattung darüber, daß nicht behinderte Kinder behinderte abgelehnt hätten. Das Problem ist ein Erwachsenenthema. Und da glaube ich, daß man abseits der Fortbildungsmaßnahmen, die sehr engagiert und ehrgeizig angegangen wurden und auch entsprechenden Erfolg zeigen werden, hauptsächlich von der öffentlichen Diskussion profitiert, die um diese Thema geführt wurde, daß insbesondere bei den Eltern von Volksschulkindern ein sehr hoher Bewußtseinsstand via öffentliche Diskussion entstanden ist und daß die Politik das nur stützen sollte im Sinne der Aktivierung dieses Themas, weil letztendlich nur die eigene, meiner Überzeugung nach sehr individuelle Bewußtseinswerdung, daß das eigentlich eine Selbstverständlichkeit und kein Sonderprogramm ist, im guten Sinn des Wortes provoziert gehört.

Präsident: Danke. — Kollege Lackner, bitte.

Abgeordneter Dr. **Lackner** (ÖVP): Sehr geehrter Herr Bundesminister! Die Behindertenintegration stellt erhöhte Anforderungen an die Gemeinden als Schulerhalter. Ich denke an diverse Umbauten in den Schulgebäuden. Aus Gesprächen mit den Bürgermeistern weiß ich, daß der Wissensstand darüber ein eher niedriger ist.

Daher eine konkrete Frage: Herr Bundesminister! Haben Sie auch entsprechende Gespräche mit Vertretern der Länder und vor allem auch Gemeinden als Schulerhalter geführt?

Präsident: Bitte, Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Scholten:** Herr Abgeordneter! Diesbezügliche Gespräche wurden geführt. Allerdings ist der Wissensstand mancher deswegen gering, weil sie sich schlichtweg mit dem Thema zu wenig auseinandergesetzt haben und derartige Gespräche auf der Ebene von Dachorganisationen und eben, wie Sie selbst gesagt haben, auf Länderebene stattfinden und nicht mit sämtlichen Bürgermeistern.

Ich glaube allerdings — das ist auch eine Erfahrung, die man zu diesem Thema gemacht hat; ich würde diese Untersuchung gerne machen und darf das jetzt als Anregung verstehen, wir werden es daher probieren —, daß es eine durchaus steigende Anzahl von Schulerhaltern, nämlich von Bürgermeistern beziehungsweise Gemeinden, gibt, die in ihrer eigenen Gemeinde begonnen haben, eine Gesamterfassung anzustellen, was die Behindertengerechtheit der verschiedenen öffentlichen Einrichtungen angeht. Da gab es so man-

Bundesminister Dr. Scholten

che Schule, die in Ordnung war, aber auch andere öffentliche Einrichtungen, die in diesem Sinne nicht in Ordnung waren, also für diese Personengruppe nicht zugänglich waren.

Also ich glaube durchaus, daß wir da eine positiv laufende Diskussion ausgelöst haben, wenngleich ich nicht verheimlichen möchte, daß es noch Tempozuwachschancen gäbe. Ich würde gerne dazu beitragen, daß wir das schneller befördern, als das bisher der Fall war.

Präsident: Danke, Herr Bundesminister.

Ich ersuche Herrn Abgeordneten Dr. Höchtl *(ÖVP)*, seine Frage Nr. 436 /M zu formulieren.

Abgeordneter Dr. **Höchtl:** Herr Bundesminister! Meine Anfrage lautet:

436/M

Mit welchen pädagogischen Modellen wollen Sie die Entwicklung besonders begabter Schüler fördern?

Präsident: Bitte, Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Scholten:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Es gibt im derzeitigen System eine ganze Reihe von Einrichtungen, die für Menschen mit speziellen Begabungen gedacht sind. Es gibt die unverbindlichen Übungen und Freigegenstände unter der Überschrift der Interessen- und Begabungsförderung. Es gibt im Rahmen der Autonomie eine Reihe von Möglichkeiten, diesen Neigungen besonders Rechnung zu tragen. Im Rahmen der Wahlpflichtfächer gibt es wesentlich mehr an Möglichkeiten und an Realisierungschancen. Nicht zuletzt sind die Schwerpunktschulen, insbesondere auch die sportlichen Schwerpunktschulen, solche, die für Menschen mit ganz besonderen Neigungen eingerichtet wurden.

Unabhängig davon ist das eine Diskussion, die ich für das System für wichtig halte. Ganz sicherlich hat unser System nicht den Sinn, daß wir existente Begabungen sozusagen vernachlässigen und daher die entsprechende Realisierung unmöglich machen.

Es gibt eine Arbeitsgruppe im Ministerium, die weitergehende Vorschläge ausarbeitet, und ich glaube, daß wir bei dem Thema zu neuen Offerten kommen müssen, wobei zu berücksichtigen ist, daß sich Begabungen gerade in der Entwicklungsgeschichte eines Kindes sehr stark verschieben. Ich darf nur ganz kurz erinnern: In meiner Zeit bei den Bundestheatern war ich immer wieder damit konfrontiert, daß Eltern besonders hochbegabte Kinder vorgestellt haben, die irgendein Instrument gespielt haben, und sie wollten dringend bei den Philharmonikern einen Partner finden, der diese Begabungen fördert. Diese wiederum haben gesagt, daß sie mit Kindern vor der Pubertät überhaupt nicht arbeiten, weil es erstens unmenschlich ist und zweitens sich noch soviel verschiebt, daß aus so manchem Wunderkind dann jemand wurde, der nur unter seiner vorherigen Wunderkindeigenschaft gelitten hat.

Ich meine, daß wir sehr vorsichtig an dieses Thema herangehen sollten und das nicht verwechseln dürfen mit Wunderkindern oder Junggenies. Wir müssen uns an die Begabungen richten, die erkennbar sind, ohne sie so zu strapazieren, daß es mehr schadet als nützt. Ich stehe dem Thema positiv gegenüber, habe aber Zweifel dort, was sozusagen den radikalen Zugang im Sinne der Ausgliederung aus einem Klassenverband und im Sinne von separaten Schienen für Hochbegabte betrifft.

Präsident: Danke. — Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. **Höchtl:** Herr Bundesminister! Es gibt zahlreiche internationale Studien, die belegen, daß rund 2 bis 3 Prozent der gesamten Schülerpopulation besonders unter die Kategorie der Hochbegabten fallen. In Österreich haben wir rund 1,2 Millionen Schüler, was also bedeuten würde, daß es zwischen 20 000 und 30 000 hochbegabte Schüler gibt. Wir haben einige neue pädagogische Modelle erarbeitet.

Ich möchte Sie konkret fragen: Können Sie sich vorstellen, beispielsweise das Verdichtungsmodell zu verwirklichen oder das in Deutschland in manchen Bundesländern praktizierte Modell des Überspringens im Klassenverband, also sozusagen das D-Zug-Modell?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Scholten:** Ich glaube hinsichtlich des zweiteren, weil ich mich als Politiker zu den rein pädagogischen Methodenfragen nur zurückhaltend äußern möchte, daß wir gut beraten sind, die Expertendiskussion und die wissenschaftliche Diskussion zu verfolgen, aber nicht in einem frühen Stadium die Diskussion sozusagen künstlich abzuschneiden und zu sagen: Das ist es jetzt!, weil das in irgendwelchen Symposien erörtert wurde.

Was das Überspringen betrifft: Erstens haben wir eine entsprechende Regelung auch in unserem System vorgesehen, und zweitens muß man auch abwägen zwischen dem Vorteil, ein Jahr früher fertig zu sein, und dem Nachteil, in gewisser Weise stigmatisiert — im Sinne der Jugendlichen — zu sein als einer, der vorgezogen wird, aus dem Klassenverband herausgerissen zu werden und sozusagen künstlich als Spezialbeförderter in einen anderen hineingesetzt zu werden. Ich will das nicht dramatisieren, aber vorsichtig sein muß man allemal in diesem Zusammenhang.

Bundesminister Dr. Scholten

Ich meine, daß wir dieses Thema aus den Bereichen, über die man nicht sprechen sollte, herausnehmen und in jene Bereiche einordnen sollten, über die man sprechen soll. Und wenn wir zu Lösungen kommen, die kinderfreundlich sind, und dieses Thema, wie gesagt, nicht überstrapazieren, dann sollten wir diese auch verwirklichen.

Präsident: Mag. Gudenus, bitte.

Abgeordneter Mag. **Gudenus** (FPÖ): Herr Bundesminister! Auch anläßlich des Schülerparlamentes wurde von den Schülern kritisch angemerkt, daß ein großer Unterschied zwischen den Aufwendungen für Lehrlinge, 6 000 S im Jahr, und jenen für Schüler der allgemeinbildenden höheren Schulen, 60 000 S im Jahr, besteht. — Welche Maßnahmen wollen Sie setzen, um auch für Lehrlinge eine offensive Begabtenförderung bemerkbar zu machen?

Präsident: Herr Bundesminister, bitte.

Bundesminister Dr. **Scholten:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich habe — das ist aber Zufall — gestern abend Schülern gegenüber das aufklären können. Diese Zahlen sind schlicht und einfach falsch. Es wird ein Schultyp, der, auf den Schüler bezogen, ein Segment des Jahres ausmacht, mit einem ganzjährigen Schultyp verglichen! Wenn ich nur diesen Zeitfaktor ausgleiche, komme ich von einer Relation von 1 : 10 zu einer Relation von 1 : 2. Das schaut schon gewaltig anders aus. Und wenn Sie dann noch bedenken, daß für die Berufsschulen eine geteilte Finanzierung zwischen Ländern und Bund vorgesehen ist, hier aber nur die Bundeszahlen genommen worden sind, so kommen Sie auf den gleichen Betrag für Lehrlinge und für AHS-Schüler. Also dieses Zahlenspiel ist schlicht und einfach mathematisch falsch. Ich habe das den Schülern gestern abend erklären können, und es wurde von ihnen selbstverständlich auch akzeptiert, weil diese Mathematik eine logische ist.

Hinsichtlich der Begabungsförderung bei Lehrlingen sind zwei Dinge zu sagen. Das eine ist, daß wir einmal wesentlich mehr an Information brauchen den Lehrlingen gegenüber, weil das, was an Quantität von Information angeboten wird, nicht immer über die entsprechende Qualität verfügt, um sozusagen bei den Adressaten anzukommen. Der zweite Punkt ist, daß wir im Rahmen der Berufsschule Flexibilisierungen einführen wollen, dafür aber das Verhältnis der komplementären Einrichtung Schule auf der einen Seite und Betrieb auf der anderen Seite zueinander lockerer gestalten müssen, weil sich die Lehrlinge zwischen Betrieb und Schule nicht zerreißen können. Man muß sich dann wohl einigen, damit der Schule für zusätzliche Angebote auch entsprechend Zeit zur Verfügung steht.

Präsident: Danke, Herr Bundesminister.

Frau Abgeordnete Heindl, bitte.

Abgeordnete Christine **Heindl** (Grüne): Herr Bundesminister! Sie wissen, daß die Individualisierung jener Schritt ist, der Begabtenförderung par excellence ist, das heißt, auf die Bedürfnisse des einzelnen Kindes einzugehen und damit auch die unterschiedlichen Entwicklungsphasen, Entwicklungsstufen ernst zu nehmen. Genau diese Modelle sind ja von den Elterninitiativen für die Integration behinderter Kinder erkämpft worden, sind aber Vorzeigemodelle und Mustermodelle für die Förderung besonders begabter Kinder.

Ich frage Sie daher: Was werden Sie an konkreten Schritten tun, damit ein Modell des individuellen, wirklich individuellen Unterrichtes in den Klassen tatsächlich möglich ist?

Präsident: Bitte, Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Scholten:** Also wenn individueller Unterricht heißt, daß es eine zunehmende Zahl von Begleitlehrerinnen und Begleitlehrern und Zusatzlehrern et cetera, also von allen Varianten von Zweitlehrersystemen, gibt, auf der einen Seite eine sinkende Zahl des Lehrer-Schüler-Verhältnisses, auf der anderen Seite ein wesentlich besseres Verhältnis — zumindest einmal ein mathematisch besseres Verhältnis — zwischen Schülern und Lehrern, das auch dementsprechend kostenintensiv ist, dann sind wir, so meine ich, da auf einem guten Weg. All diese Verhältniszahlen sind in den letzten 20 Jahren ganz, ganz deutlich gesunken.

Wenn man unter „Individualisierung" das zunehmende Bewußtsein der Lehrer, sich um das einzelne Kind zu kümmern, versteht, dann sind wir auf dem richtigen Wege. Laut meinen Beobachtungen ist dies in einem wachsenden Ausmaß an Schulen vorhanden, insbesondere jüngere Lehrer engagieren sich sehr. Wenn man aber unter „Individualisieren" — ich meine das jetzt nicht ironisch — Einzelunterricht im Sinne von einer ständig sinkenden Zahl des Lehrer-Schüler-Verhältnisses versteht, dann muß ich darauf aufmerksam machen, daß wir nicht nur einen wachsenden Anteil — das werden wir bei einer anderen Gelegenheit in diesem Haus in den nächsten Wochen besprechen können — am Budget in Anspruch nehmen, sondern sogar in den letzten vier Jahren ein 50prozentiges Wachstum des Schulbudgets erreicht haben. Von diesen 50 Prozent ist aber nahezu alles für Personalkosten aufgegangen. Das bedeutet natürlich, daß dieses System an Finanzierungsgrenzen stößt, vor allem dort, wo es — das ist derzeit ohnedies schon der Fall — die anderen öffentlichen Einrichtungen in seinen Budgetanteilen überholt. Also der Einzelunter-

richt kann sozusagen kein Kurzzeitprogramm sein.

Präsident: Danke.

Abgeordneter Seel, bitte.

Abgeordneter Dr. **Seel** (SPÖ): Herr Bundesminister! Sie haben auf möglicherweise problematische Auswirkungen auf die Persönlichkeitsentwicklung positiv stigmatisierter Schüler hingewiesen.

Welche Möglichkeiten der verstärken sozialen Integration als Gegengewicht zu solch besonders geförderten Schülern könnte man sich im Unterricht und durch die Unterrichtsorganisation vorstellen?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Scholten:** Im Vorspann zu einer derartigen Entscheidung und im Gegensatz zu den meisten anderen Bestimmungen der Schulgesetze ist dies eine Option und kein Zwang. Das heißt, ein solcher Schüler kann, wenn das gewünscht wird — natürlich entscheiden auch die Eltern darüber —, eine Klasse überspringen, aber es wird niemand dazu gezwungen. Meiner Meinung nach sind die Information und das Gespräch zwischen Pädagogen, den betroffenen Eltern und der Schülerin oder dem Schüler einmal wesentliche Voraussetzungen.

Wir müssen aber darauf achten, daß diesbezüglich keine Illusionen entstehen und daß das nicht sozusagen als Auszeichnung und Spezialschiene, auf der man risikolos dahinfährt, mißverstanden wird. Das heißt, man muß sich zuerst einmal der Risken bewußt sein. Das ist der erste Punkt.

Der zweite Punkt ist: In solch einem Fall müssen die Lehrer mit der neuen Klasse entsprechend arbeiten, um einmal sicherzustellen, daß es gut funktioniert.

Der dritte Punkt — das ist der entscheidende — ist, daß wir uns dessen bewußt sein müssen, trotz aller Begeisterung dafür, daß man die Schule früher als im Normalverfahren abschließen kann, daß die Schule nicht primär daran zu messen ist, wie schnell man sie schafft, sondern wie gut die Qualität und das Angebot sind.

Ich glaube nach wie vor, daß wir in diese Richtung gehen sollten, nämlich zusätzliche Angebote, interessenweckende Angebote oder interessenerhaltende Angebote den Kindern, wenn sie über besonders ausgeprägte Interessen verfügen, anzubieten. Dies wäre sicher besser, als zu sagen, ihr könnt 10, 15 Prozent unserer Angebote vergessen und die Schule im Schnellverfahren machen. Das primäre Ziel von Schule — so sehr auch diese Option gegeben ist — muß sein, das Angebot zu heben und nicht die Zeit zu verkürzen.

Präsident: Damit ist dieser Komplex erledigt.

Die nächste Frage (437/M) stellt Frau Abgeordnete Mag. Frieser *(ÖVP)*.

Abgeordnete Mag. Cordula **Frieser:** Herr Bundesminister! Meine Anfrage lautet:

437/M

Warum haben Sie den laut Medienberichten bereits fertiggestellten Bericht des Österreichischen Bundestheaterverbandes 1992/93 dem Nationalrat noch nicht vorgelegt?

Präsident: Bitte, Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Scholten:** Sehr geehrte Frau Abgeordnete! Die unhöfliche Antwort ist, weil er noch nicht fertig ist. Die höfliche Antwort lautet: Ich wurde mittels Entschließungsantrag vom 25. Feber 1993 ersucht, dem Nationalrat in Hinkunft jährlich — das ist heuer erstmalig — den Bericht des Österreichischen Bundestheaterverbandes zur parlamentarischen Behandlung vorzulegen, der traditionell Ende November, Anfang Dezember der Öffentlichkeit vorgestellt wird.

Der Bericht 1992/93 wird vermutlich Ende dieser, Anfang nächster Woche fertiggestellt sein und dann unmittelbar dem Parlament zugänglich gemacht und vorgelegt werden. Das findet übrigens heuer sogar früher als in den vergangenen Jahren statt. Also ich habe keinen Bundestheaterbericht, und wie mir gestern nochmals ausdrücklich bestätigt wurde, ist er in der Endfassung der Produktion.

Präsident: Danke. — Zusatzfrage? — Bitte.

Abgeordnete Mag. Cordula **Frieser:** Herr Bundesminister! Aufgrund der anstehenden Entscheidungen im Burgtheater verdienen die Entwicklungen dort besonderes Augenmerk.

Können Sie mir die Besucherzahlen für die Spielsaison 1992/93 an den Bühnen des Burgtheaters, Akademietheaters und so weiter in absoluten Zahlen nennen?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Scholten:** Sehr geehrte Frau Abgeordnete! Ich habe diese Zahlen leider nicht mit. Es gibt zwei Möglichkeiten, entweder Sie warten ungefähr eine Woche, dann können Sie diese im Bericht nachlesen, oder ich werde Ihnen diese Frage schriftlich beantworten. Das dauert dann ein bißchen länger, kommt aber aus der gleichen Quelle.

Präsident

Präsident: Danke. — Frau Abgeordnete Partik-Pablé.

Abgeordnete Dr. Helene **Partik-Pablé** (FPÖ): Herr Bundesminister! Die Arbeit des Bundestheaterverbandes ist sehr häufig in Kritik geraten, denn sie scheint nicht sehr effizient zu sein. Denken Sie eigentlich daran, den Bundestheaterverband aufzulösen und durch eine zeitgemäßere Form der Verwaltung zu ersetzen, nämlich Direktorium an den einzelnen Theatern, oder in welcher Richtung gehen Sie vor?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Scholten:** Frau Abgeordnete! Das einzige, was derzeit vorhanden ist, ist ein Rohbericht eines Rechnungshofberichtes, der zur Beantwortung ansteht. Gegen die in dieser Frage bereits angedeutete Antwort verwahre ich mich.

Die Frage hinsichtlich der Einstufung des Bundestheaterverbandes ist so zu beantworten: Wir haben ein Betriebsberatungsbüro beauftragt, diese Frage bezüglich Kosten einer zentralen kaufmännischen Direktion oder von dezentralen Direktionen an den drei Häusern zu untersuchen. Meine Vermutung — aber ich will dieser Untersuchung nicht vorgreifen — ist, daß selbstverständlich für viele Einrichtungen eine gemeinsame Direktion sinnvoller wäre. Es wäre nicht klug, die Bereiche angefangen vom Kartenverkauf bis zur Personalverrechnung auseinanderzudividieren, weil dies nur zu einer Vervielfachung der Personalkosten führen würde. Aber diese Untersuchung muß und wird auch gemacht werden, ist in Auftrag, und ich möchte ihr nicht vorgreifen.

Präsident: Danke. — Frau Abgeordnete Traxler.

Abgeordnete Gabrielle **Traxler** *(keinem Klub angehörend):* Herr Bundesminister! Die Bundestheater tragen zur Imagewerbung Österreichs im Ausland stark bei, weil sie ja bekannt sind, besonders das Burgtheater und die Oper.

Wie schätzen Sie die Bedeutung dieser Exportwerbung ein, und speziell, wie schätzen Sie die Entwicklung des Opernballs für die nächste Zeit ein?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Scholten:** Frau Abgeordnete! Ich bitte im Interesse der künstlerischen Arbeit, die geleistet wird, das normale Theaterprogramm nicht mit dem Opernball insofern zu vermengen, als der Sinn der Staatsoper partiell aus dem Opernball gezogen wird. Das hielte ich für einen falschen Kausalzusammenhang.

Was die Bundestheater als künstlerische Einrichtungen angeht, so ist das aus zwei Gründen in Zahlen nicht meßbar.

Erstens: Wir werden wahrscheinlich jede Menge an Untersuchungen leisten können. Es gibt auch aus den achtziger Jahren Untersuchungen hinsichtlich der Bundestheater, was die öffentliche Außenwirkung abseits ihrer künstlerischen Qualität betrifft. Diese Untersuchungen kommen zum Ergebnis, daß ein Vielfaches oder mehr als das, was an öffentlichen Mitteln in den Häusern eingesetzt wird, im Rahmen der sogenannten Umwegrentabilität über Steuern und sonstige öffentliche Einnahmen wieder zurückkommt.

Der zweite Punkt, den man in diesem Zusammenhang beachten muß, ist, daß sich vermutlich sehr viele Menschen mit Produktionen der Bundestheater auseinandersetzen, die primär an der künstlerischen Arbeit interessiert sind und den unmittelbaren Konnex zu einem Staat oder einem Land nicht herstellen. Ich darf daran erinnern, wenn heute berühmte ausländische Künstler in Wien auftreten, dann bewundert, beklatscht und begrüßt man diese Künstler. Man überlegt aber selten, ob sich darin auch unsere Beziehung zu dem Land, aus dem die kommen, manifestiert. Ich meine, daß das nicht so sehr der Fall ist.

Ich möchte grundsätzlich zu dem Thema sagen, Fremdenverkehrskonsequenzen, die wirtschaftliche Folgeeffekte von künstlerischen Arbeiten sind, sind sehr willkommen. Ich würde mich aber wehren, würden diese künstlerischen Einrichtungen ihre Legitimation aus diesen Folgeeffekten erfahren, und das geschieht sehr schnell. Ich setze das Argument der Umwegrentabilität also nicht ein, weil ich meine, es ist wunderbar, wenn es uns gelingt, daß ausländische Gäste dieses Angebot in dieser Stadt wahrnehmen, Geld ausgeben, somit Steuereinnahmen entstehen und das Ganze Österreich zugute kommt.

Ich kann schwer bis gar nicht die Legitimation für die Berechtigung dieser Häuser daraus ziehen, daß wir die Höhe der Umwegrentabilität ins Spiel bringen. Ich halte das einfach für eine unlautere Vermengung. Ich darf an ein Beispiel erinnern, das in diesem Zusammenhang immer wieder gebracht wird: Wir sind auch bereit, Gesundheit als einen autonomen Wert zu akzeptieren, und niemand würde sagen: Wir bauen Spitäler, weil gesunde Menschen mehr Steuern zahlen. — Also wir sollten auch der Kunst die Chance geben, ein autonomer Wert sein zu können und nicht nur existent zu sein, weil über Umwege Steuereinnahmen lukriert werden.

Ganz kurz darf ich noch daran erinnern, daß die Bundestheater auch heuer wieder und im kommenden Jahr eine kostendeckende, sprich subventionsfreie Gastspieltätigkeit durchführen.

Bundesminister Dr. Scholten

Das Volksopernensemble ist derzeit auf einem Japangastspiel, das, wie gesagt, keine Steuergelder in Anspruch nimmt, und das Staatsopernensemble wird es nächstes Jahr sein. Das ist erfahrungsgemäß mit sehr viel Publizität vor Ort verbunden.

Präsident: Danke. — Frau Abgeordnete Stoisits.

Abgeordnete Mag. Terezija **Stoisits** (Grüne): Herr Bundesminister! In den letzten Monaten, vielleicht sogar Jahren, ist es speziell das Burgtheater, das diese Töne anschlägt. Teilen Sie meine Auffassung, daß diese Art der Diskussion, wie sie auch rund um das Burgtheater geführt wird, Österreich als Kulturnation speziell im Ausland großen Schaden zufügt?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Scholten:** Sehr geehrte Frau Abgeordnete! Vorweg darf ich nur noch einen Punkt beantworten, den ich vorher zu beantworten vergessen habe, nämlich die Opernball-Frage, aber diese führt dann vielleicht unmittelbar weiter.

Frau Abgeordnete Traxler! Ich glaube, daß der Opernball in seiner Symbolik eine krasse Überbewertung erfährt. Ich halte den Opernball für eine Einrichtung, die mit einer gewissen Tradition behaftet ist, auch mit gewissen Attraktionen für jene, die gerne dort hingehen. Der Opernball wäre falsch organisiert, wenn wir dafür öffentliche Mittel einsetzen müßten, aber den Opernball als den alljährlich wiederkehrenden Grund für gesellschaftspolitische Diskussionen herzunehmen, das halte ich für überbewertet. Die Diskussion führe ich gerne, aber nicht immer nur anläßlich des Opernballes. Führen wir sie einmal einen Monat vorher oder nachher. Ich halte dieses Ereignis schlicht für überbewertet, was die politische Bedeutung angeht.

Was die Diskussion betrifft, möchte ich sagen, daß sie in manchen Schattierungen den dort Tätigen gegenüber unfair ist. Sie müssen sich diese Diskussion gefallen lassen, weil man als individuell Betroffener nun einmal kein Recht hat, eine solche Diskussion abzuschneiden. Aber hier wird von sehr vielen Menschen sehr viel Arbeit geleistet und dann diese Arbeit in einer Form disqualifiziert, wie ich es für nicht richtig, also für falsch halte.

Mit Sicherheit ist es so, daß Österreich gerade in der gegenwärtigen Situation die Möglichkeit hätte, klarzulegen, daß wir den sonst in Europa häufig gegangenen Weg, kulturelle Einrichtungen einzuschränken, zuzusperren oder zu vernachlässigen, nicht gehen und hier einen tendenziell sogar offensiven Weg gehen. Diese Chance auch nach außen wird es dann nicht geben — sie gewinnt auch europaweit Beachtung, weil das auffällt —, wenn sie davon begleitet ist, daß das Prinzip der öffentlichen Diskussion das Schlechtmachen ist. Insofern ist es sicher schlecht und schädlich.

Präsident: Danke. — Etwas kürzere Antworten bitte, damit wir wenigstens noch zwei Fragen erledigen können.

Am Wort ist Frau Abgeordnete Christine Heindl *(Grüne)*. — Bitte sehr.

Abgeordnete Christine **Heindl:** Herr Bundesminister! Meine Anfrage lautet:

441/M

Durch welche konkreten Maßnahmen werden Sie der Kritik des ExpertInnenberichts zum „UN-Übereinkommen über die Rechte des Kindes" zur Situation der Schülerinnen und Schüler in österreichischen Schulen („gesundheitliche Gefährdungen", „menschenunwürdige Disziplinierungspraktiken", „mangelnde Mitgestaltungsmöglichkeiten") Rechnung tragen?

Präsident: Bitte, Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Scholten:** Sehr geehrte Frau Abgeordnete! Zum ersten: Die Konvention über die Rechte des Kindes ist in einem hohen Maße in der innerstaatlichen Gesetzgebung umgesetzt.

Zum zweiten darf ich in diesem Zusammenhang auf eine Reihe von Initiativen des Unterrichtsministeriums aufmerksam machen. Es gibt ein Medienpaket über die Konvention über die Rechte des Kindes. Es gibt einen Projektwettbewerb zu Kinderrechten, der gemeinsam mit dem Jugendministerium an Schulen geführt wird. Es gibt eine Reihe von Diskussionsveranstaltungen.

Es würde — das halte ich für einen ganz entscheidenden Weg — via Direktwahl der Schulsprecher die Teilnahmemöglichkeit der Schüler an den Schulen wesentlich erhöht. Weiters — das ist ein Punkt, den man in diesem Zusammenhang nicht vergessen darf — glaube ich, daß im Rahmen der Entwicklung der Autonomie diese Partizipation der Kinder an den Schulen, aber auch die Partizipation der Eltern wesentlich zunehmen wird. Ich halte das für ein Thema, bei dem wir vermutlich nie einen Endpunkt erreichen werden, aber wir sind dabei, den Weg in die richtige Richtung zu beschreiten.

Präsident: Danke. — Zusatzfrage? — Bitte.

Abgeordnete Christine **Heindl:** Sehr verehrter Herr Bundesminister! Ich habe die konkrete Verbesserung der Situation der SchülerInnen gemeint. Wenn ExpertInnen mitteilen, daß 15 Prozent der SchülerInnen mit nicht erlaubten Strafen konfrontiert sind, daß 30 Prozent der Schüler

weit überfordert sind, daß Mitbestimmungsmöglichkeiten an den Schulen im Vergleich mit der UN-Konvention zu gering sind, dann muß ich Sie fragen: Welche konkreten Schritte werden Sie setzen? Oder hat Ihre vorherige Antwort geheißen, daß Sie bei dem offiziellen Statement des Unterrichtsministeriums bleiben, das besagt: Es sind keine Änderungen notwendig?

Die ExpertInnen beweisen genau das Gegenteil, nämlich daß Änderungen notwendig sind — auf gesetzlicher Basis und im Bereich der Gesetze, Kontrolle der Realität an österreichischen Schulen.

Präsident: Herr Bundesminister, bitte.

Bundesminister Dr. **Scholten:** Sehr geehrte Frau Abgeordnete! Ich habe bereits in meiner Antwort darauf hingewiesen, daß ich verschiedene Maßnahmen zum heutigen Zeitpunkt als nicht abgeschlossen betrachte. Das betrifft die Schülermitverwaltung oder die Partizipationsmöglichkeiten der Schüler, und das betrifft auch die Kanäle, die für Informationen Verwendung finden. Das heißt, die Stärkung dieser Instrumente halte ich sehr wohl für wichtig, und ich habe das auch schon vorher gesagt.

Ich bitte in diesem Zusammenhang, was die Belastungsstudien betrifft, auch das wahr zu machen, was wir vorher betreffend die Berufsschulen gemacht haben, nämlich diese Studien in ihrer Abwägung etwas zu relativieren.

Ich darf nur kurz auf eine Studie verweisen, die vor wenigen Wochen publiziert wurde — mit dem Endergebnis: 90 Prozent der österreichischen Schüler sind streßkrank. Ich habe mir diese Studie besorgt und folgendes daraus ersehen: Es werden 20 Symptome angeboten, die als Symptome für Streßkrankheiten angesehen werden. Wenn die Elternteile — die Eltern wurden hier befragt — zur Erkenntnis kamen, daß bei ihrem Kind drei dieser Symptome zutreffen, dann galt das Kind als streßkrank. Symptome auf dieser Liste konnten aber auch sein: „steht schwer in der Früh auf", „trödelt am Schulweg" und „kiefelt am Ende von Bleistiften".

Jetzt möchte ich in diesem Raum fragen, ob wir da nicht zu 95 Prozent Streßkranke hätten, denn das sind wohl Verhalten, die ich nicht dramatisieren würde. Es gab aber auch andere Faktoren: Wenn man sich auffällig auf das Wochenende freut, war das auch ein Symptom für Überbelastung und Streßkrankheit. — Aber dann bin ich auch streßkrank!

Ich meine, daß wir mit diesen Untersuchungen vorsichtiger sein müssen, ich sage das nicht das Ergebnis relativierend, aber es wird zuviel pauschaliert.

Schüler gehören entlastet, wir brauchen Besprechungsstunden. Ich habe schon gesagt, wir werden das auch einrichten, und die Schule muß mehr an das heran, was kindergerecht ist und den Kindern auch eine Realisierungschance bietet.

Präsident: Danke, Herr Bundesminister. — Frau Abgeordnete Bures will eine Zusatzfrage stellen.

Abgeordnete Doris **Bures** (SPÖ): Herr Bundesminister! In dem Expertenbericht gibt es, was die formelle Mitbestimmung betrifft, eigentlich keine Kritikpunkte, sondern die Regelungen im Schulunterrichtsgesetz sind positiv bemerkt. Es gibt aber einen Aspekt zu beachten, nämlich die freiwillige Berücksichtigung von Schülerwünschen. Dazu gibt es ein konkretes Beispiel, nämlich die Einführung der Fünftagewoche an lehrgangsmäßigen Berufsschulen, und mich würde interessieren, wieweit die Vollziehung beziehungsweise die Umsetzung der Fünftagewoche an diesen lehrgangsmäßigen Berufsschulen in den einzelnen Bundesländern fortgeschritten ist.

Präsident: Herr Bundesminister! Betrachten Sie das im Zusammenhang mit der Hauptfrage stehend? Ist ein Zusammenhang mit der Hauptfrage gegeben? *(Bundesminister Dr. Scholten bejaht.)* — Bitte sehr.

Bundesminister Dr. **Scholten:** Sehr geehrte Frau Abgeordnete! Ich bin froh, daß Sie auf die Berufsschulen verweisen, weil wir mit der Partizipation in allen anderen Schulen sehr viel weiter sind als in den Berufsschulen. Die gesetzlichen Regelungen für die Berufsschulen sind die gleichen. Es müßte per Direktwahl Schulsprecher geben. Die spezielle Organisationsform macht es in Berufsschulen schwieriger, ebenso der geringere Ausbildungsgrad von Schulgemeinschaftsausschüssen.

Ich habe erst vor wenigen Tagen mit der Gewerkschaftsjugend eine Besprechung gehabt, die darauf hingewiesen hat, daß wir mehr an Informationen anbieten müssen, um die Einrichtung von Schulgemeinschaftsausschüssen, die an sich zwingend vorgesehen wäre, sicherzustellen.

Das werden wir tun, nur müssen wir bei Lehrlingen — das ist eigentlich bei sämtlichen Themen immer wieder das gleiche — sicherstellen, daß das dann auch für Lehrlinge gilt und nicht die anderen Schüler Maßnahmen erfahren, die bei den Lehrlingen ins Nichts verlaufen.

Die Antwort ist: Wir brauchen mehr Schulgemeinschaftsausschüsse, und zwar an allen Berufsschulen — das ist vorgeschrieben —, und dann können die entsprechenden Wahlen auch durchgeführt werden. Auch so kann — das war der Aufhänger der Diskussion — die Fünftagewoche

gewählt werden, weil diese einen eingerichteten Schulgemeinschaftsausschuß erfordert. Das heißt, wir müssen das an Berufsschulen sicherstellen, was gesetzlich vorgeschrieben ist und daher eigentlich selbstverständlich sein sollte.

Präsident: Danke.

Frau Abgeordnete Rosemarie Bauer, bitte.

Abgeordnete Rosemarie **Bauer** (ÖVP): Herr Bundesminister! Um die Rechte des Kindes noch einmal anzusprechen: Sie sind ja in verschiedenen Gesetzesregelungen definiert.

Haben Sie eine Untersuchung beauftragt, oder ist Ihnen eine österreichische Untersuchung bekannt, im Rahmen derer sich die Schüler sich über die mangelnden Rechte beklagen beziehungsweise Rechte urgieren?

Präsident: Herr Bundesminister, bitte.

Bundesminister Dr. **Scholten:** Sehr geehrte Frau Abgeordnete! Ich kann keine zitieren, aber ich bin ganz sicher, daß es diese gibt. Es wäre absurd, wenn es nicht so wäre. Wenn man heute Schüler befragt, ob sie mehr Mitsprache haben wollen, dann wäre es ja schrecklich, würde die Antwort nein lauten.

Das heißt, der Wunsch und die Bereitschaft der Schüler, in einer sehr ernsthaften und konzentrierten Form mitzuarbeiten, nehmen zu. Wir sollten dem Rechnung tragen. Man muß das sozusagen „dosiert" betreiben, aber man sollte diesem Ehrgeiz durchaus zur Realisierung verhelfen.

Präsident: Danke. — Kollege Schweitzer.

Abgeordneter Mag. **Schweitzer** (FPÖ): Sehr geehrter Herr Bundesminister! Anläßlich des Lehrlingsparlaments vor ungefähr zwei Jahren haben Sie die Schüler zum Widerstand aufgerufen und später im Plenum diesen Aufruf noch verstärkt.

Stehen Sie angesichts der Entwicklung der Gewalt in den österreichischen Schulen weiter zu diesem Aufruf, Widerstand zu leisten?

Präsident: Herr Bundesminister, bitte.

Bundesminister Dr. **Scholten:** Na selbstverständlich, weil dieser Widerstand genauso ein Widerstand gegen Gewalt sein kann. Ich habe gemeint, daß es wichtig wäre, daß österreichische Schülerinnen und Schüler aufgrund ihrer Persönlichkeitsstruktur und der Bildung dieser Persönlichkeitsstruktur sich nicht zu passiven, duldenden und erleidenden Mitgliedern unserer Gesellschaft erziehen lassen sollen, sondern zu aktiven, die sich überall zu Wort melden und auch gegen Erscheinungen zu Wort melden, wo sie das für angebracht halten, und auch gegen diese Widerstand leisten. Es wäre hervorragend, würde gegen Gewalt Widerstand geleistet.

Präsident: Danke.

Bitte, Frau Abgeordnete Heindl *(Grüne)*, um Formulierung der 6. Frage.

Abgeordnete Christine **Heindl**: Sehr verehrter Herr Bundesminister! Meine Anfrage lautet:

440/M

Mit welchen konkreten Maßnahmen werden Sie im nächsten Jahr die Realisierung des Rechtes aller 10- bis 15jährigen Schülerinnen und Schüler auf eine fundierte — nicht Pseudo- — Integration in Angriff nehmen?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Scholten:** Im Moment brauchen wir, da die gegenwärtige Diskussions- und Realisierungsphase der Integration im Bereich der Volksschulen bereits abgeschlossen ist, die entsprechenden gesetzlichen Maßnahmen für die nächste Stufe, nämlich für die Sekundarstufe I, und erklärtes Ziel ist, daß sämtliche davon betroffenen Schulen an der Integration teilnehmen sollen. Das braucht ein Bundesgesetz, das spätestens dann einzuführen ist, wenn die gegenwärtige Umsetzung in die vierte Klasse Volksschule voranrückt. Ich halte das aber ausdrücklich für einen Spätesttermin und nicht für den, den wir uns vornehmen sollten.

Präsident: Danke, Herr Bundesminister.

Zusatzfrage? — Bitte.

Abgeordnete Christine **Heindl:** Sehr verehrter Herr Bundesminister! Ich habe bei beiden meiner Anfragen ganz bewußt immer das Wort „konkret" verwendet, um bezüglich des Termins — das ist mir wichtig — von Ihnen ganz konkrete Antworten zu bekommen. Daß wir ein Bundesgesetz brauchen werden, liegt in der Natur des österreichischen Schulsystems.

Ich frage Sie daher nochmals: Welche praktischen Maßnahmen werden gesetzt, daß Integration in die Praxis umgesetzt werden kann, daß wir uns nicht auf Pseudo-Integrationsmodelle zurückziehen müssen, wie wir es derzeit phasenweise tun, weil weder die Rahmenbedingungen noch das Bewußtsein noch in vielen Fällen die entsprechenden Ausbildungsmöglichkeiten der Lehrer und Lehrerinnen gegeben sind.

Meine Frage: Konkrete Maßnahmen — bis wann?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Scholten:** Sehr geehrte Frau Abgeordnete! Ich bin kein Wortspielbetrei-

Bundesminister Dr. Scholten

ber, aber unkonkret und unpraktisch ist ein Gesetz gemeiniglich eigentlich auch nicht. Unpraktisch vielleicht manchmal, aber zumindest nicht unkonkret!

Um Ihre Frage zu beantworten oder in dem Sinne zu beantworten, den Sie vermutlich ansprechen, nämlich was auch zur Bewußtseinsbildung, die notwendig ist, geschieht, habe ich bereits vorher auf die Fortbildungsprogramme hingewiesen. Ich glaube, daß wir auch an Schuldiskussionen wesentlich mehr in dem Bereich der dann davon betroffenen Schulen zu leisten haben. Ich muß aber fairerweise dazusagen, daß ich mit den meisten Landesschulräten einig bin, daß das zu geschehen hat.

Der Zeitplan, meine ich, ist derzeit durch einen Spätesttermin definiert, weil wir zum richtigen Zeitpunkt der Entwicklung dieser Diskussion dann auch die entsprechenden Schritte setzen sollten und nicht zu früh, nur damit wir über Erfolge berichten können. Der Spätestzeitpunkt war angegeben.

Präsident: Danke, Herr Bundesminister.

Frau Abgeordnete Krismanich, bitte.

Abgeordnete Mag. Elfriede **Krismanich** (SPÖ): Herr Bundesminister! In welchem Ausmaß gibt es bereits Schulversuche im Bereich der AHS beziehungsweise natürlich der Hauptschulen, und wie werden sie wissenschaftlich begleitet?

Präsident: Herr Bundesminister, bitte.

Bundesminister Dr. **Scholten:** Sehr geehrte Frau Abgeordnete! Es gibt derzeit 102 Klassen an Hauptschulen und, wenn ich das richtig im Kopf habe, zwei im Bereich der AHS, eine in der Steiermark, eine in Wien, die wissenschaftlich begleitet werden. Wie man in Gesprächen — ich spreche jetzt über die zwei AHS-Klassen — mit den dort beschäftigten Lehrerinnen und Lehrern erfahren kann, funktioniert das außerordentlich gut, und diese Studien werden wir, wenn sie abgeschlossen sind, vorlegen. Der vorläufige Eindruck ist, daß das sehr, sehr gut funktioniert.

Präsident: Danke.

Abgeordneter Scheibner.

Abgeordneter **Scheibner** (FPÖ): Herr Bundesminister! Im Zuge der Bestrebungen der Integration werden jetzt auch sozialpädagogische Zentren eingerichtet, weil Sie die Sonderschulen aufgelöst und die sozialpädagogischen Zentren eingerichtet haben. — Zu uns dringen jetzt immer wieder Klagen, daß die Postenbesetzung dort relativ undurchsichtig ist, und daß der Verdacht naheliegt, daß nach alter Gewohnheit nach dem Parteienproporz die Spitzenpositionen besetzt werden.

Herr Bundesminister! Meine Frage: Können Sie ausschließen, daß bei Postenbesetzungen in den sozialpädagogischen Zentren n i c h t nach objektiven Kriterien vorgegangen wird?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Scholten:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Erstens sind die Sonderschulen nicht aufgelassen worden — es ist mir sehr wichtig, das in diesem Zusammenhang festzustellen —, da das jetzt sonderpädagogische Zentren sind. Ich glaube, es ist keine einzige — ich hoffe, daß diese Antwort bis auf den letzten Standort stimmt — Sonderschule in letzter Zeit aufgelassen worden, daher steht das selbstverständlich nicht im Zusammenhang mit diesen neuen Maßnahmen. Im Gegenteil! Es ist über die Einrichtung der sonderpädagogischen Zentren ein Mehr an Zusammenarbeit zwischen der Sonderschul- und der Integrationsphilosophie möglich geworden. Ich glaube, daß dies für die Umsetzung dieser Maßnahmen wichtig war. Die Sonderschullehrer sind Landeslehrer. Diese werden nicht vom Bund aufgenommen.

Präsident: Danke, Herr Bundesminister.

Ich beende hiermit die Fragestunde, da weitere Zusatzfragen zu diesem Komplex nicht vorliegen. Wir werden in der nächsten Fragestunde mit der 7. Anfrage fortsetzen.

Einlauf und Zuweisungen

Präsident: Hinsichtlich der eingelangten Verhandlungsgegenstände und deren Zuweisung verweise ich gemäß § 23 der Geschäftsordnung auf die im Saal verteilte Mitteilung.

Wortlaut des Einlaufes und der Zuweisungen:

A) Eingelangte Verhandlungsgegenstände:

1. Schriftliche Anfragen:

Zurückziehung: 5514/J

2. Anfragebeantwortung: 5243/AB

3. Regierungsvorlagen:

Bundesgesetz, mit dem das Bundesbehindertengesetz geändert wird (1348 der Beilagen)

B) Zuweisungen:

1) Zuweisungen seit der letzten Sitzung gemäß §§ 29a, 32a Abs. 4, 80 Abs. 1, 100 Abs. 4, 100b Abs. 1 und 100c Abs. 1:

Ausschuß für Petitionen und Bürgerinitiativen:

Bürgerinitiative Nr. 89 betreffend eine Reform der Ausländergesetzgebung;

Zuweisungen in dieser Sitzung:

Bautenausschuß:

Antrag 628/A der Abgeordneten Dkfm. Dr. Otto Keimel, Rudolf Parnigoni und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Schönbrunner Schloßgesetz, BGBl. Nr. 208/1992, und das Schönbrunner Tiergartengesetz, BGBl. Nr. 420/1991, geändert wird;

Finanzausschuß:

Bundesgesetz, mit dem das Zolltarifgesetz 1988 geändert wird (1283 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem die Ermächtigung zur Veräußerung von Anteilsrechten an der „Flughafen Wien AG" erteilt wird (1285 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das ASFINAG-Gesetz 1982, BGBl. Nr. 591, zuletzt geändert durch das Bundesgesetz BGBl. Nr. 419/1991, geändert wird (ASFINAG-Gesetz-Novelle 1993) (1286 der Beilagen),

Bundesgesetz über die Veräußerung von unbeweglichem Bundesvermögen (1287 der Beilagen),

Bundesgesetz über die Veräußerung und Belastung von unbeweglichem Bundesvermögen (1288 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über vorläufige Zollmaßnahmen im Rahmen der multilateralen Handelsverhandlungen des GATT (Uruguay-Runde) neuerlich verlängert wird (1289 der Beilagen),

Bundesgesetz betreffend die Veräußerung der Anteilsrechte des Bundes an der Casinos Austria Aktiengesellschaft (1290 der Beilagen),

Antrag 627/A (E) der Abgeordneten Mag. Karl Schweitzer und Genossen betreffend Abgeltung von Frost- und Dürreschäden im Weinbau;

Handelsausschuß:

Bilaterales Abkommen in Form eines Briefwechsels zwischen der Republik Österreich und der Slowakischen Republik über bestimmte Vereinbarungen für landwirtschaftliche Erzeugnisse und landwirtschaftliche Verarbeitungsprodukte samt Anhang (1346 der Beilagen),

Bilaterales Abkommen in Form eines Briefwechsels zwischen der Republik Österreich und der Tschechischen Republik über bestimmte Vereinbarungen für landwirtschaftliche Erzeugnisse und landwirtschaftliche Verarbeitungsprodukte samt Anhang (1347 der Beilagen);

Ausschuß für innere Angelegenheiten:

Bundesverfassungsgesetz, mit dem das Bundes-Verfassungsgesetz in der Fassung von 1929 geändert wird (1333 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem der Hauptwohnsitz im Bundesrecht verankert wird und mit dem das Meldegesetz 1991, das Wählerevidenzgesetz 1973, das Volksbegehrengesetz 1973, die Nationalrats-Wahlordnung 1992, das Volksbefragungsgesetz 1989, das Volkszählungsgesetz 1980 und das Staatsbürgerschaftsgesetz 1985 geändert werden (Hauptwohnsitzgesetz) (1334 der Beilagen);

Landesverteidigungsausschuß:

Bundesgesetz über das militärische Disziplinarrecht (Heeresdisziplinargesetz 1994 — HDG 1994) (1294 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Wehrgesetz 1990, das Heeresgebührengesetz 1992, das Bundesgesetz über militärische Auszeichnungen, das Auslandsgesetz, das Beamten-Dienstrechtsgesetz 1979, das Gehaltsgesetz 1956 und das Bundes-Personalvertretungsgesetz geändert werden (Heeresdisziplinarrechtsanpassungsgesetz 1994 — HDAG 1994) (1295 der Beilagen);

Ausschuß für Land- und Forstwirtschaft:

Bundesgesetz, mit dem das Agrarbehördengesetz 1951 geändert wird (Agrarbehördengesetznovelle 1993) (1251 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Flurverfassungs-Grundgesetz 1951 geändert wird (Flurverfassungsnovelle 1993) (1252 der Beilagen);

Unterrichtsausschuß:

Antrag 629/A (E) der Abgeordneten Herbert Scheibner und Genossen betreffend Förderung der Lehrlingsausbildung;

Verkehrsausschuß:

Bundesgesetz, betreffend das Fernmeldewesen (Fernmeldegesetz 1993) (1293 der Beilagen).

*****

Ankündigung einer dringlichen Anfrage

Präsident: Ich gebe bekannt, daß die Frau Abgeordnete Dr. Partik-Pablé das Verlangen gestellt hat, die vor Eingang in die Tagesordnung eingebrachte schriftliche Anfrage 5574/J an den Herrn Bundesminister für Inneres betreffend den katastrophalen Zustand der österreichischen Sicherheitsbehörden dringlich zu behandeln.

Da dieses Verlangen darauf gerichtet ist, die dringliche Behandlung zum frühestmöglichen Zeitpunkt durchzuführen, wird in der Weise vorgegangen, daß die dringliche Anfrage für 16 Uhr anberaumt wird.

Fristsetzungsantrag

Präsident: Weiters teile ich vor Eingang in die Tagesordnung mit, daß Abgeordneter Mag. Schweitzer beantragt hat, dem Finanzausschuß zur Berichterstattung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Schweitzer und Genos-

Präsident

sen betreffend Abgeltung von Frost- und Dürreschäden im Weinbau eine Frist bis zum 6. Dezember dieses Jahres zu setzen.

Dazu liegt auch das von fünf Abgeordneten gestellte Verlangen vor, eine kurze Debatte über den Fristensetzungsantrag durchzuführen. Diese kurze Debatte wird gemäß § 105a der Geschäftsordnung nach Behandlung der dringlichen Anfrage, also nachdem die um 16 Uhr beginnende dringliche Anfrage abgewickelt worden ist, stattfinden.

Die Abstimmung über den Fristensetzungsantrag erfolgt, wie gleichfalls in der Geschäftsordnung vorgesehen, nach Schluß der Debatte.

Behandlung der Tagesordnung

Präsident: Es liegt der Vorschlag vor, die Debatte über die Punkte 1 bis 29 der heutigen Tagesordnung zusammenzufassen.

Gibt es Einwendungen dagegen? — Diese liegen nicht vor. Wir werden daher so vorgehen.

1. Punkt: Bericht des Finanzausschusses über die Regierungsvorlage (1237 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Einkommensteuergesetz 1988, das Endbesteuerungsgesetz (Verfassungsgesetz), das Körperschaftsteuergesetz 1988, das Umgründungssteuergesetz, das Investmentfondsgesetz 1963, das Investmentfondsgesetz 1993, das Gewerbesteuergesetz 1953, das Umsatzsteuergesetz 1972, das Normverbrauchsabgabegesetz 1991, das Weinsteuergesetz 1992, das Bewertungsgesetz 1955, das Vermögensteuergesetz 1954, das Erbschaftssteueräquivalentgesetz, das Gebührengesetz 1957, das Versicherungssteuergesetz 1953, das Kapitalverkehrsteuergesetz, das Straßenverkehrsbeitragsgesetz, das Kraftfahrzeugsteuergesetz 1992, das Altlastensanierungsgesetz, das Bundesgesetz über den Schutz vor Straftaten gegen die Sicherheit von Zivilluftfahrzeugen, das Bundesgesetz vom 26. November 1980, mit dem eine Sonderabgabe von Erdöl erhoben wird, das Bundesgesetz betreffend Maßnahmen im Bereich der Bundesstraßengesellschaften, das Familienlastenausgleichsgesetz 1967, die Bundesabgabenordnung, das Abgabenverwaltungsorganisationsgesetz und das Finanzverfassungsgesetz 1948 geändert werden sowie eine Sonderregelung zur Mittelstandsfinanzierung auf dem Gebiet der Gebühren sowie der Verkehrssteuern getroffen wird (Steuerreformgesetz 1993), und über die Anträge 127/A der Abgeordneten Mag. Peter und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Grunderwerbsteuergesetz 1987 geändert wird, sowie 231/A (E) der Abgeordneten Böhacker und Genossen betreffend die Senkung der betrieblichen Vermögensteuer (1301 der Beilagen)

2. Punkt: Bericht des Finanzausschusses über die Regierungsvorlage (1238 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem eine Kommunalsteuer erhoben wird (Kommunalsteuergesetz 1993 — KommStG 1993) (1302 der Beilagen)

3. Punkt: Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 17/A (E) der Abgeordneten Dr. Gugerbauer und Genossen betreffend die Absicherung des Bausparsystems (1304 der Beilagen)

4. Punkt: Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 24/A (E) der Abgeordneten Dr. Gugerbauer und Genossen betreffend die Abschaffung der „Sparbuchsteuer" (1308 der Beilagen)

5. Punkt: Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 25/A (E) der Abgeordneten Mag. Schreiner und Genossen betreffend die zweite Etappe der Steuerreform (1309 der Beilagen)

6. Punkt: Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 52/A (E) der Abgeordneten Mag. Peter und Genossen betreffend die zweite Etappe der Steuerreform (1310 der Beilagen)

7. Punkt: Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 188/A (E) der Abgeordneten Moser und Genossen betreffend die Abschaffung der Landesumlage (1313 der Beilagen)

8. Punkt: Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 205/A (E) der Abgeordneten Huber und Genossen betreffend die Valorisierung der Umsatzsteuer-Freigrenze (1314 der Beilagen)

9. Punkt: Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 239/A (E) der Abgeordneten Mag. Peter und Genossen betreffend Novellierung des Umsatzsteuergesetzes (1318 der Beilagen)

10. Punkt: Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 285/A der Abgeordneten Böhacker und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Umsatzsteuergesetz 1972 geändert wird (1319 der Beilagen)

11. Punkt: Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 286/A (E) der Abgeordneten Böhakker und Genossen betreffend die Vergütung für Berechnung und Einhebung von Steuern, Abgaben und Beiträgen durch die Arbeitgeber (1320 der Beilagen)

12. Punkt: Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 355/A der Abgeordneten Mag. Peter und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Umsatzsteuergesetz geändert wird (1322 der Beilagen)

13. Punkt: Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 447/A der Abgeordneten Edith Haller und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Einkommensteuergesetz 1988 geändert wird (1323 der Beilagen)

14. Punkt: Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 462/A der Abgeordneten Böhacker und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Einkommensteuergesetz 1988 geändert wird (1324 der Beilagen)

15. Punkt: Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 20/A der Abgeordneten Mag. Peter und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Umsatzsteuergesetz 1972 geändert wird (1306 der Beilagen)

16. Punkt: Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 16/A (E) der Abgeordneten Dr. Gugerbauer und Genossen betreffend die Steuerfreiheit von Überstundenzuschlägen (1303 der Beilagen)

17. Punkt: Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 304/A der Abgeordneten Mag. Schreiner und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Einkommensteuergesetz 1988 geändert wird (1321 der Beilagen)

18. Punkt: Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 19/A (E) der Abgeordneten Dr. Gugerbauer und Genossen betreffend den halben Steuersatz für im Betrieb belassene Gewinne von Einzelunternehmen und Personengesellschaften (1305 der Beilagen)

19. Punkt: Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 106/A (E) der Abgeordneten Böhakker und Genossen betreffend die Vereinfachung der Überprüfung der Lohnverrechnung (1311 der Beilagen)

20. Punkt: Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 206/A der Abgeordneten Ing. Reichhold und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bodenschätzungsgesetz 1970 und das Bewertungsgesetz 1955 geändert werden (1315 der Beilagen)

21. Punkt: Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 232/A (E) der Abgeordneten Dr. Helene Partik-Pablé und Genossen betreffend die steuerliche Abzugsfähigkeit von gemeinnützigen Spenden (1316 der Beilagen)

22. Punkt: Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 236/A der Abgeordneten Dipl.-Ing. Dr. Pawkowicz und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Umsatzsteuergesetz 1972 geändert wird (1317 der Beilagen)

23. Punkt: Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 21/A der Abgeordneten Dr. Gugerbauer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Umsatzsteuergesetz 1972 geändert wird (1307 der Beilagen)

24. Punkt: Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 128/A der Abgeordneten Ing. Reichhold und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Gebührengesetz 1957 geändert wird (1312 der Beilagen)

25. Punkt: Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 185/A (E) der Abgeordneten Dr. Pilz und Genossen betreffend steuerliche Absetzmöglichkeiten von Spenden an gemeinnützige humanitäre Organisationen (1325 der Beilagen)

26. Punkt: Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 414/A (E) der Abgeordneten Monika Langthaler und Genossen betreffend Ökosteuern (1327 der Beilagen)

27. Punkt: Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 482/A (E) der Abgeordneten Wabl und Genossen betreffend eine ökologische Steuerreform (1328 der Beilagen)

28. Punkt: Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 310/A (E) der Abgeordneten Anschober und Genossen betreffend Einführung eines „Road-Pricing-Systems" (1326 der Beilagen)

29. Punkt: Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 463/A (E) der Abgeordneten Mag. Schreiner und Genossen betreffend die Befreiung von Kommandofahrzeugen von der Normverbrauchsabgabe (1168 der Beilagen)

Präsident: Wir gehen in die Tagesordnung ein.

Redezeitbeschränkung

Präsident: In Übereinstimmung mit den Beratungen der Präsidialsitzung betreffend die Gestaltung und Dauer der Debatten zu der heutigen Tagesordnung unterbreite ich folgende Vorschläge:

Für den Verhandlungsblock 1: Steuerreform, also für die soeben zusammengefaßten Debatten, Redezeiten wie folgt:

SPÖ: 120 Minuten,

ÖVP: 105 Minuten,

FPÖ: 80 Minuten,

Grüne: 60 Minuten,

Liberales Forum: 45 Minuten.

Präsident

Allfällige Wortmeldungen der Abgeordneten ohne Klubzugehörigkeit sollen 10 Minuten betragen.

Tagesordnungspunkt 30:

SPÖ: 69 Minuten,

ÖVP: 60 Minuten,

FPÖ: 46 Minuten,

Grüne: 37 Minuten sowie

Liberales Forum: 27 Minuten.

Redezeit für Fraktionslose wie üblich.

Tagesordnungspunkt 31:

SPÖ: 35 Minuten,

ÖVP: 30 Minuten,

FPÖ: 23 Minuten,

Grüne: 18 Minuten,

Liberales Forum: 14 Minuten.

Wiederum 10 Minuten für fraktionslose Abgeordnete.

Tagesordnungspunkt 32: Je ein Statement von 10 Minuten.

Über diesen Vorschlag ist, wie schon gesagt, Konsens erzielt worden. Ich darf ihn daher dem Nationalrat sogleich unterbreiten. Ich bitte jene Damen und Herren, die mit diesem Vorschlag einverstanden sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Danke. Das ist mit E i n s t i m m i g k e i t so beschlossen.

Wir werden daher so vorgehen.

Hinsichtlich der Berichterstattung über den ersten Verhandlungsblock ist zu sagen: Es wird Abgeordneter Gartlehner zu den Punkten 1, 3 bis 6, 12 bis 19, 23 sowie 25 bis 28 berichten.

Nach ihm wird Herr Abgeordneter Straßberger berichten.

Ich ersuche jetzt Abgeordneten Gartlehner um die Berichterstattung und den Kollegen Lichal um die Übernahme des Vorsitzes. *(Präsident Dr. L i c h a l übernimmt den Vorsitz.)*

Berichterstatter Ing. **Gartlehner:** Sehr geehrter Herr Präsident! Geschätzter Herr Finanzminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich bringe den Bericht des Finanzausschusses über die Regierungsvorlage 1237 der Beilagen betreffend das Steuerreformgesetz 1993 und über Antrag 127/A der Abgeordneten Mag. Helmut Peter und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Grunderwerbsteuergesetz 1987 geändert wird, sowie über den Antrag 231/A (E) der Abgeordneten Hermann Böhacker und Genossen betreffend die Senkung der betrieblichen Vermögenssteuer.

Die erwähnten Vorlagen wurden am 4. November 1993 unter Beiziehung von Experten vom Unterausschuß des Finanzausschusses in Verhandlung genommen. Über die Regierungsvorlage 1237 der Beilagen sowie die Anträge 127/A und 231/A (E) konnte kein Einvernehmen erzielt werden.

Der Finanzausschuß hat am selben Tag den Bericht des Unterausschusses entgegengenommen.

Bei der Abstimmung wurde die Regierungsvorlage in der Fassung eines Abänderungsantrages der Abgeordneten Dr. Ewald Nowotny und Dkfm. Dr. Günther Stummvoll mit Mehrheit angenommen.

Die Anträge 127/A und 231/A (E) sind miterledigt.

Der Finanzausschuß stellt somit den A n t r a g, der Nationalrat wolle

dem dem schriftlichen Bericht angeschlossenen Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen;

diesen Bericht hinsichtlich der Anträge 127/A und 231/A (E) zur Kenntnis nehmen.

Ich bringe ferner die Berichte des Finanzausschusses über die Anträge 17/A (E) der Abgeordneten Dr. Norbert Gugerbauer und Genossen betreffend die Absicherung des Bausparsystems;

24/A (E) der Abgeordneten Dr. Norbert Gugerbauer und Genossen betreffend die Abschaffung der „Sparbuchsteuer";

25/A (E) der Abgeordneten Mag. Erich Schreiner und Genossen betreffend die zweite Etappe der Steuerreform;

52/A (E) der Abgeordneten Mag. Helmut Peter und Genossen betreffend die zweite Etappe der Steuerreform;

355/A der Abgeordneten Mag. Helmut Peter und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Umsatzsteuergesetz geändert wird;

447/A der Abgeordneten Edith Haller und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Einkommensteuergesetz 1988 geändert wird;

462/A der Abgeordneten Hermann Böhacker und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Einkommensteuergesetz 1988 geändert wird;

Berichterstatter Ing. Gartlehner

20/A der Abgeordneten Mag. Helmut Peter und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Umsatzsteuergesetz 1972 geändert wird;

16/A (E) der Abgeordneten Dr. Norbert Gugerbauer und Genossen betreffend die Steuerfreiheit von Überstundenzuschlägen;

304/A der Abgeordneten Mag. Erich Schreiner und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Einkommensteuergesetz 1988 geändert wird;

19/A (E) der Abgeordneten Dr. Norbert Gugerbauer und Genossen betreffend den halben Steuersatz für die im Betrieb belassenen Gewinne von Einzelunternehmen und Personengesellschaften;

106/A (E) der Abgeordneten Hermann Böhacker und Genossen betreffend die Vereinfachung der Überprüfung der Lohnverrechnung;

21/A der Abgeordneten Dr. Norbert Gugerbauer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Umsatzsteuergesetz 1972 geändert wird;

185/A (E) der Abgeordneten Dr. Peter Pilz und Genossen betreffend steuerlicher Absetzungsmöglichkeiten von Spenden an gemeinnützige humanitäre Organisationen;

414/A (E) der Abgeordneten Monika Langthaler und Genossen betreffend Ökosteuern;

482/A (E) des Abgeordneten Andreas Wabl betreffend eine ökologische Steuerreform sowie

310/A (E) des Abgeordneten Rudolf Anschober und Genossen betreffend Einführung eines „Road-Pricing-Systems".

Ich ersuche Sie, die näheren Ausführungen den Ihnen schriftlich vorliegenden Berichten zu entnehmen, und stelle namens des Finanzausschusses somit den Antrag, der Nationalrat wolle die Berichte des Finanzausschusses über die Anträge zur Kenntnis nehmen.

Herr Präsident! Ich ersuche Sie, die Debatte fortzusetzen.

Präsident Dr. **Lichal:** Ich danke dem Herrn Berichterstatter.

Es kommen jetzt noch die Berichte von Herrn Abgeordneten Straßberger.

Bitte, Herr Abgeordneter.

Berichterstatter **Straßberger:** Herr Präsident! Herr Bundesminister! Geschätzte Damen und Herren! Hohes Haus! Ich bringe den Bericht des Finanzausschusses über das Kommunalsteuergesetz 1993:

Im Zuge der Unternehmenssteuerreform 1994 soll das Gewerbesteuergesetz 1953 abgeschafft werden. Mit dem gegenständlichen Gesetzentwurf soll Vorsorge getroffen werden, daß die Gemeinden durch den Wegfall einer der tragenden Finanzierungsquellen nicht Einnahmen verlieren. Ab 1. Jänner 1994 soll daher eine Kommunalsteuer erhoben werden. Für die Erhebung und Verwaltung der Kommunalsteuer sind die Gemeinden zuständig, soweit nicht bundes- oder landesgesetzliche Vorschriften entgegenstehen.

Bei der Abstimmung wurde die Regierungsvorlage in der Fassung eines Abänderungsantrages der Abgeordneten Dr. Nowotny und Dkfm. Dr. Stummvoll mit Mehrheit angenommen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Finanzausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem dem schriftlichen Ausschußbericht angeschlossenen Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Ich bringe weiters die Berichte des Finanzausschusses über

den Entschließungsantrag 188/A (E) der Abgeordneten Hans Helmut Moser und Genossen betreffend die Abschaffung der Landesumlage;

den Entschließungsantrag 205/A (E) der Abgeordneten Hans Huber und Genossen betreffend die Valorisierung der Umsatzsteuer-Freigrenze.

Weiters bringe ich den Bericht des Finanzausschusses über den Entschließungsantrag 239/A (E) der Abgeordneten Mag. Helmut Peter und Genossen betreffend Novellierung des Umsatzsteuergesetzes,

den Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 285/A der Abgeordneten Hermann Böhacker und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Umsatzsteuergesetz 1972 geändert wird,

den Bericht des Finanzausschusses über den Entschließungsantrag 286/A (E) der Abgeordneten Hermann Böhacker und Genossen betreffend die Vergütung für Berechnung und Einhebung von Steuern, Abgaben und Beiträgen durch die Arbeitgeber,

den Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 206/A der Abgeordneten Ing. Matthias Johann Reichhold und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bodenschätzungsgesetz 1970 und das Bewertungsgesetz 1955 geändert werden,

den Bericht des Finanzausschusses über den Entschließungsantrag 232/A (E) der Abgeordneten Dr. Helene Partik-Pablé und Genossen be-

Berichterstatter Straßberger

treffend die steuerliche Abzugsfähigkeit von gemeinnützigen Spenden

sowie den Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 236/A der Abgeordneten Dipl.-Ing. Dr. Rainer Pawkowicz und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Umsatzsteuergesetz 1972 geändert wird.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Finanzausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle die gegenständlichen Berichte zur Kenntnis nehmen.

Herr Präsident! Da Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, die Debatte fortzuführen.

Präsident Dr. **Lichal:** Danke. — Herr Abgeordneter Grabner, bitte um die nächsten Berichte. — Wo ist der Herr Abgeordnete Grabner? *(Abgeordneter Grabner befindet sich nicht im Sitzungssaal.)* — Wo ist der Ausschußobmann? — Herr Abgeordneter Nowotny setzt die Berichterstattung fort.

Berichterstatter Dr. **Nowotny:** Ich bringe den Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 128/A der Abgeordneten Matthias Johann Reichhold und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Gebührengesetz 1957 geändert wird.

Dieser Antrag wurde ebenfalls in der Sitzung des Finanzausschusses behandelt.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Finanzausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle den gegenständlichen Bericht zur Kenntnis nehmen.

Bei der Abstimmung hat der Initiativantrag nicht die Zustimmung der Ausschußmehrheit gefunden.

Ferner bringe ich den Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 463/A (E) der Abgeordneten Mag. Erich Schreiner und Genossen betreffend die Befreiung von Kommandofahrzeugen von der Normverbrauchsabgabe.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Finanzausschuß den Antrag, der Nationalrat wolle diesen Bericht zur Kenntnis nehmen.

Präsident Dr. **Lichal:** Ich danke den Herren Berichterstattern für die Erstattung der Berichte.

Für die Debatte wurden folgende fraktionelle Gesamtredezeiten festgelegt: SPÖ: 120 Minuten, ÖVP: 105 Minuten, FPÖ: 80 Minuten, Grüne: 60 Minuten sowie Liberales Forum: 45 Minuten. Die Redezeit der Abgeordneten ohne Klubzugehörigkeit wurde auf 10 Minuten beschränkt.

Zum Wort gemeldet hat sich jetzt Herr Abgeordneter Mag. Schreiner. Ich erteile ihm das Wort.

10.16

Abgeordneter Mag. **Schreiner** (FPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister für Finanzen! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir beraten heute im Hohen Haus die zweite Etappe der Steuerreform, die sehr lang und breit in der Öffentlichkeit diskutiert worden ist, und in die sehr hohe Erwartungen seitens der Dienstnehmer, der Unternehmer und der Steuerbürger insgesamt gesetzt worden sind.

Herr Bundesminister für Finanzen! Ich möchte mit einer substantiellen Frage beginnen, die sich prinzipiell stellt, wenn man sich über Steuern unterhält und feststellt, daß natürlich keiner sehr gerne Steuern bezahlt. Diese substantielle Frage lautet: Ist ein Steuersystem gerecht?

Anläßlich der Betriebswirtschaftlichen Woche, bei der Sie auch über die zweite Etappe der Steuerreform ein kurzes Statement abgegeben haben, kam es am Tag danach, nachdem Ihr Debattenbeitrag dort bei vielen Steuerbürgern, Steuerberatern heftigste Diskussionen ausgelöst hat, zu einem interessanten Vortrag des Herrn Dr. Wolf, eines Wirtschaftsprüfers, der sich bei einer Podiumsdiskussion sehr umfassend über die Steuerreform ausgelassen hat, und nach dieser Podiumsdiskussion haben sehr viele Steuerbürger über Steuergerechtigkeit diskutiert.

Ich möchte nur zwei Kernpunkte aus dieser Diskussion bringen, weil ich sie dem Hohen Hause nicht vorenthalten möchte. Dr. Wolf meinte, unser Steuersystem sei schon so unübersichtlich geworden, daß der Steuerbürger dabei die Gerechtigkeit vermisse. Er glaube, daß dieses Steuersystem eher einer Schröpfordnung gleichkomme als einem wirklichen Steuersystem, wo auf Gerechtigkeit beim Steueraufkommen und bei der Verteilung der Lasten Rücksicht genommen worden wäre, und er meint auch, gewisse Entscheidungen, Vorlagen Ihres Ministeriums, Verordnungen seien an sich nicht mehr gerecht, sondern näherten sich einem Akt moderner Wegelagerei, und überhaupt sei es nicht mehr ein Steuersystem, das auf Gesetz und Recht fuße. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Herr Bundesminister! Gestern ist bereits — und das will ich Ihnen am Beginn schon vorwerfen — der sogenannte 13. Umsatzsteuertermin erwähnt worden, ein Quasi-Zwangskredit, den Sie der Wirtschaft abverlangen. Das ist — und da sind viele Experten mit mir einer Meinung — ein Akt moderner Wegelagerei. Es ist nicht gerecht, wenn Sie von einem Wirtschaftsbetrieb am 15. Dezember aus heiterem Himmel einen Kredit beanspruchen *(Beifall bei der FPÖ)*, und zwar ohne jegli-

che Rechtsgrundlage, wenn dieser Betrieb pünktlich und genau seine Umsatzsteuer-Monatszahllasten berechnet und diese abführt.

Herr Bundesminister für Finanzen! Nun möchte ich auf zwei Bereiche zu sprechen kommen, die mir für diese zweite Etappe der Steuerreform wichtig zu sein scheinen. Was hat die Regierung Vranitzky II und Vranitzky III in ihren Regierungserklärungen 1987 und 1990 zu diesem Problembereich Steuerreform ausgeführt?

Hier kann man im Jahr 1987 in der Broschüre lesen: „Die geplante Steuersenkung wird somit aus dem Wegfall von Begünstigungen zuzüglich des aus inflationärer Wirkung entstandenen Mehrertrages zu decken sein." — Das heißt, Sie geben zu, daß es bei jeder Etappe der Steuerreform auch zu einer Inflationsabgeltung kommen muß.

Was machen Sie im konkreten Fall? — Sie schieben die Etappen der Steuerreform immer so weit hinaus, daß Sie quasi auch bei einer Steuerreform immer der Gewinner sind, weil Sie erst so spät eine Inflationsabsenkung an den Steuerbürger weitergeben, daß dieser schlußendlich zwar nominell entlastet wird — wie diesmal um rund 13 bis 14 Milliarden Schilling —, real aber — und das zeigt die Gesamtquote — an sich nichts übrigbleibt, überhaupt dann, wenn man die Gebührenerhöhungen, die meistens parallel mit einer solchen Steuerreform auf den Steuerbürger losbrechen, einrechnet.

Herr Bundesfinanzminister! Das ist ein Weg, den wir Freiheitlichen nicht akzeptieren werden *(Beifall bei der FPÖ)*, daß wir pausenlos quasi bitten und betteln müssen um eine nächste Etappe der Steuerreform, die wirklich das Wort „Reform" verdient.

Herr Bundesminister für Finanzen! Sie haben sicher auch mitgearbeitet an der Erklärung der Bundesregierung im Jahr 1990 über die Fortführung der Steuerreformpolitik. Was sind hier für Bereiche angesprochen worden? — EG-Integration, Umbau des Steuersystems. Wo ist das bei dieser Etappe der Steuerreform geblieben?

Ich nehme nur ein Stichwort: Die Weinsteuer ist EG-konform mit O S. Sie beharren trotz eines Entschließungsantrages dieses Hauses auf eine Nichtänderung einer Weinsteuer, die Ihnen 240 Millionen Schilling bringt und den Weinbauern 1,15 S pro Liter Wein abverlangt. Ist das EG-konform? — Nein. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Sie sagen, der Einbau ökologischer Lenkungsinstrumente in das Steuersystem wäre wünschenswert und notwendig. Sie lehnen alle Initiativen von zwei Fraktionen — hier muß ich die Grünen miteinschließen — immer ab, wenn es darum geht, ökologische Lenkungsinstrumente in dieses Steuersystem zu implantieren. Sie sagen: Nein, kein internationaler Gleichklang, mir fehlt die Phantasie, ich mache das nicht! — Herr Bundesfinanzminister, nicht mit uns! Das muß ich von dieser Stelle aus sagen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Sie sagen, die Eigenkapitalbasis der Betriebe soll durch Entlastungsmaßnahmen gestärkt werden. Ich werde Ihnen dann ein Beispiel vorrechnen, wie diese Entlastung konkret bei einem Mittelbetrieb mit 50 Millionen Schilling Umsatz aussehen wird. Ich kann Ihnen jetzt schon sagen: Das Gesamtsteueraufkommen dieses Betriebes wird um rund 60 Prozent durch die Kommunalabgabe ansteigen und weil es keine Möglichkeit einer wirklichen betrieblichen Steuerentlastung gibt. Das ist Ihre Steuerreform jetzt, und das sind die Ankündigungen des Jahres 1990.

Herr Bundesfinanzminister! Auch die Medien haben diese Etappe der Steuerreform sehr kritisch unter die Lupe genommen. Am 9. Juni: Reform fixiert — fünf Steuern werden abgeschafft. Aber nach dieser Ankündigung — auf nur fünf dürren Blättern — über diese zweite Etappe der Steuerreform von Ihrem Ministerium ist den Medien, den Fachleuten, dem Steuerbürger Österreichs das Licht aufgegangen.

„Wirtschaftswoche", 17. Juni — sehr kurz danach: Kein wirklich großer Wurf. „Salzburger Nachrichten", 30. Juni: Gewerbe — Steuerreform löst die großen Probleme nicht. 30. Juni, „Standard": Steuerreform müßte um Öko-Aspekt angereichert werden. — Sie haben nichts davon in Ihrer Regierungserklärung verwirklicht.

Lohnsteuerreform — 5. Oktober, „Presse": Kein großer Wurf. Die Gemeinden heulten auf bei dieser Etappe der Steuerreform.

11. Oktober: Steuerreform bringt für die Gemeinden 2,3 Milliarden Schilling Verlust.

„Kurier", 15. Oktober: Verein der österreichischen Steuerzahler — die müßten es wohl wissen, wenn es um Steuern und Abgaben geht — : Steuerreform: viele Verlierer. „Krone", 19. Oktober: Sozialabgaben fressen die Vorteile der Steuerreform fast auf. Anschlag auf höhere Einkommen.

Herr Bundesfinanzminister! Das sind die Kommentare in der Öffentlichkeit. Am Anfang, muß man zugeben, hat sich die Öffentlichkeit von dieser zweiten Etappe der Steuerreform blenden lassen. Jetzt ist über diese zweite Etappe der Steuerreform der Katzenjammer ausgebrochen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Herr Bundesfinanzminister! Nun zum Detail. Ich gestehe Ihnen zu, daß die Substanz dieser Steuerreform einmal auch darin zu sehen ist, daß Sie vier wesentliche Steuern — die Gewerbesteu-

Mag. Schreiner

er, die Vermögenssteuer, das Erbschaftssteueräquivalent und die Bankplatzabgabe — abgeschafft haben. Freiheitliche Anträge zur Abschaffung dieser Steuern wurden zuhauf in der letzten und auch in dieser Legislaturperiode gestellt. Vor in etwa zwei Jahren haben Sie mir noch gesagt, die Abschaffung der Gewerbesteuer komme überhaupt nicht in Frage, das könne die FPÖ vergessen, da komme es zu keiner Reform.

Ich muß sagen, daß die FPÖ in sehr vielen Fragen etwas rascher und effizienter denkt und Dinge vorgibt, wo Sie nachher draufkommen, daß das wohl richtig ist. *(Beifall bei der FPÖ.)* Ich nehme nur das Stichwort „Neutralitätsdebatte".

Herr Bundesfinanzminister! Die Bankplatzabgabe ist eine Steuer, die Sie eingeführt haben, um den Banken quasi das Denken abzunehmen. Sie sollten bestraft werden, wenn sie sehr viele Filialen eröffnen. Nun sind die Banken betriebswirtschaftlich draufgekommen, daß das sowieso betriebswirtschaftlich gesehen zu keinem Ziel führt, weil sie damit ihre Gewinne schmälern.

Bei der Abschaffung der Vermögenssteuer, Herr Bundesfinanzminister, muß ich ein bißchen lächeln. Sie wurde nämlich im Jahr 1917 eingeführt, und zwar mit der Begründung, daß Kriegsschäden des Ersten Weltkrieges gerecht verteilt werden und daß diese Vermögenssteuer notwendig ist, um Plünderungen zu vermeiden, um quasi das Vermögen zu besteuern und dem Staat für die Kriegsschäden eine Steuer zuzuführen. *(Heiterkeit bei der FPÖ.)*

Herr Bundesfinanzminister, ich glaube, im Jahr 1993 sind wohl die Kriegsschäden des Ersten Weltkrieges schon längst getilgt, die Häuser und die Vermögen schon längst wieder aufgebaut. Daher hätten Sie diese Vermögensteuer schon längst abschaffen können und abschaffen müssen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Herr Bundesfinanzminister! Damit ist etwa schon — wenn man ein paar Erleichterungen bei der Steueradministration, die Pauschalierungsregelung betrachtet, die Negativsteuer, den Wegfall der Lohnsteuerkarte und die Anhebung der Buchführungsgrenzen — die Aufzählung der positiven Aspekte dieser Steuerreform zu Ende. *(Abg. Schmidtmeier: Sind eh genug!)*

Sind genug? Na ja. Ihre Standesvertretung, die Bundeswirtschaftskammer, hat das in ihrer Stellungnahme zur zweiten Etappe der Steuerreform anders gesehen, Herr Kollege, aber Sie werden das vielleicht nicht gelesen haben.

Eines muß man sagen: Die positiven Aspekte überwiegen bei weitem nicht, wenn man sich die negative Seite ansieht. Herr Bundesminister! Da ziehen Sie nämlich den Knüppel aus dem Sack; das muß man hier offen zugeben. Sie führen eine Kommunalabgabe, eine Kommunalsteuer — gestern schon debattiert worden — in Zeiten steigender Arbeitslosigkeit ein. Die Wirtschaft hat Probleme, aber Sie besteuern die Arbeitsleistung. Das ist ein steuerpolitischer Irrweg, ein wirklicher Irrweg; das sagen alle Fachleute. *(Beifall bei der FPÖ.)* Sie besteuern den Arbeitsplatz, obwohl Tausende und Abertausende von Menschen ohne Arbeitsplatz auf die Arbeitslosenversicherung angewiesen sind.

Sie erhöhen die Körperschaftsteuer auf 34 Prozent. *(Abg. Schmidtmeier: Machen Sie Vorschläge!)* Ich komme dann schon zu einem Vorschlag von unserer Fraktion, Herr Kollege, wie diese Kommunalabgabe ersetzt werden könnte. *(Abg. Schmidtmeier: Das wäre der erste! Aber ich glaube es nicht!)* 34 Prozent Körperschaftsteuer, 4 Prozent mehr. Übergangsgewinne werden steuerpflichtig gemacht. Aufwandsrückstellungen und Pauschalrückstellungen werden nicht mehr zugelassen. Sie lassen es zu, Herr Bundesfinanzminister, daß Kaufleute zwei Bilanzen erstellen müssen, eine Handelsbilanz und eine Steuerbilanz. Und Sie lassen zu, daß Kaufleute ganz einfach mit zwei Bilanzen operieren müssen, obwohl sie sagen: Für mich sollte auch die Steuerbilanz identisch mit der Handelsbilanz sein, weil es ein wirklich gerechter Weg wäre, den in Europa auch andere Steueradministrationen und andere Finanzminister gehen. Sie gehen gerade den verkehrten Weg: Sie lassen Steuer- und Handelsbilanz auseinanderklaffen.

Sofortabschreibungen für geringwertige Wirtschaftsgüter werden unzulässig. Die Investitionsrücklage fällt gänzlich weg. Der Investitionsbetrag wird wieder von 30 Prozent auf 15 Prozent gesenkt.

Wir haben diesbezüglich substantiell einen anderen Weg im Ausschuß vorgeschlagen. Wir haben gesagt: Herr Bundesfinanzminister, führen Sie wieder die Investitionsprämie ein. Es könnten Betriebe, die keine Gewinne machen, antizyklisch investieren, wenn sie 8 Prozent für Normalinvestitionen, 12 Prozent für Umweltschutzinvestitionen und 4 Prozent für Kraftfahrzeuge an Investitionsprämie bekommen. 45 Tage nach der Investition bar auf dem Tisch des Hauses durch Rückrechnung bei einer Umsatzsteuervoranmeldung wäre eine wirkliche Hilfe für die Betriebe.

Sie sagen zu diesem Antrag im Ausschuß lächelnd: Nein, kommt nicht in Frage! Herr Staatssekretär Ditz hat sich das überhaupt nicht angehört. Der hat Zeitung gelesen und hat gesagt, die Freiheitlichen sollen mit ihren Anträgen „sterben" gehen, denn das seien Anträge, die wir nicht akzeptieren können, weil sie nicht von uns sind.

Mag. Schreiner

Herr Bundesfinanzminister! So werden Sie mit der österreichischen Wirtschaft nicht umspringen können! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Den 13. Umsatz-Steuertermin habe ich schon angeführt. Herr Bundesfinanzminister, das ist eine Schröpfaktion, das ist wirklich ein Skandal, daß Sie den Betrieben quasi ein Zwangsdarlehen abverlangen.

Herr Bundesfinanzminister! Gestern ist sehr lang und breit diskutiert worden, was diese Steuerreform global bringen werde. Sie behaupten für die Einkommen- und Lohnsteuer, daß Sie die Abhebung des allgemeinen Absetzbetrages in etwa 13 bis 14 Milliarden Schilling kosten werde, die dem Steuerbürger zugute kommen. Ich behaupte, daß durch Inflation, durch Windfall-Profits, durch das Hinausschieben der zweiten Etappe der Steuerreform bis Mitte der neunziger Jahre — in der Regierungserklärung Vranitzky II steht, Anfang der neunziger Jahre hat die zweite Etappe der Steuerreform zu erfolgen, aber Sie verschoben den Termin auf 1. 1. 1994 — der österreichische Steuerbürger schon in etwa 20 Milliarden Schilling mehr an Einkommen- und Lohnsteuer bezahlt hat, wovon Sie ihm großzügig 13 Milliarden Schilling zurückgeben; 7 Milliarden Schilling verliert er. Das heißt, er hat an sich einen realen Verlust von 7 Milliarden Schilling, wenn wir Realeinkommen und deren Besteuerung gegenüberstellen.

Herr Bundesfinanzminister! Im Unternehmensbereich ist das wirklich ein Nullsummenspiel. Sie haben eine Kommunalabgabe eingeführt, die Körperschaftssteuer angehoben, Maßnahmen gesetzt, die die Unternehmergewinne steigen lassen, weil Sie handelsrechtliche Vorschriften nicht akzeptieren, und auf der anderen Seite schaffen Sie Gewerbesteuer und Vermögensteuer ab. Ich habe mir die Mühe gemacht, die Steuerleistung eines österreichischen Mittelbetriebes mit 50 Millionen Schilling Umsatz, 20 Millionen Schilling Bruttolohn, 2 Millionen Schilling Geschäftsführergehälter, 1 Million Schilling handelsrechtlichem Gewinn, 2 Millionen Schilling Investitionen in einem Jahr und 2 Millionen Schilling an Nettovermögen durchzurechnen. *(Abg. Dr. Graff: Das haben Sie selber gerechnet?)* Ich habe das selber gerechnet. Hören Sie mir zu, Herr Kollege Graff, Sie werden auch rasch verstehen, was das für diesen Betrieb bedeutet. Ich habe zwar keine pädagogische Ausbildung, ich versuche aber trotzdem, es zu erklären.

Herr Bundesfinanzminister! 1 Million Schilling Gewinn, 2 Millionen Schilling Investitionen. — Bisherige Regelung: Investitionsfreibetrag 30 Prozent, daher Abbau des Gewinnes von 1 Million Schilling auf 400 000 S. Von 400 000 S entfallen auf die Körperschaftsteuer 120 000 S, Gewerbesteuer 20 000 S. Bruttolohnsumme 20 Millionen Schilling bedeutet: 400 000 S Lohnsummensteuer und 20 000 S Vermögensteuer. Das macht zusammen 560 000 S Steuerleistung für diesen Betrieb. Ich muß dazu sagen: Wäre das eine Einzelfirma, würden die Geschäftsführergehälter noch dazukommen, das aber ist eine GesmbH, und die beiden Geschäftsführer versteuern ihre Gewinne selbständig.

Jetzige Regelung: Der handelsrechtliche Gewinn sinkt von 1 Million Schilling lediglich auf 700 000 S. Daher: 34 Prozent Körperschaftsteuer, also 238 000 S, Gewerbesteuer von 20 000 S ist ersatzlos gestrichen, Vermögensteuer von 20 000 S ist ersatzlos gestrichen, aber die Kommunalabgabe, anstelle der Lohnsummensteuer, für diesen Betrieb — 1 Million Gewinn, 2 Millionen Investitionen — wird angehoben: statt bisher 400 000 S jetzt 600 000 S. Und kommunalabgabepflichtig ist auch einer, der gar nicht Angestellter ist, Herr Kollege Graff! Hier wird auf einmal ein Geschäftsführer-Gesellschafter, der überhaupt nicht angestellt ist, zivilrechtlich zum Angestellten. — Ich kann mir das überhaupt nicht vorstellen, das ist nämlich Schröpfordnung. Das ist nicht Steuerordnung, das ist Schröpfordnung! *(Beifall bei der FPÖ.)* — Das bedeutet, 60 000 S kommen noch dazu. Somit macht die Gesamtsteuerbelastung 898 000 S aus — eine Steigerung um 338 000 S bzw. 60 Prozent.

Herr Bundesfinanzminister! Das sind die Tricks der zweiten Etappe der Steuerreform hinsichtlich der Unternehmen. Das sind die Tricks, mit denen Sie vorgaukeln, für die Unternehmen würden netto 3 Milliarden Schilling übrigbleiben. Ich sage: Nein, es werden keine 3 Milliarden übrigbleiben, das wird ein Nullsummenspiel werden. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Sie nehmen einer Berufsgruppe 100 000 S weg, geben Sie der anderen, dafür nehmen Sie von einer dritten 50 000 S und geben sie wieder einer anderen. Das ist nichts anderes, als ein Umschichten, Herr Bundesfinanzminister! Mir ist klar: Ohne eine strukturelle Reform des Budgets haben Sie auch gar keine Möglichkeiten zu einer Steuerreform.

Abgeordneter Holger Bauer hat Ihnen das gestern nach der ersten Lesung des Bundeshaushaltes erklären müssen. Sie haben bei der Budgetkonsolidierung ausgabenseitig seit 1987 versagt! Und weil Sie hier versagt haben, bringen Sie natürlich auch keine Steuerreform zustande. Woher soll dieses Geld auch kommen bei Ihrer Reformunlust auf der Ausgabenseite des Budgets? *(Beifall bei der FPÖ.)*

Herr Bundesfinanzminister! *(Abg. Dkfm. Holger Bauer: Selbst wenn er wollte, könnte er nicht!)* Zu dieser Etappe der Steuerreform muß man auch ein paar generelle Anmerkungen ma-

chen, ein paar generelle Anmerkungen, die ich Ihnen nicht vorenthalten möchte.

Sie haben bewiesen, daß Sie bei dieser Etappe der Steuerreform eine Politik fortschreiben — bis auf das Abschaffen einiger Steuern —, die eigentlich einem „Weiterwursteln" gleichkommt. Sie haben große Reformansätze, die man von einer großen Koalition erwarten würde, vermissen lassen. Sie haben sich in Bereichen, die wir im Ausschuß diskutiert haben, etwa die Frage der Verländerung von Steuerfindungsrechten, die Reform eines Finanzausgleiches, in Ihrem Ministerium ausgeschwiegen. Sie haben bezüglich einer Öko-Abgabe — dazu gibt es von uns einen Entschließungsantrag, der Sie auffordert, auf die Kommunalabgabe zu verzichten und eine Öko-Abgabe einzuführen — gesagt: Internationaler Gleichklang geht mir vor eigenes Nachdenken.

Herr Bundesfinanzminister! Sie sind Finanzminister dieser Republik, und sie wurden in der Regierungserklärung und vom Parlament aufgefordert, sich darüber den Kopf zu zerbrechen. Sie können nicht immerzu warten, bis der internationale Gleichklang kommt! Die österreichischen Betriebe werden kaputt sein, und Sie warten noch immer auf den internationalen Gleichklang! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Herr Bundesfinanzminister! Sie haben ganz einfach nicht den Mut, unser Steuersystem umzubauen. Man würde von einer großen Koalition erwarten, daß sie diesen Mut und auch die Durchsetzungsmöglichkeit aufbringt. Wenn sie weiter den Steuerbürger schröpft, ungerecht behandelt, wird auch die Akzeptanz von Steuerreformen seitens der Bevölkerung immer geringer. Und das wird das wahre Problem sein! Sie müssen ganz einfach auch einen Pakt mit dem Bürger schließen, um eine Steuerreform in unser System zu implantieren. Aber das machen Sie nicht!

Herr Bundesfinanzminister! Ich möchte abschließend noch einige Entschließungs- und Abänderungsanträge einbringen, deren Inhalte schon gestern zu heftiger Diskussion und Polemik geführt haben. Ich habe noch im Ohr: Mehrkosten von 46 Milliarden Schilling, 44 Milliarden Schilling, 40 Milliarden Schilling. — Herr Bundesfinanzminister! Mir soll bitte jemand vorrechnen, wie man zu diesen Zahlen kommt. Es sind immer nur Behauptungen in den Raum gestellt worden. Es soll bitte jemand von den Koalitionsparteien, jemand, der sich das auch durchgerechnet hat, herausgehen und sagen: Das kostet um soviel Milliarden Schilling mehr, damit wird der Staatshaushalt um soundso viel Milliarden Schilling mehr belastet.

Herr Bundesfinanzminister! Schlußendlich muß ich Ihnen vorhalten: Sie haben bei dieser Etappe der Steuerreform Erwartungshaltungen geweckt, und diesen Erwartungshaltungen hat man nicht entsprochen, wenn man sich jetzt das Produkt dieser zweiten Etappe der Steuerreform ansieht.

Herr Bundesfinanzminister! Hohes Haus! *(Abg. Dr. Graff: Es gibt keinen „Bundesfinanzminister"!)* Aufgrund der Situation, die die zweite Etappe der Steuerreform herbeigeführt hat, hat sich die freiheitliche Fraktion Gedanken über einen Umbau des österreichischen Systems gemacht. Ich bringe daher folgenden Entschließungsantrag ein.

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Mag. Schreiner, Rosenstingl, Schweitzer und Genossen (Abg. Dr. Graff: Es gibt keinen „Bundesfinanzminister"!)

„Der Bundesminister für Finanzen — hiermit korrigiere ich mich — *wird aufgefordert, die Einhebung der Kommunalabgabe zurückzustellen und als Ersatz eine erstmalige, umfassende Ökoabgabe einzuführen, die jährlich rund 8,5 Milliarden Schilling einbringt und eine Primärenergieabgabe auf Kilowattstunden, CO_2 und den „Umweltverbrauch" bis hin zu Emissionsabgabe umfaßt und die weiters*

1) eine Gutschreibung für die Nutzung von Alternativenergien wie beispielsweise für Sonnenenergie und

2) flankierende Maßnahmen zur Ausschaltung von ökoabgabebedingten Wettbewerbsnachteilen österreichischer Exportbetriebe im Ausland beinhaltet."

Ich bringe einen weiteren Entschließungsantrag ein, und zwar der Abgeordneten Mag. Schreiner, Rosenstingl, Haigermoser. *(Anhaltende Zwischenrufe.)*

Präsident Dr. **Lichal:** Entschuldigen Sie, Herr Abgeordneter! — Meine Damen und Herren! Ich bitte, wenigstens der Verlesung der Anträge zuzuhören. Man hört das ja gar nicht mehr. *(Weitere Zwischenrufe.)*

Sie sind am Wort, Herr Abgeordneter Schreiner.

Abgeordneter Mag. **Schreiner** *(fortsetzend)*: Dieser Entschließungsantrag lautet wie folgt:

Entschließungsantrag

Der Nationalrat wolle beschließen:

„Der Bundesminister für Finanzen wird aufgefordert, eine Regierungsvorlage betreffend ein Investitionsprämiengesetz vorzulegen, das eine Investitionsprämie von 8 Prozent für normale Wirtschaftsgüter, 12 Prozent für Umweltschutzinvesti-

tionen und 4 Prozent für Kraftfahrzeuge, ausgenommen PKWs, enthält, wie dies bereits im Zeitraum von 1982 bis 1985 der Fall war, und jenen Betrieben gewährt wird, die eine steuerliche Investitionsbegünstigung im Rahmen eines Investitionsfreibetrages oder eine Investitionsrücklage nicht in Anspruch nehmen."

Der dritte Antrag ist ein Abänderungsantrag bezüglich des Einkommensteuergesetzes 1988. Der Antrag lautet:

Abänderungsantrag

der Abgeordneten Mag. Schreiner, Rosenstingl, Haigermoser und Genossen

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die im Titel angeführte Regierungsvorlage wird wie folgt geändert:

Artikel I

Einkommensteuergesetz 1988

1. Ziffer 6 entfällt.

2. Die Ziffer 7a wird zur Ziffer 6 und lautet:

6. Im § 10 Abs. 1 tritt an die Stelle des Betrages von 20 Prozent der Betrag 30 Prozent.

3. Die Ziffern 7b bis 7d entfallen.

4. 7b lautet:

7b. § 10a samt Überschrift „Sonderregelung für die Jahre 1993 bis 1995" entfällt.

Ein weiterer Antrag:

Abänderungsantrag

der Abgeordneten Mag. Schreiner, Rosenstingl, Haigermoser und Genossen betreffend Einkommensteuergesetz 1988

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die im Titel angeführte Regierungsvorlage wird wie folgt geändert:

Artikel I

Einkommensteuergesetz 1988

1. Ziffer 5 entfällt.

2. Die Ziffern 6 bis 70 werden zu den Ziffern 5 bis 69.

Weiters ein Antrag der Abgeordneten Mag. Schreiner, Rosenstingl, Murer und Huber; dieser Antrag betrifft die Bundesabgabenordnung:

Abänderungsantrag

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die im Titel angeführte Regierungsvorlage wird wie folgt geändert:

Artikel XXIV

Bundesabgabenordnung

Z. 5 wird wie folgt geändert:

In § 125 (1) a) wird das letzte Wort „(oder)" durch „und" ersetzt.

Nun ein Antrag betreffend das Körperschaftsteuergesetz:

Abänderungsantrag

der Abgeordneten Mag. Schreiner, Rosenstingl, Haigermoser und Genossen

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die im Titel angeführte Regierungsvorlage wird wie folgt geändert:

Artikel III

Körperschaftsteuergesetz 1988

1. Ziffer 12 entfällt.

2. Die Ziffern 13 bis 18 werden zu den Ziffern 12 bis 17.

Der nächste Abänderungsantrag betrifft das Umsatzsteuergesetz 1972:

Abänderungsantrag

der Abgeordneten Mag. Schreiner, Rosenstingl, Haigermoser und Genossen

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die im Titel angeführte Regierungsvorlage wird wie folgt geändert:

Artikel VIII

Umsatzsteuergesetz 1972

1. Ziffer 15 entfällt.

2. Die Ziffern 16 bis 25 werden zu den Ziffern 15 bis 24.

3. Ziffer 19 lautet:

19. Z 1, 3, 11, 15, 16 und 18 sind ab dem Veranlagungsjahr 1994 anzuwenden.

4. Ziffer 23 lautet:

23. Z 14 ist erstmals für Fälligkeiten des Jahres 1994 anzuwenden.

5. Ziffer 24 wird wie folgt geändert:

24. Die Wortfolge „Z 18" wird zu „Z 17".

Ein weiterer Antrag der Abgeordneten Mag. Schreiner, Rosenstingl, Huber und Murer betreffend das Weinsteuergesetz:

Mag. Schreiner

Abänderungsantrag

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die im Titel angeführte Regierungsvorlage wird wie folgt geändert:

Artikel X

Weinsteuergesetz

1. Ziffer 1 lautet:

1. Im Artikel 1 § 4 an die Stelle der Wortfolge „1,15 Schilling je Liter Wein" die Wortfolge „0,00 Schilling je Liter Wein".

2. Die Ziffern 1 und 2 werden zu den Ziffern 2 und 3.

Ich darf nun einen Antrag betreffend das Einkommensteuergesetz 1988 einbringen.

Abänderungsantrag

der Abgeordneten Mag. Schreiner, Rosenstingl, Haigermoser und Genossen

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die im Titel angeführte Regierungsvorlage wird wie folgt geändert:

Artikel I

Einkommensteuergesetz 1988

1. Ziffer 19a lautet:

19a. § 33 (1) Abs. 1 lautet:

(1) Die Einkommensteuer von dem auf volle 100 S auf- oder abgerundeten Einkommen (§ 2 Abs. 2) beträgt jährlich

für die ersten 50 000 S 8 Prozent

für die weiteren 100 000 S 20 Prozent

für die weiteren 150 000 S 30 Prozent

für die weiteren 400 000 S 40 Prozent

für alle weiteren Beträge 48 Prozent.

Herr Bundesfinanzminister! Hohes Haus! Diese Abänderungsanträge, diese Entschließungsanträge — Kollegen von mir werden noch weitere einbringen — beinhalten eine Steuerreform und leiten sie diesem Haus zur Beschlußfassung zu, eine Steuerreform, die das Wort „Steuerreform" wirklich verdient. — Danke. *(Beifall bei der FPÖ.)* *10.45*

Präsident Dr. **Lichal:** Die soeben eingebrachten Entschließungs- und Abänderungsanträge sind jeweils genügend unterstützt und stehen daher mit in Verhandlung.

Zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Nowotny. Ich erteile es ihm.

10.46

Abgeordneter Dr. **Nowotny** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Ich möchte mich bemühen, zu diesem großen Gesetzeswerk der Steuerreform, das hier vor uns liegt, möglichst sachlich und objektiv zu sprechen, das ist nach meinem, von mir ja sonst durchaus geschätzten Vorredner vielleicht nicht ganz einfach.

Herr Kollege Schreiner hat sich selbst als schnellen Denker bezeichnet. Das mag vielleicht stimmen, ein guter Rechner dürfte er aber keinesfalls sein. Wenn ich nämlich jetzt auch nur ganz kurz die Abänderungsanträge Revue passieren lasse, die er hier eingebracht hat — wir haben ja mit dem von Ihnen selbst nominierten Experten Präsidenten Burkhart im Finanzausschuß darüber diskutieren können —, so muß ich feststellen, daß das locker über 40 Milliarden Schilling sind, die Sie hier verlangt haben. Sie können sich selbst überlegen, wie seriös eine solche Vorstellung sein kann. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP. — Abg. Mag. Schreiner: Präsident Burkhart hat 7 Milliarden gesagt!)*

Um Ihnen vielleicht nur ein Beispiel zu bringen, das Beispiel, das Sie gerade selbst verwendet haben: Sie sind von einer GesmbH ausgegangen und haben gemeint, diese würde dann auf einmal viel mehr Steuern zahlen. — Ich darf darauf hinweisen: Es gibt ja detaillierte Berechnungen in der Studie, die das Institut für Wirtschaftsforschung zur Steuerreform angestellt hat, aus denen ganz deutlich hervorgeht, daß der Effektivsteuersatz für eine Kapitalgesellschaft — also genau für Ihr Beispiel —, wenn man alles nimmt, also natürlich auch die Vermögensteuer und so weiter, von derzeit rund 50 Prozent auf 34 Prozent sinkt. *(Abg. Dkfm. Holger Bauer: Der Pressereferent vom Lacina hat das berechnet!)* Wenn das keine massive Entlastung ist, dann weiß ich nicht, was Sie sich noch vorstellen. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Kollege Schreiner! Sie haben sich bezogen auf die Regierungserklärung. Ich darf schon in aller Bescheidenheit darauf hinweisen, daß in dieser Regierungserklärung Dinge nicht enthalten sind, die jetzt geschehen, das heißt, wir haben hier den Fall, daß eine Regierungserklärung „übererfüllt" ist. Ich verstehe, daß eine Opposition Kritik bringen kann, wenn Punkte, die im Arbeitsübereinkommen sind, nicht erfüllt werden, aber wenn man kritisiert, wenn mehr geschieht, als im Arbeitsübereinkommen ist, dann ist das eine etwas mühsame Position für eine Opposition; und diese Mühe hat man Ihnen auch angemerkt.

Ich glaube, man muß doch darauf hinweisen, daß dieser vorliegende Entwurf tatsächlich eine große Steuerreform darstellt, eine Steuerreform, hinter der sehr viel Arbeit, sehr viele Überlegungen stehen, und ich möchte daher, bevor ich noch

Dr. Nowotny

auf einige Einzelheiten eingehe, allen sehr herzlich danken, die an dieser Reform mitgewirkt haben, das betrifft die Beamten — ich möchte hier insbesondere auch die Beamtinnen und Beamten der Steuersektion hervorheben, deren Leiter Sektionschef Nolz ist, die wie Marathonläufer Ausdauer und Einsatz gezeigt haben —, das betrifft die Mitarbeiter der Interessenvertretungen, das betrifft die Berater aus der Wirtschaft, aus den steuerberatenden Berufen, die ja miteingeschaltet waren. Besonders möchte ich natürlich hervorheben die Leistungen des Herrn Ministers und seines Staatssekretärs, ohne deren Einsatz diese Steuerreform zweifellos nicht zustande gekommen wäre und deren Einsatz gar nicht hoch genug bewertet werden kann. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! In der Tat: Diese Steuerreform 1994 ist tatsächlich eine große Steuerreform, sie ist eine der größten Steuerreformen, die jemals in der Zweiten Republik vorgenommen wurden; ich brauche die einzelnen Gesetze, um die es dabei geht, nicht anzuführen. Es sind insgesamt rund 28 Gesetze von dieser Steuerreform betroffen. Es wird ein Steuervolumen von insgesamt 41 Milliarden Schilling bewegt, bei einem Nettoentlastungseffekt von rund 17 Milliarden Schilling.

Das heißt, es handelt sich allein schon von der Größenordnung her um eine große Steuerreform, die nicht nur eine massive Entlastung für die Österreicher darstellt, sondern auch — das möchte ich schon auch betonen — ein Beispiel für die wirtschaftspolitische Leistungsfähigkeit und Einsatzfähigkeit dieser großen Koalition ist. Eine andere Regierungsform hätte eine solche große Steuerreform nie zustande bringen können. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Meine Kollegen werden auf die vielfältigen speziellen Aspekte dieser Steuerreform eingehen. Ich möchte versuchen, eine Gesamteinschätzung dieser Steuerreform aus sozialdemokratischer Sicht zu geben, denn selbstverständlich stellt jede Steuerreform einen Kompromiß dar; anders wäre sie ja gar nicht zustande gekommen. Es ist dies ein Kompromiß, zu dem wir Sozialdemokraten selbstverständlich stehen, zu dem es aber natürlich im sozialdemokratischen Bereich eigenständige Diskussionen gegeben hat und gibt, etwa im Bereich der Gewerkschaften und der Arbeiterkammer.

Eine erste Fragestellung lautet nun: Wie paßt diese Steuerreform in die konjunkturelle Landschaft, eine konjunkturelle Landschaft, die gekennzeichnet ist durch einen massiven Wirtschaftseinbruch, der Österreich etwas schwächer erfaßt hat als andere Staaten, aber immerhin erfaßt hat, und die vor allem eine gefährliche Entwicklung im Bereich des Arbeitsmarktes bringt. Unter diesem konjunkturpolitischen Aspekt ist sowohl der Zeitpunkt als auch das Ausmaß dieser Steuerreform uneingeschränkt zu begrüßen. Das gilt insbesondere für die Lohnsteuerreform, bei der durch das Hinaufsetzen des allgemeinen Steuerabsetzbetrages um 3 840 S erreicht worden ist, daß niedrige Einkommen eine deutlich größere Entlastung erfahren, damit gerade jene Einkommen gestärkt werden, die eine hohe Konsumquote haben. Auf diese Weise entsteht eine unmittelbare, massive Nachfragewirkung.

Wenn man nun auch den Effekt der Änderung der Familienbesteuerung mitberücksichtigt, die mit 1. 1. 1993 in Kraft gesetzt worden ist, so bedeutet das, daß wir mit dieser Steuerreform eine Entlastung der Masseneinkommen von rund 20 Milliarden Schilling erreicht haben, das heißt, insgesamt wird ein wirklich massiver Nachfrageimpuls genau zum richtigen konjunkturpolitischen Zeitpunkt ausgelöst.

Es hat auch das Institut für Wirtschaftsforschung diese Effekte berechnet. Es ist zu einem Gesamteffekt von rund 10 000 zusätzlichen Arbeitsplätzen gekommen, die mit dieser Steuerreform erreicht werden können.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Natürlich ist es gesamtwirtschaftlich erforderlich, nun die Einnahmen- und die Ausgabenseite eines Budgets gemeinsam zu betrachten, und es hätte daher auch wenig Sinn gehabt, die expansive Wirkung der Lohnsteuersenkung durch Kürzungen bei Sozialleistungen wieder einzuschränken, speziell bei Sozialleistungen für Gruppen mit niedrigem Einkommen. Ich begrüße es daher sehr, daß speziell auch durch den Einsatz von Mitgliedern der Bundesregierung, allen voran des Herrn Bundeskanzlers, Lösungen im Budget gefunden worden sind, die einen insgesamt expansiven Effekt des Budgets 1994 sicherstellen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ein zweites Kriterium, das hier von Interesse ist, betrifft die verteilungspolitischen Auswirkungen der Steuerreform, und auch hier gilt es wieder, Einnahmenseite und Ausgabenseite gemeinsam zu sehen, aber natürlich ist eine so große Steuerreform schon in sich von unmittelbarer Verteilungswirkung.

Wir haben einen zweifellos positiven Verteilungseffekt im Bereich der Lohnsteuer, wo, wie ich schon gesagt habe, es vor allem die Bezieher niedriger Einkommen sind, die im besonderen Maß eine Entlastung erfahren. Dadurch, daß die Eingangsgrenzen der Besteuerung auf rund 11 500 S steigen, werden mit dieser Steuerreform rund 200 000 Menschen, die bisher lohnsteuerpflichtig waren, aus der Lohnsteuerpflicht insgesamt herausfallen, was nicht nur verteilungspoli-

tisch positiv ist, sondern natürlich auch eine erhebliche verwaltungsmäßige Entlastung darstellt.

Ein Novum dieser Steuerreform stellt die Einführung einer Negativsteuer dar, die auch denjenigen einen Gewinn bringt, die unterhalb der Steuergrenze liegen. Wir werden hiermit erreichen, daß bis 10 Prozent der geleisteten Sozialversicherungsbeiträge im Jahresausgleich an die Bezieher dieser niedrigsten Einkommen zurückerstattet werden, was tatsächlich auch international eine Novität ist. Damit wird sichergestellt, daß von dieser Steuerreform auch tatsächlich alle Einkommensbezieher in Österreich profitieren. Ich freue mich, daß wir mit dieser Steuerreform erstmals den Effekt haben, daß wir allen Steuerpflichtigen etwas bringen. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Nach den Berechnungen des Finanzministeriums kommt es im Bereich der Lohn- und Einkommensteuer zu einer Nettoentlastung von rund 13 Milliarden Schilling, im Unternehmensbereich zu einer Nettoentlastung von rund 4 Milliarden Schilling. Im Gegensatz zu meinem Vorredner würde ich persönlich die Entlastungswirkung im Unternehmensbereich höher einschätzen, denn immerhin darf man ja nicht vergessen, daß der Entfall aus Gewerbesteuer, Vermögensteuer und Erbschaftssteueräquivalent allein schon 26,4 Milliarden Schilling beträgt. Natürlich gibt es hiezu jetzt Gegenpositionen, aber es wurden zum Teil — wenn auch in geringerem Maß — auch neue Begünstigungen im Unternehmensbereich geschaffen, sodaß man, glaube ich, die Entwicklung hier doch sehr genau beobachten muß.

Von besonderer Bedeutung ist zweifellos der Ersatz der kommunalen Gewerbesteuer, also eben einer Gewinnsteuer, durch eine erhöhte Lohnsummensteuer in der Form der Kommunalsteuer. Es ist dies eine Steuer, über die wir bis zuletzt sehr viele Diskussionen geführt haben, sodaß ich auch ankündigen darf, daß Kollegen von mir im Interesse der Gemeinden noch in zweiter Lesung bestimmte Abänderungsanträge einbringen werden.

Die meisten Finanzwissenschafter würden davon ausgehen — das ist auch die Position im Gutachten des Instituts für Wirtschaftsforschung —, daß es sich bei dieser Steuer um eine Faktorsteuer handelt, das heißt, daß längerfristig die Kosten dieser Steuer über die Preise auf die Konsumenten überwälzt werden, sodaß natürlich längerfristig die Entlastungswirkung für die Gewinne noch sehr viel höher ist als die kurzfristige, die diese Schätzung enthält.

Gerade im Zusammenhang mit der Kommunalsteuer begrüße ich es, daß es gelungen ist, eine massive Zusatzbelastung für die Personalkosten von bisher nicht lohnsummensteuerpflichtigen karitativen Vereinen zu vermeiden, und ich hoffe, daß sich auch für andere Bereiche, die jetzt nicht entlastet sind, Lösungen im ausgabenseitigen Förderungsbereich finden.

Ich muß sagen, daß wir aus sozialdemokratischer Sicht höchstes Interesse daran haben, daß eine ordentliche Finanzierung der Gemeinden gesichert ist. Die Gemeinden sind als Gruppe der größte Investor in unserer Volkswirtschaft. Die Finanzen der Gemeinden müssen in Ordnung gehalten werden, und ich bin froh, daß hier eine entsprechende Regelung erreicht werden konnte. *(Beifall bei der SPÖ sowie Beifall des Abg. Dkfm. Mag. Mühlbachler.)*

Aber natürlich muß man sich auch darüber im klaren sein, daß es für uns als Sozialdemokraten unerträglich gewesen wäre, wenn eine Senkung oder in diesem Fall Abschaffung einer Gewinnsteuer dazu geführt hätte, daß es jetzt zu zusätzlichen Belastungen für soziale Vereine kommt, die sich ja dann letztlich in zusätzlichen Belastungen gerade für die Schwächsten unserer Gesellschaft hätten auswirken können. Ich bin daher froh, daß wir eine Regelung gefunden haben, die genau diesen Effekt vermeidet, und daß wir diesen ganzen Komplex der Finanzierung und auch der Besteuerung sozialer und kultureller Einrichtungen weiterhin genau beobachten werden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ein besonders spektakulärer Schritt der Steuerreform war natürlich die Abschaffung der Vermögensteuer und des Erbschaftssteueräquivalents. Das liegt durchaus nicht im Trend der internationalen Entwicklung. Denken Sie etwa daran, daß in Deutschland gerade eine Erhöhung diskutiert wird. Es ist also etwas anders, als es mein Vorredner hier gesehen hat, und bedeutet immerhin einen Steuerausfall von rund 10,4 Milliarden Schilling.

Ich meine, daß es im Bereich der betrieblichen Vermögensbesteuerung sicherlich einige gute Gründe für diesen Schritt gibt, etwa den leichteren Börsenzugang und natürlich auch Verwaltungsvereinfachungen. Im Bereich des Privatvermögens, wo ja die Vermögensteuer ebenfalls abgeschafft wurde, wird es zweifellos notwendig sein, noch weitere grundsätzliche Überlegungen anzustellen, wie das ja auch politisch vereinbart ist. Denn man muß schon berücksichtigen: In einer Wirtschaft, die erfreulicherweise eine lange, ruhige Aufschwungperiode erlebt, bedeutet das, daß der Bereich der Vermögen in dieser Volkswirtschaft überproportional wächst und daß auch die Verteilung der Vermögen wesentlich ungleicher ist als die Verteilung der Einkommen.

Dr. Nowotny

Man muß allerdings immer wieder betonen, es geht nicht um die kleinen Vermögen, es geht nicht um die Eigentumswohnung, es geht nicht um das Einfamilienhaus, sondern es geht darum, sicherzustellen, daß die Eigentümer großer Vermögen zumindest einen gewissen steuerlichen Beitrag zur Finanzierung öffentlicher Leistungen leisten, weil ja sonst die Gefahr besteht, daß sich die Steuerlast langfristig immer stärker eben nur in Richtung Lohnsteuerpflichtige und Konsumenten verschiebt. Und das ist eine Entwicklung, die wir, glaube ich, alle gemeinsam in diesem Haus nicht wollen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Das dritte Kriterium, unter dem ich diese Steuerreform diskutieren möchte, ist die Frage nach den Wirkungen auf das langfristige Wachstum von Einkommen und Beschäftigung, ein Punkt, der ja gerade bei den Überlegungen zur Steuerreform eine große Rolle gespielt hat, wo wir davon ausgehen müssen, daß heute die Möglichkeiten der Direktförderung im internationalen Bereich immer geringer sind und daher der Aspekt der Steuerkonkurrenz zweifellos eine größere Rolle spielt.

Jetzt gibt es eine große internationale Diskussion darüber, wie denn eigentlich Steuern am besten als Instrument der Wachstumspolitik einzusetzen seien, welche Bedeutung die Gesamtbelastung der Unternehmen habe, wie die relative Besteuerung von Arbeit und Kapital anzusehen sei. Wir sind mitten drin in dieser Diskussion.

Aber eines, meine sehr geehrten Damen und Herren, läßt sich zweifellos feststellen: Mit dieser Steuerreform 1994 ist es gelungen, die internationale Attraktivität des Wirtschaftsstandortes Österreich zu erhöhen und damit zweifellos zur langfristigen Sicherung von Einkommen und Beschäftigung in diesem Land beizutragen. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Abschließend möchte ich in diesem Zusammenhang noch eine Anmerkung zum umweltpolitischen Einsatz der Besteuerung machen. Es geht hier zweifellos auch um die Frage der Sicherung der langfristigen Lebensgrundlagen unserer Gesellschaft. Wir haben ja darüber auch im Ausschuß diskutiert.

Auch hier, glaube ich, gilt das, was ich schon mehrmals zu betonen versucht habe, nämlich daß man Einnahmenseite und Ausgabenseite des Budgets hinsichtlich der ökonomischen Wirksamkeit gemeinsam betrachten muß. Es hat daher wenig Sinn, ökologische Diskussionen nur unter dem Aspekt der Steuerpolitik zu führen. Man muß sehen, daß wir in Österreich ein breites ausgabenseitiges und ordnungspolitisches Instrumentarium der Umweltschutzpolitik haben. Es ist ja kein Zufall, daß eine OECD-Studie aus jüngster Zeit gezeigt hat, daß in Österreich der Anteil der Umweltschutzausgaben der höchste aller Industriestaaten und damit wohl der höchste aller Staaten der Welt überhaupt ist. Ich glaube, man muß das doch als Gesamtperspektive hier betrachten. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Nicht zuletzt muß man im steuerlichen Bereich selber doch berücksichtigen, daß wir zum Beispiel im Bereich der Mehrwertsteuer auf Energie in Österreich in der Regel höhere Sätze haben als andere Staaten, und mit dieser Steuerreform selber, im Abänderungsantrag, haben wir ja auch im Bereich der Mineralölsteuer den Abstand zu Deutschland per 1. 1. 1994 verringert.

Wir haben aber zweifellos über diese Fragen der Energiebesteuerung diskutiert. Ich möchte dazu bekennen, daß ein isoliertes Vorgehen in einer Situation einer sehr unsicheren wirtschaftlichen Entwicklung zweifellos zu riskant wäre, wenn man den Wirtschaftsstandort Österreich im Auge hat und wenn man die Entwicklung dieses Wirtschaftsstandortes ernst nimmt.

Ich möchte aber betonen, daß sich in der Situation, in der sich auf internationaler Ebene weitere Entwicklungen ergeben — wir sehen ja, daß in der EG eine Energie- und CO_2-Abgabe diskutiert wird —, zweifellos auch für Österreich neue Gestaltungsmöglichkeiten ergeben können. Ich glaube daher, es hat wenig Sinn, die Fragen eines ökologischen Einsatzes des Steuersystems zu einer Art Glaubenskrieg zu machen. Ich halte das für nicht sehr fruchtbar, sondern plädiere hier wirklich für ein pragmatisches Vorgehen, wobei die SPÖ zweifellos stets für Lösungen offen ist, wodurch es gelingt, ökologische Vorteile mit positiven Effekten für Wachstum und Beschäftigung zu verbinden.

Ich glaube, man soll hier nicht künstliche Gegensätze schaffen. Es wird uns gelingen, beides gemeinsam zu erreichen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wie in jeder großen Reform, die eben notwendigerweise einen Kompromiß darstellt, gibt es natürlich auch bei der Steuerreform 1994 für einzelne Gruppen weitere Problembereiche, gibt es natürlich immer unerfüllte Wünsche. Das ist auch durchaus legitim, sollte aber sicherlich den Blick für das Ganze nicht verdecken, denn insgesamt stellt diese Steuerreform einen wesentlichen Beitrag zur Modernisierung unserer Volkswirtschaft dar, einen wesentlichen Beitrag zur Sicherung von Einkommen und Beschäftigung und einen Beitrag zur Bewältigung der zukünftigen Herausforderungen, denen sich Österreich gegenübersieht. In diesem Sinne ersuche ich Sie, dieser Steuerreform zuzustimmen. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* *11.06*

Präsident Dr. Lichal

Präsident Dr. **Lichal:** Nächste auf der Rednerliste ist Frau Abgeordnete Monika Langthaler. Bitte, Frau Abgeordnete.

11.06

Abgeordnete Monika **Langthaler** (Grüne): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Vielleicht wundern Sie sich, daß zur Frage der Steuerreform, also zu diesem Tagesordnungspunkt, die Umweltsprecherin der Grünen die Erstrede hält. Aber ich möchte Ihnen dazu gleich einleitend ein Zitat von unserem Bundeskanzler vorlesen, der anläßlich eines Symposiums zur zweiten Etappe der Steuerreform im Juni 1990, also vor der letzten Nationalratswahl, wo es offensichtlich eben darum ging, Stimmung und Stimmen zu machen, folgendes vorlas — ich zitiere ihn wörtlich —:

„Zum ersten geht es um die ökologische Ausrichtung unseres Steuersystems. Denn während die Lösung der sozialen Frage die zentrale Aufgabe der vergangenen 100 Jahre darstellte, wird in der Zukunft die Bewältigung der ökologischen Herausforderung in den Mittelpunkt der Politik rücken."

Richtig gesprochen, Herr Bundeskanzler. Wir sehen heute, wieviel Ihr Wort wert ist — nämlich gar nichts.

Diese Bundesregierung hat mit dieser Steuerreform das Koalitionsabkommen eindeutig gebrochen. Wenn Sie sich in Erinnerung rufen, wie die Regierungsvereinbarung aussieht, so muß ich sagen, ist hier wortwörtlich davon die Rede, daß sich die Regierungsparteien dazu bekennen, daß die Umwelt nicht kostenlos weiter verschmutzt werden darf. Und als sehr konkrete Maßnahme ist außerdem die Einführung einer Abwasserabgabe im Regierungsübereinkommen enthalten.

Es wurden weder eine generelle Ökologisierung oder ein erster Schritt in Richtung Ökologisierung einer Steuerreform eingeleitet noch eine Abwasserabgabe eingeführt. Ein eindeutiger Verstoß gegen diese Regierungsübereinkunft.

Die Berücksichtigung der „ökologischen Herausforderung" bei einer Steuerreform heißt nicht nur, einzelne Emissionen zu reduzieren, sondern einen strukturellen Umbau in Österreich zu beginnen. Das wäre Impuls für eine progressive Sozialpolitik, für eine gerechtere Verteilungspolitik, für eine moderne Wirtschaftspolitik, für eine moderne Industriepolitik.

Das heißt nicht Spielplatz, Tummelplatz für einzelne Ökologen, um eventuell einzelne Verschmutzungen zu reduzieren. Da geht es um viel, viel mehr. Was mir besonders leid tut, ist, daß es nicht möglich war, während der gesamten Debatte über diese Steuerreform allein darüber eine interessante, spannende Diskussion innerhalb der Regierungsparteien zu initiieren, da nach wie vor gerade von seiten der SPÖ offensichtlich jeder Zusammenhang geleugnet wird. Während sich weltweit, besonders in Europa, spannende Tendenzen ergeben, während es bereits in Dänemark und in Schweden eine Energieabgabe und viele Vorbereitungen gibt, die bereits konkret mit ihren Auswirkungen auf die Wirtschaftspolitik gesehen werden können, verweigern vor allem die Sozialdemokraten mit nicht nachvollziehbaren und zum Teil völlig unrichtigen Argumenten sogar eine ernsthafte Debatte.

Sie wollen heute eine ängstliche Steuerreform beschließen, eine zutiefst konservative, strukturerhaltende Steuerreform, die man eher aus der Feder einer Frau Thatcher als aus der Feder eines Sozialdemokraten erwartet hätte. Lacina reiht sich hier ein in eine Politik des Thatcherismus, der Reaganomics, denn das ist keine fortschrittliche sozialdemokratische Politik, wie ich sie mir jedenfalls von Sozialisten vorstellen würde.

Diese Steuerreform ist nicht sozial, sie ist auch nicht ökologisch, und sie ist auch wirtschaftspolitisch nicht sinnvoll und nicht verantwortungsbewußt.

Wie sieht sie denn aus? Mein Vorredner hat gemeint, daß sie sozial verträglich wäre, sie wäre ein richtiger Schritt in Richtung Gerechtigkeit bei der Verteilungsfrage.

Herr Abgeordneter Nowotny! Sie wissen, daß das so nicht stimmt. Sie wissen, daß das weder bei der letzten Steuerreform so war, geschweige denn bei dieser so ist. Das Abgabensystem in Österreich hat keine progressive Wirkung. Das wissen Sie genau. Die progressive Lohn- und Einkommensteuer macht rund 30 Prozent des Steueraufkommens aus, der Rest sind im wesentlichen Steuern, die regressiv wirken oder proportional sind. Und genau diese Tendenzen, nämlich daß es sich hier um keine progressiven Steuern handelt, werden mit dieser Steuerreform verstärkt. Stichwort: Abschaffung der Vermögensteuer, Anhebung der Sozialversicherungsbeiträge.

Bei der letzten Steuerreform hat man immer davon gesprochen, wie wahnsinnig sozial ausgewogen das gewesen wäre. Schauen wir uns an, was diese für die unteren Einkommensschichten gebracht hat. Durch die Steuerreform 1988 wurden die Industriearbeiter um 1,9 Prozent entlastet, während die Industrieangestellten, die im Durchschnitt um 70 Prozent mehr verdienen, um rund 3 Prozent entlastet wurden. In Zahlen ausgedrückt gewann der Arbeiter damals 440 S, der Angestellte 1 170 S.

Die Steuerreform, die jetzt beschlossen wird, geht eindeutig weiter in Richtung einer stärkeren steuerlichen Belastung der Arbeitskraft, einer

Monika Langthaler

stärkeren steuerlichen Belastung der Arbeitnehmer, bringt eine stärkere steuerliche Belastung für jenen Bereich, der der falsche Bereich ist, was dazu führt, daß international und auch in Österreich jeder Ökonom, jeder Fachmann sagt, das ist genau der falsche Weg. Gerade eben in schwierigen Zeiten muß der Weg ein anderer sein: Entlastung der Arbeitskraft, stärkere Besteuerung der Ressourcen. Sie handeln hier unverantwortlich und offensichtlich ausschließlich in die eine Richtung, und das nur deshalb, weil im nächsten Jahr Nationalratswahlen sein werden.

Ein immer wieder gebrachtes Argument, auch von Herrn Bundesminister Lacina, das zeigt, daß er offensichtlich nicht einmal bereit ist, über ökologische Abgaben ernsthaft zu diskutieren, ist der vielzitierte internationale Gleichklang. Schauen wir uns doch einmal an, wie der internationale Gleichklang Österreichs in bezug auf das Steuersystem der EG aussieht. Schon jetzt, vor dieser Steuerreform, unterscheidet sich die Abgabenstruktur Österreichs ganz, ganz deutlich von jener der EG. Erheblich niedriger als im Durchschnitt der EG sind die Steuern auf persönliche Einkommen, auf Vermögen und Unternehmensgewinne, und erheblich höher sind in Österreich die Mehrwertsteuer, die Lohnsummensteuer und die Sozialversicherungsbeiträge. Allein bei diesen letzten beiden genannten Abgabenarten summiert sich der Aufkommensunterschied auf rund 110 Milliarden Schilling, und die Steuerreform fördert genau dieses Auseinanderdriften.

Besonders die Lohnsummensteuer, wo ja die Erhöhung und die Umwandlung in eine Kommunalsteuer so deutlich zeigt, wie absurd Ihre vehemente Kritik an einer einzuführenden Energieabgabe ist, führt Ihr eigenes Argument ad absurdum. Denn die beiden Argumente, die Sie immer wieder bringen, Energiesteuer deshalb nicht, weil inflationstreibend, und Energieabgabe deshalb nicht, weil internationaler Gleichklang, werden durch die Erhöhung der Lohnsummensteuer ad absurdum geführt. Denn können Sie mir erklären, warum nicht dieselben Argumente für die Erhöhung der Lohnsummensteuer gelten, warum Sie nicht die Lohnsummensteuer abschaffen und statt dessen eine Energieabgabe einführen? Es ist nicht erklärbar. Die Lohnsummensteuer ist genauso inflationstreibend, wie sie eine Energieabgabe wäre, oder auch nicht, und sie ist vor allem auch nicht im internationalen Gleichklang. Wo gibt es eine Lohnsummensteuer in der EG? — Ausschließlich in Italien, und da ist sie um ein Vielfaches geringer.

Ein zweiter Punkt, was den Unterschied zur EG und vor allem das von Ihnen immer wieder zitierte Harmonisieren und den internationalen Gleichklang betrifft, und mit dem wieder gezeigt werden kann, daß Ihr Argument, bezogen auf die Energieabgabe, schlichtweg vorgeschoben und falsch ist, ist die Abschaffung der Vermögensteuer. Gut kann ich mich erinnern an wilde Attacken des Abgeordneten Nowotny hier in diesem Hohen Haus, wo er ganz massiv gegen die Abschaffung der Vermögensteuer aufgetreten ist. Und jetzt? — Voller Lob ist Herr Abgeordneter Nowotny, was die ganze Steuerreform betrifft.

Wenn man sich ansieht, was das bedeutet, wieder im Vergleich auch zur EG, dann muß man sagen: Der Wegfall der Vermögensteuer, Herr Abgeordneter Nowotny, entlastet ja nicht nur die Betriebe, sondern auch private Haushalte in der Größenordnung von rund 2 Milliarden Schilling. *(Abg. Dr. Nowotny: Habe ich gerade gesagt!)* Während aber die Steuern auf Vermögen in der EG zirka 1,9 Prozent des BIP ausmachen und im OECD-Durchschnitt sogar bei 2,1 Prozent liegen, sind wir bisher schon bei rund 1,1 Prozent gelegen, und durch die Abschaffung der Vermögensteuer wird das Vermögen tendenziell steuerlich kaum mehr erfaßt. Das kann doch nicht der sozialdemokratische Weg sein, das kann doch nicht Ihre Idee von Umverteilung sein. Wie können Sie es dann wagen, hier heraußen immer wieder zu sagen, eine Energieabgabe wäre unsozial, wäre außerdem nicht im internationalen Gleichklang *(Beifall bei den Grünen)*, wo genau in diesem Bereich der höchste Spielraum besteht, national etwas zu tun, weil wir gerade im Energiebereich Nachzügler sind, mit den billigsten Energiepreisen, die es überhaupt in Westeuropa gibt? *(Abg. Dr. Nowotny: Sie haben mir nicht gut zugehört!)* Ich habe Ihnen sehr genau zugehört, Herr Abgeordneter Nowotny.

Sie sagen weiters, wieder in bezug auf die Energieabgabe und den internationalen Gleichklang, daß wir innerhalb der EG gut liegen würden. Das stimmt nicht. Sie wissen das. Seit 1. Jänner 1993 gelten in der EG Mindeststeuersätze für Mineralöle. Vergleicht man diese Mindeststeuersätze in der EG mit jenen in Österreich, so muß ich sagen, liegen wir derzeit darunter — wir liegen nicht gleich, wir liegen darunter! Und hier davon zu reden, wir wären Vorreiter in diesem Bereich, ist absurd. Wir haben einen enormen Nachholbedarf, und wir hätten einen enormen nationalen Spielraum, hier mit Steuern in eine Richtung zu lenken, die ein erster Schritt von Umstrukturierung wäre, die ein erster Schritt auch von Entlastung der Arbeitskraft wäre, die so wichtig wäre, und Besteuerung der Ressourcen bedeutete.

Sie machen mit dieser Steuerreform genau das Gegenteil, obwohl alle Ökonomen, viele Fachleute international und national, Sie davor gewarnt haben. Sie machen diesen Fehler, es ist unverantwortlich, und dieser ist für mich nur damit erklärbar, daß nächstes Jahr Nationalratswahlen sein werden und Sie daher in einer Art und Weise po-

Monika Langthaler

pulistisch vorgehen, die ich von Ihnen nicht erwartet hätte.

Vergleichen Sie nur den nationalen Spielraum, was die Erhöhung des Benzinpreises betrifft. Ein Vergleich mit der Bundesrepublik Deutschland zeigt: Bei Superbenzin bleifrei wären das 1,49 S pro Liter, bei Normalbenzin bleifrei 1,30 S pro Liter, bei Dieselkraftstoff 21 Groschen pro Liter. Die jetzige 50-Groschen-Regelung, die schon lange paktiert ist und die eine Nahverkehrsunterstützung darstellen soll, ist natürlich sinnvoll, aber Sie wissen, sie ist viel zu gering. Ihr eigener Vertreter der Stadt Wien, Herr Stadtrat Swoboda, hat deshalb richtigerweise eine weitere Erhöhung um 1 S gefordert. Sie wissen, daß, wenn die Städte und Ballungsräume etwas dazu beitragen sollen, sie das Geld nicht dafür haben und daß es möglich gewesen wäre, im Rahmen dieser Steuerreform mit einem ersten, ja sowieso nur kleinen Schritt endlich in diese Richtung zu gehen, der nicht, wie Sie es immer sagen, wirtschaftliche Probleme bereitet, sondern — ganz im Gegenteil — zu einer modernen und notwendigen Umstrukturierung der österreichischen Wirtschaft geführt hätte.

Schauen wir uns noch genauer an, wie die Energiebesteuerung und die Situation der österreichischen Preise derzeit aussehen. Wenn man die Besteuerung im Jahr 1960 mit jener von 1988 vergleicht, dann sieht man, daß die Steuer pro Kraftfahrzeug um 58 Prozent gestiegen ist, die Steuer auf Mineralöl, Benzin und Diesel um 157 Prozent gestiegen ist. Bei der Besteuerung der menschlichen Arbeitskraft beträgt der Unterschied zwischen 1960 und 1988 aber 2 000 Prozent. Man kann ganz genau sehen, was diese starke Besteuerung der Arbeitskraft und diese wenig, ja kaum vorhandene Besteuerung der Energiepreise in konkreten Zahlen bedeuten.

Heute ist das Durchschnittseinkommen der Österreicher zirka 15mal höher als in der Mitte der fünfziger Jahre. Ein Straßenbahnfahrschein kostet das Zwölffache, und Brot ist mehr als sechsmal so teuer.

Demgegenüber kostet der Liter Normalbenzin nur etwa das Doppelte von 1953.

Was heißt das? — Die Preise für den öffentlichen Verkehr sind sechsmal stärker gestiegen als die Kosten für den Autoverkehr, und die Kosten für das Grundnahrungsmittel Brot immerhin noch dreimal stärker als jene für das Benzin. Aber die wesentlichste Kenngröße scheint mir doch die wirklich unglaubliche Besteuerung der Arbeitskraft zu sein, die allein im Zeitraum von 1960 bis 1988 um 2000 Prozent gestiegen ist. Und mit der jetzigen Steuerreform verstärken Sie diesen Unterschied, und diese Spanne wird noch stärker auseinanderklaffen.

Schauen wir uns aber noch einmal den internationalen Vergleich an, der hier immer wieder gefordert wird! Die Energiepreise liegen heute in Österreich um rund 30 Prozent unter dem Niveau von 1985. Vergleicht man die Energiepreise für Endverbraucher in den einzelnen OECD-Staaten, so zeigt sich eindeutig, daß in Österreich die Energiepreise am stärksten, und zwar im Vergleich zu allen anderen OECD-Staaten, gefallen sind.

Während viele andere Länder, beispielsweise Schweden, als Ausgleich für diesen Energiepreisverfall entsprechende Steuern eingeführt haben, hat Österreich das einfach nicht getan. In Schweden hat das dazu geführt, daß heute dort real das gleiche Energiepreisniveau herrscht wie 1985. Sie hätten also schon bisher unglaubliche Möglichkeiten in diesem Bereich gehabt, aber nicht genützt, deshalb sind die notwendigen kommenden Schritte, sollten Sie überhaupt je interessiert sein beispielsweise an der Einhaltung des Toronto-Zieles, nur mit viel drastischeren Maßnahmen zu setzen. Wie Sie das der Bevölkerung verkaufen wollen, ist mir angesichts möglicher Verschlechterungen der wirtschaftlichen Situation und Ihrer bisherigen Argumentation schleierhaft.

Schauen wir uns Ihre Argumente gegen eine Energieabgabe noch einmal an, die Sie immer wieder gebracht haben! Es waren meistens sehr platte Argumente, und Sie waren nicht bereit, Detailauseinandersetzungen zu führen.

Ihr erstes Argument war immer wieder, diese Energieabgabe oder eine Ökologisierung des Steuersystems wäre unsozial. Ich halte diesen Vorwurf für den perfidesten Ihrer Vorwürfe. Und wenn dieser Vorwurf von einer Partei, wie der sozialdemokratischen kommt, die, seit sie an der Regierung ist, offensichtlich Politik und Steuerpolitik vorwiegend gemacht hat, um eine Verteilung nach oben zu bewirken, wo die Reichen reicher und die Armen ärmer geworden sind, dann tut man sich überhaupt schwer, sich damit auseinanderzusetzen.

Bei der Energieabgabe erwacht offensichtlich erstmals seit langem wieder das soziale Gewissen des Finanzministers. Während es offensichtlich kein Problem ist, mit der 20prozentigen Mehrwertsteuer und all den Steuern, die verstärkt in Österreich wirken, die armen Schichten zu belasten, während Sie die Vermögensteuer abschaffen, aber die Lohnsummensteuer erhöhen — ohne daß ich je gehört hätte, daß das eine unsoziale Maßnahme sei —, während Sie Diskussionen zulassen beziehungsweise auch noch fördern über Kürzungen von Sozialleistungen, erwacht bei der Energieabgabe plötzlich Ihr soziales Gewissen und wollen Sie Sozialpolitik aus der Steckdose machen.

Monika Langthaler

Es ist ein perfider Vorwurf, daß eine Energieabgabe unsozial wäre. Außerdem wissen Sie genau, daß die Vorschläge der grünen Fraktion bezüglich Einführung einer Energieabgabe immer gekoppelt waren mit der Entlastung der Arbeitskraft *(Beifall bei den Grünen)*, mit der Verringerung der Mehrwertsteuer, daß bei all unseren Vorschlägen entsprechende Kompensationsmaßnahmen vorgesehen sind, daß vorgesehen ist, daß sie zu zwei Drittel aufkommensneutral ist. Trotzdem kommt immer wieder dieser Vorwurf, er ist aber falsch, er ist perfid, er ist Ihren eigenen Intentionen eigentlich unwürdig. *(Beifall bei den Grünen.)*

Ihr zweites Argument ist immer wieder, eine Energieabgabe wäre wettbewerbsverzerrend. Ich habe schon angeführt, es gibt bei den Energiepreisen eine unglaubliche Differenz innerhalb Europas, innerhalb der OECD-Staaten, und es gibt diesbezüglich einen enormen nationalen Spielraum. Bei der Erhöhung der Lohnsummensteuer um 50 Prozent — ich habe es vorher gesagt —, die in der EG nur Italien hat, habe ich nicht gehört, daß dies wettbewerbsverzerrend sei. Nur bei der Energieabgabe taugt dieses Argument plötzlich, weil es Ihnen gelegen kommt und weil Sie meinen, der Bevölkerung damit Sand in die Augen streuen zu können.

Sie verschweigen dabei, daß wir in Österreich die billigsten Energiepreise von ganz Westeuropa haben und daß es sich nur um ein Nachziehen handeln würde und nicht um eine Vorreiterrolle. Die Einführung einer Energieabgabe als ersten Schritt, wie ihn auch Staatssekretär Ditz vorgeschlagen hat, wäre sinnvoll, wäre nicht wettbewerbsverzerrend gewesen. Alle Ökonomen, auch im CO_2-Unterausschuß, haben das bestätigt — Dr. Tichy, Dr. Schleicher und viele andere Ökonomen, die geladen waren. Trotzdem verwenden Sie dieses Argument immer wieder, Sie verwenden es wider besseres Wissen.

Ein anderes Argument ist, daß Energiesteuern das Wachstum dämpfen. Auch was das betrifft, haben Ihnen die Ökonomen und Fachleute immer wieder bestätigt, auch mit ganz konkreten Entwicklungen in anderen Ländern, daß das ein falsches Argument ist. Es ist genauso falsch wie das immer wieder von Ihnen vorgebrachte Argument, daß Energieabgaben die Inflationsrate erheblich erhöhen.

Ich zitiere Ihnen aus einer Studie von Dr. Tichy, der meinte, daß höhere Energiepreise bei einer Senkung anderer Steuern, Einkommensteuer, Mehrwertsteuer, die Kaufkraft nicht mindern, nicht inflationstreibend sind. Er zitiert hier eine OECD- und EG-Studie, die besagt, daß es bei der Einführung der ursprünglich geplanten EG-Energieabgabe zu einer Erhöhung der Inflationsrate von nur 0,23 Prozentpunkten gekommen wäre, was bedeutet, daß das der Schwankung der Inflationsrate von Monat zu Monat entspricht. Das zeigt auch, daß dieses Argument ein von Ihnen vorgeschobenes ist. Und es verliert vor allem dann an Wirksamkeit, wenn man sich vor Augen führt, daß Sie gleichzeitig die schon mehrmals zitierte Lohnsummensteuer um 50 Prozent erhöhen.

Ein weiteres Argument von Ihnen ist: Die Branchen, die jetzt besonders krisenanfällig sind, können eine Energieabgabe nicht aushalten. Sehen wir uns einmal an, um welche Branchen es sich hier handelt! Es handelt sich um die Stahl-, Papier- und die Chemiebranche. Das sind diejenigen Branchen, die mehr als 80 Prozent der Energie in Österreich verbrauchen. Das sind jene Branchen, die einen hohen Energiekostenanteil haben in ihrem eigenen Betrieb, nämlich rund 11 Prozent, während alle anderen Betriebe rund 4 bis 6 Prozent ihrer Kosten für Energie aufwenden müssen. Aber all diese Branchen, die die Hauptfresser der Energie sind, sind auch diejenigen, die sich wirklich in einer Krise befinden.

Das Wifo hat schon vor mehreren Jahren gesagt — auch jetzt wieder in einem Ausschuß —, daß es eigentlich schon in Zeiten der Hochkonjunktur notwendig gewesen wäre, eine Energieabgabe einzuführen, um einen langsamen, wenn Sie so wollen, harmonischeren Strukturwandel einzuleiten. Sie haben es nicht getan! Es war fahrlässig von Ihnen, daß Sie nicht damals schon, in Zeiten der Hochkonjunktur, die Warnsignale erkannt haben. Jetzt haben wir es mit Milliardendefiziten und vielen Arbeitslosen zu tun. Sie hätten schon damals wissen müssen, in welche Richtung das geht. Aber diejenigen, die es jetzt ausbaden müssen, sind diejenigen, die eine moderne Wirtschaftspolitik wollen, nämlich eine Wirtschaftspolitik, die untrennbar verbunden ist mit einer Ökologisierung des Steuersystems, mit der Einführung einer Energieabgabe.

Wenn Sie sagen, diese Firmen und diese Branchen würden es nicht vertragen, wenn man eine Energieabgabe einführt, so ist das ähnlich perfid, wie wenn Sie uns eine unsoziale Haltung hinsichtlich der Energieabgabe vorwerfen. Sie wissen, daß Sie Arbeitslosigkeit in Kauf genommen haben, weil Sie damals den notwendigen Strukturwandel in der Hochkonjunkturphase nicht eingeleitet haben. Es wäre jetzt an der Zeit zu handeln, und man hätte sich verschiedene Möglichkeiten überlegen können, wie etwa das Schema, das es in Schweden und Dänemark gibt, wo man zeitweise, für eine kurze Zeitspanne, diese Branchen ausnimmt oder sie drinnen läßt und ihnen über andere Wege Förderungen zuführt, um das zu kompensieren.

Es hätte viele Möglichkeiten gegeben, wir wären auch gesprächsbereit gewesen, aber Sie haben

Monika Langthaler

es vorgezogen, die Diskussion mit uns gar nicht zu führen. Ich nehme an deshalb, weil Sie bei der Diskussion nur verlieren können, denn es gibt auch hier kein Argument, das gegen eine Energieabgabe spricht, sondern ganz im Gegenteil, es gibt nur Argumente dafür, einen notwendigen Industriewandel in Österreich einzuleiten, der gerade durch eine Energieabgabe hätte stimuliert werden können.

Wenn man sich die Gegenargumente, die gerade von den Sozialdemokraten gekommen sind, ansieht, dann braucht man nicht zu fragen: Wieviel hätte die Einführung einer Energieabgabe gekostet?, sondern man muß sich fragen: Wieviel kostet es, eine Energieabgabe n i c h t einzuführen? Sie, die Sie hier sitzen, werden leider den Preis nicht bezahlen müssen, aber dafür andere Leute, die arbeitslos werden und die den Zusammenhang nicht verstehen können, weil er zum Teil doch sehr komplex ist. Sie sind nicht bereit, eine offene Diskussion über die Medien zu führen, Sie sind nicht bereit, sich die Beispiele aus dem Ausland genauer anzusehen, und Sie sind auch nicht bereit, konstruktiv mit der Opposition zu arbeiten.

Das heißt, es wird gerade aufgrund dieser Steuerreform zu einer weiteren Verschlechterung kommen; Verschlechterung in dem Sinne, daß die unsozialen Aspekte, die es derzeit schon im Steuersystem gibt, noch verstärkt werden. Das heißt also, nicht nur die Arbeitnehmer, die in den unteren Einkommensbereichen liegen, werden tendenziell verlieren, und auch Sie werden nur kurzfristig Gewinner dieser Steuerreform sein.

Ein Satz noch zu den Beschäftigungseffekten, die Sie ja im Zusammenhang mit Umweltmaßnahmen meistens verneinen. Es gibt eine große Anzahl an Studien — die meisten sind aus dem Ausland; unser Finanzminister ist nicht bereit, entsprechende Studien zu finanzieren —, die die Beschäftigungseffekte in der Umweltpolitik anhand einer funktionierenden Umweltpolitik aufzeigen. Aufgrund unterschiedlicher Maßnahmen, vor allem aber aufgrund von Energiemaßnahmen im Bereich der Fernwärmeförderung und effizienter Bauwärmedämmungsmaßnahmen, könnten — auf Deutschland bezogen — 200 000 bis 220 000 Arbeitsplätze geschaffen werden bei einem Investitionsrahmen, vergleichbar wieder mit Österreich, von rund 30 Milliarden Schilling.

Wir haben mittels eines Computermodells auszurechnen versucht, welche Beschäftigungseffekte durch unseren Vorschlag nach einer Energiepreiserhöhung beziehungsweise einer Energiesteuer erzielbar wären. Wie schaut der Vorschlag der Grünen aus? — Diese Vorschlag beinhaltet, daß man im Herbst 1993 die Mineralölsteuer um einen Schilling erhöht. Das würde ein Gesamtaufkommen von 6,4 Milliarden Schilling bedeuten. Weiters sollte man die Mineralölsteuer ab 1. 1. 1994 erneut um einen weiteren Schilling erhöhen und gleichzeitig nach dem Ditzschen Vorschlag die Steuern auf die Nichttreibstoffe wie Gas, Kohle, Öl und Strom ausdehnen und auf deutsches Niveau anheben. Das wären zusätzliche Einnahmen von zweimal 6 Milliarden Schilling. Ab 1998 verlangen wir eine schrittweise Einführung einer generellen Energieabgabe mit durchschnittlich 10 Groschen pro Kilowattstunde. Das würde beim derzeitigen Energieverbrauch in Österreich ein Aufkommen von zirka 35 Milliarden Schilling bedeuten.

Hinsichtlich der Kompensationsmaßnahmen hätten wir eine Senkung der Mehrwertsteuer, eine Abschaffung der Lohnsummensteuer und eine Senkung der Sozialversicherungsbeiträge vorgeschlagen. Gerade bei den Pensionisten, die ja ein immer wieder auch von der Sozialdemokratie genanntes Beispiel sind, weil unter ihnen die meisten Heizölverbraucher sind, hätte man die Mehrbelastung über eine Erhöhung des Heizkostenzuschusses abfangen können. Wir haben Ihnen auch diesbezüglich Berechnungen vorgelegt.

Wir haben vorgeschlagen, die Einnahmen aus einer Energieabgabe, die nach Abzug von Kompensationsmaßnahmen noch übrigbleiben, konkret in den Bereich der Fernwärmeförderung und in den Bereich der Effizienzmaximierung beim Bau zu investieren. Dadurch wäre ein unglaubliches Potential am Wärmemarkt und ein unglaubliches Potential bei der Einsparung der Energie nutzbar zu machen. Mit diesem Investitionsprogramm hätten wir gemäß unserem Modell mindestens 8 000, wahrscheinlich sogar 13 000 Arbeitsplätze schaffen können.

Es mag sein, daß vieles von den Vorschlägen der Grünen noch reparaturbedürftig wäre. Natürlich müssen auch in Österreich erste Schritte und Erfahrungen gemacht werden, aber Sie haben ja nicht einmal eine ernsthafte Diskussion, eine Auseinandersetzung mit den Vorschlägen der Opposition und mit den Vorschlägen, die im Ausland zum Teil schon konkret praktiziert werden, zugelassen.

Diese Steuerreform bringt ein unglaubliches Politikversagen an den Tag. Was Sie hier beschließen wollen, ist unsozial, ist unökologisch, ist altmodisch und zutiefst konservativ. Sie zementieren veraltete, überkommene Industriestrukturen. Sie verzichten auf eine moderne offensive Wirtschaftspolitik, auf eine progressive Sozialpolitik. Sie ziehen sich zurück auf eine Politik, die man von Frau Thatcher erwartet hätte, nicht aber von einem Herrn Lacina. — Vielen Dank. *(Beifall bei den Grünen.)* *11.35*

Präsident Dr. Lichal

Präsident Dr. **Lichal:** Nächster auf der Rednerliste ist Herr Abgeordneter Dkfm. Dr. Stummvoll. Bitte, Herr Abgeordneter.

11.35

Abgeordneter Dr. **Stummvoll** (ÖVP): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist nicht meine Art, auf Argumente der Opposition oberflächlich einzugehen. Wenn ich aber dennoch zu den beiden Vorrednern der Opposition nur je eine Bemerkung mache, dann, ehrlich gestanden, deshalb, meine Damen und Herren, weil ich mich nicht gerne mit Schwarzmalerei beschäftige. Ich beschäftige mich lieber mit Zukunftsoptimismus, und diesen Zukunftsoptimismus sprüht diese Steuerreform aus.

Also je eine Bemerkung zu den Oppositionsparteien FPÖ und Grüne: Meine Damen und Herren! Wir haben gestern hier in diesem Hohen Haus — dieser zeitliche Zusammenhang ist sehr gut, denn Budget und Steuern bilden eigentlich eine Einheit — eine Budgetdebatte gehabt, und wir haben heute die Debatte über die Steuerreform. Bei der gestrigen Budgetdebatte hat die Freiheitliche Partei das Budgetdefizit beklagt, heute legt sie Vorschläge zur Steuerreform vor, die insgesamt 45 Milliarden Schilling ausmachen, das heißt also, das Defizit um 45 Milliarden Schilling erhöhen würden. Meine Damen und Herren! Wie seriös, wie glaubwürdig eine solche Politik ist, mögen Sie selbst beurteilen.

Nun zu den Grünen, meine Damen und Herren! Der wiederholt geäußerte Hauptvorwurf der Frau Kollegin Langthaler war — wenn ich es richtig verstanden habe —, daß sich diese Steuerreform nicht im internationalen Gleichklang befinde. Frau Kollegin! Mit dieser Feststellung haben Sie recht. Während andere Länder in der jetzigen Phase der Rezession zur Defizitfinanzierung Steuern erhöhen, senken wir Steuern. Eine solche Abweichung vom internationalen Gleichschritt, glaube ich, ist uns und auch der Bevölkerung sehr recht. Insofern ist also diese Aussage, „nicht im Gleichklang", im positiven Sinn richtig, Frau Kollegin Langthaler wollte es natürlich im negativen Sinn bringen.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, wir sind uns alle bewußt, daß die Steuerpolitik ein zentrales Element der Wirtschaftspolitik ist und daher in Zeiten wie diesen ganz besonders gefordert ist. Wir haben das gestern bei der Budgetdebatte bereits aufgezeigt. Die derzeitige wirtschaftliche Situation ist durch eine weltweite Rezession, durch strukturelle Umbrüche aufgrund der Ostöffnung und der billigen Ostkonkurrenz und durch eine Neugestaltung Europas gekennzeichnet. Es ist alles in Bewegung. Europa gestaltet sich neu.

Wenn Sie etwa gestern in der Zeitung „Die Presse" die Beilage mit der neuen politischen Europalandkarte gesehen haben, diese Landkarte Europas mit einer vergleichen, die nur drei Jahre alt ist, dann sehen Sie, wie sehr sich Europa allein in den letzten drei Jahren gewandelt hat und sich neu gestaltet. Das bedeutet für die Wirtschaft, daß wir mitten in einer Phase neuer Chancen, aber auch neuer Risken sind.

Die Herausforderung für die Wirtschaftspolitik in einer solchen Phase, in Zeiten solcher Turbulenzen, in denen sich alles neu gestaltet, lautet, den Wirtschaftsstandort Österreich attraktiver zu gestalten, die Rahmenbedingungen so zu setzen, daß erfolgreiche, tüchtige, fleißige Unternehmer und ihre Mitarbeiter eine faire Chance haben, in einem sich neu formierenden Europa wirtschaftlich wieder die Spitzenposition einzunehmen.

Meine Damen und Herren! Das ist die primäre Herausforderung an die Wirtschaftspolitik in dieser Zeit. Diese Steuerreform trägt dieser Herausforderung Rechnung.

Ich glaube, daß diese Steuerreform eines jener Kriterien ist, die heute weltweit darüber entscheiden, ob ein Land als Wirtschaftsstandort attraktiv ist oder nicht. Im Grunde genommen gibt es nur eine Handvoll von Kriterien, die letztlich darüber entscheiden, ob ein Land als Wirtschaftsstandort attraktiv ist oder nicht: Das ist das Steuersystem, das ist die Umweltgesetzgebung, das ist die Frage des Arbeitsmarktes, der Qualifikation der Arbeitskräfte, der Lohnkosten und der Infrastruktur, und das ist die Frage, wieviel Bürokratie oder wieviel Freiheit es in einem Land gibt.

Das heißt, eigentlich entscheiden heute eine Handvoll von Elementen weltweit darüber, ob ein Land als Wirtschaftsstandort für Investitionen, für Arbeitsplätze attraktiv ist oder nicht, und diese Steuerreform, meine Damen und Herren, ist ein wesentliches Element einer Standortentscheidung. Diese Steuerreform, meine Damen und Herren — ich glaube, das sollte man sehr deutlich betonen —, ist von drei zentralen Zielsetzungen bestimmt.

Erste Zielsetzung: Nicht der Staat garantiert Arbeitsplätze, sondern nur leistungsfähige, eigenkapitalstarke und gewinnorientierte Betriebe können auf Dauer Arbeitsplätze sichern.

Zweite zentrale Zielsetzung: Leistung muß sich wieder lohnen. Leistung muß sich wieder lohnen, das heißt: mehr Leistung und weniger Umverteilung; das heißt: mehr Eigeninitiative und weniger Bevormundung; das heißt: mehr Privat und weniger Staat. Der Staat zieht sich zurück mit dieser Steuerreform, er zieht sich zurück im Ausmaß von 17 Milliarden Schilling weniger Steuern —

Dr. Stummvoll

ein Rückzug des Staates auf der steuerlichen Ebene.

Die dritte Zielsetzung ist die soziale Ausgewogenheit beziehungsweise die faire steuerliche Behandlung der Steuerzahler. Mit dieser Steuerreform — ich nenne nur ein Beispiel — wird die Steuerpflicht erst bei einem Monatseinkommen von 11 500 S einsetzen. Wer weniger verdient, bekommt im Jahresausgleich einen Teil der Sozialversicherungsbeiträge zurück. Das heißt, auch das Element und das Kriterium der sozialen Ausgewogenheit werden von dieser Steuerreform erfüllt.

Was den Unternehmenssteuerbereich betrifft, meine Damen und Herren — als Vertreter der Wirtschaft werde ich mich natürlich primär darauf konzentrieren —, kann man ohne Übertreibung feststellen, daß diese Steuerreform seit der legendären Ära Raab/Kamitz wahrscheinlich die umfassendste Steuerreform im Bereich der Unternehmensbesteuerung darstellt.

Ich nenne nur eine Kennziffer: Während bisher die steuerliche Belastung des Gewerbeertrags im Durchschnitt zwischen 51 und 52 Prozent ausmacht, wird durch den Wegfall der Gewerbesteuer, durch den Wegfall der Vermögensteuer und durch den Wegfall des Erbschaftsteueräquivalents die durchschnittliche steuerliche Belastung des Gewerbeertrags auf ungefähr 34 bis 35 Prozent gesenkt. — Ein unglaublicher Impuls für die Attraktivität des Wirtschaftsstandortes Österreich!

Meine Damen und Herren! Ich glaube, man sollte auch noch betonen, daß diese Steuerreform in eine Zeit fällt — ich habe es einleitend kurz erwähnt —, in der andere Länder die Rezession mit Steuererhöhungen finanzieren. Wir gehen diesen Weg nicht, Gott sei Dank, sondern wir gehen — das ist ein Versuch und eigentlich fast die Quadratur des Kreises — trotz Rezession, trotz struktureller Umbrüche, trotz weltweiter Unsicherheiten sowohl durch die Steuerpolitik als auch durch die Budgetpolitik den Weg der Sicherheit, der Verläßlichkeit und der Kontinuität. Insofern paßt es auch gut zusammen, daß wir gestern das Budget diskutiert haben und heute die Steuerreform diskutieren.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, daß von dieser Steuerreform — das bestätigen auch die Wirtschaftsforscher — Impulse in sechs Richtungen ausgehen:

Erstens: ein Wachstumsimpuls. Die Wirtschaftsforscher prognostizieren ungefähr 0,5 Prozentpunkte mehr Wirtschaftswachstum.

Zweitens: ein Beschäftigungsimpuls. Die Wirtschaftsforscher sagen, es werden ungefähr 10 000 Arbeitsplätze mehr geschaffen.

Drittens: Impulse für den privaten Konsum. Das private, persönliche Nettoeinkommen wird sich um etwa einen Prozentpunkt allein durch diese Steuerreform erhöhen.

Viertens: Impulse für die Investitionen. Die Wirtschaftsforscher sagen, Investitionen werden durch diese Steuerreform insgesamt real um etwa 1,5 Prozentpunkte gefördert.

Fünftens: Impulse für den Kapitalmarkt Österreich und für den Finanzplatz Wien — etwa durch die Endbesteuerung von Erträgen aus Beteiligungswerten.

Sechstens: einer der größten Schübe im Bereich Bürokratieabbau, den wir in den letzten Jahren gehabt haben.

Ich sage Ihnen ganz ehrlich, das freut mich fast am meisten, denn in Sonntagsreden wird viel von Bürokratieabbau gesprochen, aber wenn es dann konkret darum geht, Bürokratieabbau in der Praxis zu betreiben, dann sieht jeder, wie schwierig das ist. Ich glaube, daß diese Steuerreform wahrscheinlich den größten Schub in Richtung Bürokratieabbau bringen wird, den wir in Österreich seit vielen Jahren gehabt haben. *(Abg. Haigermoser: Lohnverrechnung!)* Herr Kollege Haigermoser! Wenn drei Steuern zur Gänze abgeschafft werden, so heißt das, daß Millionen Blatt Papier nicht mehr ausgefüllt werden müssen, daß Millionen Arbeitsstunden nicht mehr für bürokratischen Aufwand, sondern wieder für unternehmerische Tätigkeit verwendet werden können. Pauschalierungsmodelle für die Kleinen einzuführen und die Lohnsteuerkarte abzuschaffen, das klingt alles so einfach, in der Praxis bedeutet das: Millionen Blätter Papier weniger, Millionen Arbeitsstunden werden frei für produktive Arbeit. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Das ist ein großer Wurf im Bereich Bürokratieabbau. Das sind keine Schlagworte, das ist praktizierter Bürokratieabbau!

Meine Damen und Herren! Zum Abschluß möchte ich noch eines sagen: Glauben Sie mir, in wenigen Bereichen unseres Lebens spielt das Psychologische, das Atmosphärische, das Klimatische, das Vertrauen in die Zukunft eine so ungeheuer große Rolle wie in der Wirtschaft. In der Wirtschaft entscheidet nicht nur der Rechenstift — natürlich ist der Rechenstift auch ein Kriterium —, in der Wirtschaft entscheidet in hohem Ausmaß das Psychologische, das Atmosphärische, das Vertrauen in die Zukunft.

Dr. Stummvoll

Diese Steuerreform, meine Damen und Herren, gibt unseren Betrieben wieder Vertrauen in die Zukunft — in diesem Sinne ein Signal für Zukunftsoptimismus! — Danke. *(Beifall bei der ÖVP.)* *11.46*

Präsident Dr. **Lichal:** Zu Wort gelangt Herr Abgeordneter Mag. Barmüller. — Bitte, Herr Abgeordneter.

11.46

Abgeordneter Mag. **Barmüller** (Liberales Forum): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Stummvoll! Ich gebe Ihnen völlig recht: Das Atmosphärische ist in diesem Bereich ungemein wichtig. Das wäre aber auch der Grund, warum man Versprechungen, die man gegeben hat — etwa in einem Arbeitsübereinkommen und in einem Wahlprogramm —, auch halten und nicht, wie es auch und gerade von Ihrer Partei getan worden ist, brechen sollte. Ich werde in meiner Rede noch näher darauf eingehen: auf die Erhöhung der Lohnnebenkosten, aber auch auf die Erhöhung des allgemeinen Absetzbetrages im Bereich der Familien. All das sind Dinge, die versprochen worden sind in diesem Arbeitsübereinkommen, die nicht eingehalten worden sind.

Sie stellen sich heute hierher und sagen, das Atmosphärische sei so wichtig, und man müsse doch Wort halten, damit man im Rahmen der Wirtschaft an diese Regierung glauben kann. Dazu sage ich Ihnen: Ja! Aber Sie verhalten sich nicht danach, und ich meine, daß Sie die Rechnung zu Recht bei der nächsten Wahl präsentiert bekommen werden.

Es ist unbestritten, daß in dieser Steuerreform auch Positives enthalten ist. Ich halte es nur nicht für besonders umfangreich.

Die Abschaffung der Lohnsteuerkarten, Herr Abgeordneter, ist unbestritten etwas Positives, auch daß die Gewerbesteuer entfällt oder daß Sie in Zukunft die Vermögensteuer nicht mehr einheben werden, daß also auch diese entfallen wird. Das alles sind positive Aspekte, keine Frage.

Wenn davon geredet wird, daß jetzt der allgemeine Steuerabsetzbetrag von 5 000 S auf 8 840 S angehoben wird, so ist das sicher der richtige Weg, aber schon das entspricht nicht dem, was in Ihrem Arbeitsübereinkommen versprochen worden ist, denn in Ihrem Arbeitsübereinkommen, das auch die ÖVP wird mittragen müssen, heißt es: „Das bloß inflationsbedingte Hineinwachsen der Einkommen in höhere Progressionsstufen ist durch gezielte Maßnahmen zu vermeiden, außerdem" — so wird weiter gesagt — „sind bestehende Härten abzubauen."

Die Erhöhung des allgemeinen Steuerabsetzbetrages, Herr Abgeordneter, reicht aber bei weitem nicht aus, um dieses inflationsbedingte Hineinwachsen zu verhindern. Das heißt, auch diesbezüglich hat die Bundesregierung nicht dem Rechnung getragen, was sie in ihrem Arbeitsübereinkommen versprochen hat. Das betrifft, wie gesagt, jetzt nicht nur die ÖVP — wenngleich sie sich in dem Bereich immer sehr stark macht —, das betrifft auch die Sozialdemokraten dieser Regierung.

Meine Damen und Herren! Das ist aber wiederum, gerade was den Bereich der Steuerabsetzbeträge angeht, nicht das einzige.

Ebenfalls in diesem Arbeitsübereinkommen wurde von Ihnen unter Punkt 7 auf Seite 41 unter dem Titel „Familie" versprochen:

„Eine besondere Zielgruppe der Steuerpolitik wird die Familie darstellen. Hier sind zur steuerlichen Entlastung von Alleinverdienern/Alleinerhaltern Absetzbeträge zu erhöhen."

Diese Absetzbeträge hat man aber — entgegen dem Versprechen, das Sie hier gemacht haben! — nicht erhöht. Das ist nicht nur etwas, meine Damen und Herren, was mir oder dem Liberalen Forum oder den anderen Oppositionsgruppierungen aufgefallen ist, sondern das ist auch dem Katholischen Familienverband Österreichs aufgefallen, der Ihnen das in einem Brief am 21. Oktober auch zugeschickt hat. Den hat auch Abgeordneter Hafner, Familiensprecher der ÖVP bekommen, ohne, wie ich höre, darauf zu reagieren.

Was schreibt der Katholische Familienverband, meine Damen und Herren? Er schreibt, daß nach dem Beschluß des Ministerrates vom 21. 9. 1993 zwar die Anhebung des allgemeinen Absetzbetrages geplant ist, nicht jedoch eine entsprechende Anpassung der Absetzbeträge für Alleinverdiener und Alleinerhalter.

Das, meine Damen und Herren, ist es aber, was Sie in Ihrem Arbeitsübereinkommen konkret versprochen und nicht gehalten haben. Die Folge davon, daß Sie das nicht gehalten haben, wird hier an zwei Beispielen dargestellt, die auch das Ausmaß dieses Nichteinhaltens klarlegen: Es geht um immerhin 103 000 Familien in Österreich, die an oder unter der Armutsgrenze leben, und in diesen Familien gibt es immerhin 208 000 Kinder.

Der Katholische Familienverband führt folgendes aus: Das Ehepaar A hat drei Kinder und ein monatliches Einkommen von 30 000 S und deshalb nach der Steuerreform eine jährliche Lohnsteuerbelastung in der Höhe von 42 616 S zu tragen. Das Ehepaar B hat ebenfalls drei Kinder und verdient ebenfalls 30 000 S brutto im Monat, wird aber zum Lohnsteueraufkommen nur im Ausmaß von 15 154 S jährlich beitragen. Das

Mag. Barmüller

heißt, die Differenz zwischen dem Ehepaar A und dem Ehepaar B — aufgrund der Regelung, die Sie heute hier beschließen, entgegen dem, was Sie in Ihrem Arbeitsübereinkommen versprochen haben — beträgt immerhin 27 462 S pro Jahr, das ist also fast ein Monatsbruttoeinkommen. Der einzige Unterschied, der in diesem Bereich besteht, ist, daß die Familie A einen Ehepartner hat, der das ganze Einkommen lukriert, und die Familie B zwei Verdiener mit je 15 000 S, die so auch auf ein Haushaltseinkommen von 30 000 S kommen.

Das heißt, es kommt zu einer ganz klaren Benachteiligung von Alleinverdienern und Alleinerzieherfamilien, was ja auch alleinerziehende Frauen trifft, weil Sie das, was Sie versprochen haben, nämlich die Alleinverdienerabsetzbeträge zu erhöhen, nicht eingehalten haben.

Der Katholische Familienverband verlangt deshalb, daß man den Alleinverdiener- und Alleinerzieherabsetzbetrag auf zumindest 7 072 S anhebt. Wir können uns dem durchaus anschließen, da auch wir nicht einsehen, daß die Regierung in panikartiger Geldbeschaffung völlig darauf vergißt, daß Familien in Österreich im zunehmenden Maße an oder unter die Armutsgrenze rutschen.

Wir meinen daher, daß allein das schon ein Grund ist, klarzulegen, daß diese Steuerreform von völlig falschen Gesichtspunkten getragen ist. *(Beifall beim Liberalen Forum.)*

Sie können sich aber nicht darauf berufen, daß das etwa nur übersehen worden wäre. Man muß der Frau Bundesministerin Rauch-Kallat Lob aussprechen, denn sie war diejenige, die diese Forderung auch an die Bundesregierung weitergeleitet und dort eingebracht hat. Das heißt, es ist nicht übersehen worden, sondern es ist ganz bewußt das nicht gehalten worden, was versprochen worden ist.

Meine Damen und Herren! Was wir aber bei dieser Steuerreform noch darüber hinaus vermissen, ist, daß es im strukturellen Bereich keine wirklichen Ansätze gegeben hat. Wir beziehen uns hier ganz klar auf die ökologischen Rahmenbedingungen, die nach unserem Dafürhalten selbstverständlich auch im Rahmen der Steuerreform zu setzen gewesen wären.

Es ist schon eigentümlich, aber auch hier ist es wieder nicht die Opposition, ist es nicht das Liberale Forum allein, die das verlangen, sondern auch hier war es schon in der Begutachtungsphase dieser Steuerreform wieder die ÖVP-Bundesministerin Rauch-Kallat, die sich zu Wort gemeldet hat. Es wundert mich, daß Herr Abgeordneter Stummvoll hier mit so großen Worten diese Reform verteidigt, ohne darauf einzugehen, daß eigentlich die Vorstellungen, die von seinen Fraktionskollegen beziehungsweise der Ministerin, die seiner Partei angehört, eingebracht worden sind, nicht berücksichtigt wurden. Und wenn ich sage, sie sind überhaupt nicht berücksichtigt worden, dann ist das keine oppositionelle Übertreibung, meine Damen und Herren, sondern genau das, was auch die Frau Bundesministerin Rauch-Kallat behauptet. Sie sagt nämlich in ihrer Stellungnahme folgendes: „Umso bedauerlicher erscheint es, daß die Gelegenheit, auch die Vorhaben der Bundesregierung im Bereich Umwelt und Steuern zu verwirklichen, nicht wahrgenommen wurde."

Sie sagt, daß ein erster Schritt in die angestrebte Richtung vor einer Steuerreform hätte gemacht werden sollen, aber: „Durch den nun vorliegenden Gesetzentwurf werden diese Bestrebungen allerdings in keiner Weise weiterverfolgt. Dies betrifft nicht nur die beiden im Arbeitsübereinkommen konkret genannten Vorhaben, sondern auch jede andere Form einer Einbeziehung ökologischer Aspekte in das Steuersystem."

Meine Damen und Herren! Auch hier gilt das, was für den Bereich der Familien gilt: Das ist nicht übersehen worden, sondern das ist eine ganz klare Wertung, die mit dieser Steuerreform gesetzt worden ist. Es geht nicht um ökologische Inhalte, es geht rein um Geldbeschaffungsmaßnahmen, die das Budget einigermaßen schönen, wie wir beim 13. Umsatzsteuertermin noch sehen werden, und nach meinem Dafürhalten sogar dazu angetan sind, eine Budgetfälschung herbeizuführen. Noch einmal: Nichts ist diesbezüglich übersehen worden, denn das sind ganz bewußte politische Zielsetzungen, die aber vom Liberalen Forum nicht geteilt werden. *(Beifall beim Liberalen Forum.)*

Ich darf jetzt weggehen vom Rahmen der Ökologie hin zur Wirtschaft und einige Einzelmaßnahmen herausgreifen, die Inhalt dieser Steuerreform sind, die aber nach unserem Dafürhalten gerade im jetzigen wirtschaftlichen Klima völlig kontraproduktiv sind.

Da geht es einmal darum, daß die Reduktion des Investitionsfreibetrages auf 15 Prozent ab April 1994 stattfinden wird. Das ist eine klare strukturelle Maßnahme, die in der jetzigen Periode nur negativ wirken kann. Okay, keine Frage, es ist vorübergehend zu einer Anhebung auf 30 Prozent gekommen, aber das wird nur bis April nächsten Jahres sein und dann wird es abgesenkt werden. *(Abg. Schmidtmeier: Das ist aber positiv, daß jetzt investiert wird!)* Herr Abgeordneter! Die Investitionsrücklage *(Abg. Schmidtmeier: Das ist jetzt positiv!)*, die bisher in Höhe von 10 Prozent eines Gewinnes gemacht werden konnte, wird ebenfalls entfallen. Auch das ist in der jetzigen Situation nicht sinn-

voll. *(Abg. Schmidtmeier: Daß jetzt was vorgezogen wird, ist der Sinn!)*

Es geht nicht darum, daß Sie jetzt Leute veranlassen, sofort etwas vorzuziehen, sondern darum, auch in weiterer Folge noch Investitionen möglich zu machen, und wir reden alle in diesem Hause immer wieder davon, Herr Abgeordneter Schmidtmeier *(Abg. Schmidtmeier: Schneller ist besser!)*, daß auf uns eine Umstrukturierung der Wirtschaft zukommt, und zwar wegen der neuen Arbeitsteilung zwischen Ost und West. Wir sind uns darüber einig, daß wir im ökologischen Bereich natürlich Investitionen setzen müssen, und obwohl das notwendig ist, sagen Sie zur Verteidigung der Maßnahmen der Regierung zur Geldbeschaffung, da können wir nichts machen, die sollen es vorziehen, aber nachher müssen wir es abschöpfen. *(Abg. Schmidtmeier: Jetzt wollen wir, daß es einer nicht auf die lange Bank schiebt, sondern sofort investiert! Das ist die Philosophie!)*

Herr Abgeordneter Schmidtmeier, jetzt sage ich Ihnen etwas. Wir werden in diesem Haus sicher nicht den Unternehmern vorschreiben, wann sie nach Ihren Rechnungen die Investitionen zu tätigen haben. *(Abg. Schmidtmeier: Anreiz ist keine Vorschreibung!)* Wenn Sie hier sagen, wir werden die Leute dazu zwingen, daß sie das vorziehen, dann sage ich Ihnen, wir sollten solche Maßnahmen schaffen, daß sich Investitionen zu jedem Zeitpunkt auch wirklich lohnen. Das wäre der sinnvollere Weg. *(Beifall beim Liberalen Forum.)*

Auch die Erhöhung der Körperschaftsteuer von 30 auf 34 Prozent ist eine reine Geldbeschaffungsmaßnahme, die in Panik geschehen ist. Panikartiger Charakter kennzeichnet, Herr Abgeordneter Schmidtmeier *(Abg. Schmidtmeier: Jetzt habe ich eh mit Ihrem Kollegen geredet!)*, diese Steuerreform.

Das ist sogar so weit gegangen, daß Sie, obwohl der österreichische Staat im zunehmenden Maße nicht mehr in der Lage ist, die Pensionen zu sichern, die Privatvorsorge steuerlich nicht mehr begünstigen, ja Sie erhöhen sogar die steuerliche Belastung in dieser Hinsicht, und zwar um einen Prozentpunkt von 3 auf 4 Prozent. Das schmälert die Attraktivität der privaten Vorsorge und wird daher von uns strikt abgelehnt. Es wundert mich, daß Herr Abgeordneter Stummvoll so tut, als würde er aus dem Liberalen Programm zitieren, und in Wirklichkeit meint er, es sei die Steuerreform, und sagt, mit dieser werde die Eigenverantwortung verstärkt betont. Und dann geht man her und erhöht die steuerliche Belastung der Lebensversicherung, die jemand abschließt, um eben eine Pensionsvorsorge zu machen, weil er dem österreichischen Staat in dieser Hinsicht zu Recht immer weniger vertraut. *(Abg. Schmidtmeier: Die Nebensätze sind unnötig! Was heißt: Man kann dem Staat nicht mehr vertrauen? Österreich kann man vertrauen! Schauen Sie ins Ausland!)* Nicht, wenn so eine Budgetpolitik gemacht wird, Herr Abgeordneter Schmidtmeier. *(Abg. Schmidtmeier: Sachlich folge ich Ihnen, aber solche Nebensätze sind völlig unpassend!)* Okay, wenn Sie mir sachlich folgen, nehme ich diesen Nebensatz zurück, weil es mir um den Inhalt geht, und ich bedanke mich, daß Sie mir inhaltlich diesbezüglich recht geben und damit sagen, daß die Erhöhung der steuerlichen Belastung von Lebensversicherungen von 3 auf 4 Prozent der falsche Schritt ist. Danke! *(Beifall beim Liberalen Forum.)*

Präsident Dr. **Lichal:** Meine Herren! Ich möchte jetzt bitten, die Zwischenrede abzubrechen, sonst bekomme ich wieder vom Herrn Abgeordneten Barmüller über die Presse die Mitteilung und den Vorwurf, daß ich ihm keine Ruhe verschaffe. Er fühlt sich am Rednerpult bei seinen Ausführungen gestört.

Bitte, stören wir daher den Herrn Abgeordneten Barmüller nicht, und verzichten wir auf die Zwischenrede. Ich danke vielmals.

Abgeordneter Mag. **Barmüller** *(fortsetzend)*: Herr Präsident, ich bedanke mich für diese Unterstützung. Ich hätte sie mir gestern gewünscht, heute wehre ich mich selbst.

Ich darf nur noch kurz aus einem Brief zitieren, den der Verband der Versicherungsunternehmen Österreichs geschrieben und den auch jede Fraktion bekommen hat. In diesem wird ganz klar darauf Bezug genommen, daß die Steuer, die jetzt in Höhe von 4 Prozent auf Prämienzahlungen für Lebensversicherungen eingehoben wird, eine Belastung ist, die Bezieher mittlerer Einkommen schwer trifft. Als Beispiel wird hier ein/e 25jährige/r angezogen, die/der einen Lebensversicherungsvertrag abschließt, um mit 50 einen Grundstock für eine private zusätzliche Altersvorsorge zu haben.

Jetzt sagt der Versicherungsverband, daß in diesem Fall durch die Steuererhöhung immerhin eine ganze Jahresprämie „weggesteuert" wird, was natürlich von Leuten, die sich einen Grundstock ansparen wollen, in zunehmendem Maße als nicht sinnvoll angesehen werden kann. Das wird dazu führen, daß die Eigeninitiative entgegen dem, was Herr Abgeordneter Stummvoll behauptet hat, eher zurückgedrängt denn gefördert wird,

Nun zur Lohnsummensteuer, die nur dem Namen nach abgeschafft worden ist. Es wurde allenthalben gesagt, daß es unbedingt notwendig sei, die Arbeitskraft zu entlasten und vermehrt in den Bereich der Ressourcenbesteuerung zu ge-

hen. Statt dessen ist sie umbenannt worden in die Kommunalsteuer. Weil man gedacht hat, das wäre eine große Leistung, wurde sie gleich von 2 Prozent auf 3 Prozent erhöht.

Aber das war nicht das einzige, was man gemacht hat. Man ist auch noch hergegangen und hat den Kreis, der in diese Lohnsummensteuer einbezogen ist, also all jene, die sie bezahlen müssen, extrem ausgeweitet. In Zukunft müssen alle Unternehmer, die Arbeitnehmer beschäftigen, die Kommunalsteuer bezahlen. Das bedeutet aber — damit bin ich wieder bei der ÖVP — eine direkte Erhöhung der Lohnnebenkosten. Und jetzt frage ich mich, warum eine Regierungspartei, die versprochen hat, daß es keine Erhöhung der Lohnnebenkosten geben wird, sich an dieses ihr Versprechen nicht hält. Wie bringen es einzelne Abgeordnete fertig, hier mit dem Argument zu kommen: Meine Damen und Herren von der Opposition, bitte kritisieren Sie diese Steuerreform nicht, denn das Atmosphärische ist so wichtig!? Die Opposition, die aufzeigt, daß Sie dieses Ihr Versprechen nicht gehalten haben, hat das Recht, das zu tun. Sie müssen sich bei der Nase nehmen und fragen, wie lange Sie in diesem Land den Leuten noch eine solche Politik vorschwindeln können. Bis zur Zeit nach der Wahl wird es sicher nicht reichen.

Die Ausweitung der Kommunalsteuer widerspricht aber nicht nur allen strukturpolitischen Überlegungen, sondern sie widerspricht auch dem Zweck, der im Kommunalsteuergesetz formuliert ist. Die Kommunalsteuer soll nämlich eigentlich den Gemeinden jene Belastung abgelten, die durch Betriebsstätten entsteht, insbesondere im Bereich der Infrastruktur: Verkehrswege, Entsorgung, Aufschließungen und dergleichen mehr. Daß man die Freiberuflichen nicht dazunehmen kann, liegt schon daran, daß etwa ein Arzt oder auch ein Anwalt, ein Steuerberater im Grunde genommen sein Geschäft im Bereich einer Mietwohnung ausüben kann. Das war aber dann auch der Grund, warum Sie im Kommunalsteuergesetz dazu übergegangen sind, als Betriebsstätten — ich darf das zitieren; das steht im § 4 Abs. 1 — auch Mietwohnhäuser, Arbeiterwohnstätten, Erholungsheime und dergleichen anzusehen.

Meine Damen und Herren! Es ist schon recht eigentümlich, daß Sie Arbeiterwohnstätten im Rahmen des Kommunalsteuergesetzes als Betriebsstätten ansehen wollen und werden, denn Sie werden das heute sicherlich beschließen. Wir werden diesem Gesetz unsere Zustimmung jedenfalls nicht geben.

Die Kommunalsteuer ist nicht zuletzt deshalb nur als Mittel zur Budgetkonsolidierung gedacht — daran erkennt man es auch —, weil sie im Bereich der EG ein völliges Novum darstellt. Das ist eine Ausnahme, es hat sie bisher noch nirgendwo in den EG-Staaten gegeben. Ich verstehe absolut nicht — ich meine, daß es auch sachlich nicht gerechtfertigt ist —, daß man die ÖBB von dem Kommunalsteuergesetz ausnimmt und auch gemeinnützige Krankenanstalten im Sinne des jeweils geltenden Krankenanstaltengesetzes. Dadurch entsteht nämlich folgende groteske Situation: Ärzte, die sich auf dem Land niederlassen, dort eine Praxis gründen, haben ohnehin schon gegenüber Ambulanzen der Krankenanstalten Wettbewerbsnachteile; Krankenanstalten zahlen nur 10 Prozent Mehrwertsteuer, Ärzte zahlen 20 Prozent. Jetzt kommt noch dazu, daß die niedergelassenen Ärzte, die unbestritten einen nicht unwesentlichen Teil an menschlicher Arbeitskraft brauchen, mit dieser Kommunalsteuer zusätzlich belastet werden, und zwar genau zu einer Zeit, die für sie besonders problematisch ist, denn am Anfang, bei der Öffnung einer Praxis hat man nun einmal mit größeren Belastungen zu rechnen. Sie gehen im Grunde genommen, wenn Sie die Kommunalsteuer heute so beschließen, den falschen Weg. Sie reden damit einer Zentralisierung der Krankenversorgung das Wort. Sie verzerren damit den Wettbewerb in diesem Bereich, nehmen die privaten Gesellschaften, mit denen der Staat die Krankenanstalten betreibt, aus und benachteiligen die niedergelassenen Ärzte. Das ist nach unserem Dafürhalten ein Angriff auf die freien Berufe, der von uns nicht akzeptiert werden kann. Deshalb werden wir dem, wie gesagt, auch nicht zustimmen.

Ich darf jetzt als letzten Punkt meiner Ausführungen auch noch den 13. Umsatzsteuertermin ansprechen. Ich möchte gar nicht in Abrede stellen, daß es durchaus eine Erleichterung ist, wenn auch nur eine marginal, daß in Zukunft die Umsatzsteuer des vorvergangenen Monats nicht am 10., sondern am 15. abgeliefert werden muß. Okay, das sei zugestanden. Aber der Bundesminister für Finanzen hat sich entschlossen, dafür gleich einen 13. Umsatzsteuertermin einzuführen, denn im November wird neben der Umsatzsteuer für den September auch eine entsprechende Sondervorauszahlung zu leisten sein. Es hat das Umsatzsteuersystem seit jeher einen krassen Fehler gehabt, nämlich daß die Umsatzsteuer für Umsätze zu bezahlen ist unabhängig davon, ob zu dem Zeitpunkt, zu dem die Steuer fällig wird, die Rechnung bereits bezahlt worden ist oder nicht. Das heißt, der Unternehmer mußte eine Steuer abliefern, obwohl er vielleicht das Geld noch gar nicht bekommen hat.

Jetzt aber wird genau dieser Fehler noch potenziert, indem man im November verlangt, daß die Umsatzsteuer gezahlt wird. *(Abg. Klomfar: Dezember!)* Herr Abgeordneter! Die Vorauszahlung, die Sie beschließen wollen, wird am 15. November fällig sein. *(Abg. Dr. Nowotny: Sie haben den Abänderungsantrag nicht gesehen!)* Dann

Mag. Barmüller

haben Sie uns wieder einmal den Abänderungsantrag nicht vorgelegt. Daran sieht man, wie es in diesem Hause zugeht. Sie machen so große Konvolute . . . *(Abg. Dr. Nowotny: Er wurde gedruckt an alle verteilt!)* Ich habe ihn sicher nicht bekommen. Ich bin in meiner Fraktion dafür zuständig. *(Abg. Dr. Fuhrmann: Das muß das Versagen Ihrer Klubführung sein, wenn Sie ihn nicht haben! Meine Abgeordneten haben ihn alle!)* Dann möchte ich den auch sehen, und dann werden wir darüber noch reden.

Jedenfalls wird eines davon nicht ausgenommen sein, Herr Abgeordneter Fuhrmann, nämlich daß damit die Umsatzsteuer für Umsätze zu zahlen ist, die noch gar nicht getätigt worden sind. *(Abg. Dr. Fuhrmann: Es geht um den Abänderungsantrag! Sie sind der Hauptredner Ihrer Fraktion und sind nicht in Kenntnis eines solchen?)* Ja, okay. Es ist das Argument von mir richtig, daß dieser grundsätzliche Fehler des Umsatzsteuersystems noch potenziert wird. Schauen Sie, mehr als recht haben möchte ich ohnehin nicht. Das reicht mir schon.

Das geschieht genau zu einer Zeit . . . *(Abg. Dr. Fuhrmann: Das ist eine junge Fraktion!)* Das hat mit einer jungen Fraktion nichts zu tun. *(Abg. Dr. Fuhrmann: Daß der Hauptredner den Abänderungsantrag hat, sollte schon sein!)*

Herr Abgeordneter Fuhrmann! Warum treibt denn die Bundesregierung einen solchen Aufwand? Die Bundesregierung treibt ihn deshalb, weil man damit für das Jahr 1994 eine Schönfärberei im Bereich des Budgets wird betreiben können. Sie werden dadurch eine Umsatzsteuer hereinbekommen, die zwar im Jänner oder Februar ohnehin zurückbezahlt wird, aber im nächsten Jahr werden Sie damit das Budgetdefizit rechnerisch senken können.

All das wäre aber nicht möglich, wenn man endlich von der Art und Weise, wie das Budget gemacht wird, abgehen und sich entschließen würde, auch im Bereich des Bundes bilanzmäßig vorzugehen. Dann wären solche Schönungsmaßnahmen — im konkreten Fall des 13. Umsatzsteuertermins ist es, wie ich meine, eine Fälschungsmaßnahme — nicht notwendig.

Meine Damen und Herren! Sie können von uns nicht allen Ernstes verlangen, daß wir einer solchen Maßnahme Zustimmung geben. Wir werden daher dieses Steuerreformpaket, daß sich zwar so nennt, das aber nicht wirklich eines ist, ablehnen. — Danke schön. *(Beifall beim Liberalen Forum.)*
12.08

Präsident Dr. **Lichal:** Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Mag. Schlögl. — Bitte, Herr Abgeordneter.

12.08

Abgeordneter Mag. **Schlögl** (SPÖ): Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Präsident! Herr Finanzminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren von der Opposition, eines muß uns natürlich bewußt sein: Gerade in wirtschaftlich schlechten und schwierigen Zeiten hat der Staat kein Geld zu verschenken. Im Gegenteil, er braucht jeden einzelnen Schilling, um seine vielfältigen öffentlichen und auch sozialen Aufgaben erfüllen zu können.

Massive Steuersenkungen bei gleichzeitiger Aufrechterhaltung aller Sozialleistungen sind in Zeiten einer internationalen Krise besonders schwierig zu bewerkstelligen. Ziel jeder Steuerreform muß es sein, neben der wirtschafspolitischen Zweckmäßigkeit auch die Steuerlast möglichst gerecht zu verteilen. Die Umsetzung dieses Grundsatzes der gerechten Verteilung der Steuerlast ist meiner Meinung nach mit der zweiten Etappe der Steuerreform in großem Ausmaß gelungen.

Ich halte diese Steuerreform entgegen Ihrer Unkenrufe und Ihrer Panikmache für eine gute Steuerreform, denn sie bringt zumindest eines: Am 1. 1. 1994 werden jeder österreichische Lohnsteuerpflichtige und jeder österreichische Unternehmer mehr Geld verdienen. Meine Damen und Herren! Ich halte das für eine sehr wichtige und großartige Leistung dieser Steuerreform! *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Die Gebietskörperschaften, also nicht nur der Bund, sondern auch die Länder und die Gemeinden, verzichten bei dieser Steuerreform auf über 17 Milliarden Schilling, von denen allein 13 Milliarden Schilling den Arbeitnehmern zugute kommen. Die Kaufkraft der Österreicher wird dadurch erhöht, die Konjunktur wird durch die steigende Inlandsnachfrage gestärkt, und die soziale Komponente ist in großem Maße gegeben.

Die österreichischen Unternehmer ersparen sich 4 Milliarden Schilling. Der Vorredner, Kollege Stummvoll, hat schon gesagt, es ist dies die größte Befreiung der österreichischen Unternehmer von einer Steuerlast in dieser Zweiten Republik. Diese 4 Milliarden Schilling werden von den Unternehmen in Österreich für weitere Investitionen verwendet werden, für Investitionen, die wir gerade in wirtschaftlich schwierigen Zeiten unbedingt brauchen.

Das Volumen dieser Steuerreform beträgt über 40 Milliarden Schilling. Es ist dies die größte Steuerreform der Zweiten Republik — ein Gesetzeswerk, das sich ohne Zweifel sehen lassen kann. Die USA zum Beispiel, aber auch viele westeuropäische Industriestaaten setzen auf Steuererhöhungen. Nur Österreich geht den anderen Weg —

Mag. Schlögl

wir senken die Steuern und erhöhen damit die Kaufkraft. Das sollte ganz besonders herausgestrichen werden, weil das sehr entscheidend ist. *(Zwischenruf des Abg. W a b l.)*

Was aber für mich sehr wichtig ist, Kollege Wabl, ist die Tatsache, daß diese Steuerreform vor allem eine soziale Komponente hat. Durch verschiedene Maßnahmen im heurigen Jahr und im nächsten Jahr wird die Steuerreform dazu führen, daß die Familien mit 7 Milliarden Schilling entlastet werden. Die Masseneinkommen werden um 13 Milliarden Schilling erhöht. Aus meiner Sicht als Sozialdemokrat ist die Tatsache bedeutsam, daß alle Einkommen bis 11 500 S komplett von der Steuer entlastet werden. Und diejenigen, die überhaupt keine Lohnsteuer zahlen, haben die Möglichkeit, durch die Veranlagung 10 Prozent der geleisteten Sozialversicherungsabgaben erstattet zu bekommen. *(Abg. Monika L a n g t h a l e r: Sie wissen schon, daß die Arbeiterkammer gesagt hat, das trifft nur Teilzeitarbeitnehmer!)*

Das trifft meines Wissens zirka 400 000 zusätzliche Arbeitnehmer in Österreich, und ich halte das für eine sehr große Anzahl. Ich glaube nicht, daß wir allein 400 000 Teilzeitarbeiter und -arbeiterinnen haben. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Es gibt wie bei jeder Steuerreform — und da möchte ich auf den Kollegen Schreiner eingehen — Gewinner und Verlierer. Bei dieser Steuerreform sind die Gewinner die sozial Schwachen, die Arbeitnehmer und die Unternehmer. Verlierer bei der Steuerreform gibt es auch, und das sind vor allem die Freiberufler. Und ich sehe nicht ein, wieso die Freiberufler und ihre Angestellten keine Lohnsummensteuer bezahlen müssen. Das ist ein Privileg, das sich seit vielen Jahren gehalten hat, das aber in keinster Weise gerechtfertigt ist. Wieso soll ein Architekturbüro, wieso soll ein Steuerberatungsbüro, wieso soll ein Arzt für seine Mitarbeiter keine Steuer bezahlen müssen? Dafür gibt es keinen logischen Grund und keine Erklärung. Dieses Gezeter und Geschrei entlarvt sich selbst, wenn man weiß, welchen Beruf der Kollege Schreiner ausübt. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Natürlich trifft die Steuerreform nicht nur den Bund mit zirka 13 Milliarden Schilling, die Steuerreform trifft auch die Gemeinden und die Städte. Sie trifft sie im positiven Sinne, sie trifft sie aber auch im negativen Sinne. Die Gemeinden und Städte sind die größten Investoren Österreichs. Das ist bereits vom Kollegen Nowotny angeschnitten worden. Ich glaube, allein im heurigen Jahr werden zwischen 60 und 70 Milliarden Schilling von den Kommunen investiert. Damit sind die Kommunen der Motor der Konjunktur in Österreich, und es muß deshalb alles getan werden, um die finanzielle Absicherung der Gemeinden auch in Zukunft zu sichern, weil diese finanzielle Absicherung auch ein ganz wesentlicher Bestandteil der Gemeindeautonomie ist.

Wenn man sich anschaut, womit die Gemeinden ihre Budgets finanzieren, so sieht man, daß sie sie vor allem und vorerst aus den Bundesertragsanteilen finanzieren. Und da haben sie im heurigen Jahr einen kräftigen Gewinn erzielen können. Jede Gemeinde wird zirka 6,5 Prozent an zusätzlichen Einnahmen aus Ertragsanteilen vereinnahmen. Das war im Jahr 1993. Durch die Steuerreform wird es im nächsten Jahr zu einer Verschlechterung dieser Einnahmensituation kommen, und die Gemeinden werden zirka 0,6 bis 1 Prozent weniger Einnahmen haben.

Darüber hinaus finanzieren sich die Gemeinden durch die Gewerbesteuer. Die wird nun gänzlich abgeschafft. Eine Entscheidung, die ich für richtig halte und die sicherlich notwendig ist. Die Gemeinden finanzieren sich durch die Grundsteuer, durch die Getränkesteuer und teilweise durch Abgaben, beispielsweise auf Müll, Kanal und Wasser. Aber das sind Abgaben, die im wesentlichen kostenneutral sind. Das, was die Gemeinden einnehmen, müssen sie gleichzeitig wieder ausgeben.

Das heißt also, wenn man nun die Gewerbesteuer abschafft — was ein richtiger und notwendiger Schritt ist und auch wesentlich zur Entbürokratisierung in Österreich beiträgt, zum einen in den Unternehmen, aber auch bei den Finanzämtern —, muß man, wenn dieses wichtige finanzielle Standbein der Gemeinden abgesägt wird, eine Ersatzlösung finden. Die neu eingeführte Kommunalsteuer ist eine richtige Ersatzlösung. Sie wird den Gemeinden zirka 60 bis 70 Prozent an Mehreinnahmen gegenüber der alten Lohnsummensteuer bringen.

Und der Vorschlag, den die Freiheitliche Partei heute geäußert hat, daß diese Kommunalsteuer abgeschafft und dafür eine Öko-Abgabe eingeführt werden soll, ist ein völlig sinnloser, ein schwachsinniger Vorschlag, weil man damit der Umwelt in keinster Weise dient. Wenn die Gewerbesteuer abgeschafft wird, und das Aufkommen aus der Gewerbesteuer für die Gemeinden bisher zirka 9 Milliarden Schilling in Österreich betragen hat, dann bedeutet das, daß man ein Äquivalent dafür schaffen muß. Wenn dieses Äquivalent eine Öko-Abgabe ist, die zirka 8,7 Milliarden Schilling beträgt, dann wird dieses Äquivalent „Öko-Abgabe" natürlich nur dazu führen, daß die Gemeinden ihre laufenden Aufgaben damit finanzieren.

Ich meine aber, wenn in Österreich ein Öko-Abgabe eingeführt wird, soll sie dazu dienen, daß zusätzliche Umweltschutzauflagen erfüllt und bedient werden. Und darum halte ich diesen Vorschlag der Freiheitlichen Partei für falsch, für un-

richtig und gegen die Interessen des Umweltschutzes in Österreich gerichtet, meine sehr geehrten Damen und Herren! *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Mag. Schweitzer: Das ist eine unlogische Folgerung! Eine weitere Belastung zu den Lohnnebenkosten ist in Ordnung! — Abg. Rosenstingl: Das war ein Marie-Beitrag!)*

Das ist kein Marie-Beitrag, sondern es ist einfach eine Tatsache. Wenn man den Gemeinden 9 Milliarden Schilling wegnimmt, dann muß man sicherstellen, daß die Gemeinden ihre Ausgaben auch in Zukunft finanzieren können. Und wenn man dann eine Öko-Abgabe einführt, ist nicht sichergestellt, daß diese Öko-Abgabe für Umweltschutzmaßnahmen genutzt wird. Denn wenn man eine Energiesteuer einführt, soll diese zur Erfüllung von Umweltauflagen dienen und nicht zum Stopfen anderer Löcher verwendet werden. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Mag. Schweitzer: Umweltpolitisch sinnvoll ist es, die Lohnnebenkosten zu erhöhen!)* Darüber diskutieren wir dann weiter.

Ich bin dem Finanzminister dankbar, daß er erkannt hat, welch wichtige Rolle die Gemeinden im Reigen unserer Gebietskörperschaften spielen, und er sich prinzipiell mit dem Städtebund, dem Gemeindebund und den Ländern darauf geeinigt hat, daß für die Steuerausfälle, die die Gemeinden durch diese Steuerreform haben, eine Ausgleichszahlung getätigt wird. Diese Ausgleichszahlung wird in den nächsten zwei Jahren zirka 1 Milliarde Schilling betragen; die Durchführung ist jedoch noch offen, diesbezüglich gibt es noch keine endgültige Einigung. Diese 1 Milliarde Schilling soll durch einen Selbstbehalt in Höhe von 125 S bis 250 S pro Einwohner und eine prozentuelle Verlustbeteiligung der Gemeinden aufgebracht werden.

Meine Bitte an die Länder, an die Landesfinanzreferenten, an den Finanzminister und seinen Staatssekretär wäre daher, daß diese Ausgleichsmodalitäten in den nächsten Tagen und Wochen endgültig fixiert werden, weil ja auch die Gemeinden ebenso wie der Bund ihre Budgets für das nächste Jahr erstellen müssen.

Zum Schluß möchte ich noch eines zu den Forderungen der Freiheitlichen Partei sagen, die da lauteten: Weg mit der Landesumlage und eigenes Steuerfindungsrecht. — Das sind zwei Forderungen, die heute der Kollege Schreiner erhoben hat, die ich persönlich unterstütze und für wichtig, notwendig und gut halte. Die Landesumlage ist ein Relikt aus der nationalsozialistischen Zeit, die meiner Meinung nach in gar keiner Weise mehr eine Daseinsberechtigung hat. Und für genauso wichtig halte ich auch, daß ein eigenes Steuerfindungsrecht für Länder und Gemeinden in Österreich eingeführt wird. Das ist aber — das möchte ich gleich dazusagen — keine freiheitliche Idee, sondern eine Vorschlag, den unser Finanzminister vor einigen Jahren bereits geäußert hat, ein Vorschlag, den man auch in die vorjährigen Finanzausgleichsverhandlungen einbrachte. Leider haben die Länder diesen Vorschlag nicht aufgegriffen.

Ich halte dieses eigene Steuerfindungsrecht der Länder und Gemeinden für sehr notwendig, und ich hoffe, daß es demnächst aufgegriffen wird.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zusammenfassend möchte ich sagen: Alles in allem stellt die Steuerreform für mich einen gelungenen Kompromiß zwischen den verschiedenen Interessen dar. Sie ist ein wesentlicher Beitrag zur Konjunkturstützung, entlastet alle Einkommen und bringt mehr Geld für alle Österreicher, sie bringt die größte positive Änderung der Unternehmensbesteuerung in Österreich, mittelfristig mehr Sicherheit für die Gemeinden und stellt einen wichtigen Bürokratieabbau in Österreich dar. — Deshalb ja zu dieser Steuerreform. Es ist dies eine Leistung, die sich wahrlich sehen lassen kann. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 12.21

Präsident Dr. **Lichal:** Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Rosenstingl. — Bitte, Herr Abgeordneter.

12.22

Abgeordneter **Rosenstingl** (FPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Ich möchte eingangs ein bißchen auf die Vorredner eingehen, vorerst einmal auf die Behauptung, die immer wieder im Raum steht, unsere Steuervorschläge kosteten 40 Milliarden Schilling. Wir warten noch immer, daß uns das wirklich vorgerechnet wird. Die Summe ist ja sehr interessant. Als wir Anfang der neunziger Jahre einige Anträge eingebracht haben, die jetzt nichts mit unseren Abänderungsanträgen zu tun haben, hat das angeblich auch 40 Milliarden Schilling gekostet.

Ich bin überzeugt, wenn ich nächstes Jahr wieder Anträge einbringe, dann hören wir von der Regierungskoalition auch wieder: Das kostet 40 Milliarden Schilling! Das ist eine Summe, die man einfach in den Raum stellt und dabei übersieht man — und wenn Sie unsere Anträge wirklich aufmerksam durchgehen würden, würden Sie dies merken —, daß einige Anträge nichts anderes sind als Verschiebungen, also eine gerechtere Aufteilung vorsehen, Verschiebungen, die in Wahrheit nichts kosten würden, wie zum Beispiel unser Antrag, wo wir die Familien bei der Steuerreform begünstigen und den allgemeinen Absetzbetrag reduzieren wollen.

Das kostet keinen Schilling, kann also in den von Ihnen immer wieder behaupteten 40 Milliarden nicht enthalten sein. Aber der Herr Staatssekretär Ditz hat uns das auch als Mehrbelastung

vorgerechnet. Wenn man von Anträgen, deren Umsetzung nichts kosten würde, im Ausschuß behauptet, sie würden eine Mehrbelastung bringen, dann ist das der Beweis dafür, daß das, was er macht, unseriös ist. Es wird einfach behauptet, das koste etwas.

Und eines möchte ich Ihnen schon auch sagen: Eine Steuerreform kostet Geld. Das ist einfach so, sonst wäre es keine Reform; sonst wäre es nämlich eine Steuerumschichtung und keine Steuerreform. Daher stehen wir dazu, daß auch eine Steuerreform etwas kosten darf, weil dieses Geld ja in die Wirtschaft, in den Konsum fließt, also im Endeffekt wieder zurückkommt. Also wir stehen dazu, daß eine Steuerreform etwas kostet. — Sie aber machen eine Steuerumschichtung und keine -reform.

Dem Herrn Kollegen Schlögl möchte ich sagen: Sie haben etwas Gefährliches gesagt in Ihrer Rede. Sie haben nämlich gesagt, wenn Sie Umweltabgaben oder Öko-Steuern einführen, verwenden Sie diese Abgaben, um Umweltanliegen zu finanzieren. — Herr Kollege Schlögl, ist Ihnen nicht bewußt, daß das bedeutet, daß Sie zusätzliche Steuern einführen wollen, daß Sie nicht Öko-Steuern einführen wollen, die andere Steuern ersetzen. Das ist für mich ein Bekenntnis der sozialistischen Fraktion, daß sie in Zukunft die Österreicher, wenn sie überhaupt an Öko-Abgaben denkt, mehr belasten will als jetzt, weil sie neben Ertragssteuern auch Öko-Abgaben einführen will. Das haben Sie jetzt gesagt, Herr Kollege Schlögl! *(Abg. Mag. Schweitzer: Die Mißwirtschaft muß ja finanziert werden!)* Sie haben gesagt, Herr Kollege Schlögl, das kann man nicht als Ausgleich nehmen, sondern damit muß man Umweltanliegen finanzieren. Das heißt also, Sie müssen zusätzliche Steuern einführen.

Wir nehmen das zur Kenntnis, wir werden aber auch den Bürgern draußen sagen, daß Sie nicht an einer Umstellung des Steuersystems interessiert sind, sondern daß Sie an zusätzlichen Belastungen interessiert sind, so wie Sie uns das seit Jahren vorführen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist richtig, daß in dieser Steuerreform freiheitliche Anträge Berücksichtigung gefunden haben, nämlich Anträge betreffend die Abschaffung der Gewerbesteuer und der Vermögensteuer. Aber man muß auch berücksichtigen, daß andere Belastungen eingeführt werden; mein Kollege Schreiner hat das schon ausgeführt, ich brauche das jetzt nicht zu wiederholen.

Herr Bundesminister! Sie werden das wahrscheinlich wissen — und Sie werden es auch zugeben müssen, spätestens in ein, zwei Jahren —, daß es durch Neubelastungen, die durch diese Steuerreform eingeführt werden, in vielen Bereichen bereits 1994, in allen Bereichen aber spätestens 1995, 1996 zu Mehrbelastungen kommen wird, und daher ist das keine Steuerreform.

Zur Kommunalabgabe, die mehrmals angesprochen wurde, ist festzuhalten, daß diese Abgabe wirklich ein fiskalpolitischer Wahnsinn ist. Meine sehr geehrten Damen und Herren! Erkennen Sie nicht, daß das in Zeiten, in denen die österreichische Wirtschaft doch eine sehr große Rezession zu verzeichnen hat, in Zeiten hoher Arbeitslosenraten ein Wahnsinn ist? Im Hauptausschuß wurde heute festgestellt, daß die Arbeitslosenrate steigen wird, deswegen wurde der Arbeitslosenversicherungsbeitrag erhöht. Und die Regierungskoalition verschärft noch die Lohnnebenkosten, denn Sie besteuern den Arbeitsplatz stärker, indem Sie statt früher 2 Prozent Lohnsummensteuer nun 3 Prozent Kommunalabgabe einheben.

Es ist wirklich der falsche Weg für die Zukunft, wenn Sie den Arbeitsplatz besteuern. Sie werden die Unternehmer nicht dazu bringen, neue Arbeitskräfte einzustellen, sondern mit den Lohnnebenkosten, die Sie in Ihrer Regierungskoalition bereits geschaffen haben, bringen Sie die Unternehmer natürlich dazu, zu überlegen, wie sie rationalisieren und den teureren Arbeitsplatz vermeiden können.

Das ist der falsche Weg, aber das ist eben sozialdemokratische Politik. Wir von der Freiheitlichen Partei nehmen gerne zur Kenntnis, daß die Sozialdemokraten nicht mehr daran interessiert sind, den Arbeitsplatz zu e n tsteuern, sondern daß die daran interessiert sind, den Arbeitsplatz zu b esteuern. Sie sollten das aber auch öffentlich sagen, oder vielleicht sollten Sie in Ihr Programm hineinschreiben, daß Sie den Arbeitsplatz belasten wollen.

Dieser Weg ist falsch, und darum haben wir eine andere Lösung vorgeschlagen, nämlich diese Öko-Abgabe, und diese Öko-Abgabe soll dann über den Finanzausgleich den Gemeinden zur Verfügung gestellt werden.

Eines war schon bemerkenswert im Ausschuß: Ich glaube, es war Herr Staatssekretär Ditz, der gemeint hat: Na ja, das kann man nicht so einfach machen, denn wie kann man die Öko-Abgabe dann den Gemeinden zur Verfügung stellen? Das sei alles so schwierig.

Das heißt, der Herr Staatssekretär meint offensichtlich, er beziehungsweise diese Regierungskoalition seien nicht in der Lage, den Finanzausgleich abzuändern. Aber wenn Sie dazu nicht in der Lage sind, dann sollten Sie sich überhaupt über ein Steuergesetz oder über Gesetze allgemein nicht drübertrauen, dann sollten Sie vielleicht den Platz räumen und Neuwahlen beantra-

gen, damit vielleicht eine Regierung kommt, die in der Lage ist, einen Finanzausgleich zu ändern. *(Abg. Marizzi: Finanzminister Rosenstingl!)*

Außerdem hat Herr Kollege Nowotny — Herr Kollege Marizzi, hören Sie gut zu, was Ihr Parteikollege Nowotny sagt! — heute eine gefährliche Sache in den Raum gestellt. Er hat nämlich gesagt, die Kommunalabgabe werde in Zukunft auf die Preise umgewälzt. Ist das Ihr Vorhaben, daß Sie die Kommunalabgabe auf die Preise umwälzen wollen, daß Sie die Inflation steigern wollen? *(Abg. Marizzi: Das ist eine gefährliche Drohung, was Sie jetzt gesagt haben!)* Und er hat gemeint: Das wird sowieso leicht sein, weil, wie wir wissen, die Preise in Österreich so gering sind, ja viel geringer als in Deutschland. — Oder ist das doch nicht so, Herr Kolleg Marizzi? *(Abg. Marizzi: Wollen Sie wirklich Finanzminister werden?)*

Wir haben hohe Preise, höhere Preise als in Deutschland, als in unserem Nachbarland, und zwar in vielen Bereichen, und der Herr Kollege Nowotny geht her und sagt, die Unternehmer sollen das auf die Preise umwälzen! *(Abg. Marizzi: Regen Sie sich nicht auf, als Finanzminister müssen Sie ruhig sein!)* Kollege Nowotny sagt damit, daß die Kommunalabgabe eine Inflationssteuer ist, und das ist auch Ihre Meinung. Abgesehen davon, daß Sie immer großartig verkünden, Sie machen österreichische Wirtschaftspolitik, frage ich Sie jetzt, wie Sie, wenn wir alles auf die Preise umwälzen, also auch die Kommunalabgabe, den internationalen Preisdruck aushalten wollen. Sie wollen ja „ohne Wenn und Aber" in die EG. Aber Sie wollen anscheinend ohne Wenn und Aber mit wesentlich höheren Preisen als in ganz Europa in die EG. Das wird die österreichischen Unternehmungen ruinieren, und das sollten Sie zur Kenntnis nehmen! *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Schmidtmeier: Wer zahlt denen die Steuerberatungskosten?)*

Herr Bundesminister! Ein Beitrag ist in dieser Steuerreform enthalten, den ich ja fast als Irreführung der Steuerpflichtigen ansehe. Sie führen Pauschalierungen ein und meinen, es komme dadurch zu einer Vereinfachung der Besteuerung. Nur, wie Sie die Pauschalierungen einführen, das ist schon interessant. Sie sagen, vom Umsatz ist der Wareneinsatz abzusetzen. Das war aber in der ersten Vorlage gar nicht drinnen. Damals hat man im Finanzministerium noch gar nicht gewußt, daß bei einem Einkauf auch Spesen anfallen, denn man wollte den Wareneinsatz außerhalb der Absetzposten bei diesen Pauschalierungen lassen. Aber, Gott sei Dank, in dieser Regierungsvorlage ist jetzt der Wareneinsatz als Absetzposten enthalten.

Jetzt sagen Sie, der Wareneinsatz, die Lohnkosten und 12 Prozent sind absetzbar. Herr Bundesminister! Ich würde gerne von Ihnen wissen — Sie müssen ja statistische Unterlagen haben betreffend die Bilanzen der Unternehmen — , wie viele Unternehmen in Österreich nur 12 Prozent Spesen haben. Das werden ganz wenige sein, daher ist diese Pauschalierung für Unternehmen in Wahrheit keine Vereinfachung, sondern nur eine Augenauswischerei gegenüber den Steuerpflichtigen.

Sie wollen hier etwas einlösen, was Sie versprochen haben, was aber in der Praxis *(Zwischenruf des Abg. Schmidtmeier)*, Herr Kollege Schmidtmeier, das müßten Sie als Unternehmervertreter wissen, überhaupt keine Bedeutung hat. Da wird es ganz wenige geben, die das machen können, aber keine große Anzahl von Unternehmern, wie das leider in den Handelskammerzeitungen steht, aber Sie beschäftigen sich zuwenig mit der Praxis, Herr Kollege Schmidtmeier.

Ein weiterer Kritikpunkt dieser Steuerreform ist die „eigenkapitalschädliche" Maßnahme. Sie reduzieren — es wurde schon gesagt — den Investitionsfreibetrag, sie schaffen die Investitionsrücklage ab, Sie treten dafür ein, daß die Pauschalrückstellungen aufgelöst werden, sie reduzieren Wertberichtigungen. Das alles sind Positionen — abgesehen davon, daß sie handelsrechtlich notwendig sind, daß der Unternehmer als ordentlicher Kaufmann dazu verpflichtet ist, diese Positionen in der Bilanz zu bilden —, die Sie abschaffen. Ihnen ist Handelsrecht völlig gleichgültig.

Wir Unternehmer, Herr Unternehmer Schmidtmeier, machen fleißig zwei Bilanzen. Sie haben wahrscheinlich viel Zeit in Ihrem Unternehmen, ich habe in meinem Unternehmen nicht soviel Zeit, zwei Bilanzen zu machen.

Sagen sie das den Unternehmern! Sagen Sie: Liebe Unternehmer! Der freie Wirtschaftsverband tritt dafür ein, daß ihr mehr zu arbeiten habt, daß ihr zwei Bilanzen zu machen habt! Sagen Sie das offen den Unternehmern, und tun Sie nicht so, als ob Sie irgend etwas vereinfachen wollten. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ein weiterer Punkt dieser Steuerreform, der zu kritisieren ist, ist, daß diese Tarifsenkung keine Inflationsbereinigung bringt.

Herr Bundesminister! Sie beziehungsweise die Regierung will ernstgenommen werden. Nun: Im Arbeitsübereinkommen steht geschrieben: „Das bloß inflationsbedingte Hineinwachsen der Einkommen in höhere Progressionsstufen ist durch gezielte Maßnahmen zu vermeiden . . ." Diese gezielten Maßnahmen aber fehlen in der sogenannten Steuerreform 1994. Es kommt durch Ihre Maßnahmen zu keiner Entschärfung der Progression, sondern es werden sogar Zusatzbelastungen eintreten.

Rosenstingl

Ich möchte schon darauf hinweisen, daß seit 1989 der Verbraucherpreisindex um 17 Prozent gestiegen ist, und nur durch die Anhebung des allgemeinen Steuerabsetzbetrages werden Sie dies Inflationsbesteuerung nicht vermeiden können. Also auch hier haben Sie, so wie in vielen anderen Bereichen, Ihr Versprechen nicht eingelöst. Ich möchte daher einen Entschließungsantrag einbringen.

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Mag. Schreiner, Rosenstingl, Haigermoser und Genossen betreffend Inflationsbereinigung des Lohn- und Einkommensteuertarifes

Der Nationalrat wolle beschließen:

„Der Bundesminister für Finanzen wird aufgefordert, eine Regierungsvorlage vorzulegen, die eine automatische Inflationsbereinigung des Lohn- und Einkommensteuertarifes vorsieht und folgende Punkte beinhalten sollte:

1. Ausgleich in den Einzel- und Gruppeninteressen der Steuerbürger und mehr allgemeine Gerechtigkeit.

2. Eine weitgehende inflationsbereinigte Tarifreform durch Valorisierung der Tarifstufen in Abständen von zwei Jahren."

Ich möchte nur darauf hinweisen, daß im Ausschuß gesagt wurde: Das wollen wir nicht machen, denn das kostet Geld! Das heißt, das ist auch das Bekenntnis dieser Bundesregierung, die Einkommen nicht nur real zu besteuern, sondern auch die Inflation mit zu besteuern.

Ich möchte aber noch andere Anträge einbringen.

Abänderungsantrag

der Abgeordneten Mag. Schreiner, Rosenstingl, Haigermoser und Genossen.

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die im Titel angeführte Regierungsvorlage wird wie folgt geändert:

Artikel I

Einkommensteuergesetz 1988

22c lautet:

22c. 37 Abs. 2 Z 3 wird wie folgt geändert:

Die Wortfolge „sieben" wird durch die Wortfolge „zehn" ersetzt.

Das bedeutet, daß bei Übergabe und Aufgabe eines Betriebes die Aufteilung des Gewinnes auf zehn Jahre erfolgen soll, und das ist eine Verbesserung gegenüber der Regierungsvorlage.

Einen weiteren Abänderungsantrag betreffend Versicherungssteuergesetz möchte ich einbringen.

Abänderungsantrag

der Abgeordneten Mag. Schreiner, Rosenstingl, Haigermoser und Genossen

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die im Titel angeführte Regierungsvorlage wird wie folgt geändert:

Artikel XV

Versicherungssteuergesetz 1953

Abschnitt 2

1. Ziffer 1 entfällt

2. Ziffer 2 wird zu Ziffer 1 und lautet

1. § 6 Abs. 1 Z 4 lautet:

4. bei den anderen Versicherungen mit Ausnahme der im Abs. 2 bezeichneten Versicherungen „10 vH", soweit die Versicherungen nach dem 31. 12. 1993 abgeschlossen wurden „11 vH" des Versicherungsentgeltes.

3. Ziffern 3 bis 5 werden zu den Ziffern 2 bis 4.

Hier geht es um die geplante Erhöhung der Versicherungssteuer, und wir glauben, daß diese Erhöhung bei Lebens- und Invaliditätsversicherungen abgelehnt werden muß.

Weiters komme ich zu einem

Entschließungsantrag

der Abgeordnete Mag. Schreiner, Rosenstingl, Haigermoser und Genossen betreffend die Vereinfachung der Lohnverrechnung.

Der Nationalrat wolle beschließen:

„Der Bundesminister für Finanzen wird aufgefordert, in Zusammenarbeit mit dem Bundesminister für Arbeit und Soziales eine Regierungsvorlage vorzulegen, die in Hinkunft die Lohnverrechnung dahin gehend vereinfacht, daß es einerseits eine einheitliche Erhebungs- und Prüfungsbehörde gibt und andererseits die Lohnverrechnung einer einheitlichen Bemessungsgrundlage zugeführt wird."

(Präsidentin Dr. Heide S c h m i d t übernimmt den Vorsitz.)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Interessant war die heutige Wortmeldung des Herrn Abgeordneten Stummvoll, der überhaupt nicht mehr davon spricht, die Lohnverrechnung zu vereinfachen, obwohl er Kammervertreter ist, nämlich Vertreter der Kammer der gewerblichen

Rosenstingl

Wirtschaft. Die Wirtschaftskammer hat vor einigen Monaten große Plakataktionen gestartet und gefordert, die Lohnverrechnung zu vereinfachen. Sie, Herr Präsident Maderthaner, sind ein Mitglied einer Regierungsfraktion, Sie sind nur leider zu schwach, die Anliegen der Unternehmer durchzusetzen. Wir haben jetzt viele Millionen für die Werbekampagne der Kammer ausgegeben, aber das, was wir alle uns wünschen, nämlich eine vereinfachte Lohnverrechnung, ist nicht eingetreten. Das ist der Stellenwert der Unternehmen in Ihrer Regierungskoalition. *(Abg. Ing. Maderthaner: Ich möchte nicht darauf eingehen müssen, was Sie schon zustande gebracht haben!)*

Einen weiteren Entschließungsantrag möchte ich noch einbringen:

Entschließungsantrag

der Abgeordnete Mag. Schreiner, Rosenstingl, Haigermoser und Genossen betreffend Anerkennung der handelsrechtlich notwendigen Aufwandsrückstellungen und Wertberichtigungen

Der Nationalrat wolle beschließen:

„Der Bundesminister für Finanzen wird aufgefordert, eine Regierungsvorlage vorzulegen, die die Beibehaltung und steuerliche Anerkennung aller handelsrechtlichen Aufwandsrückstellungen und Wertberichtigungen sicherstellt."

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Diese Steuerreform ist zweifellos eine Absage an die Klein- und Mittelbetriebe. Sie werden draufkommen, daß diese durch die Abschaffung der Gewerbesteuer und der Vermögenssteuer nicht so begünstigt sind wie Großbetriebe. Sie sollten sich das durchrechnen, dann würden Sie zu der gleichen Ansicht kommen, wie die Freiheitliche Partei.

Außerdem möchte ich abschließend festhalten, daß die ÖVP sich angesichts dieser Steuerreform wirklich nicht mehr als Unternehmervertretung bezeichnen kann. Die ÖVP hat sich von einer Unternehmerpartei zu einer unternehmerfeindlichen Partei gewandelt. Wir nehmen das gerne zur Kenntnis. — Danke. *(Beifall bei der FPÖ.)* *12.37*

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt:** Die eingebrachten Abänderungs- und Entschließungsanträge sind genügend unterstützt und stehen daher mit in Verhandlung.

Zu Wort gemeldet hat sich der Herr Bundesminister für Finanzen. — Bitte, Herr Minister.

12.38

Bundesminister für Finanzen Dkfm. **Lacina:** Vielen Dank. — Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren Abgeordneten! Hohes Haus! Das Wirtschaftsforschungsinstitut hat in einem Gutachten gemeint, daß diese Steuerreform die größte nach 1945 ist. Wie sich das auch verhalten mag, es ist zweifellos so, daß durch die Veränderungen in der Besteuerung der Einkommen Unselbständiger, aber vor allem auch durch die Strukturveränderung der Besteuerung Selbständiger sehr wesentliche Fortschritte in Richtung Vereinfachung des Steuersystems, aber auch wesentliche Fortschritte hinsichtlich einer Verbesserung der Standortbedingungen Österreichs erreicht werden.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich habe schon mehrmals darauf hingewiesen, daß wir im Zusammenhang mit anderen Maßnahmen und Instrumenten der Wirtschaftspolitik die nachhaltige Zielsetzung haben, den Standort Österreich für Investitionen, den Standort Österreich fü Arbeitnehmer, den Standort Österreich für sozial Schwache so attraktiv wie möglich zu gestalten. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren! In diesem Zusammenhang muß daran erinnert werden, daß nicht nur sehr beachtliche steuerliche Veränderungen durch diese zweite Etappe — verteilt über mehrere Jahre — eintreten, sondern daß diese Legislaturperiode auch davon gekennzeichnet war, daß eine Reihe von neuen Sozialleistungen, die erhebliche Finanzierungen erfordert haben, tatsächlich notwendig war.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Eines ist klar: Wenn wir solche neuen Qualitäten einbringen, dann kostet das etwas! Und wir haben zweifellos mit dieser Steuerreform das Maximum dessen, was vom Staatshaushalt her finanzierbar war, für die Investitionen und auch für den Konsumenten zur Verfügung gestellt. Und das, meine sehr verehrten Damen und Herren, ist kein geringer Betrag gewesen.

Herr Abgeordneter Schreiner hat heute gemeint, es gehen ihm 7 Milliarden Schilling ab, wenn er die Inflationswirkung nimmt. Selbst wenn ich seine Rechnung akzepieren würde, was ich nicht tue — aber tun wir es einmal, um des lieben Friedens willen —: Er braucht nur eines zu machen, nämlich den Verlust, den das Budget aller Gebietskörperschaften erleiden wird mit der Lohnsteuerreform des 1. 1. 1994, zu addieren mit jenem Verlust, der am 1. Jänner durch ein großzügiges Familienpaket eingetreten ist. Herr Abgeordneter Schreiner, damit haben Sie Ihre 20 Milliarden frei und franko bereits auf dem Tisch, denn das ist die tatsächliche Entlastung der breiten Masseneinkommen gewesen. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Was Ihre sonstigen Rechnungen betrifft, Herr Abgeordneter Schreiner, möchte ich lieber nicht auf Einzelheiten eingehen. *(Abg. Dr. Haider: Können Sie nicht!)* Sie könnten es mir zutrauen, daß ich es kann. *(Abg. Dr. Haider: Machen Sie*

Bundesminister für Finanzen Dkfm. Lacina

es einmal!) Nur, wenn ich die Wahl hätte, Herr Abgeordneter Schreiner, zwischen einem echten Schreiner, einer echten Schreinerschen Berechnung auf der einen Seite und auf der anderen Seite einer Studie des Wirtschaftsforschungsinstituts, seien Sie mir nicht böse, ich griffe zur Studie des Wirtschaftsforschungsinstituts. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP. — Abg. Dr. Haider: Der echte Schreiner ist besser als der falsche Lacina! — Ein echter Schreiner ist besser als ein falscher Lacina!)* Sie steht Ihnen ja auch zur Verfügung, Sie müßten es nur nachlesen. Sie könnten dann eines daraus entnehmen: Egal, wie der Gewinnverlauf ist, sogar unabhängig von der Zinshöhe, nach der Steuerreform rechnet sich jede Investition besser als vorher. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Haider: Das glauben Sie aber wirklich nur selber!)*

Herr Abgeordneter Haider! Eines muß ich Ihnen natürlich zugestehen: Sie stehen als Autorität in der Wirtschafspolitik eindeutig über dem Wifo — das ist ja gar keine Frage! *(Ironische Heiterkeit und Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* Das nächste Mal sage ich Herr Professor zu Ihnen, wenn es Ihnen recht ist. *(Abg. Dr. Haider: Wir haben immer recht behalten! — Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Das Wissen hängt ja nicht von der Professur ab!)*

Es ist mir klar, meine sehr verehrten Damen und Herren: Wenn das Wifo eine Bemerkung macht, aus der da oder dort — und das ist ja immer so — eine kritische Haltung gegenüber dieser oder jener Maßnahme der Bundesregierung abzuleiten ist, dann zitieren Sie es natürlich, wenn das Wifo hier feststellt, daß die Investitionen auf jeden Fall entlastet sind, dann stellt der Herr „Professor Haider fest: Das kann nicht stimmen!, weil es nicht stimmen darf. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP. — Abg. Dr. Haider: Wenn Sie die Arbeitsplätze um 50 Prozent mehr besteuern, was soll sich dann besser rechnen?)*

Ich darf mir aber trotzdem erlauben, aus diesem von Ihnen angezweifelten Gutachten einige Zahlen vorzulesen. Das Wirtschaftsforschungsinstitut stellt fest — Herr Abgeordneter Haider, zu den Arbeitsplätzen komme ich sofort *(Abg. Dr. Haider: Was soll sich da besser rechnen, wenn Sie die Arbeitsplätze um 50 Prozent mehr besteuern? — Mitdenken!)* —, das Institut für Wirtschaftsforschung stellt fest, daß sich der private Konsum durch diese Steuerreform um 1,2 Prozent erhöhen wird, daß sich die Investitionen real um 1,9 Prozent erhöhen werden, daß das Bruttoinlandsprodukt real, also das Wirtschaftswachstum, um 0,5 Prozent steigen wird und daß wir damit bei der Zahl der unselbständig Beschäftigten einen Zuwachs von 0,3 Prozent, das sind 10 000 Arbeitsplätze, schaffen werden. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich habe eines sehr beachtlich gefunden: Es hat sich in diesem Hohen Hause wieder jemand gefunden, der einen an sich nicht mehr so ganz neuen Slogan wiederkäut und hier wieder vorgebracht hat, und zwar wortwörtlich. Es ist vor langer, langer Zeit eine Fraktion aus dem Haus ausgeschieden, die das immer wieder gesagt hat. Kollegin Langthaler hat heute gesagt: Diese Steuerreform hat — so wie die vorige — eines zustande gebracht: Die Armen werden ärmer in diesem Land, und die Reichen werden reicher. Und das ist die Thatchersche Politik, die ich mache.

Frau Abgeordnete Langthaler! Ich würde auch Sie bitten, diese Studie des Wirtschaftsforschungsinstituts nur kurz zur Hand zu nehmen, dann würden Sie nämlich sehen, daß das Wifo die erste Etappe der Steuerreform mit einer Klassifizierung versieht, bei der folgendes gesagt wird: Durch die kräftige Senkung der Steuersätze war es damals gelungen, die Steuerbelastung der Masseneinkommen von 10,5 Prozent im Jahre 1988 auf 8,4 Prozent im Jahre 1989 zu senken. Der Anteil der Lohnsteuer am Masseneinkommen wurde dadurch auf das Niveau von 1977 gesenkt. Es zeigte sich, daß zwischen 1988 und 1992 eine gewisse Verlagerung im Aufkommen der einkommensabhängigen Steuern von der Lohnsteuer zu den anderen einkommensabhängigen Steuern erfolgte.

Meine sehr verehrte Frau Abgeordnete! Das heißt mit anderen Worten: Der Anteil der Lohnsteuer ist zurückgegangen, der Anteil der anderen Steuern, vom Gewinn, hat sich in dieser Zeit erhöht. Also eine „klare" Illustration: Die Armen wurden ärmer, die Reichen wurden reicher. *(Abg. Monika Langthaler: Die höheren Einkommensbezieher haben davon profitiert!)*

Sehr geehrte Frau Abgeordnete! Das betrifft natürlich auch diese Steuerreform: Es ist Ihnen tatsächlich gelungen, in der gesamten Rede die Tatsache, daß wir zum ersten Mal durch Ausgleichszahlungen die Progression unter die Nullinie drücken, überhaupt nicht zu erwähnen. Und es ist Ihnen gelungen, eines zu ignorieren: daß das Wirtschaftsforschungsinstitut feststellt, daß nicht nur die verfügbaren persönlichen Einkommen um 1,89 Prozent steigen, sondern auch — ich bitte, das jetzt schon zu sehen — die Lohnquote, das heißt der Anteil der Löhne am Volkseinkommen — und das ist der Anteil, es ist nicht nur die Steigerung —, um 0,2 Prozent steigen wird.

Frau Abgeordnete! In dieser Beziehung ist es einigermaßen stark, zu sagen, daß das eine Steuerreform ist, die nicht sozial ist, die nicht auf die Bezieher niedriger Einkommen Rücksicht nimmt. Ich finde das eigentlich nicht würdig einer entsprechenden — wenn Sie wollen — Einschät-

Bundesminister für Finanzen Dkfm. Lacina

zung, die Sie ja durchaus differenzierter hätten vornehmen können.

Ich bin durchaus einverstanden, wenn sie herausgehen und sagen, daß Ihnen etwas fehlt — wenn man jetzt einmal absieht von dem, was wir etwa in den letzten Jahren bei der Besteuerung von PKWs gemacht haben, wenn man davon absieht, daß die Mineralsteuer erhöht wird, im übrigen deshalb, um genau das zu machen, was Herr Abgeordneter Schlögl gesagt hat, nämlich Umweltschutzinvestitionen zu tätigen. Es ist ja nicht so, daß wir da im Streit liegen, sondern das wird ja, so hoffe ich, heute mit Mehrheit im diesem Hohen Hause beschlossen werden. Aber, sehr verehrte Frau Abgeordnete, Sie sagen mit Recht, daß zum Beispiel die Abwasserabgabe in diesem Paket nicht enthalten ist. Das ist richtig. Das ist eine Kritik, die ich auch akzeptiere und akzeptieren muß. Ich habe allerdings schon versucht zu erklären, warum sie nicht enthalten ist, und zwar aus einem sehr guten Grund.

Es gibt die Möglichkeit — und das ist für mich, Verzeihung, Fundamentalismus —, unabhängig von der jeweiligen wirtschaftlichen Situation seine Gebetsmühle zu drehen und nur zu sagen: Öko-Abgaben, aber es gibt auch die Möglichkeit, zu sagen: Jawohl, grundsätzlich ist das auch eine Möglichkeit, aber wir haben doch jetzt auf die wirtschaftliche Situation insgesamt, auf die Lage in den Betrieben, auf die Lage des Managements der Unternehmen Rücksicht zu nehmen; zum Beispiel darauf Rücksicht zu nehmen, daß sich durch die Integration im Westen viele Parameter verändern, starke Verunsicherung hereingekommen ist, daß durch das starke Gefälle gegenüber den Löhnen im Osten natürlich auch ganz neue Herausforderungen auf die Unternehmer zugekommen sind.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich habe eigentlich das Gefühl, daß die Unternehmer im Augenblick keine zusätzliche Herausforderung durch eine Öko-Abgabe brauchen, auch nicht die Papierindustrie, auch nicht die Zellstoffindustrie. So gut und so notwendig das jetzt wäre, muß man sich aber doch im klaren sein darüber, daß es einen Zeitpunkt für wirtschaftspolitische Maßnahmen gibt, der geeignet ist, und einen anderen, der ungeeignet ist. Das muß einem klar sein, auch wenn man so wie Sie sehr einseitig, was ich Ihnen ja zubillige, interessiert ist an einer einzigen Zielsetzung. Das alles muß man doch bedenken. Oder . . . *(Zwischenruf der Abg. Monika Langthaler.)* Sehr verehrte Frau Abgeordnete, ich habe vorhin auch sehr brav zugehört.

Wenn man das nicht zur Kenntnis nimmt, dann muß man sich schon sagen lassen, daß das, was hier vertreten wird, grundsätzlich einäugig ist und nichts mit etwas zu tun hat, das sofort in die wirtschaftspolitische Realität umgesetzt werden sollte und könnte, ohne daß Gefahren entstehen.

Was ohne weiteres diskutiert werden muß und auch diskutiert werden kann — es ist nicht so, daß wir das nicht diskutieren und nicht besprechen; erst zuletzt haben wir in einem Gespräch mit dem holländischen Finanzminister darüber geredet —, ist der Grundgedanke, den ich ja für richtig halte, der Entlastung von menschlicher Arbeit und der Belastung von Energie; daß das schrittweise erfolgen muß, daß das in den nächsten Jahren eine der Zielrichtungen der Steuerreform sein wird.

Aber, meine sehr verehrten Damen und Herren, ich glaube, man muß sich im klaren darüber sein, daß es tatsächlich notwendig ist, zur richtigen Zeit das Rechte zu tun. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Nur ein Wort noch zu etwas, was gestern — ich habe mich gestern dann nicht mehr gemeldet — vom Abgeordneten Renoldner und heute auch von Frau Abgeordneter Langthaler genannt wurde. Es wurde die Steuerstruktur des Jahres 1990 mit der jetzigen verglichen. Ich darf auf eines in aller Bescheidenheit aufmerksam machen: Sie haben gesagt, wie unsozialdemokratisch es sei, Vermögen nicht mehr zu besteuern. Frau Abgeordnete Langthaler! Sie sind sich schon bewußt, daß wir derzeit mehr als 20 Milliarden Schilling aus der Besteuerung von Zinsen — das ist eine Endbesteuerung, sie umfaßt auch die Vermögensbesteuerung — aus Kapitaleinkommen haben *(Abg. Monika Langthaler: 22 Prozent)* — ja, 22 Prozent —, eine Steuer, sehr verehrte Frau Abgeordnete Langthaler, die es vor einigen Jahren noch nicht gegeben hat und die heute so unumstritten ist, daß sich kaum mehr jemand in Österreich findet, der überhaupt dagegen wäre. Es gibt welche, aber wenige. *(Abg. Dr. Madeleine Petrovic: Wir waren immer dafür!)* Wunderbar! Aber dann gehen sie bitte nicht hier heraus und sagen, daß es keine Vermögensbesteuerung gibt. Das war die effektivste Vermögensbesteuerung, die überhaupt in diesem Land eingeführt werden konnte. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich danke an diesem heutigen Tage vor allem den Sozialpartnern, die ja an der Erstellung dieser Steuerreform mitgewirkt haben, dafür, daß es gelungen ist, trotz aller Widrigkeiten und aller Schwierigkeiten in dieser schwierigen Zeit Budget, Steuerreform und diesen bedeutenden Sozialpakt zustande zu bringen, womit Österreich eines erreicht hat: Wir heben uns positiv von unseren Konkurrenzländern ab, wir haben Problemlösungsfähigkeit im Konsens in einer schwierigen Wirtschaftssituation gezeigt. Danke sehr. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 12.52

Präsidentin Dr. Heide Schmidt

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt:** Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Höchtl. Ich erteile es ihm.

12.52

Abgeordneter Dr. **Höchtl** (ÖVP): Herr Bundesminister! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wenn man der Rede, den Ausführungen des freiheitlichen Abgeordneten Rosenstingl gelauscht hat, konnte man in einem Punkt, und zwar für beide Regierungsparteien zutreffend, sehr wohl zustimmen, nämlich als er gesagt hat, eine Steuerreform solle etwas kosten.

Kollege Rosenstingl! Im Unterschied zu Ihrer Bewertung können wir sagen — und das ist Ihnen ja auch durch diese einzelnen Daten dargelegt worden —, daß diese Steuerreform das Budget insgesamt sehr wohl sehr viel kostet, nämlich netto 17 Milliarden Schilling. Und daß 17 Milliarden Schilling keine Kleinigkeit sind, das wissen Sie auch. Wenn 13 Milliarden Schilling für Arbeitnehmer und 4 Milliarden als Entlastung für Unternehmen darin enthalten sind *(Abg. Dr. Haider: Wenn man vorher 20 Milliarden abkassiert!)*, dann sind das Brocken, große Brocken, die nicht vernachlässigt werden können und die zweifellos der Forderung, daß Steuerreformen etwas kosten sollen, Rechnung tragen. Das möchte ich einmal festgehalten wissen. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Haider: Sprich auch von der Progression! Das muß dich als ÖABB-Obmann doch interessieren!)*

Kollege Rosenstingl! Der zweite Punkt, in dem wir uns nicht decken, ist, daß Sie zwar sagen, Steuerreform solle etwas kosten, aber gleichzeitig 14, 15 oder 19 Anträge der Freiheitlichen Partei bringen, die insgesamt — wenn Sie wollen, werde ich Ihnen einige Beispiele schildern — zusätzlich 45 Milliarden Schilling aus dem Steuersäckel, aus dem Budgetsäckel herausreißen würden. *(Abg. Mag. Schreiner: Wieso? Das möchte ich jetzt wirklich wissen! Rechnen Sie das einmal vor! — Abg. Dr. Haider: Im Rechnen war er immer schwach!)* Warum? — Weil Sie einerseits kritisieren, daß tatsächlich ein immer höheres Defizit entsteht, aber andererseits bedenkenlos der Lizitation das Wort reden. Das ist Doppelbödigkeit, meine sehr verehrten Damen und Herren! Und diese Doppelbödigkeit der Freiheitlichen Partei muß bei dieser steuerpolitischen Debatte aufgezeigt werden. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Mag. Schreiner: Rechnen Sie es einmal vor, Herr Kollege!)* Ja, ich könnte Ihnen jetzt alle 19 Punkte aufzählen, wenn Sie mich herausfordern, Kollege Schreiner und Kollege Rosenstingl. *(Abg. Mag. Schreiner: Machen Sie es doch!)* Ich werde aber nur drei, vier Punkte, die besonders bedeutend sind, herausstreichen. *(Abg. Mag. Schreiner: Nein, alle! — Abg. Edith Haller: Alle!)*

Erstens: Nehmen Sie zur Kenntnis, Ihr Antrag auf Senkung des Einkommensteuertarifs um durchgehend 2 Prozent in allen Bereichen *(Abg. Dr. Haider: Da bist du dagegen!)* würde zusätzlich 17 500 Millionen Schilling kosten. Das können Sie durchrechnen, ob mit Ihren oder mit unseren Experten, wir kämen zum gleichen Ergebnis.

Zweitens: Ihr Antrag mit dem Investitionsfreibetrag, den Sie vorgesehen haben, würde einen zusätzlichen Ausfall von 7,5 Milliarden Schilling bedeuten.

Es würde — um noch einen dritten Fall zu nennen — Ihr Antrag bezüglich Abfertigungsrückstellung einen zusätzlichen Ausfall bis zu 2,5 Milliarden Schilling bedeuten.

Das sind nur drei der 19 Beispiele, in jedem einzelnen Fall klar durchgerechnet *(Abg. Dr. Haider: Lies weiter!)*, womit ich meine Behauptung untermauere: Sie betreiben Lizitationspolitik! Sie betreiben eine verantwortungsvolle Steuerpolitik *(Heiterkeit und Beifall bei der FPÖ)* — verantwortungsvoll ist sie nie! —, Sie betreiben verantwortungsvolle Steuerpolitik in der Rede, und in der Tat machen Sie das Gegenteil, meine sehr verehrten Damen und Herren! *(Abg. Mag. Schreiner: Wir sind nicht in der Regierung!)* Vergleichen Sie das!

Sie haben im Finanzausschuß jene 19 Anträge gestellt, haben überhaupt keine Bedeckungsvorschläge vorgelegt, und dafür, glaube ich, verdienen Sie nur eine Bezeichnung: nämlich nicht verantwortungsbewußt mit dem Steuergeld der Österreicherinnen und Österreicher umzugehen und eine Defizitsteigerungspolitik sondergleichen zu betreiben. Das ist die Art der Freiheitlichen Partei! *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Mag. Schreiner: Wir nehmen dem Wähler die Steuergelder nicht weg!)*

Herr Kollege Schreiner! Ich habe Ihnen Beispiele geliefert, die Ihre Berechnungen jetzt einmal darlegen, damit Sie nicht dauernd zwischenrufen müssen, es soll einer herauskommen und Ihnen diese Beweise erbringen. *(Abg. Dr. Haider: Wir wollen die Leute entlasten, Sie wollen Sie belasten! — Zwischenruf der Abg. Dr. Helene Partik-Pablé.)* Kollegin, Sie haben sich zur Steuerpolitik noch nie gemeldet, ich glaube, Sie brauchen auch keinen Zwischenruf zu machen. *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Es interessiert mich trotzdem! Stellen Sie sich das vor!)*

Nun zu einigen Punkten, die in dieser Steuerreform für den Arbeitnehmer tatsächlich als enorm positiv registriert werden müssen, denn man muß nicht dauernd auf das Geschrei des Kollegen Schreiner eingehen. *(Abg. Dr. Haider: Der ÖABB-Obmann ist für eine höhere Besteuerung!)*

Dr. Höchtl

Kollege Haider! Auch du wirst vielleicht registriert haben — oder es hat dir jemand vorgerechnet —, daß beispielsweise erstmals in der Geschichte dieser Zweiten Republik für alle Personen, für alle Arbeitnehmer, die monatlich unter 11 500 S verdienen, mit 1. 1. 1994 jegliche Steuerbelastung im Bereich der Lohn- und Einkommensteuer wegfallen wird. Das ist eine Leistung, die mit dieser Steuerreform tatsächlich eintritt und die man nicht wegargumentieren kann, auch wenn noch so laut dagegen argumentiert wird. Das muß man für die Arbeitnehmer Österreichs sagen. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ. — Abg. Dr. Haider: Was ist mit der Erhöhung der Tarife, der Gebühren, der Sozialversicherungsbeiträge, der Tarife bei Bahn und Post und und und?)*

Zum zweiten: Es ist damit eine Gruppe von zusätzlich ungefähr 200 000 Österreicherinnen und Österreichern aus der Steuerbelastung, aus dem Steuerzahlen überhaupt, herausgenommen worden. Das ist doch eine nicht unbeachtliche Größenordnung, wenn ich 200 000 zusätzliche Personen aus der Steuerbelastung herausnehme. *(Abg. Dr. Haider: Du bist für die Besteuerung, wir sind für die Entlastung!)*

Drittens ist überhaupt erstmals mit einem Steuergesetz ein positiver Anreiz zur Beteiligung des Arbeitnehmers am Kapital, an der Substanz der Unternehmen gemacht worden.

Wir werden mit 1. 1. 1994 einen Lohnsteuerfreibetrag von jährlich 10 000 S verankern und hoffentlich heute beschließen, der einen Anreiz für begünstigte Beteiligung des Arbeitnehmers an der Substanz der Unternehmungen bietet. Zweifellos ein Schritt auf einem langen Weg in der Richtung, ein Volk von Eigentümern auch bei den Arbeitnehmern zu werden. Aber es ist einmal ein bedeutender Schritt, ein Signal in diese richtige Richtung. Ich glaube, das dient sowohl der Erhöhung der zweifellos vorhandenen geringen Eigenkapitaldecke in den Unternehmungen als auch dazu, in einem wesentlichen Ausmaß für die einzelnen Arbeitnehmer in einem zweiten Bereich neben dem Eigentumsbereich im Wohnen, nämlich im Eigentumsbereich Beteiligung an Unternehmungen, einen zusätzlichen Sicherungsschritt zu setzen.

Ich glaube, auch das kann historisch herausgehoben werden, und es wird sich in den kommenden Jahren zeigen, ob tatsächlich im richtigen Ausmaß davon Gebrauch gemacht wird.

Vielleicht nur eine Vergleichszahl, meine sehr verehrten Damen und Herren, weil ich dieses Problem Mitarbeiterbeteiligung als ganz zentral beurteile. In Österreich ist es derzeit so, daß rund 1,3 Prozent aller Arbeitnehmer an der Substanz von Unternehmungen beteiligt sind, während in anderen hochentwickelten Industriestaaten des Westens die Mitarbeiterbeteiligung wesentlich höher ist, beispielsweise in Frankreich 18 Prozent, um nur ein europäisches Beispiel zu nennen. Das heißt, wir sind erst am Beginn einer Entwicklung, die wir forcieren müssen, die wir mit steuerlichen Anreizen versehen müssen, die aber tatsächlich in der gesamten wirtschaftlichen Entwicklung von enormem Wert sein kann, wenn wir uns dazu bekennen und wenn wir uns überall dazu auch unterstützend äußern. Ich glaube, ein Beitrag ist diese Mitarbeiterbeteiligung, die erstmals in dieser Steuerreform verankert worden ist und die auch ganz einfach bei dieser steuerpolitischen Debatte hervorgehoben werden muß. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Drittens: Es ist auch wichtig, einige Punkte klarzustellen, weil in der Diskussion in den vergangenen Monaten die eine oder andere zusätzliche Steuerleistung in den Raum gestellt wurde, die Gott sei Dank nicht gekommen ist. Ich möchte das gerade als Arbeitnehmervertreter dieser Österreichischen Volkspartei herausheben.

Zunächst einmal: Es ist keinerlei zusätzliche Besteuerung des 13. und 14. Monatsgehaltes erfolgt. Es ist keine Besteuerung der Wohnbauförderungsdarlehen erfolgt — immerhin derzeit ein Ausmaß von rund 240 Milliarden Schilling per Ende des vergangenen Jahres. Es ist keinerlei Besteuerung der vorhandenen Bausparkredite, immerhin auch ein Ausmaß von rund 140 Milliarden Schilling, erfolgt.

Es ist auch im letzten Moment eine sehr positive Maßnahme gelungen, nämlich alle gemeinnützigen, karitativen Vereinigungen, beispielsweise Caritas, Rotes Kreuz und viele andere Organisationen, von der Belastung der Kommunalsteuer zu befreien. Das sind Punkte, die auch in dieser Debatte herausgehoben werden müssen, weil es vielleicht in den vergangenen Wochen aufgrund der einen oder anderen Meldung Unklarheiten gegeben hat.

Ich kann auf jeden Fall für die Österreichische Volkspartei sagen, daß wir froh sind, daß es in all diesen Bereichen gelungen ist, eine zusätzliche Besteuerung zu verhindern und damit für Hunderttausende Menschen eine steuerlich bessere Situation zu gewährleisten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich möchte, bevor ich zum Schluß komme, noch zwei Punkte erwähnen, die man auch als positiv in dieser Steuerreform zu sehen hat: Es ist die Freigrenze für nicht steuerpflichtige Ehepartner ab 1. 1. 1994 von 40 000 S auf 60 000 S erhöht, ohne — und das ist das Wichtige — daß dadurch der Alleinverdienerabsetzbetrag des anderen Ehepartners verlorenginge. Ich glaube, das ist durchaus eine Maßnahme, die noch zuwenig bekannt ist, aber die sicherlich erwähnt werden muß, weil dies viele Tausende, ja Hunderttausen-

de Menschen betrifft. Ich glaube, jene Menschen, die ab 1. 1. 1994 davon betroffen sind, sollten heute auch diese Information erhalten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und zum Schluß, meine sehr verehrten Damen und Herren: Ich glaube gerade — und das ist heute das eine oder andere Mal schon erwähnt worden — in einer Zeit, in der es wirtschaftspolitisch schwierig ist, in der es gerade im Nachfragebereich notwendig ist, vieles an Maßnahmen zu setzen, ist ein Impuls, wodurch gemeinsam mit dem Familienpaket vom vergangenen Jahr insgesamt rund 23 Milliarden Schilling an Gesamtentlastungen erfolgen, jede Maßnahme im richtigen Ausmaß zur richtigen Zeit um für eine Wirtschaftsbelebung zu sorgen. Das heißt, Wünsche haben alle sicherlich in Hülle und Fülle zusätzlich. Nur, wir müssen auch wissen, daß wir das Machbare und Erzielbare in einer derartigen zweiten Etappe ansteuern müssen. Ich habe das Gefühl, daß das, was machbar, daß das, was erzielbar ist, tatsächlich von beiden Koalitionsparteien in diese zweite Etappe der Steuerreform hineingearbeitet werden konnte.

Deswegen, glaube ich, ist es ein gutes, ein positives Signal für die Entwicklung in diesem Lande Österreich. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)* *13.07*

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt:** Als nächste zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Petrovic. Ich erteile es ihr.

13.07

Abgeordnete Dr. Madeleine **Petrovic** (Grüne): Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Es ist schon bemerkenswert, wie dieses Haus immer bei der Diskussion komplexer Reformvorhaben agiert. Da werden einzelne Punkte herausgegriffen, als positiv dargestellt — teilweise auch zurecht, wie etwa im Rahmen dieser Reform die Negativbesteuerung für kleine Einkommen. Es wird aber bei den anderen Punkten, wo ich meine, daß auch im Rahmen eines Kompromißvorschlages noch viel mehr an Verbesserung drinnen gewesen wäre, so getan, als seien manche Strukturen irgendwie vorgegeben, gottgewollt, ich weiß nicht was, unveränderlich.

Das war zum Beispiel bei den Ausführungen des Abgeordneten Schlögl der Fall. Er hat gesagt: Die Gewerbesteuer fällt weg, die Gemeinden brauchen irgend etwas, wir brauchen irgend etwas, was den Gemeinden zugute kommt: Lohnsummensteuer, muß so sein, da gibt es keinen anderen Weg, gottgewollt, keine Alternative. Das die Frage des Finanzausgleiches schon lange eine Frage eines großen Reformbedarfes ist, daß man vielleicht ganz andere Wege suchen kann, ist schwierig, sicherlich, das gebe ich zu, aber es nicht einmal zu versuchen, es nicht einmal zu diskutieren, das halte ich für unredlich. Und dann zu sagen, es ist der einzige Weg, eine völlig eindimensionale Vorgangsweise vorzuschlagen, das halte ich schlicht und einfach für sehr scheinheilig, denn es täuscht in manchen Bereichen etwas vor. Dort, wo man Erfolg verkaufen will, schreibt man ihn sich dann auf die Fahnen, aber in den anderen Fällen sagt man, es war überhaupt keine Alternative denkbar. — Das ist falsch, das ist unrichtig und in dieser Form sehr, sehr scheinheilig.

Denn es geht immer in dieselbe Richtung. Wenn man diesen großen Schritt gehen will, der ja in ganz Europa irgendwo zum Greifen ist, diesen großen Schritt, der lautet: Änderung der Besteuerungsgrundlagen, weg von der Arbeit hin zur Energie, hin zu Rohstoffen, zu Belastungseffekten, dann muß ich sagen, ist das ein schwieriger Schritt, der vorzunehmen ist. Da gibt es eine Fülle von Entscheidungen, die man sich gut überlegen muß: Welche Energien besteuert man wie, in welche Richtung geht man. Ohne Zweifel ist es so, daß die grünen Vorschläge durchaus auch diskussionswürdig sind, daß man da auch in Frage stellen kann, ob es dieser und nur dieser Weg sein muß. Aber sich dieser Diskussion nicht zu stellen, von vornherein zu sagen, das ist unsozial, obwohl alles andere damit verbunden ist, das halte ich für unredlich. *(Beifall bei den Grünen.)*

Mit einer Nonchalance gehen Sie da bei der Lohnsummensteuer davon aus, das müsse so sein, denn die Gemeinden brauchen etwas, sodaß Sie überhaupt nicht mehr hinterfragen, was denn das bewirkt.

Herr Bundesminister! Sie haben gesagt: Ist denn das der richtige Zeitpunkt, um die Papier und Zellstoffindustrie usw. zu belasten? Ich frage Sie schon auch, wie die Papier- und Zellstoffindustrie in diese Kapazität, diese Größenordnung geraten ist, in der sie sich heute befindet. Wie viele Papieraktionen hat es denn gegeben? — Jede dieser Förderungen war auch mit einer Kapazitätsausweitung verbunden. Das wissen Sie ganz genau.

Der Staat hat einen maßgeblichen Beitrag dazu geleistet, daß die industrielle Struktur in Österreich heute so aussieht, wie sie ist. Aber jetzt, wo wir alle sagen, das ist wieder korrekturbedürftig, ziehen Sie sich zurück und sagen Sie, nun ist es halt einmal so. Jetzt muß man diese Riesenkapazitäten, die wir uns durch staatliche Beihilfen eingehandelt haben, durch ein falsches Steuersystem über die Runden füttern. Das ist doch der völlig falsche Weg.

Ich frage Sie zurück: Ist es der richtige Zeitpunkt für die Textilindustrie, für die Lederindustrie, für die Bekleidungsindustrie, mit der Lohnsummensteuer hinaufzufahren? Ist das der richtige Zeitpunkt? Was wird das dort bewirken? Warum legen Sie da keine Berechnungen vor? — Sehr

Dr. Madeleine Petrovic

einseitig, sehr einäugig und sehr, sehr unsozial, Herr Finanzminister.

Noch eines: Es wird immer bei den Steuern sehr schnell und gerade im Bereich von Steuerleistungen von Politikerinnen und Politikern so ein moralisierender, individualisierender Standpunkt eingenommen. Ich kann mich noch erinnern, mit welcher Empörung Sie im Zusammenhang mit der Vermögensteuererklärung des Herrn Dr. Haider agiert haben, als sich herausgestellt hat, daß da nur einige Schilling entrichtet werden, offenbar — etwas anderes habe ich nicht gehört — konform mit den Gesetzen, unter Ausnützung von Spielräumen.

Jetzt frage ich Sie eines: Wie war denn das mit Ihrer moralischen Entrüstung? Waren Sie wirklich so empört, daß Herr Dr. Haider nur 14 S Vermögensteuer zahlt? Waren Sie da so empört, daß Sie jetzt gleich die ganze Steuer abgeschafft haben? Warum haben Sie nicht diese Schlupflöcher zugemacht, wenn Sie so empört waren? — Ich verstehe diese Vorgangsweise wirklich nicht.

Hören Sie bitte in Zukunft auf, wenn wieder irgendein Politiker oder eine Politikerin in den Genuß von irgendwelchen allgemeinen Begünstigungen kommt, die Sie hier wider bessere Warnungen beschließen, daß Sie dann mit erhobenem Zeigefinger kommen, und zwar immer bei Oppositionspolitikerinnen und -politikern und sagen: Der zahlt jetzt so wenig! Der wird jetzt vielleicht den Alleinverdienerabsetzbetrag in Anspruch nehmen! — Dann beschließen Sie es nicht, wenn Sie es für moralisch verwerflich halten, aber nicht, daß Sie nachher mit erhobenem Zeigefinger kommen. Eine ordentliche Regelung gehört hier beschlossen, anstatt daß Sie nachher die moralische Seite, das Gewissen ansprechen. Gesetze sollen wir beschließen, und zwar ökologische und soziale.

Und noch eines: Sie verwenden auch — das hat auch Abgeordneter Stummvoll gemacht — das Argument des internationalen Gleichklangs. Abgeordneter Stummvoll war so stolz und hat gesagt: Andere Länder fahren jetzt mit der Steuerbelastung hinauf, Österreich macht eine Reform, mit der wir hinunter gehen.

Jetzt schauen wir uns aber doch genau an, in welcher Art und Weise das passiert und wer die Begünstigten sind. Ich erneuere den Vorwurf auch in Richtung des Staatssekretärs und des Finanzministers, die das Ganze offenbar nicht mehr sehr bewegt, daß diese Reform unsozial — schreiend unsozial — ist, und zwar im internationalen Vergleich.

Betrachten wir die Steuern auf Einkommen und Vermögen, dort, wo man progressiv, sozial agieren kann, denen, die mehr haben, eine stärkere Belastung auferlegen kann, zugunsten derer, die aus welchen Gründen auch immer nicht so leistungsfähig sind, leistungsfähig in einem sehr fragwürdigen System der Leistungsbeurteilung. Wie sieht es da aus? — Steuern auf Einkommen und Vermögen in Prozenten des Bruttoinlandsproduktes. In Österreich: Einkommen und Ertrag 9,9 Prozent, in der EG: 13,8 Prozent, in der OECD: 14,6 Prozent. Steuern von Vermögen: Österreich: 1,1 Prozent, EG: 1,9 Prozent, OECD: 2,1 Prozent. Das ist bereits inklusive Zinsertragsbesteuerung. Österreich ist ein Schlußlicht, was diese progressiven Elemente betrifft. Österreich hat kein progressives Steuersystem. Die Zahl der Einkommensbezieher aus Vermögen und die Höhe der Einkommen aus Vermögen gehen rapide hinauf. Österreich reagiert, indem diese Besteuerung größtenteils beseitigt und weggenommen wird. Sehr merkwürdig! Sehr merkwürdig, daß hier eine sozialdemokratische Fraktion mit kann!

Ein weiterer Vergleich, ein internationaler Vergleich, den Sie ja immer ansprechen: Indirekte Steuern, vor allem die Mehrwertsteuer, eine Steuer, die zuerst und vor allem sozial Schwache belastet, bei jedem Einkauf, und zwar gewaltig, gerade diejenigen, die ihr ganzes Geld in den Konsum stecken müssen, die nichts haben, um es auf Sparbücher zu legen oder Grundbesitz zu erwerben.

Wie schaut diese internationale Belastung aus? Steuern auf Güter und Dienstleistungen: in Österreich: 13,3 Prozent, in der EG: 12,6 Prozent und in der OECD: 11,7 Prozent. Sozialabgaben: in Österreich: 13,7 Prozent, in der EG: 11,3 Prozent und in der OECD: 9,0 Prozent.

Das heißt, wir haben zwei gegenteilige Prozesse. Bei der progressiven Einkommen- und Vermögenbesteuerung ist Österreich ganz unten im Vergleich der Industriestaaten. Hingegen bei den indirekten Steuern und den Sozialabgaben, die extrem regressiv wirken — gerade in Österreich mit einer Höchstbemessungsgrundlage —, das heißt, die sozial Schwachen dadurch deutlich stärker belasten, ist Österreich Spitzenreiter. Das ist die reale Situation. Daran können Sie nicht herumdeuteln.

Es sind sehr wenige Leute hier in diesem Raum. Es ist sehr schade, daß diese Diskussion offenbar nicht mehr Interesse erweckt. Es ist auch schade, daß von seiten der Sozialdemokratie, vor allem hier, keine Antwort auf diese Vorhaltungen mehr kommt, die, wie ich glaube, auf sehr sachlichen Argumenten beruhen. Sie haben wirklich jede soziale Verantwortung und jedes soziale Engagement in diesem Bereich völlig aufgegeben. Ich kann Ihnen nur sagen, daß es Ihnen nicht gelingen wird, sich aus dieser Verantwortung zu stehlen.

Dr. Madeleine Petrovic

Schauen Sie auch die Tabellen an, die Ihr Finanzminister vorlegt! Soviel beträgt die Steigerung bei der Zinsertragsbesteuerung nicht, auf die der Finanzminister jetzt Bezug genommen hat, wie in einem einzigen Jahr die Mehrwertsteuereinnahmen steigen, Ihrer Prognose nach um rund 15 Milliarden. Das trifft die sozial Schwachen! Die Vermögensbesteuerung im Bereich der Kapitalerträge ist nicht so hoch. Hier wird von unten nach oben umverteilt. Sie können das nicht in irgendeiner Art und Weise wegdiskutieren.

Deswegen bedaure ich es noch einmal, daß nicht wirklich die Bereitschaft da war, auch über die Verteilungsaspekte von ökologischen Steuern zu reden, allenfalls mögliche sozial nicht positive Effekte einer Ökosteuer im Bereich der Grundstoffindustrie ernsthaft zu diskutieren und sie auch abzufedern. Wir stehen dazu! Wir wollen nicht eine Industrie ins Out katapultieren. Aber darüber nicht einmal zu diskutieren und den Grünen immer zu sagen, das, was ihr wollt, ist unsozial, ohne dafür Beweise zu bringen, halte ich für unredlich.

Wie gesagt: Ich zeige Ihnen noch einmal, vor allem denjenigen, die in die ArbeitnehmerInnen-Bewegung involviert sind, diesen ganz aktuellen „Arbeitgeberleitfaden", von seiten der Bundeswirtschaftskammer oder einiger Funktionäre herausgegeben. Muster, damit sich die Betriebe leichter tun, für eine Änderungskündigung: Wir teilen Ihnen mit, daß wir Sie zum Soundsovielten kündigen. Sollten Sie aber mit der Herabsetzung Ihres Ist-Lohnes einverstanden sein, gilt die Kündigung als nicht ausgesprochen. — Ich nenne das Erpressung! Ich nenne das Erpressung und glaube, daß sie vor allem jetzt in jenen Branchen angewendet werden wird, wo nicht große Not ist.

Die große Not von Branchen, wie der Textil- und Bekleidungsindustrie, der Branchen, in denen sehr viele Frauen arbeiten, kommt auch durch diese Steuerreform. Dort hätten Sie tatsächlich ein Gebiet, wo es sich zu argumentieren lohnt und wo Sie Partner hätten. Nur wollen Sie diese offenbar nicht mehr. Sie haben diese Türe zugeschlagen. Sie haben eine rein wirtschaftsorientierte Steuerreform gemacht, ich sage auch hier: wirtschaftlich einseitig. Sie haben sich auf die Seite einiger sehr lautstark agierender Betriebsinhaber geschlagen, die auch kammernmäßig repräsentiert sind. Sie haben andere Betriebe und die dort tätigen ArbeitnehmerInnen längst preisgegeben.

Die Ökologie werden Sie wahrscheinlich im nächsten Wahlkampf zwar wieder in Form von irgendwelchen grünen Bäumen auf Plakaten abdrucken, aber hier hätten Sie den Beweis liefern können. Sie sind jeden, auch nur den kleinsten Beweis für ein bißchen ökologischen Goodwill und für ein bißchen soziales Verständnis schuldig geblieben. Es ist sehr traurig für Österreich! *(Beifall bei den Grünen, beim Liberalen Forum und Beifall der Abg. Gabrielle Traxler.)* *13.20*

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt:** Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Parnigoni. — Bitte.

13.20

Abgeordneter **Parnigoni** (SPÖ): Herr Staatssekretär! Frau Präsidentin! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Die Debatte um die Steuerreform soll aufzeigen, daß dieses Reformwerk, das heute zur Beschlußfassung vorliegt, in einer Zeit geschaffen worden ist, in der es in der großen weiten Welt, in Europa gewaltige wirtschaftliche Turbulenzen und Probleme gibt, und diese prägen natürlich auch die Maßnahmen, die im Rahmen dieser Steuerreform zur Debatte stehen.

Wenn man die Maßnahmen der ersten und zweiten Etappe der Steuerreform betrachtet — angefangen von der Veränderung der Besteuerung der Getränke, der Kraftfahrzeuge bis zur Einführung der Endbesteuerung im Zinsenbereich —, dann muß man sagen, es ist zu einer gewaltigen Umstrukturierung des Steuersystems gekommen, wodurch immerhin etwa 100 Milliarden Schilling insgesamt umgeschichtet werden.

Bei der zweiten Etappe steht im Gegensatz zur ersten Etappe die Stärkung des Eigenkapitals bei den Unternehmen im Vordergrund. Weil es uns darum geht, diesen Standort Österreich im wirtschaftlichen Bereich attraktiver zu machen, steht die Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit in einer Zeit, in der es notwendig ist, auf internationalen Märkten zu bestehen, steht die Vereinfachung der Besteuerung, weil es für kleine, aber auch für große Betriebe notwendig ist, daß sie mit sehr einfachen Mitteln sehr kostengünstig die Bürokratie bewältigen, und steht für uns natürlich auch, Frau Kollegin Petrovic, die Erhöhung der verfügbaren Einkommen der privaten Haushalte im Vordergrund. Auch das ist ein Bestandteil — im Gegensatz zu Ihrer Behauptung — dieser Steuerreform. Schlußendlich sind es immerhin 13 Milliarden Schilling, die für diesen Bereich vorgesehen sind. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Es geht uns in dieser Zeit, in der der Wettbewerbskampf auf dem internationalen Parkett rauher wird, darum, die Voraussetzungen für unsere Wirtschaft zu verbessern und diesen Standort Österreich, wie ich schon sagte, wesentlich attraktiver zu machen.

Die Tourismus- und Freizeitwirtschaft, gemeinsam mit der Bauwirtschaft und mit dem privaten Konsum, ist der Konjunkturträger in all diesen Zeiten gewesen, auch wenn das die Wirtschaftspolitik manchmal nicht so sehr zur Kenntnis nimmt. Ich möchte sagen, daß sich der Touris-

mus natürlich auf die Dauer nicht abgekoppelt von der wirtschaftlichen Entwicklung sehen kann. Wir haben im Winter noch sehr gute Zahlen vorlegen können, aber der letzte Sommer hat gezeigt, daß es auch im Tourismus Nachfragerückgänge gibt und erste rezessive Erscheinungen — einige Bundesländer leiden besonders darunter — zu erkennen sind. Ich glaube, daß wir im Jahr 1993 reale Einbußen in diesem Bereich hinnehmen müssen, aber diese Steuerreform wird auch für die Tourismus- und Freizeitwirtschaft positive Effekte bringen.

Meine Damen und Herren! Wenn wir uns an das Jahr 1992, vor allem an den 1. 8. 1992, zurückerinnern, dann wissen wir, daß es damals eine grundlegende Veränderung bei der Getränkebesteuerung in diesem Land gegeben hat. Dieser Diskussionsprozeß ist allerdings einer, der noch nicht abgeschlossen ist, der noch im Gange ist, der noch immer dazu führt, daß gerade in der Tourismuswirtschaft oftmals sehr konträre Meinungen aufeinanderprallen. Aber ich denke, daß mit dieser Reform trotzdem ein gutes Signal für die Tourismuswirtschaft gesetzt wurde, und darüber hinaus, glaube ich, sind wir uns einig, daß es in dieser Frage einen Kompromiß geben muß zwischen den Interessenten, der Produzenten, der Gastwirte, des Einzelhandels, der Gemeinden und natürlich auch der Konsumenten, als wir die wertabhängige Alkoholabgabe abgeschafft und eine mengenabhängige Abgabe bei Wein, bei Schaumwein, bei Bier geschaffen haben und eine Branntwein-Abgabe eingeführt haben.

Meine Damen und Herren! Wenn wir uns die Kalkulationsschemata anschauen und sie vergleichen, dann können wir erkennen — und das sollte auch einmal gesagt werden —, daß das, was wir damals erreichen wollten, nämlich daß sich diese Vorteile auch auf die Konsumenten übertragen, nicht ganz erreicht werden konnte. 1991 lag der Anteil der Steuern am Verkaufspreis bei einem Krügel Bier bei knapp 31 Prozent, 1993 sank er auf 28,6 Prozent. Bei einem Viertel Wein betrug der Steueranteil 1991 26,5 Prozent, 1993 25 Prozent.

Ich sehe es aber so: Die Preise für den Konsumenten haben sich zwar nicht vermindert, aber das, was durch die Getränkesteuerreform an Mehrertrag eingenommen worden ist, konnte zumindest zur Stärkung der Eigenkapitalbasis verwendet werden. So gesehen, ist das auch ein positives Element.

Meine Damen und Herren! Erlauben Sie mir eine kurze Bemerkung zur Weinsteuer. Es gibt einen Antrag der Freiheitlichen Partei zu diesem Thema, und es hat im Ausschuß auch eine sehr heftige Debatte über diese Frage gegeben. Man kann natürlich zur Meinung kommen: Warum soll man überhaupt Steuern zahlen? — Das ist ja auch eine Frage, die man diskutieren kann. *(Abg. Haigermoser: Keine Polemik vom Rednerpult!)*

Kollege Haigermoser! Es ist mir völlig klar, daß die Industrie, die unter Umständen mit sehr hohem Energieeinsatz in der Produktion tätig ist, sich gegen eine Energieabgabe wendet, daß jene Betriebe, die im Dienstleistungsbereich tätig sind, sagen: Die Dienstleistung darf nicht besteuert werden!, und daß Kollege Kaiser — der mich gerade anschaut — sagt, die Landwirtschaft solle, wenn möglich, überhaupt keine Steuern — sie zahlt ohnehin fast keine mehr — zahlen.

Das wäre natürlich ein Bild, das wir uns alle wünschen können, das es aber nicht geben kann, weil — und das ist ja heute schon mehrmals betont worden — der Staat natürlich für die Erfüllung seiner Aufgaben auch Steuereinnahmen braucht. *(Abg. Haigermoser: Ganz etwas Neues!)*

Aber, Kollege Haigermoser, schauen wir uns einmal im Detail die Situation bei der Weinbesteuerung an, und zwar aus der Sicht des Letztverbrauchers. *(Zwischenruf des Abg. Haigermoser.)*

Nehmen wir den Verkaufspreis einer Bouteille Wein mit 60 Schilling an. Hier beträgt die Weinsteuer, meine Damen und Herren, ganze 86 Groschen. Ganze 86 Groschen! Und wenn wir uns den gesamten Steuerbereich anschauen, sieht das so aus: Der Weinbauer ab Hof, wenn er pauschaliert ist, erhält von den 60 S 59,14 S. Wenn er nicht pauschaliert ist — dann hat er schon die 10 Prozent Getränkesteuer — erhält er von den 60 Schilling nur mehr 53,69 S. Der Weinbauer, der zustellt und pauschaliert ist, erhält auch 53,69 S. Wenn er nicht pauschaliert ist, bekommt er nur mehr 48,72 S. — Aber nicht wegen der Weinsteuer, die beträgt immer 86 Groschen.

Der Handel, meine Dame und Herren, bekommt nur mehr 44,60 S, das betrifft aber nicht nur den Weinhandel, sondern natürlich auch die Winzergenossenschaften, die zum Beispiel in Krems 1 700 kleinste Bauern vertreten, Bauern, die ihre Trauben hinführen und dort ihr Produkt erzeugen lassen, das betrifft natürlich auch die Gastronomie: Ihnen bleibt bei einem Verkaufspreis von 60 Schilling nur 44,60 S. — Die Weinsteuer aber beträgt immer 86 Groschen. Nur damit Sie wissen, wovon wir reden, wenn wir hier eine große Debatte über ein angeblich großes Problem führen. *(Zwischenruf des Abg. Dipl-Ing. Kaiser.)* Abwarten, lieber Kollege Kaiser!

Wenn die Freiheitliche Partei als Opposition — eine Partei, bei der ich davon ausgehe, daß sie einen nicht sehr staatstragenden Charakter hat — die Abschaffung einer Steuer verlangt, dann ist

Parnigoni

das . . . *(Abg. Dr. Ofner: Sei ein bißchen vorsichtig, was du sagst! Verlaß dich nicht darauf, daß Mittagsruhe ist und daß keiner aufpaßt, was du redest!)*

Kollege Ofner! Ich bin ja froh, wenn du aufpaßt. *(Abg. Dr. Ofner: Sei mit Verbalinjurien ein bißchen vorsichtig! Einer Partei vorzuwerfen, die mit euch in der Regierung war, daß sie einen nicht sehr staatstragenden Charakter hat, ist ein Skandal!)* Lieber Kollege Ofner! Es hat sich allerdings seit dieser Zeit Wesentliches geändert. *(Abg. Dr. Ofner: Verlaß dich nicht darauf, daß dir niemand zuhört!)*

Mittlerweile habt ihr in eurer Führungsgarnitur einen Stil entwickelt, der *(Abg. Dr. Ofner: Da ist ein Ordnungsruf fällig, Frau Präsidentin!)* mich zu dieser Meinung bewegt. Eine Partei wie die Freiheitliche Partei, die laut Huber-Plan die Nebenerwerbslandwirte aus der Förderung generell ausschließt, hat natürlich — das ist ihr legitimes Recht — die Möglichkeit, in Hinblick auf Populismus, auf Opportunismus und auf Obstruktionspolitik zu sagen: Wir sind gegen alles, wir bringen Anträge ein und verlangen alles, was gut und teuer ist. Das ist eine populistische Oppositionspolitik, das nehme ich hin, und die Menschen werden darüber zu entscheiden haben.

Ich setze meine Hoffnungen auf die Abgeordneten jener Partei, die tatsächlich der Meinung sind, daß der Staat eine wesentliche Verpflichtung für diese Gesellschaft hat, und die sich ihrer staatstragenden Aufgabe bewußt sind. Natürlich müssen in einer Koalition Kompromisse geschlossen werden, auch diese Steuerreform ist ein Kompromiß, das ist gar keine Frage. Es kann niemand leugnen, daß sich auch die Abgeordneten unseres Koalitionspartners zu dieser Steuerreform, an der ihr Staatssekretär mitgearbeitet hat, bekennen. Und man sollte jetzt nicht dem Populisten Haider auf die Schaufel hüpfen und aus irgendwelchen Gründen meinen, man müsse sich von diesem Kompromiß absetzen.

Meine Damen und Herren! Mich hat eigentlich die Meinung des Günther Stummvoll — ich muß dazu sagen, daß ich ihn persönlich sehr schätze —, die er im Ausschuß vertreten hat, etwas irritiert. Er hat nämlich als erster Beamter der Wirtschaftskammer mehr oder weniger gemeint, er würde bei der Frage der Weinsteuer mit der FPÖ stimmen. Die Weinsteuer beträgt bei einer Bouteille, die 60 Schilling kostet, 86 Groschen. Würde man die Weinsteuer abschaffen, dann würde dies eine weitere Wettbewerbsverzerrung zwischen Handel und Weinbauernschaft bedeuten.

Hinsichtlich der Handlungsweise von Stummvoll kommen mir zwei Vermutungen in den Sinn: Einerseits könnte man annehmen — was ich nicht hoffe —, daß Kollege Stummvoll aufgrund der rauhen Sitten bei den niederösterreichischen Vorwahlen in der ÖVP unter Druck gerät. Er kommt aus einem Bezirk, wo es vielleicht in Zukunft für ihn nicht ganz einfach sein wird, ein Mandat zu bekommen. Die zweite Vermutung wäre — das wäre natürlich auch nicht angenehm, wenn das stimmen würde —, daß er auf den Handel aus irgendeinem Grund böse ist. Vielleicht ist er deshalb böse, weil ihm der Handel bei der Finanzierung der neuen Wirtschaftskammer, bei der Umstellung vom Außenhandelsbeitrag auf eine Neufinanzierung der Wirtschaftskammer entsprechende Schwierigkeiten bereitet hat. Vielleicht möchte er sich dafür revanchieren.

Meine Damen und Herren! Wir sollten aber auch bei dieser Steuerreform betonen, daß das verfügbare Nettoeinkommen für die privaten Haushalte mittelfristig um 2 Prozent steigen wird, und daß sich der private Konsum mittelfristig um 1,5 Prozent ausweiten wird. Aufgrund dieser Ausweitung in der Tourismus- und Freizeitwirtschaft hoffen wir, daß wir einerseits einen entsprechenden Teil der Ausgaben für den Tourismus wieder werden einnehmen können, andererseits bringt diese Steuerreform aber auch dem Tourismus Vorteile, weil sie die Lage der Arbeitnehmer in dieser Branche wesentlich verbessert. Beispielsweise die De-facto-Lohnsteuerbefreiung ab 11 500 S und die Einführung einer Negativsteuer, die bei Einkommen ab 10 300 S bis zu 10 Prozent der Sozialversicherungsbeiträge refundiert, führen natürlich dazu, daß die Beschäftigten im Tourismus und in der Freizeitwirtschaft, die in den unteren Einkommensbereichen angesiedelt sind — deren gibt es leider sehr viele — auch einen entsprechenden Einkommenszuwachs aus dieser Steuerreform erfahren werden.

Meine Damen und Herren! Ich möchte noch hinzufügen, daß uns diese Maßnahmen nicht aus der Pflicht entlassen, uns weiterhin um die Tourismuswirtschaft zu bemühen. Wir müssen die Motivation der Mitarbeiter in dieser Branche weiterhin mittels vermehrter Maßnahmen stärken, auch etwa durch die Lohntangente. Gerade der österreichische Qualitätstourismus hängt von der hohen Motivation der Mitarbeiter und von deren hoher Bereitschaft, an einem positiven Ergebnis mitzuwirken, ab.

Diese Maßnahme ist meiner Meinung nach für die Regionalpolitik auch sehr wichtig. Sie wissen, ich komme aus dem Waldviertel, und dort liegt das Durchschnittseinkommen wesentlich unter dem österreichischen Medianeinkommen. Und hier wird die Steuerreform wichtige Impulse setzen.

Aufgrund dieser regionalpolitischen Überlegungen möchte ich auch zur Kritik der Grünen, daß diese Steuerreform keine Energiesteuer beinhalte, eine Bemerkung machen. Einerseits würde

— das Argument wurde schon vorgebracht — die einseitige Einführung einer Energiebesteuerung, also wenn sie nicht im internationalen Einklang geschehen würden, eine enorme Wettbewerbsverzerrung zu ungunsten Österreichs mit sich bringen, andererseits sollten wir aber sehen, daß die Besteuerung des Verkehrs in manchen Regionen schon eine regionalpolitische Komponente beinhaltet.

Wenn man sich die Entfernungen und die Möglichkeiten der öffentlichen Verkehrseinrichtungen anschaut — ich spreche von meiner Region, Kollege Wabl, du hörst so kritisch meinen Worten zu —, dann muß man natürlich erkennen, daß in solchen Regionen der Individualverkehr — hier verwende ich durchaus den Ausdruck „leider" — eine wesentlich höhere Bedeutung hat als vielleicht in den großen Agglomerationen der städtischen Bereiche. Und daher würde eine Energiebesteuerung, also eine auch höhere Besteuerung des Individualverkehrs in solchen Regionen, in denen das Auto leider zum täglichen Gebrauchsmittel gehört, die Bevölkerung einseitig belasten. *(Abg. Wabl: Wo nehmen die das Geld her, den öffentlichen Verkehr auszubauen?)*

Lieber Freund! Ich denke, daß gerade diese Regierung sehr viel für den öffentlichen Verkehr macht, aber wenn man eine derartige Maßnahme setzt, dann wird das nicht von heute auf morgen gehen, und dann muß man natürlich auch dieses Argument beachten.

Lassen Sie mich zum Tourismus zurückkehren. Ich denke, daß die Abschaffung der Vermögensteuer, der Gewerbesteuer, die Eigenkapitalbildung der Unternehmen wesentlich unterstützt. Die Eigenfinanzierung wird leichter, die Fremdfinanzierung verbilligt sich.

Bei Einzelunternehmen und Personengesellschaften gibt es jetzt bis zu einem Gewinn von rund 600 000 S günstigere Besteuerungsmöglichkeiten. Diese Grenze wird auf 700 000 Schilling angehoben. Die speziellen Maßnahmen, die für Kleinbetriebe gesetzt werden, haben für die Tourismusbranche eine wesentliche Bedeutung, das ist etwa die Pauschalierung der Umsatz- und Einkommensteuer bei einem Jahresumsatz bis zu 3 Millionen Schilling. Etwa 65 Prozent aller umsatzsteuerpflichtigen Unternehmen könnten in diese Bestimmung hineinfallen, und das würde natürlich in weiten Bereichen wesentliche Vereinfachung mit sich bringen.

Ich denke aber auch, daß einige große Tourismusbetriebe von dieser Steuerreform profitieren können, weil nämlich auch die ertragssteuerliche Belastung der Kapitalgesellschaften von 39 auf 34 Prozent gesenkt worden ist.

Noch zu einem Problem, das im Zusammenhang mit der Kommunalsteuer steht: Generell ist diese Steuerreform von den Vertretern der Fremdenverkehrswirtschaft sehr positiv aufgenommen worden. Mißstimmung gab es bei den Tourismusgemeinden, die sich darüber beklagen, daß Mindereinnahmen zu erwarten sind. Ich gebe zu, daß es aller Voraussicht nach in einer Umstellungsphase dazu kommen wird, glaube aber, daß auf längere Sicht generell für die Gemeinden aufgrund dieser Umstellung, nämlich weg von der Gewerbesteuer hin zu einer Kommunalsteuer, ein Positiveffekt entsteht und davon alle profitieren werden.

Es ist natürlich eine eigenartige Geschichte, meine Damen und Herren: Einerseits klagen manche Tourismusgemeinden, sie hätten gigantische Einnahmensverluste durch diese Umstellung, weil sie glauben, daß das Kommunalsteueraufkommen weitaus geringer sein wird als das bisherige Gewerbesteueraufkommen. Auf der anderen Seite gibt es in denselben Gemeinden natürlich Tourismusunternehmer, die sich darüber beklagen, daß sie jetzt ungleich mehr an Kommunalsteuer zu bezahlen hätten, als sie vorher an Gewerbesteuer zu bezahlen hatten. Da gibt es natürlich eine gewisse Diskrepanz in den Äußerungen.

Ich denke, daß man abwarten muß und dann ohne Emotionen, bei sehr solider Betrachtung dieser Entwicklung zu der Erkenntnis kommen wird, daß wir gemeinsam ein auch für die Wirtschaft und natürlich auch für die Arbeitnehmer sehr gutes und positives Ergebnis — es werden immerhin durch diese Steuerreform mehr als 10 000 Arbeitsplätze zusätzlich geschaffen, wie uns dies das Wifo bestätigt hat — präsentieren können.

In Summe muß man daher sagen, daß diese zweite Etappe der Steuerreform der Wirtschaft wesentliche Impulse geben wird. Die Sozialdemokraten werden daher dieser Etappe ihre Zustimmung geben. *(Beifall bei der SPÖ.)* *13.41*

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt:** Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Frischenschlager. Ich erteile ihm das Wort.

13.41

Abgeordneter Dr. **Frischenschlager** (Liberales Forum): Frau Präsidentin! Herr Staatssekretär! Hohes Haus! Ich möchte auf einige Argumente eingehen, und zwar insbesondere auf jene des Herrn Bundesministers Lacina, die er in seiner Replik erwähnt hat, aber auch das, was Kollege Stummvoll gesagt hat, reizt zum Widerspruch.

Zunächst einmal zur Beurteilung der größten Steuerreform seit 1945. Die Steuerreform ist sicherlich keine kleine, aber von der politischen Zielrichtung her ist sie eine Minireform. Das ist

Dr. Frischenschlager

der eigentliche zentrale Kritikpunkt, den man anbringen muß, und diesbezüglich ist das Lob in Richtung größter Steuerreform seit 1945 überhaupt nicht angebracht.

Zunächst einmal zu den gigantischen Milliarden, die Kollege Stummvoll in Bewegung sieht. Er spricht davon, daß Entlastungen in der Höhe von 17 Milliarden Schilling eintreten würden. Anhand dieser 17 Milliarden Schilling ließe sich aufzeigen, daß sich der Staat zurückgezogen hätte und ähnliches mehr. Man muß dabei schon in Erinnerung rufen, was es vorher an stillschweigenden Progressionserlös der diversen Finanzminister gegeben hat, der unter den Tisch fällt. Es wird im wesentlichen etwas korrigiert, etwas zurückgegeben, was notwendig ist, aber im inhaltlichen Sinn noch keine Steuerreform darstellt.

Noch gigantischer war natürlich das, was Kollege Höchtl gesagt hat: 200 000 Menschen fallen jetzt durch diese Steuerreform überhaupt aus der Besteuerung heraus. — Das mag schon sein. Aber wie viele sind in den Jahren davor durch die Progression hineingekommen? Davon wird normalerweise seitens der Regierung nicht gesprochen.

Nun erkenne ich schon an, daß eine Steuerkorrektur, eine Berichtigung der Steuerpraxis verschieden ausschaut, je nachdem, ob man in der Regierung sitzt oder in Opposition ist. Das ist schon klar. Aber das Wesentliche ist, daß die Bundesregierung jegliche politisch-reformatorische Stoßrichtung mit dieser Steuerreform hat vermissen lassen, was ich besonders herausstreichen möchte. Das kann hier nicht oft genug gesagt werden. Im Rahmen dieser Steuerreform wird letzten Endes die Arbeit durch die Lohnsummensteuer weiter belastet. Die Lohnsummensteuer bekommt einen anderen Namen, ist aber kräftig erhöht worden. All das, was in Richtung Arbeitsmarkt gesagt wurde, sollte von der Grundtatsache ausgehen, daß wir alles tun müssen, um in diesem Bereich beim Faktor Arbeit Lasten zurückzunehmen und den Spielraum bei Verbrauch der Güter und deren Belastungen zu vergrößern.

Da möchte ich auf ein Argument eingehen, das Kollege Parnigoni gerade verwendet hat. Er hat gesagt: Um Gottes willen, diese Ökosteuern, oder wie immer man sie tauft, kann man doch nicht im Alleingang durchziehen, das muß doch im internationalen Gleichklang passieren. Lieber Kollege Parnigoni! Du hast natürlich recht. Du hättest recht — ich muß mich verbessern —, wenn es keinen Spielraum gäbe. Nun läßt sich zum Beispiel aufgrund von OECD-Unterlagen eindeutig nachweisen, daß wir im Vergleich zu anderen, durchaus vergleichbaren Ländern bei der Verbrauchsbesteuerung im unteren Drittel angesiedelt sind. Diesen Spielraum hätten wir nützen müssen. Es wäre Aufgabe der Bundesregierung gewesen, im Hinblick auf eine Verlebendigung des Arbeitsmarktes einerseits die Verbrauchsbesteuerung anzuheben und als Äquivalent dafür die Belastung des Faktors Arbeit herunterzusetzen. Das wäre durchaus möglich gewesen. *(Beifall beim Liberalen Forum.)*

Die Ausrede, das ginge nur im internationalen Verbund, ist inhaltlich falsch, weil der Spielraum vorhanden ist, weil die Verbrauchsbesteuerung in vielen anderen europäischen Ländern exorbitant höher ist. Aber bei uns ist es genau umgekehrt. Die Belastung des Faktors Arbeit ist überproportional, ist im internationalen Vergleich wesentlich höher, und daher wäre es sehr wichtig, aus arbeitsmarktpolitischen Gründen die Belastung zu reduzieren.

Es wäre nicht zuletzt auch deshalb wichtig, ein weiteres Argument, das momentan in der Wirtschaftspolitik eine große Rolle spielt, zu korrigieren. Alle reden von den Billigstlohnländern vor allem in Osteuropa. Die Öffnung hätte große Sorgen und Lasten mit sich gebracht. Es wird dabei aber übersehen, daß die österreichische Volkswirtschaft aus der Ostöffnung natürlich wesentlich mehr Nutzen als Nachteile gezogen hat, was man oft vergißt. Aber wenn man schon eine Politik betreiben will, die einem mehr Spielraum gegenüber den sogenannten Billiglohnländern verschafft, dann darf man eines nicht tun, nämlich anstatt den Faktor Arbeit zu entlasten, ihn mehr zu belasten. Das ist aber genau das, was die Bundesregierung im Zuge dieser Steuerreform gemacht hat, was daher zu kritisieren und was nicht zu leugnen ist.

Nächster Punkt, Hohes Haus: Es ist inzwischen Gemeingut, daß die Finanzierung des Sozialstaates an seine Grenzen gestoßen ist und daß es daher notwendig ist, gerade in einer Zeit, in der aufgrund einer lange andauernden Friedensentwicklung der Vermögensaufbau des Privaten in sichtbaren Schritten weitergeht, die Eigenverantwortung des einzelnen betreffend soziale Sicherheit zu aktivieren.

Zum Beispiel kann man mit Lebensversicherungen und ähnlichem für die eigene soziale Sicherheit vorsorgen — aus dem Einkommen, aus dem Arbeitsäquivalent.

Das ist eine positive Entwicklung. Sie ist notwendig, sie ist unverzichtbar. Und das weiß jedermann. Aber was tut die Bundesregierung? Sie erschließt wiederum aus der Not heraus Einnahmequellen, es wird die Versicherungssteuer hinaufgesetzt und damit genau jenen Bürgern steuerpolitisch ins Kreuz gehauen, die für ihre eigene soziale Sicherheit einen Beitrag leisten wollen. Wiederum ist die politische Stoßrichtung total falsch, und das ist das Resümee, das man aus dieser Steuerreform ziehen muß. *(Beifall beim Liberalen Forum.)* Bei der Eigenvorsorge, in der so-

zialpolitischen Entlastung des Staates wird eine falsche Richtung eingeschlagen, und bei der Arbeitsmarktsituation ist es genau dasselbe. Anstatt auf dem Arbeitsmarkt mehr Möglichkeiten zu eröffnen, wird die Last auf den Faktor Arbeit erhöht, und es werden damit positive Arbeitsmarkteffekte verhindert. Sie werden im Gegenteil sogar verschleudert.

Damit ist schon klar, was man im Urteil über diese Steuerreform sagen muß: Es mag manch positiver Aspekt dabei sein, aber in der politischen Stoßrichtung, im tatsächlichen reformpolitischen Spielraum hat diese Bundesregierung nicht den Mut gehabt, Schritte zu setzen, die die Chancen auf dem Arbeitsmarkt, die soziale Eigenvorsorge und den Umweltschutz gefördert hätten. Diese Chance wurde vertan, und somit ist diese Steuerreform im Endeffekt nur negativ zu beurteilen.

Die Gründe, warum man die Lohnsummensteuer und die Versicherungssteuer hinaufsetzen muß, sind mir schon klar: Diese Bundesregierung hat auch in der Steuerpolitik keinerlei Spielraum mehr. Sie hat in wesentlichen Bereichen der ausgabenwirksamen Reformen, der budgetentlastenden Reformen — seien es die Verwaltungsreform, im verstaatlichten Bereich, die ÖBB und so weiter oder die gesamte Sozialgesetzgebung — diesem Reformschwung, den sie versprochen hat, keine Taten folgen lassen. Die Folge ist, daß der budgetpolitische Spielraum gleich null ist. Man kann nur durch Steuererhöhungen die Flucht nach vorne antreten, und aus der Sicht der Regierung muß man das in jenen Bereichen tun, die gesamtpolitisch, gesamtnationalökonomisch negative Effekte erzielen.

Das ist der Hauptvorwurf, den man dieser Regierung bezüglich dieser Steuerreform machen muß. Das gilt aber nicht nur für diese Steuerreform, sondern ist überhaupt das Urteil, das man über die große Koalition, die sogenannte Sanierungspartnerschaft, fällen muß. Es gibt keine politischen Reformen, keine Veränderungen, dort, wo sie glaubt, es ist für den Wähler nicht zuträglich, geschieht nichts. Der Beweis liegt mit dieser Steuerreform ein weiteres Mal auf dem Tisch, und mit dieser kann man das Versagen der großen Koalition im Rahmen der Reformpolitik nachweisen. Das ist das Versagen der großen Koalition!

Ich glaube, solange die große Koalition nicht bei den wirklichen Reformnotwendigkeiten ansetzt, wird jegliche Steuerreform bestenfalls eine Korrektur sein. In diesem Fall geht das sogar in die falsche Richtung, und das bedauern wir! *(Beifall beim Liberalen Forum.)* *13.51*

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt**: Als nächster Redner gelangt Herr Abgeordneter Lackner zu Wort. — Bitte.

13.51

Abgeordneter Dr. **Lackner** (ÖVP): Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Herr Staatssekretär! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die zweite Etappe der Steuerreform — das wurde heute schon mehrmals gesagt — ist die umfangreichste Veränderung im österreichischen Steuersystem seit mehr als 50 Jahren und hat im internationalen Vergleich auch kein Vorbild.

Während sich die erste Etappe der Steuerreform auf einkommensabhängige Steuern beschränkte, sprich, zu einer kräftigen Steuersenkung führte, bringt diese zweite Etappe erhebliche Effekte für die gesamtwirtschaftliche Entwicklung. Das Wirtschaftsforschungsinstitut hat die gesamtwirtschaftlichen Effekte wie folgt dargestellt:

Reales Wachstum des Bruttoinlandproduktes: +0,5 Prozent.

Beschäftigungszuwachs: +0,3 Prozent; das entspricht 10 000 Beschäftigten.

Zunahme der Investitionen: +1,5 Prozent.

Stützung des privaten Konsums: +0,4 Prozent.

Erhöhung der Arbeitsproduktivität: bis zu +0,2 Prozent.

Meine Damen und Herren! Der Vorlauf zur zweiten Etappe der Steuerreform wurde ja eingeleitet mit der Reform der Getränkebesteuerung, der Einführung der Normverbrauchsabgabe, der Endbesteuerung der Zinsen auf Sparbücher und der Einführung der gestaffelten Familienabsetzbeträge. Diese zweite Etappe — sprich: Fortsetzung der Steuerreform — zielt ab auf die Erhöhung der verfügbaren Einkommen der privaten Haushalte durch Hinaufsetzung des Allgemeinen Absetzbetrages von 3 840 S auf 8 840 S. Jeder Steuerpflichtige profitiert von dieser Maßnahme, die untersten Einkommensgruppen profitieren am meisten.

Die zweite Etappe der Steuerreform zielt ab auf die Eigenkapitalstärkung der Unternehmungen. Nur eigenkapitalstarke Betriebe sind letztlich die Garantie für sichere Arbeitsplätze und die Erhaltung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit.

Die zweite Etappe zielt schließlich ab auf Vereinfachung der Versteuerung. Die größte Vereinfachung erblicke ich in der Abschaffung der Gewerbesteuer, der Vermögensteuer und des Erbschaftssteueräquivalents. Vereinfachungen ergeben sich natürlich auch durch die Möglichkeit der

Dr. Lackner

Pauschalierung sowie durch die Abschaffung der Lohnsteuerkarte und die Abschaffung des Jahresausgleichs.

Zum Inhaltlichen ein paar Dinge: Ich freue mich, daß es gelungen ist, die Umsatzsteuer-Bagatellegrenze von 40 000 S auf 300 000 S zu erhöhen.

In Hinkunft wird es auch möglich sein, daß bei Anfall von zwei oder mehreren Pensionen die Auszahlung durch eine pensionsauszahlende Stelle allein erfolgt, sodaß eine Veranlagung mit daraus erwachsenden Steuernachzahlungen unterbleiben kann.

Die Verbesserung der Familienbesteuerung erblicke ich darin, daß der Alleinverdienerabsetzbetrag nicht verlorengeht, wenn der Ehepartner bis zu 30 000 S — ohne Kind — beziehungsweise bis zu 60 000 S — mit mindestens einem Kind — dazuverdient. Das ist etwas, was auch hier gesagt werden soll.

Meine Damen und Herren! Sichere Arbeitsplätze durch eigenkapitalstarke und wettbewerbsstarke Betriebe und eine faire steuerliche Behandlung wirtschaftlicher Leistung ist die Kurzformel der Wirkung dieser Steuerreform, die, wie ich meine, ein absolut gelungener Wurf ist.

Meine Damen und Herren! Erlauben Sie mir noch ein paar Worte zur Kommunalsteuer. Es ist ein Faktum, daß die Gemeinden Österreichs durch die Abschaffung der Gewerbesteuer eine Einbuße erleiden. Die Kommunalsteuer bringt 8,3 Milliarden Schilling zusätzlich, durch die Abschaffung der Gewerbesteuer verlieren die Gemeinden 9,2 Milliarden Schilling. Der Saldo beträgt also 0,9 Milliarden Schilling.

Wir wissen längst, daß die Gemeinden der westlichen Bundesländer — Vorarlberg, Tirol und Salzburg — durch diese Regelung finanziell unter die Räder kommen. Weil das so ist, verlange ich vom Bundesminister für Finanzen, daß der schon vorgesehene Härteausgleich — es ist die Rede von rund 1 Milliarde Schilling — noch kräftig erhöht wird, denn nur durch eine kräftige Erhöhung dieses Härteausgleichsfonds können jene Gemeinden befriedigt werden, die jetzt überproportional finanziellen Schaden erleiden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Diese Bitte möchte ich ganz dezitiert an den Herrn Bundesminister für Finanzen und an den Herrn Staatssekretär vorgebracht haben.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe aber noch zwei Abänderungsanträge vorzutragen.

Antrag

der Abgeordneten Dr. Nowotny, Dr. Stummvoll und Genossen betreffend das Steuerreformgesetz 1993

Der Nationalrat wolle in der zweiten Lesung beschließen:

1. Die Überschrift lautet:

„Bundesgesetz, mit dem das Einkommensteuergesetz 1988, das Endbesteuerungsgesetz (Verfassungsgesetz), das Körperschaftsteuergesetz 1988, das Umgründungssteuergesetz, das Investmentfondsgesetz 1963, das Investmentfondsgesetz 1993, das Gewerbesteuergesetz 1953, das Umsatzsteuergesetz 1972, das Normverbrauchsabgabegesetz 1991, das Weinsteuergesetz 1992, das Bewertungsgesetz 1955, das Vermögensteuergesetz 1954, das Erbschaftssteueräquivalentgesetz, das Gebührengesetz 1957, das Versicherungssteuergesetz 1953, das Kapitalverkehrsteuergesetz, das Straßenverkehrsbeitragsgesetz, das Kraftfahrzeugsteuergesetz 1992, das Altlastensanierungsgesetz, das Bundesgesetz über den Schutz vor Straftaten gegen die Sicherheit von Zivilluftfahrzeugen, das Bundesgesetz vom 26. November 1980, mit dem eine Sonderabgabe von Erdöl erhoben wird, das Bundesgesetz betreffend Maßnahmen im Bereich der Bundesstraßengesellschaften, das Familienlastenausgleichsgesetz 1967, die Bundesabgabenordnung, das Abgabenverwaltungsorganisationsgesetz und das Finanzverfassungsgesetz 1948 geändert werden, eine Sonderregelung zur Mittelstandsfinanzierung auf dem Gebiet der Gebühren sowie der Verkehrssteuern, weiters eine Sonderregelung betreffend die Fähigkeit von Abgabenschuldigkeiten getroffen wird, das Mineralölsteuergesetz 1981 geändert wird sowie eine Sonderregelung für Banken (Kreditinstitute) auf dem Gebiet des Umgründungsrechts getroffen wird (Steuerreformgesetz 1993)“

2. In Artikel I Z 39 tritt an die Stelle der Wortfolge „für einen Kalendermonat“ die Wortfolge „in einem Kalendermonat“.

3. Als Artikel XXX wird angeführt:

Artikel XXX

Sonderregelung für Banken (Kreditinstitute) auf dem Gebiet des Umgründungsrechts

§ 1. Als Vermögen im Sinne des § 12 Abs.2 Z 3 des Umgründungssteuergesetzes gelten auch Kapitalanteile, die weniger als ein Viertel des gesamten Nennkapitals umfassen, wenn folgende Voraussetzungen erfüllt sind:

1. Es handelt sich um Kapitalanteile an einem Zentralinstitut oder um Kapitalanteile an einer Bank (einem Kreditinstitut), die (das) Mindestreserve bei einem Zentralinstitut zu halten hat.

2. Die Kapitalanteile werden in das Zentralinstitut (Z 1) oder in eine Holdinggesellschaft, die an dem Zentralinstitut (Z 1) zu mehr als der Hälfte des Nennkapitals beteiligt ist, eingebracht.

§ 2. Die Bestimmungen des § 1 sind auf Vorgänge anzuwenden, wenn der Einbringungsstichtag nach dem 30. Dezember 1993 und vor dem 1. Jänner 1999 liegt.

Meine Damen und Herren! Ich habe noch einen zweiten Antrag einzubringen, der Ihre Zeit in Anspruch nehmen wird, nämlich den

Antrag

der Abgeordneten Dr. Nowotny, Dr. Stummvoll betreffend das Steuerreformgesetz 1993

Der Nationalrat wolle in 2. Lesung beschließen:

1. In Artikel I Z. 9d tritt an die Stelle der Wortfolge „vom Pensionsinstitut der österreichischen Privatbahnen" die Wortfolge „vom Pensionsinstitut für Verkehr und öffentliche Einrichtungen".

2. In Artikel IV Z. 15c tritt in § 16 Abs. 5 Z. 1 an die Stelle der Wortfolge „oder einer Passivpost für Einlagen" die Wortfolge „oder einer Aktivpost für Einlagen".

3. Im Artikel XXVI lautet der Einleitungssatz:

„(Verfassungsbestimmung) Das Finanzverfassungsgesetz 1948 (Verfassungsgesetz), BGBl. Nr. 45, in der Fassung des Bundesverfassungsgesetzes BGBl. Nr. 686/1988 und 30/1993 wird wie folgt geändert:"

4. Im Artikel XXVII tritt in § 1 an die Stelle der Wortfolge „Die Ausgabe von Aktien" die Wortfolge „Die Ausgabe von Aktien und von Genußrechten (§ 174 des Aktiengesetzes)".

Danke schön. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)* *14.03*

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt:** Die Anträge sind genügend unterstützt und stehen daher mit in Verhandlung.

Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Trattner. Ich erteile es ihm.

14.03

Abgeordneter Mag. **Trattner** (FPÖ): Sehr geehrter Herr Staatssekretär! Hohes Haus! Sehr geehrte Damen und Herren! Eine Steuerreform, bei der es zu 90 Prozent Verlierer gibt, kann doch wohl nicht als eine Reform, die den österreichischen Steuerzahlern Vorteile bringt, gewertet werden. Sie ist vielmehr ein weiterer Raubzug des Finanzministers in die Taschen der Österreicher. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Als Ausgangsbasis darf man nicht das vorige Jahr, also das Jahr 1992, hernehmen, sondern als Ausgangsbasis für die Gewinner- und Verliererstituation muß man natürlich die Situation im Jahr 1988, die damalige Steuerreform heranziehen. Ich meine die kalte Progression. Die Hauptursache für die vielen Verlierer ist die kalte Progression, denn durch die inflationsbedingte Steigerung der Löhne und Gehälter kommt man natürlich in neue Steuerklassen, und indem man in neue Steuerklassen hineinfällt, wird einem der sogenannte Inflationsgewinn wieder abgezogen.

Das weiß zwar unser Finanzminister, aber er tut nichts dagegen. Er hat ja gar nicht die finanziellen Möglichkeiten dazu.

Warum bringt diese Steuerreform den Österreichern überhaupt nichts? Weil sie real seit 1988 weniger kriegen. Außerdem finden weitere Beutefeldzüge in die Taschen der Österreicher statt, und zwar in Form von Erhöhungen. Man hat zum Beispiel die ORF-Gebühren von 43,50 S auf 50 S erhöht. Man hat die Haftpflichtversicherung um 5 Prozent erhöht. Es werden die Postgebühren im Durchschnitt um 6,7 Prozent erhöht. Es kommt zwar zum Wegfall der Vermögen- und Gewerbesteuer, hingegen wird es Strompreiserhöhungen geben. Beschlossen wurde weiters der Länderzuschlag zur Mineralölsteuer in der Größenordnung von 50 Groschen plus 20 Prozent Mehrwertsteuer.

Die Lohnsummensteuer wurde nur namentlich abgeschafft, sie wurde durch die neue Kommunalsteuer ersetzt, und zwar in der Größenordnung von 3 Prozent; das ist eine 50prozentige Steigerung. Die Versicherungssteuer ist um einen Prozentpunkt erhöht worden. Aufgrund des Wegfalls der Gewerbesteuer ist auch die Kammerumlage 1 entfallen. Man ist von einer ertragsorientierten Kammerumlage abgegangen und auf eine umsatzorientierte umgestiegen, denn diese bringt höhere Erträge. Die Arbeitslosenversicherung wird um 0,7 Prozent erhöht. Die Anhebung der Einheitswerte steht ständig in Diskussion, steht vor der Tür, wird kommen. Die Verpakkungsverordnung wird pro Konsument 260 S pro Monat kosten. Die ÖBB werden wahrscheinlich Tariferhöhungen in der Größenordnung von 6 Prozent durchführen. Bei der Rezeptgebühr kommt es zu einer Erhöhung von 2 S.

Alles das betrifft die Arbeitnehmerseite. Ich weiß nicht, wie Sie, meine sehr geehrten Damen und Herren von der sozialdemokratischen Fraktion, den Arbeitnehmern gegenüber vertreten wollen, daß sie auf der einen Seite seit vier Jahren reale Lohneinbußen haben, man aber auf der anderen Seite immer wieder über Gebühren und sonstige Beiträge in die Taschen der Steuerzahler hineingreift.

Aber auch dem Unternehmer geht es nicht viel besser. Es wird immer davon gesprochen, daß man im Hinblick auf den EG-Beitritt eigenkapi-

Mag. Trattner

talstärkende Maßnahmen setzen soll. Es sind zwar die Vermögensteuer und die Gewerbesteuer abgeschafft worden, aber andererseits ist auch die Investitionsrücklage abgeschafft worden, und es wird der Investitionsfreibetrag von 30 Prozent wieder auf 15 Prozent zurückgenommen. Das sind doch keine eigenkapitalstärkenden Maßnahmen, sondern diese Maßnahmen werden nur deshalb gesetzt, um mehr Ertragssteuern zu bekommen, weil die Abschreibungsmöglichkeiten immer geringer werden.

Vor dem Verfassungsgerichtshof werden gewisse Dinge allerdings nicht halten. In erster Linie mache ich auf die Erbschafts- und Schenkungssteuer aufmerksam. Es gibt da eine arge Diskrepanz: Einerseits gibt es die Erbschaftssteuer für Kapitalvermögen. Sie ist unabhängig von der Höhe des Kapitals und vom Verwandtschaftsgrad, denn im Finalsteuersatz in der Größenordnung von 22 Prozent ist auch die Erbschaftssteuer enthalten. Bei anderem Kapital, etwa bei Grund- und Betriebsvermögen, gibt es natürlich Staffelungen — abhängig vom Verwandtschaftsgrad, abhängig von der Größenordnung —, und da gibt es extreme Verzerrungen, die bis zu 60 Prozent gehen. Ich glaube nicht, daß das vor dem Verfassungsgerichtshof halten wird.

Diese Steuerreform ist eigentlich im Grunde genommen ein Rohrkrepierer. Sie ist ja eigentlich keine Reform, sie ist keine Struktur- oder Tarifreform. *(Abg. Schmidtmeier: Was?)* Rohrkrepierer. Verstanden? — Sie ist eigentlich keine Struktur- oder Tarifreform. Im Grunde genommen reformiert sie eigentlich nichts. Die Vermögensteuer ist entfallen. Statt der Gewerbesteuer kommt nun die sogenannte Kommunalabgabe. Diese Kommunalabgabe wird nur zu einem riesig großen Verwaltungsaufwand führen. Es müssen zirka 30 000 neue Steuerakte angelegt werden, die zu Verwaltungsaufwendungen in der Größenordnung von schätzungsweise 50 Millionen Schilling führen werden, wie es in der letzten Ausgabe der Steuer- und Wirtschaftskartei gestanden ist.

Wie der Finanzminister mit den Unternehmern umgeht, sieht man auch an der Tatsache, daß man fast keine Rückstellungen mehr bilden kann. Auf der einen Seite wird dem Unternehmer im § 16 des Produkthaftungsgesetzes vorgeschrieben, entsprechende Rückstellungen zu bilden, auf der anderen Seite ist es ihm aufgrund der Steuergesetzgebung gar nicht mehr möglich, Rückstellungen zu bilden, und wenn, dann nur in einem geringen Ausmaß. Anstatt bei der Erfüllung seiner Pflicht, im öffentlichen Interesse für Produkthaftungsfälle Vorsorge zu treffen, unterstützt zu werden, wird der Unternehmer eigentlich zur Nichterfüllung dieser Pflicht, die ihm durch die Produkthaftung auferlegt wird, angehalten.

Das immer größere Auseinanderklaffen zwischen handelsrechtlichen Bilanzierungen und steuerrechtlichen Bilanzierungen — wieder durch die Steuerreform dokumentiert — ist absolut nicht EG-konform. Die Bundesregierung sagt — nachdem sie endlich die freiheitlichen Ideen aufgegriffen hat — ständig, wir müssen die Vorbereitungsmaßnahmen in Gang setzen, aber von solchen einfachen Dingen wie der Einheitlichkeit der Handelsbilanz und der Steuerbilanz, die von der EG gefordert wird, geht unsere Bundesregierung bei dieser Steuerreform ganz stark ab.

Erinnern wir uns noch an das 2. Abgabenänderungsgesetz aus dem Jahre 1977! Wie lange hat das gehalten? Diese Steuerreform wird auch nicht sehr lange halten. Durch das Abgabenänderungsgesetz aus dem Jahre 1977 — Sie werden sich alle noch recht gut daran erinnern können — kam es zu gravierenden Eingriffen in das Betriebsvermögen der Unternehmen beziehungsweise der Handelsreisenden. Bei einem Betriebsmittel wie dem Firmen-PKW oder dem Kombinationsfahrzeug hat man sämtliche Abschreibungsbedingungen gekürzt, und man ist auf die glänzende Idee gekommen, eine Abschreibungsdauer von sieben Jahren festzusetzen. Der Unternehmer konnte nur mehr Autos, die nicht mehr als 175 000 S gekostet hatten, steuerlich absetzen, während die öffentlich Bediensteten ... *(Abg. Schmidtmeier: Das ist Kaffee von gestern!)* Nein, das ist kein Kaffee von gestern. Ich weiß schon, wovon ich rede. — Die öffentlich Bediensteten beziehungsweise die Minister sind hingegen mit Staatskarossen in der Größenordnung von 500 000 S bis 1 Million Schilling herumgefahren.

Bitte, so etwas kann ja nicht gehen! *(Abg. Schmidtmeier: Und der Herr Haider? Ist der einen VW Golf gefahren?)* Und deswegen glaube ich auch, man hätte bei dieser Steuerreform ... *(Abg. Marizzi: Der ist geflogen mit dem Hubschrauber!)* Das gehört jetzt gar nicht da her! *(Abg. Schmitmeier: Womit ist der Haider gefahren in Kärnten?)* — Herr Kollege Schmidtbauer! Wie wollen denn Sie Ihren Unternehmen ... *(Abg. Grabner: Er heißt nicht Schmidtbauer! Er heißt Schmidtmeier!)* Ach, Entschuldigung, Schmidtmeier! *(Abg. Schmidtmeier: Macht nichts, Herr Lakner! — Heiterkeit.)* Schauen Sie, so wichtig sind Sie nicht da herinnen. *(Lebhafte Zwischenrufe. — Abg. Schmidtmeier: Bei Ihnen sind alle zweimal wichtiger!)*

Aber jetzt werde ich Ihnen etwas sagen: Wie wollen denn Sie Ihren Unternehmern klarmachen, daß nach wie vor dem Unternehmerwunsch noch immer nicht Rechnung getragen worden ist, daß es eine Vorsteuerabzugsmöglichkeit für Betriebsvermögen gibt, sprich für den Kombi im Unternehmen? Das ist eine absolute Diskriminie-

rung, denn einzelne Unternehmen können diesen Vorsteuerabzug in Anspruch nehmen, so zum Beispiel das Taxigewerbe und das Mietwagengewerbe. *(Abg. Schmidtmeier: Ich bin aber nicht so wichtig!)* Ja, Sie sollen das aber Ihren Unternehmern einmal erklären! *(Abg. Schmidtmeier: Über die Materie war ich schon informiert, da haben Sie noch nicht einmal gewußt, was Steuer ist!)* Aber warum ist das dann bei der Steuerreform nicht beschlossen worden? Und auf der anderen Seite werden die Vorsteuerabzugsmöglichkeiten für solche Betriebsmittel für Unternehmer anderer Kategorien einfach nicht zur Anwendung gebracht. Das geht doch wirklich nicht!

Heute hat der Finanzminister noch etwas gesagt, und zwar: Sicherung des Industriestandortes Österreich. Und da gibt es eine ganz herrliche Lektüre in der „Industrie", Nummer 45, wo über ein Symposium berichtet wird, bei dem auch Herr Verkehrsminister Klima und Herr Wirtschaftsminister Schüssel dabei waren. Da ging es einfach darum: Standort Österreich bröckelt ab, und der Herr Präsident der Industriellenvereinigung, Kessler, sagte im Zusammenhang mit dem, was bisher in der gesamten Industriepolitik in Österreich seitens der Bundesregierung passiert ist, folgendes: Wenn sich das Umfeld für die Industrie weiterhin so entwickelt wie bisher, werde der Standort Österreich Stück für Stück sterben. Das ist nicht das Pflichtlamento eines Interessenvertreters, sondern eine ernste Warnung an Politik, Bürokratie, aber auch an die Unternehmer selbst.

Jetzt muß doch wirklich einmal etwas passieren. Aber in dieser gesamten Steuerreform gibt es überhaupt keine Ansatzpunkte, um das Klima für die Industrie zu verbessern.

Wie schaut denn das heute aus? Eine Gallup-Umfrage hat ergeben ... *(Abg. Schmidtmeier: Vermögensteuer, Körperschaftsteuer, Erbschaftssteueräquivalent!)* Ja, mehr fällt Ihnen dazu nie ein. Eine Gallup-Umfrage hat nämlich ergeben, daß mehr als 50 Prozent der österreichischen Bevölkerung glauben, daß Industriestandorte für Österreich nicht notwendig seien. Das ist ja wirklich eine ernste Situation. Man muß die Leute doch aufklären, daß das notwendig ist. Und daher ist es wirklich an der Zeit, jetzt endlich eine aktive Industriepolitik in Gang zu setzen und nicht nur mit kurzfristigen konjunkturpolitischen Maßnahmen herumzulavieren. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Dr. Lothar Späth, der frühere Ministerpräsident von Baden-Württemberg, hat in diesem Zusammenhang nämlich noch etwas gesagt, und zwar: Österreich liegt in der Frage der Industriestandorte an zweitschlechtester Stelle. Schlechter liegt nur noch Deutschland. Und das ist auch eine ernste Situation. *(Abg. Mag. Posch: Warum schauen Sie zum Schmidtmeier? Späth war doch von der CSU!)*

Und weil Sie immer sagen, die EG sei absolut notwendig. *(Abg. Marizzi: Daher hat BMW in Österreich investiert in letzter Zeit! 3 Milliarden! Sagen Sie das dem Späth!)* Wir können uns nachher gerne darüber unterhalten.

Nun aber zu Ihrer Aussage, die EG sei so notwendig. Da hat man Deutschland immer als das große Exportland hingestellt, aber Lothar Späth hat gesagt, im Grunde genommen ist Deutschland in der Industriepolitik letztrangig, und zwar letztrangig in der gesamten Standortfrage. Und wir liegen an vorletzter Stelle. Und wenn wir jetzt nicht bald Initiativen ergreifen und aktive Industriepolitik betreiben, dann werden unsere Industriestandorte wirklich zu Friedhöfen werden, und dann werden wir dieses Problem wirklich nicht mehr lösen können. *(Beifall bei der FPÖ.)*

14.15

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt:** Herr Abgeordneter Schmidtmeier hat als nächster das Wort. — Bitte.

14.15

Abgeordneter **Schmidtmeier** (SPÖ): Sehr geschätzte Frau Präsidentin! Herr Staatssekretär! Liebe Kolleginnen und Kollegen der Restfraktionen, die Sie zu dieser mittäglich vorgeschrittenen Zeit noch bereit sind, sich Reden anzuhören.

Mein Vorredner, Herr Mag. Trattner, hat seine Rede mit der Bemerkung geschlossen, der Industriestandort Österreich sei nicht attraktiv, aber Deutschland sei noch hinter uns. Kolleginnen und Kollegen von der Freiheitlichen Partei! Das sagen Sie öfters. Ein Rezept haben Sie aber noch nicht angeboten, wie dem abgeholfen werden könnte.

Wollen Sie ungarische, tschechische, slowakische, slowenische oder fernöstliche Lohnniveaus? Ich kenne nämlich — obwohl Späth kein Parteifreund von mir ist — die Ansichten von deutschen Wirtschaftspolitikern, und dieser Vergleich ist unmöglich. Man kann nicht Lohnniveaus, die es anderswo gibt, mit europäischen, mitteleuropäischen Standorten, westeuropäischen Standorten messen. Nehmen Sie das bitte zur Kenntnis!

Diese Steuerreform bringt der Wirtschaft sehr viel. Es ist einige Male gesagt worden — nicht zuletzt hat es auch der Herr Finanzminister gesagt —, daß die Gesamtentlastung 17 Milliarden Schilling bringt. Alleine die Abschaffung der Gewerbe- und der Vermögensteuer stellt eigenkapitalbildende Maßnahmen dar, wie wir sie alle gemeinsam in der Vergangenheit gefordert und gewünscht haben. Die sind hiermit eingetroffen, denn die Gewerbesteuer wird nicht mehr zu zahlen sein, aber die Kommunalabgabe und die von Ihnen genannte, im übrigen noch gar nicht fixier-

Schmidtmeier

te neue Kammerumlage 1 machen ja nur einen Bruchteil dessen aus, was die Gewerbesteuer die Wirtschaft gekostet hat. *(Zwischenruf bei der FPÖ.)* Sicher stimmt das.

Die Vermögensteuer wird zur Gänze abgeschafft, das Erbschaftssteueräquivalent ebenso. Das sind Kapitalien, die als Eigenkapital in den Unternehmen bleiben. Das ist etwas — und damit haben Sie recht —, was in der Zukunft für die Umstrukturierung der österreichischen Wirtschaft einen wichtigen Stellenwert haben wird.

Wenn das Wifo klar sagt, daß diese Steuerreform wirtschaftsfreundlich, wirtschaftsbelebend ist, und wenn auch ausländische Investoren diese Meinung kundgetan haben und aufgrund dessen in Standortfragen, die sie innerhalb Europas zu lösen haben, diesen Faktor auch miteinbeziehen, dann heißt das doch klipp und klar, daß die Wirtschaft sehr wohl erkannt hat, daß es in die richtige Richtung geht, und zwar einen großen, großen Schritt in die richtige Richtung.

Ich sehe schon ein, daß die Opposition alles schlechtmachen will — schlechtmachen muß sehe ich nicht ein, aber schlechtmachen will —, was eine Regierung, eine Regierungskoalition tut. Ich bitte nur, bei dem heiklen Thema Wirtschaft, bei dem es nicht nur auf blanke Zahlen ankommt — natürlich auch, das weiß ich als Wirtschaftstreibender auch, aber nicht nur —, sondern insbesondere auch auf das wirtschaftspolitische Klima, auf die Erwartung, die die Menschen, die Investoren in die Wirtschaft setzen, doch auch als Opposition Verantwortung zu zeigen und zukunftsorientiert dieses Klima zu verbessern, um damit für alle Menschen in Österreich in Zukunft Verbesserungen, Wachstum und ähnliches zu erreichen.

Ich appelliere daher an Sie, bei aller Härte der Diskussion, die einer Opposition sicherlich zusteht, doch nicht außer acht zu lassen, daß insbesondere auch in der Wirtschaft doch das Gemeinsame vor dem Trennenden zu stehen hat. Die Wirtschaft — und alle Österreicher sind in der Wirtschaft irgendwo miteingebunden — wird das zu danken wissen.

Sehr geehrte Damen und Herren! Ich möchte auch auf einige Dinge zurückkommen, die bei dieser Steuerreform direkt und rasch wirtschaftswirksam sind. Die Erhöhung des allgemeinen Steuerabsetzbetrages um 3 840 S für jeden, also auch für Bezieher kleiner Einkommen, die noch Steuer zahlen — ich weiß schon, daß es leider noch kleinere Einkommen gibt; für diese wurde erstmalig der Versuch einer Negativsteuer unternommen; auch das entlastet die Einkommen —, bringt für alle, die eben Steuer zahlen, eine Entlastung um 3 840 S jährlich, und das bedeutet, daß dieses zusätzliche Einkommen — natürlich vor allem bei den kleinen Einkommen — raschest praktisch vom Lohnkonto direkt in den Konsum fließt und damit auch eine Wirtschaftsbelebung bringt, eine Wirtschaftsbelebung, die besonders für Klein- und Mittelbetriebe des Handels, des Gewerbes, des Tourismus, des Verkehrs nicht zu unterschätzen ist.

Daß alle Einkommen bis 11 500 S gänzlich befreit sind, bringt auch diesen Beziehern von kleinen Einkommen zusätzliches Geld, das ebenfalls 1 : 1 umgesetzt in die Wirtschaft fließt.

Das heißt also, diese Steuerreform stützt den privaten Konsum, stützt damit die Kaufkraft, und damit fließen auch sofort Gelder in die Wirtschaft.

Sehr geehrte Damen und Herren! Es ist bereits mehrmals — und mir liegt sehr viel daran, das zu erwähnen, weil das wirklich auch eine langjährige Forderung meiner Organisation ist — eine Pauschalierung für Kleinbetriebe gefordert worden. Es wird in der Öffentlichkeit immer so dargelegt — ich muß den Verdacht hegen, daß dies von Wirtschaftsprüfern und Steuerberatern gar nicht so ungern gesehen wird —, daß den Inhabern von Kleinbetrieben eine Pauschalierung nichts bringt.

Sie bringt — das kann sich jeder durchrechnen — eine Verwaltungsvereinfachung, und sie bringt jenen Betrieben, die die Steuer nach Pauschale zahlen, ein Vielfaches an Ersparnis bei ihrer Steuerberaterrechnung. Pauschalierung bedeutet, daß vom Umsatz der Wareneinsatz, die Rohstoffe, der Einkauf und sämtliche Personalkosten abzuziehen sind. Die restlichen Kosten — das ist der kleinere Teil der Kosten, weil natürlich der Wareneinsatz und die Personalkosten die höchsten Posten sind — können mit weiteren 12 Prozent pauschaliert gerechnet werden, und das unterliegt dann der Besteuerung.

Es hat jeder Unternehmer die Wahlmöglichkeit, es wird ja niemand zwangsbeglückt. Jeder kann sich das einmal ausrechnen, er kann das abschätzen, und wenn er meint, daß diese Pauschalierung — und viele werden das meinen — für ihn günstiger ist und vor allem auch Verwaltungsvereinfachung bringt, dann soll er sich dafür entscheiden.

Eine weitere Sache: Die Kürzung des Investitionsfreibetrages auf 15 Prozent nach einer Anhebung auf derzeit 30 Prozent ist natürlich auch eine wirtschaftsbelebende Maßnahme, denn *(Abg. Mag. Trattner: Das müssen Sie aber erst erklären!)* — ich bin gerade dabei — eine kurzfristige Anhebung von 20 auf 30 Prozent gibt einen weiteren Impuls im wirtschaftlichen Investitionsklima in der Weise, daß eine Investition, die möglicherweise bei einer angespannten Wirtschaftslage hinausgezögert werden würde, doch getätigt wird und vielleicht verstärkt getätigt wird. Denn wenn

ich weiß, daß ich, wenn ich es bis zu einem bestimmten Termin nicht mache, nur mehr die halbe Förderung bekomme, werde ich mir das doch sehr genau überlegen.

Gerade im heurigen Jahr sind wir in einem Wirtschaftstal, aber ich bin überzeugt, daß die Talsohle bereits erreicht wurde und wir im nächsten Jahr wieder den Hang bergauf gehen können. Deshalb ist es gerade jetzt wichtig, solche Investitionen, die der Unternehmer natürlich vorher kalkulieren muß, die er sich natürlich betriebsspezifisch überlegen muß, zu tätigen. Aber der letzte Impuls, es dann doch zu tun und nicht hinauszuzögern, ist natürlich ein höherer Investitionsfreibetrag, terminlich begrenzt bis zu einem bestimmten Datum, und dann ein scharfer Abfall der Begünstigung, damit er es eben vorher tut.

Sehr geehrte Damen und Herren, kommen wir noch einmal zu den Kleinbetrieben. Die Bagatellregelung nicht inflationsbedingt von 40 000 S auf irgendeinen Betrag zwischen 40 000 S und 50 0000 S, sondern auf einen Jahresumsatz von 300 000 S zu erhöhen, ist eine administrative Erleichterung. Und sagen Sie jetzt nicht: Was ist das schon für ein Betrieb?! Sicherlich, ein Betrieb mit 300 000 S Jahresumsatz ist ein Kleinstbetrieb, aber wir haben 10 200 österreichische Unternehmungen, die unter diese Umsatzgröße fallen.

Die Pauschalierung habe ich bereits erwähnt als einen wichtigen Bestandteil der Vereinfachung.

Es hat ein Vorredner — ich glaube, auch ein Redner der Freiheitlichen Partei — gefragt: Was ist mit einer Vereinfachung der Lohnverrechnung? Auch hier hat man noch nicht den Stein der Weisen gefunden; der ist ja auf diesem Gebiet nicht zu finden. Wir sind nicht so weit gegangen, wie sich mancher Unternehmer das wünschen würde, etwa hin zu einer Selbstveranlagung wie in den USA oder auch teilweise in der Schweiz. Aber ein weiterer Schritt ist auch die Abschaffung der Lohnsteuerkarte und damit verbunden der Direktbezug der Familienbeihilfe. Das sind kleine Schritte, aber Schritte in die richtige Richtung, und ich bitte Sie, das auch so anzuerkennen.

Im großen und ganzen bin ich davon überzeugt, daß diese Steuerreform, die natürlich einen Kompromiß darstellt, einen Kompromiß innerhalb der Regierungskoalition, einen Kompromiß innerhalb der einzelnen Berufsgruppen, einen Kompromiß für die einzelnen Einkommensbezieher, eine gute, ja eine sehr gute, große Steuerreform ist, und ich würde mir wünschen, daß diese Steuerreform, für die wir Anerkennung außerhalb dieses Hauses finden — Sie haben ja immer nur negative Medienberichte zitiert —, für die wir Anerkennung außerhalb des Hauses auch in den Medien und im Ausland finden — von sehr vielen unserer Wirtschaftspartner im Ausland werden wir darum beneidet —, auch die Anerkennung hier im Haus, die Anerkennung auch der Opposition finden würde.

Sehr geehrte Damen und Herren! Ich habe auch noch einen Antrag einzubringen. Die Geschäftsordnung zwingt mich dazu, ihn zu verlesen. Ich bitte um Verständnis, denn er enthält natürlich trockene Daten, aber ich muß ihn eben verlesen.

Antrag

der Abgeordneten Dr. Nowotny, Dr. Stummvoll und Genossen zum Bericht des Finanzausschusses betreffend die Regierungsvorlage eines Bundesgesetzes, mit dem eine Kommunalsteuer erhoben wird (Kommunalsteuergesetz 1993 — KommStG 1993)

Der Nationalrat wolle in zweiter Lesung beschließen:

1. Im § 5 entfällt der Abs. 4.

2. Der bisherige Inhalt des § 14 erhält die Bezeichnung „(2)". Als Abs. 1 wird eingefügt:

„(1) Die erhebungsberechtigten Gemeinden haben den Abgabenbehörden des Bundes die anläßlich einer gemeindebehördlichen Prüfung der Kommunalsteuer rechtskräftig festgestellten Bemessungsgrundlagen mitzuteilen. Die Abgabenbehörden des Bundes haben den erhebungsberechtigten Gemeinden die anläßlich einer abgabenbehördlichen Prüfung des Dienstgeberbeitrags rechtskräftig festgestellten Bemessungsgrundlagen mitzuteilen."

3. § 15 samt Überschrift lautet:

„Strafbestimmungen

§ 15 (1) Handlungen oder Unterlassungen, durch welche die Kommunalsteuer verkürzt wird, sind als Verwaltungsübertretungen mit Geldstrafe bis zum Zweifachen des verkürzten Betrages, höchstens aber mit 800 000 S, zu bestrafen; für den Fall der Uneinbringlichkeit der Geldstrafe ist eine Ersatzfreiheitsstrafe bis zu sechs Wochen festzusetzen.

(2) Wer die Kommunalsteuer nicht bis zum Zeitpunkt der Fälligkeit entrichtet oder die Steuererklärung nicht termingemäß einreicht, begeht eine Verwaltungsübertretung und ist, soweit die Tat nicht nach Abs. 1 zu bestrafen ist, mit Geldstrafen bis zu 6 000 S zu bestrafen; für den Fall der Uneinbringlichkeit der Geldstrafe ist eine Ersatzfreiheitsstrafe bis zu zwei Wochen festzusetzen.

(3) Die Ahndung der Verwaltungsübertretungen richtet sich nach dem Verwaltungsstrafgesetz 1991."

4. Die Überschrift des § 16 lautet:

Schmidtmeier

„Inkrafttreten"

5. § 17 samt Überschrift lautet:

„Vollziehung

§ 17. Mit der Vollziehung dieses Bundesgesetzes ist der Bundesminister für Finanzen betraut."

Sehr geehrte Damen und Herren! Diesen Antrag bringe ich hiermit namens der Abgeordneten Dr. Nowotny, Dr. Stummvoll und Genossen ein.

Ich schließe und wiederhole den Appell an die Opposition, in steuer- und wirtschaftspolitischen Dingen die Wichtigkeit des Klimas in der Wirtschaft nicht zu unterschätzen und nicht die kleinen Negativa eines Kompromisses aufzuzeigen, groß zu plakatieren, sondern — wie es in der Wirtschaft üblich ist — zu saldieren und auch den positiven Saldo zu akzeptieren. — Ich danke schön. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)* *14.32*

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt:** Der Antrag, der jedenfalls schriftlich begründet war, ist ausreichend unterstützt, steht daher mit in Verhandlung.

Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Wabl. Ich erteile es ihm.

14.32

Abgeordneter **Wabl** (Grüne): Frau Präsidentin! Herr Staatssekretär! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Schmidtmeier hat mir und unserer Fraktion, auch der Fraktion der FPÖ, eigentlich allen hier im Hause einen guten Ratschlag gegeben: Man soll doch immer schauen, was unter dem Strich herauskommt, was positiv und was negativ ist. Ich bin gerne bereit, diesen Ihren Vorschlag aufzunehmen, Herr Abgeordneter Schmidtmeier, muß Ihnen aber sagen, Sie machen einen großen Fehler: Sie machen in dieser Rechnung immer nur ganz bestimmte Dinge geltend, die meines Erachtens sehr einseitig sind, und deshalb stimmt die Rechnung insgesamt nicht.

Wenn ich nur das rein Ökonomische sehe, dann mag es möglicherweise passen, wenn ich jetzt davon absehe, daß durch diese Steuerreform das gesamte Vermögen volkswirtschaftlich ungleich verteilt wird und die Abstände immer größer werden. Absolut gesehen haben Sie natürlich nicht recht, auch wenn der Herr Finanzminister Lacina heute den unglaublichen Versuch unternommen hat, Kollegin Monika Langthaler ins kommunistische Eck zu drängen. Ich glaube, man kann der Frau Kollegin Langthaler vieles vorwerfen *(Rufe bei der SPÖ: Was denn?)*, aber nicht das. Man kann ihr vorwerfen, daß sie sich in ihrer EG-Position manchmal den modernen Positionen angleicht, den Positionen der neuen Jet-set-generation. *(Rufe bei der SPÖ: Ah! Ah!)* Das kann man ihr vorwerfen, wenn man bösartig ist, aber so bösartig zu sein wie der Finanzminister und zu sagen: Da sitzt eine, die eigentlich in die Fußstapfen des Kommunismus tritt!, ist fürchterlich. Der kalte Schauer ist mir über den Rücken gelaufen, meine Damen und Herren. *(Abg. Dr. Cap: Geht der Streit schon wieder los?)*

Leider hat Finanzminister Lacina nicht zugehört, als Frau Kollegin Petrovic hier vorgetragen hat, wie die Zahlen insgesamt aussehen, wie die Vermögensstände der österreichischen Bevölkerung insgesamt aussehen und wen ganz speziell diese Steuerreform bevorzugt. *(Abg. Dr. Cap: Ist das nicht die falsche Rede?)*

Natürlich versucht die Sozialdemokratie immer wieder — um zumindest ein bißchen ihrer Geschichte gerecht zu werden —, die Mindesteinkommen abzusichern und deren Bezieher steuerlich zu entlasten. Das ist nach wie vor ein Verdienst der Sozialdemokratie, aber offensichtlich sind bereits so viele fest eingesessene vermögende Personen in der Sozialdemokratie *(Abg. Dr. Cap: Ist das die richtige Rede?)*, und Herr Cap hat sich natürlich auch schon . . . *(Abg. Dr. Cap: Ist das die richtige Rede, Wablow?)* — Capinski, das ist so. *(Abg. Dr. Cap: Das ist die richtige Rede?)* Die richtige Rede, Herr Abgeordneter Cap. Ich weiß schon, daß Sie gelernt haben, dann umfassend zu argumentieren, wenn es dem Gegner schadet, und dann im Detail zu argumentieren, wenn es dem Gegner wieder schadet. Das ist ein Talent, das Sie haben, das sollten Sie aber besser Ihren kleinen Parteifunktionären näherbringen und nicht unbedingt mir. *(Abg. Dr. Cap: Deinem Bruder!)* Meinem Bruder vielleicht auch, aber das hilft wahrscheinlich nichts mehr, weil er als SPÖ-interner Dissident von dieser ordinären Funktionärsrolle schon Abschied genommen hat.

Meine Damen und Herren! Was die Grünen hier bei dieser zweiten Steuerreform so schmerzt, ist, daß das, was Regierungsmitglieder und auch Vertreter dieses Hauses massiv gefordert haben, einfach mißachtet worden ist, und daher sind die Gesamtbilanzen dann eigentlich negativ.

Herr Abgeordneter Schmidtmeier! Großartiges wurde verkündet von Ihren lieben Freunden, die eine Reihe vor Ihnen sitzen. Abgeordneter Ewald Nowotny zum Beispiel *(Abg. Grabner: Ein guter Mann!)* sagte im Jahre 1990, ich glaube, kurz vor der Nationalratswahl: Die Höhe der Abgabe auf fossile Energieträger müsse sich am Ausmaß des Steuerausfalls orientieren, wobei als Mindestgröße 10 Groschen pro kW/h angesehen werden, aber mit einem Gesamtaufkommen von 10 bis 15 Milliarden Schilling werde diese Energiesteuer auch die vorgesehenen umweltpolitischen Lenkungsaufgaben erfüllen. — Ihr Wirtschaftssprecher hat im Jahre 1990 und im Wahlkampf vor

der letzten Nationalratswahl immer wieder behauptet, eine Umweltabgabe, eine Energieabgabe muß mindestens in diesem Ausmaß veranschlagt werden, damit sie umweltpolitisch greift und Lenkungsfunktion hat. Was ist passiert? — Das Ergebnis steht heute hier in Diskussion.

Daß Herr Abgeordneter Heinzinger, der hier in diesem Haus immer wieder für eine Energieabgabe beziehungsweise CO_2-Abgabe eingetreten ist und dieses Thema massiv forciert hat, heute hier sicher zu jenen gehören würde, die dieses Steuerreformpaket ablehnen, davon bin ich überzeugt. Sollte es so etwas wie einen Himmel geben, so wird er jetzt herunterschauen und sich sagen: Oje, wie weit nur sind meine Genossen und Kameraden von unseren Zielen abgegangen! Der frühere Abgeordnete Riegler hat übrigens genau dasselbe gesagt.

Meine Damen und Herren! Ferdinand Lacina, der Herr Finanzminister, aber hat uns ganz deutlich erklärt, und zwar am 10. 4. 1992 in der APA — Herr Abgeordneter und Bundesgeschäftsführer Cap, hören Sie sich einmal an, was Ferdinand Lacina, unser aller Finanzminister, gesagt hat —: Ich will im Zuge der zweiten Steuerreformetappe mit der umfassenden Einführung von Umweltabgaben ernst machen. Und jetzt kommt es; das sollten Sie Ihren Funktionären vielleicht einmal mitteilen: Im Umweltbereich ist ein eklatantes Marktversagen festzustellen, deshalb sei es berechtigt und sinnvoll, Abgabenlösungen zur Steuerung einzusetzen.

Was ist passiert? Ferdinand Lacina hat hier zwar groß geredet, hat wahrscheinlich auf allen parteiinternen Veranstaltungen, in der „Zukunftswerkstätte" war er wahrscheinlich oft Gast, erzählt, was wir alles machen müssen. *(Abg. Dr. Cap: Gut Ding braucht Weile!)* Und für die nächste Steuerreformetappe kommt das ganz sicher, habe ich heute wieder gehört, aber, meine Damen und Herren . . . *(Abg. Marizzi: Kollege Wabl! Wir haben eine Klimaabgabe, aber die gehört jetzt für den Viktor Klima! — Heiterkeit.)* Herr Abgeordneter und Bundesgeschäftsführer Marizzi! Sie sollten sich dann vielleicht auch das Zitat von Vranitzky zu Gemüte führen . . . *(Abg. Dr. Cap: Gut Ding braucht Weile!)*

Ich weiß schon: Gut Ding braucht Weile! *(Abg. Dr. Cap: Na endlich hat er es gehört!)* Aber eines werden die Wählerinnen und Wähler im nächsten Jahr nicht mehr akzeptieren: daß Sie wieder mit der großartigen Seifenblase kommen: Ja, wir brauchen eine Energieabgabe, wir brauchen Umweltabgaben! Das ist unser Programm! Schaut doch auf unsere Plakate, wunderschöne Bäume, und wir werden dazu beitragen, daß sich der CO_2-Ausstoß vermindert.

Meine Damen und Herren! Diese Plattheiten werden Sie im nächsten Wahljahr nicht mehr auftischen können, und Sie werden auch mit dem hervorragenden Argument, daß das alles im Gleichklang passieren soll, nicht durchkommen. Das klingt wunderschön: Umweltprobleme machen doch nicht halt an der Grenze! Wir müssen das international sehen! *(Abg. Dr. Cap: Genauso ist es!)* Im Klartext sagen Sie damit aber folgendes: Die österreichische Wirtschaft, die österreichischen Unternehmungen befinden sich in einem harten Konkurrenzkampf mit den ausländischen Unternehmungen, die in vielen Umweltbereichen Dumping betreiben, die in vielen sozialen Bereichen Dumping betreiben, und deshalb können wir das jetzt unserer Wirtschaft nicht zumuten.

Meine Damen und Herren! Ich frage Sie: Wann glauben Sie, daß Sie das unserer Wirtschaft zumuten können? Und was, denken Sie, sagen die Finanzminister in den anderen Ländern? Wann wird denn dieses verantwortungslose Karussell ein Ende haben, daß sämtliche reiche Länder — Japan, USA, Deutschland, Frankreich, Großbritannien — sagen: Wir machen diese Energieabgaben dann, wenn die anderen Länder sie machen.

Herr Abgeordneter Schmidtmeier! Was glauben Sie denn, wann dann die Situation politisch reif ist, daß man die Energieabgabe einführen kann? In welchem Land wird es denn soweit sein? Wer wird denn so verantwortungsvoll sein, wenn sämtliche Regierungen der reichen Staaten genau dasselbe Argument verwenden, das Sie hier im Hohen Haus dauernd für sich beanspruchen?

Sie sagen, jetzt müssen wir mit dem Umweltschutz zurückstecken, jetzt können wir noch keine Energieabgabe einführen, weil die anderen Länder uns sonst niederkonkurrenzieren. Die Schmutzkonkurrenz macht uns fertig. Sozialdumping macht uns fertig.

Ich frage mich, meine Damen und Herren und Herr Bundesgeschäftsführer Cap: Wann werden Sie vorschlagen, daß es auf dem Lohnsektor Senkungen geben muß, weil uns ja sonst die soziale Schmutzkonkurrenz aus der Dritten Welt fertigmacht? Wann werden Sie das hier verkünden? Wann werden Sie den Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern und Angestellten sagen, sie müssen jetzt ihren Gürtel enger schnallen, weil in anderen Ländern Sozialdumping betrieben wird?

Sie haben, Herr Bundesgeschäftsführer Cap, offensichtlich noch nicht verstanden, daß die Bevölkerung in Österreich viel weiter ist als Ihre Funktionärsetage. *(Abg. Grabner: Da braucht er Sie dazu!)* Schauen Sie sich die Umfragen an! Das können Sie ja sehr gut. Sie haben in der letzten Zeit gelernt, Politik nicht mehr nach Programmen zu machen, nach sozialer Gerechtigkeit

zu orientieren, nach Ideen zu orientieren, sondern nach Meinungsumfragen. *(Abg. Marizzi: Nach Ihrer Fusion war die Konfusion! Der Fusionsapostel Pilz hat die Konfusion gemacht!)* Aber dann sollten Sie sich die Meinungsumfragen wenigstens ansehen, denn laut diesen Meinungsumfragen ist die österreichische Bevölkerung sehr wohl bereit, für den Umweltschutz zu bezahlen, sehr wohl bereit, für Umweltschutzinvestitionen Geld auszugeben, und zwar sogar im Bereich der Treibstoffe, wo fast 50 Prozent der österreichischen Bevölkerung es für gerechtfertigt erachten, beim Treibstoffpreis um zumindest einen Schilling hinaufzugehen. *(Abg. Marizzi: Wird ja gemacht! — Abg. Hofmann: Schrei nicht so!)*

Aber, Herr Abgeordneter Hofmann und Herr Geschäftsführer Marizzi oder liebe beide Geschäftsführer — ich finde es ja schön, das nur als eine kleine Bemerkung am Rande, daß in der letzten Zeit die Sprachregelung der Grünen bei der SPÖ einkehrt; aber gut, das ist ja schön —, Sie sollten sich diese Umfragen anschauen! *(Abg. Marizzi: Bei Ihnen sind die Geschäfte geschlossen!)* Denn eines will die österreichische Bevölkerung nicht: daß der Herr Finanzminister unter dem Titel Ökosteuern, Energieabgaben nur versucht, seine Budgetlöcher zu stopfen. Dafür hat niemand in Österreich Verständnis, mit Ausnahme jener, die es jahrzehntelang verabsäumt haben, ganz bestimmte umweltpolitische Maßnahmen zu ergreifen und auch wirtschaftspolitisch sinnvolle Maßnahmen durchzusetzen.

Wäre es nicht vernünftig gewesen — ich glaube, da wird mir Herr Staatssekretär Ditz zustimmen —, in den letzten zehn Jahren die Verminderung des Treibstoffpreises genau mit jener Energieabgabe zu kompensieren, die wir jetzt hier diskutieren? Ich weiß, daß Herr Staatssekretär Ditz diesem Thema gegenüber sehr aufgeschlossen ist und sogar im Ausschuß die Grünen kritisiert hat, weil sie die Energieabgabe nicht radikal genug fordern. Herr Staatssekretär Ditz! Da bin ich sofort bei Ihnen, da können wir sofort handelseins werden, da können wir politisch sofort jeden Kompromiß ausschalten, da sind die Grünen zu jeder radikalen Position bereit.

Wir haben nämlich vorgeschlagen, daß es im Zusammenhang mit der Einführung der Energieabgabe drei Schritte geben soll und daß wir in einem Schritt versuchen sollen, jener Industrie entgegenzukommen, die sehr schwer getroffen sein würde, nämlich gerade der Schwerindustrie, der Zementindustrie, der Zellstoffindustrie, der Stahlindustrie. Und wer kritisiert uns da, meine Damen und Herren? — Der Herr Staatssekretär Ditz. Er sagt, das könnt ihr nicht machen, denn dort würde es ja greifen.

Volles Verständnis. Da sind wir sofort Verbündete. Nur, Herr Staatssekretär, ich warte noch immer auf Ihren Antrag zur Energieabgabe, auf die Regierungsvorlage, in der genau das drinnensteht, was wir in unserem Abänderungsantrag verlangen, nämlich diesen ohnehin bescheidenen einen Schilling, wozu Herr Abgeordneter Molterer sowieso sagen würde, das ist zuwenig, denn wie soll man denn den Bauern helfen, die biogenen Energieträger auszubauen, wie soll man auf diesem Sektor eine große Erweiterung zusammenbringen.

Trotzdem waren die Grünen in diesem Fall kompromißbereit. Aber nein, nicht einmal diesen bescheidenen Kompromiß können Sie mittragen. Nein, meine Damen und Herren, Sie produzieren weiterhin Seifenblasen.

Ich will Ihnen daher einen Antrag der Grünen vortragen, und zwar den

Abänderungsantrag

der Abgeordneten Wabl, Monika Langthaler, Dr. Madeleine Petrovic, Freunde und Freundinnen

Der Nationalrat wolle beschließen:

Artikel XXIX wird wie folgt geändert:

„Artikel XXIX

Mineralölsteuergesetz 1981"

Das Mineralölsteuergesetz 1981, BGBl. Nr. 597, zuletzt geändert durch BGBl. Nr. 695/1991, wird wie folgt geändert:

1. im § 3 Abs. 1 Z. 1 tritt an die Stelle des Betrages von „643 S" der Betrag von „852 S".

2. Im § 3 Abs. 1 Z. 2 tritt an die Stelle des Betrages von „535 S" der Betrag von „701 S".

3. Im § 3 Abs. 1 Z. 4 tritt an die Stelle des Betrages von „361 S" der Betrag von „384 S".

4. Im § 3 Abs. 3 Z. 1 tritt an die Stelle des Betrages von „535 S" der Betrag von „701 S".

5. Im § 3 Abs. 3 Z. 2 tritt an die Stelle des Betrages von „361 S" der Betrag von „384 S".

6. § 7 Z. 4 lautet:

4. Mineralöl, das außerhalb eines gemäß § 16a zugelassenen Erzeugungsbetriebes oder eines Freilagers im Rahmen eines Gewerbebetriebes oder eines Betriebes gewerblicher Art einer Körperschaft des öffentliches Rechtes

a) auf andere Art als zum Antrieb von Motoren, zum Heizen oder Beleuchten oder

b) zum Erproben von im Betrieb erzeugten Motoren oder Kraftfahrzeugen

verwendet werden soll, wenn es aufgrund von Freischeinen eingeführt oder aus Herstellungsbe-

trieben oder Freilagern auf Freischeine abgegeben wurde;

7. § 9 Abs. 1 erster Satz lautet:

(1) Der Steuerschuldner (§ 6) hat bis zum 25. eines jeden Kalendermonats bei dem für die Erhebung der Mineralölsteuer zuständigen Finanzamt das Eigengewicht jener Mineralöl- und Kraftstoffmengen schriftlich anzumelden, für die im vorangegangenen Monat die Steuerschuld nach § 5 Abs. 1 Z. 1, 2 oder 3 entstanden ist.

8. § 9 Abs. 4 lautet:

(4) Die Mineralölsteuer für Waren, für welche die Steuerschuld nach § 5 Abs. 1 Z. 1, 2, oder 3 entstanden ist, ist bis zum 25. des auf das Entstehen der Steuerschuld folgenden zweiten Kalendermonats zu entrichten.

9. § 18 Abs. 1 erster Halbsatz lautet:

(1) das Finanzamt (§ 17 Abs. 1) kann für einen Erzeugungsbetrieb, ausgenommen für die im § 16a angeführten Betriebe, besondere Überwachungsmaßnahmen anordnen.

10. Aus dem Ertrag an Mineralölsteuer ist für Zwecke der zusätzlichen Finanzierung des öffentlichen Personennahverkehrs ein Betrag von 67 S je 100 kg Eigengewicht für die Mineralöle und Kraftstoffe, für die die Mineralölsteuer in Höhe der in den § 3 Abs. 1 Z. 1 und 2 und § 3 Abs. 3 Z. 1 des Mineralölsteuergesetzes 1981, BGBl. Nr. 597, angeführten Steuersätze entrichtet wurde, zu verwenden.

11. Z. 1 bis 8 sind auf Waren anzuwenden, für die die Steuerschuld nach dem 31. Dezember 1993 entsteht oder für die in den Fällen der Einfuhr der Zeitpunkt, der für die Anwendung der zolltarifarischen Bestimmungen maßgebend ist, nach dem 31. Dezember 1993 liegt."

Ich bin überzeugt davon, daß Herr Staatssekretär Ditz diesem Abänderungsantrag zustimmen würde, wenn er als frei gewählter Mandatar hier in den Reihen säße. Er ist ja gebunden an Abkommen der Regierung und an Ministerratsbeschlüsse. Hätte er aber die Gelegenheit, auf seinem alten Abgeordnetenstuhl zu sitzen, dann würde er froh sein, nicht ständig diese Seifenblasen produzieren zu müssen, die er gemeinsam mit seinem Finanzminister im Zusammenhang mit den Energieabgaben produzieren mußte. Und deshalb hat sich die grüne Fraktion für den Herrn Staatssekretär ein Geschenk ausgedacht: Damit er sich beim Seifenblasen Produzieren leichter tut und unsere Herzen erfreut, bekommt er zwei wunderschöne Packerln Seifenblasen. *(Der Redner überreicht Staatssekretär Dr. Ditz zwei kleine Dosen mit der Aufschrift „Seifenblasenspiel". — Beifall bei den Grünen.)*

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt:** Herr Abgeordneter Wabl! Ihre Redezeit ist abgelaufen. Ich glaube, Sie wissen das. *(Abg. Schmidtmeier: Wabl! Deine Zeit ist abgelaufen!)*

Abgeordneter **Wabl** *(fortsetzend):* Meine Zeit kommt wieder. Sie kommt spätestens beim nächsten Tagesordnungspunkt wieder! *14.52*

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt:** Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Auer. Ich erteile es ihm.

14.52

Abgeordneter **Auer** (ÖVP): Frau Präsident! Herr Staatssekretär! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir verhandeln heute in einem 29 Finanzgesetze, wobei die wesentlichste Thematik die Steuerreform ist. Und dazu gibt es auch die meisten Wortmeldungen.

Und wer diese Steuerreform in ihrer Gesamtheit betrachtet, wird die positiven Signale nicht übersehen können, selbst dann nicht, wenn der klare Blick, Herr Kollege Trattner, durch die Oppositionsbrille etwas getrübt ist.

Herr Kollege Trattner! Ich habe zwar Verständnis dafür, daß die Opposition die Arbeit der Regierung anders beurteilt, als dies die Regierung selber tut, ich meine aber, daß Kritik nicht grundsätzlich Aufregung sein muß, sondern daß Kritik durchaus auch Anregung sein kann.

Herr Kollege Trattner! Sie und Ihre Kollegen sollten sich ehebaldigst zurückziehen und mit Fachleuten in einer Klausur die Methoden einer erfolgreichen Budgetpolitik diskutieren. Denn wer wie Sie in den Jahren, als Sie in der Regierung waren — beziehungsweise Ihre Partei, denn Sie waren noch nicht hier —, so schlechte Politik vorgezeigt und so über die Verhältnisse gelebt hat, ist ein schlechter Ratgeber für erfolgreiche Steuerreformen.

Wo ist denn damals Ihre von Ihrem heutigen Parteichef so groß angekündigte Steuerreform geblieben, die am 1. Juni 1983 anläßlich der Regierungserklärung der Koalition SPÖ/FPÖ verkündet wurde? — Da ist nichts passiert! Es hat nur Seifenblasen gegeben, wie Kollege Wabl jetzt gemeint hat. *(Abg. Mag. Trattner: Und Sie stellen eine 65prozentige Staatsverschuldung als Erfolg hin!)* Sie verstehen es meisterhaft, gewisse Dinge aus dem Zusammenhang gerissen hier darzustellen.

Auch gestern, bei der Diskussion des Finanzschuldenberichts, meinte Herr Kollege Trattner, daß die Schweiz im Verhältnis zum Bruttoinlandsprodukt nur 6 Prozent Verschuldung aufweisen würde. Tatsächlich sind es 16 Prozent, wenn Sie es nachrechnen. Es ist zwar unbestritten, daß das wesentlich besser als das

österreichische Verhältnis ist, aber, Herr Kollege Trattner, der nächsten Tabelle des Finanzschuldenberichtes hätten Sie entnehmen können, daß in der Schweiz die bundesstaatlichen und die kantonalen Aufgaben anders aufgeteilt sind und daß in Österreich die Verschuldung der gesamten öffentlichen Hand in ungleich höherem Ausmaß vom Bund getragen wird und nur in einem kleinen Ausmaß von den Ländern und Gemeinden.

Meine Damen und Herren! Ich möchte mich heute einem bestimmten Punkt zuwenden, nämlich der Kommunalsteuer, welche die Gemeinden betrifft. Im Zusammenhang mit der Steuerreform und der Gemeindefinanzierung geht es um das finanzielle Überleben der Gemeinden. Die Gemeinden müssen wissen, wie es nach der Budgeterstellung 1994 weitergeht.

Mir ist schon klar, daß durch die Einbeziehung von Beschäftigten, die bisher keine Lohnsummensteuer bezahlt haben, eine höhere Kommunalabgabe in gewissen Bereichen zu erwarten ist. Mir ist auch klar, daß durch die Erhöhung von 2 auf 3 Prozent um zirka 75 Prozent höhere Einnahmen gegeben sein werden. Und mir ist auch klar, daß durch die Kommunalabgabe beziehungsweise -steuer eine für die Zukunft besser kalkulierbare Einnahmenserwartung für die Gemeinden gegeben ist. Es ist aber unbestritten, daß es durch diese Steuerreform für viele Gemeinden zu wesentlich geringeren Einnahmen und zu massiven Härten kommen wird, und zwar etwa durch die Abschaffung der Gewerbesteuer. Denn so begrüßenswert dies für die Wirtschaft ist, so negativ sind die Auswirkungen für die Gemeinden. Es wird hier massive finanzielle Engpässe geben.

Herr Staatssekretär! Ich habe eine Bitte: Wirken Sie darauf ein, daß Herr Bundesminister Lacina die versprochene Verhandlung über den Härteausgleichsfonds ehebaldigst einberuft! Wie soll denn dieser Fonds aussehen — Kollege Lackner hat bereits darauf hingewiesen —, wie hoch ist der finanzielle Rahmen? Stimmt es, daß es nur zirka eine Milliarde — nicht für ein Jahr, sondern für zwei Jahre! — geben soll?

Ich habe auch eine Frage an Herrn Bundesminister Lacina: Warum sind, obwohl am 16. 9. die politische Runde mit den Finanzausgleichspartnern und am 14. 10. die Expertenrunde der Finanzausgleichspartner stattfanden, bis heute keine Verhandlungen angesetzt worden, wie dieser Härteausgleichsfonds ausschauen soll? Warum haben die Finanzreferenten jener Bundesländer, die am meisten draufzahlen, nämlich Vorarlberg, Tirol und Salzburg, bis heute noch keinen Termin erhalten, damit sie wissen, wie es hier weitergeht? *(Beifall des Abg. Arthold.)*

Meine Damen und Herren! Warum sind hier keine Aktivitäten gesetzt worden? Nächstes Jahr ist es zu spät! Wir, die kleinen, vor allem die finanzschwachen Gemeinden, müssen wissen, wie es 1994 und 1995 aussehen wird! Wir können nicht jetzt ein Budget machen, ohne zu wissen, wie die Einnahmen beziehungsweise der Einnahmenausfall zu bewerten sind. Denn gerade in den kleineren Gemeinden . . . *(Abg. K u b a: Hast du den Staatssekretär auch gefragt?)* Herr Kollege Kuba! Ich hab es Herrn Staatssekretär Ditz ans Herz gelegt. Ich habe ihn gebeten, diese Botschaft und diese Forderungen — das sind nicht nur Bitten — an den Bundesminister für Finanzen weiterzugeben. Denn gerade die kleineren, finanzschwachen Gemeinden sind in einem noch größeren Ausmaß als der Durchschnitt der anderen Gemeinden die Draufzahler bei dieser Abschaffung. Du weißt sehr wohl, wie es aussieht.

Und diese Vorgangsweise, daß man uns bisher nicht wissen ließ, wie es weitergehen wird, ist sicher nicht förderlich. Ich bitte Sie, dringend daran zu denken, meine Damen und Herren, daß die Gemeinden nach wie vor 70 Prozent der Aufträge, die die öffentliche Hand vergibt, vergeben. Und wenn man weiterhin diese arbeitsplatzsichernden Aufträge haben will, wird man auch für die Finanzierung da sein müssen. Damit die Gemeinden dieser Aufgabe nachkommen können, muß auch die Einnahmenseite der Gemeinden zumindest halbwegs abgesichert werden.

Ich darf daran erinnern, daß wir gerade in den Gemeinden in den letzten Jahren massive Belastungen auf uns nehmen mußten. Ich denke an die Wasserrechtsgesetzgebung, an die Umweltgesetzgebung und so weiter, die das Budget der jeweiligen Gemeinde entsprechend belasten. Es kann nicht mehr sein, daß man die Einnahmen kürzt und nicht weiß, wie die Ausgaben in Zukunft bestritten werden können.

Ich bitte daher nochmals dringend, diese in Aussicht gestellte Sitzung ehebaldigst einzuberufen, damit wir erfahren, wie dieser Härteausgleichsfonds aussehen soll.

Ansonsten — in Summe gesehen — ist die Steuerreform und sind die Maßnahmen, die hier seitens der Regierung vorgelegt werden, durchaus ein positives Signal. *(Beifall bei der ÖVP.)* *15.00*

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt:** Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Huber. Ich erteile es ihm.

Ich darf nur noch nachtragen, daß der von Kollegen Wabl eingebrachte Abänderungsantrag ausreichend unterstützt ist und daher mit in Verhandlung steht.

15.00

Abgeordneter **Huber** (FPÖ): Herr Staatssekretär! Hohes Haus! Meine geschätzten Damen und Herren! 30 Novellierungen stehen heute bei die-

sem Tagesordnungspunkt zur Debatte. *(Abg. Schmidtmeier: Das ist ein Benehmen!)* Das müssen Sie mir überlassen. Sie brauchen mir nicht beizubringen, wie ich mich zu benehmen habe. Wenn ich dazu etwas zu sagen habe, ist das mein Problem und nicht Ihres, nicht wahr? *(Abg. Schmidtmeier: Eine gewisse Höflichkeit macht es für alle leichter!)*

Meine geschätzten Damen und Herren! Dies ist wohl Beweis genug, wie aufwendig und überfrachtet die österreichische Gesetzgebung ist, wie notwendig nicht nur im Interesse von uns Parlamentariern, sondern noch viel mehr im Interesse der Bevölkerung gut verständliche Gesetze mit klarer Aussage sind. Hier, geschätzter Schmidtmeier *(Abg. Parnigoni: Das heißt „Herr Kollege Schmidtmeier"! Soviel Zeit muß sein!)*, wäre die Aussage von Bundeskanzler Vranitzky am Platz: „Ohne Wenn und Aber." Hier müßten wir uns endlich einmal gewisse Vorkehrungen aneignen, um somit Gesetzen beziehungsweise Gesetzesnovellen eine längere Überlebensdauer zu sichern als nur einen oder zwei Monate.

Man sollte sich aber auch deutlich und unmißverständlich ausdrücken, sodaß sich der gewöhnliche Bürger etwas vorstellen kann und daß er sich dabei auskennt.

Hohes Haus! Ich werde mich in meinem Debattenbeitrag mit etlichen freiheitlichen Anträgen, die die Landwirtschaft und die sparsamen Mitbürger betreffen, auseinandersetzen.

Ich beginne mit dem Antrag 24/A (E), eingebracht von den Abgeordnete Dr. Gugerbauer und Genossen betreffend die Abschaffung der Sparbuchsteuer. *(Abg. Schmidtmeier: Wo ist der Gugerbauer?)* Es ist schon öfters einmal einer abhanden gekommen, auch auf eurer Seite, nicht wahr?

Im Erfinden, aber auch im Erhöhen von Promillesätzen auf Abgaben und Steuern — nun hören Sie gut zu, Herr Kollege Schmidtmeier! — ist diese schwarz-rote Koalitionsregierung sehr fleißig und einfallsreich. Die Sparbuchsteuer möge für diese Feststellung als Beweis gelten.

Bei der Kommentierung des Antrages 24/A (E) kommt klar und deutlich zum Ausdruck, mit welchen Methoden sich die österreichische Finanzpolitik über Wasser halten will, nämlich so nach dem Motto: „Spare in der Zeit, dann hast du in der Not auch nichts!" — Diese Feststellung sei nicht böswillig getroffen, denn so sehen aufgrund der Sparbuchsteuer, der ständig steigenden Inflationsrate, aber auch des ständig sinkenden Eckzinsfußes die Aussichten für den Sparer in etwa aus. *(Der Präsident übernimmt den Vorsitz.)*

Das heißt mit anderen Worten ausgedrückt: Finanzminister Lacina, Staatssekretär Ditz und Co. haben längst schon den Sparer, gleichgültig welcher Berufsgruppe er angehört oder ob er Rentner oder Pensionist ist, zum Stopfen von Budgetlöchern entdeckt. Getroffen wird mit der Sparbuchsteuer der sprichwörtliche kleine Mann, denn der Spekulant und der Geldfachmann haben längst Wege gefunden, sich der lästigen, aber auch nicht unbeträchtlichen Kapitalertragsteuer zu entziehen — allerdings mit dem Resultat, daß dadurch eine Kapitalflucht ins diesbezüglich günstigere Ausland einsetzt. Es hat daher der Antrag 24/A (E) seine volle Berechtigung.

Der Antrag 128/A des Abgeordneten Ing. Reichhold, eingebracht am 18. April 1991, betreffend die Änderung des Gebührengesetzes 1957, besagt: Geförderte Kredite sollen in Zukunft von der Kreditsteuer ausgenommen werden.

Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Herr Staatssekretär! Aus meiner Erfahrung in der Landwirtschaft treffe ich die Feststellung, daß geförderte Kredite überhaupt nur dann gewährt werden, wenn finanzielle Engpässe gegeben sind. Zweitens müssen dementsprechende Investitionen getätigt und nachgewiesen werden. Wenn aber mit viel behördlichem Aufwand ein geförderter Kredit letztlich gewährt wird, damit dann davon eine nicht unbeträchtliche Kreditsteuer eingehoben werden kann, dann ist das einfach, wenn man die andererseits stattfindende Milliardenverschwendung in Betracht zieht, als Zumutung zu bezeichnen.

Aber auch dieser berechtigte Antrag hat — wie sollte es anders sein? — bei der Unterausschußsitzung des Finanzausschusses und dann bei der Vollausschußsitzung am 5. November dieses Jahres ein Begräbnis erster Klasse gefunden.

Meine geschätzten Damen und Herren! Meine geschätzten Verantwortlichen! Der betroffene Personenkreis wird es euch zu danken wissen!

Zum Schluß noch ein paar klärende Worte zum Antrag 205/A (E) der Abgeordneten Ing. Reichhold und Genossen vom 9. Juli des Jahres 1991. Das ist eigentlich eine lange Zeit: Über zwei Jahre hat der Antrag gebraucht, um endlich den Finanzausschuß zu erreichen. Es bezweifelt niemand, daß unser Wald großen Umwelteinflüssen, die sich ertragsmindernd auswirken, wenn sie nicht überhaupt den Wald in seiner Existenz bedrohen, ausgesetzt ist.

Man hat diesem Umstand dadurch Rechnung getragen, daß bei nachweisbarer Waldschädigung ein prozentueller Abschlag vom Einheitswert gewährt wird. Gemäß Antrag 205/A (E) soll dieselbe Begünstigung, natürlich nach dementspre-

chendem Nachweis, auch bei landwirtschaftlichen Nutzflächen gewährt werden.

Meine geschätzten Damen und Herren! Mit vollem Recht wird dies verlangt, weil natürlich bei solchen geschädigten Flächen auch die Ertragslage eine dementsprechend mindere ist, letztlich aber der jeweilige Einheitswert die Grundlage für die Besteuerung ist, nach der alle übrigen Abgaben bis hin zum Pensions- und Krankenversicherungsbeitrag errechnet werden.

Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Die landwirtschaftlichen Einheitswerte werden mittels Bodenschätzung errechnet. Nach dem Bodenschätzungsgesetz aus dem Jahre 1970 wird die Entscheidung über die Bodenklimazahl vom jeweiligen Finanzamt getroffen. Bäuerliche Vertreter haben dabei nur eine beratende Stimme, aber kein Einspruchsrecht.

Gemäß Antrag 206/A soll in Zukunft Liegenschaftseigentümern in diesem Zusammenhang ein Einspruchsrecht eingeräumt werden. Allerdings wird dies wohl vorerst nur ein frommer Wunsch bleiben. Denn derzeit findet in puncto Bodenklimazahl — verzeihen Sie meinen Ausdruck — eine Zwangsbeglückung statt.

Meine geschätzten Damen und Herren! Dreimal dürfen Sie raten, warum das vorerst nur ein Wunsch bleiben wird? Der Antrag wurde, ebenso wie letztlich alle übrigen Anträge der Opposition, in der Sitzung des Finanzausschusses am 4. November von der großen Koalition niedergestimmt.

Abschließend, Herr Finanzstaatssekretär: Kommen Sie bitte nicht auch noch auf die Idee, zum Zwecke der Geldbeschaffung die Einheitswerte zu erhöhen! Die Landwirtschaft pfeift ohnehin aus dem letzten Loch. *(Beifall bei der FPÖ.)* *15.09*

Präsident: Zum Wort gemeldet hat sich Herr Staatssekretär Ditz. Ich erteile es ihm.

15.09

Staatssekretär im Bundesministerium für Finanzen Dr. **Ditz:** Sehr geehrter Herr Präsident! Hohe Haus! Erlauben Sie mir, zur Steuerreformdebatte hier Stellung zu nehmen. Ich glaube, ganz wesentlich ist, daß man bei aller Detailkritik, die man hier vorbringen kann und vor allem dann vorbringen kann, wenn man die Dinge nicht in einem größeren Zusammenhang sieht, die großen Linien dieser Steuerreform herausarbeitet und deutlich macht.

Diese Steuerreform, meine sehr geehrten Damen und Herren, ist nicht im luftleeren Raum entstanden. Sie wurde nicht irgendwie konzipiert, sondern sie nimmt ganz konkret Bezug auf die aktuelle wirtschaftliche Situation und ist getragen von der Überzeugung, daß es in der jetzigen schwierigen Phase, in der wir eine konjunkturelle Schwäche und eine große strukturelle Änderung zu bewältigen haben, einfach notwendig ist, gerade im Bereich der Unternehmenssteuern die Dinge neu zu bewerten.

Hier liegen die ganz zentralen Punkte dieser Reform, die aufgezeigt werden müssen und die man in vier Punkte einteilen kann.

Erster Gesichtspunkt — ich glaube, das muß herausgearbeitet werden —: Österreich — das zeigen alle internationalen Vergleiche — wird mit dieser Steuerreform im Bereich der Unternehmenssteuern von einem Hochsteuerland zu einem Niedrigsteuerland. Es ist einfach so, daß die gesamte Ertragsteuerbelastung der Betriebe inklusive Vermögensteuer von derzeit rund 50 Prozent auf 34 Prozent sinkt. Das ist aber kein Selbstzweck, sondern das soll den Betrieben helfen, in einer schwierigen Situation den notwendigen strukturellen Wandel aus eigener Kraft zu schaffen. Und das soll Österreich vor allem helfen, als Wirtschaftsstandort attraktiv zu sein, neue Betriebe ins Land zu bringen, um die Abwanderung von lohnschwachen Betrieben — auch das ist nicht zu leugnen — in den Osten zu verkraften. Ich glaube, das ist eine vorausschauende Politik.

Der zweite Gesichtspunkt, der anzumerken ist, ist jener, daß eine Weichenstellung erfolgt von der Substanzbelastung zur umfassenden Eigenkapitalbildung. Ich glaube, daß das noch nicht ausreichend beleuchtet wurde, aber ein ganz wesentlicher Punkt ist, denn Eigenkapital bedeutet Krisensicherheit, bedeutet, daß Innovationen gewagt werden können.

In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen — das scheint mir ganz wesentlich zu sein —: Der Hauptzahler bei der Vermögensteuer waren die Betriebe, war die Wirtschaft, für die die Belastung international gesehen extrem hoch war. Wir haben in Untersuchungen festgestellt, daß 20 Prozent der österreichischen Industriebetriebe diese Belastung nicht mehr aus dem Gewerbeertrag zahlen konnten. Das heißt, hier mußte aus der Substanz gezahlt werden, und das ist für ein Unternehmen nicht gut. Deshalb und nicht aus verteilungspolitischen Gründen wurde diese Steuer abgeschafft, und ich glaube, daß auch das eine Hilfe zu Selbsthilfe ist.

Die Abschaffung der Gewerbeertragsteuer, die von Abgeordneten Frischenschlager bagatellisiert wurde, bedeutet, daß in Österreich endlich nicht mehr zwei Ertragsteuern auf einem Unternehmen lasten, daß wir künftig einfach mehr Transparenz haben. Eine Steuer bleibt, und eine zweite Steuer fällt weg. Das führt dazu, daß Gewinnbetriebe entlastet werden. Es werden nicht die Großen entlastet, es werden viele Kleine entlastet, es

Staatssekretär im Bundesministerium für Finanzen Dr. Ditz

werden alle entlastet, die einen guten Gewinn machen. Ich sage Ihnen, auch das ist gewollt, denn diese Betriebe und nicht die Verlustbetriebe tragen die wirtschaftliche Entwicklung.

Ich halte es für falsch, daß jetzt die Freiheitliche Partei versucht, mit Investitionsprämien zu kommen. Wir haben das ja schon gehabt, wir haben das alles schon angewendet; es hat sich nicht bewährt, und deshalb wurde es abgeschafft. Es ist nicht besonders — entschuldigen Sie, wenn ich das so sage — intelligent, Maßnahmen, die sich nicht bewährt haben, noch einmal zu fordern, aber es ist natürlich jedermann unbenommen.

Wichtig ist, daß vor allem — hier ist wieder ein Irrtum in der Hauptsache — die Klein- und Mittelbetriebe sehr wohl entlastet werden. Professor Doralt hat eine Umfrage gemacht. Er hat sie mir vorgestellt und hat gesagt: Das größte Problem für die Klein- und Mittelbetriebe ist schon die Gewerbeertragsteuer, weil die Dauerschuldzinsenhinzurechnung ein Problem ist, weil hier viele Betriebe hineinfallen. Der Hauptwunsch war die Abschaffung dieser Steuer. Ich bin wirklich froh, daß es gelungen ist, einen Konsens zu erzielen und wirklich mit großer Kraftanstrengung diese sicher nicht einfache Umstellung zu bewerkstelligen.

Wichtig ist, daß wir sichergestellt haben, daß Eigenkapital in allen Formen begünstigt wird. Nach dem Sparbuch wird auch die Aktie und die Ges.m.b.H. nur mehr mit 22 Prozent endbesteuert. Die Zinsen im Betrieb werden nur mit 22 Prozent besteuert. All das sind Maßnahmen, die Eigenkapitalbildung in allen Unternehmensformen, in allen Unternehmensgrößen ermöglichen. Das ist eine Maßnahme, meine sehr geehrten Damen und Herren, die nicht nur ein Jahr wirkt, sondern auch in den nächsten Jahren, und die das Ziel hat, die österreichische Wirtschaft stark zu machen, wettbewerbsstark zu machen, damit wir unsere Position sichern und ausbauen können.

In dieselbe Richtung geht — das wurde auch nicht erwähnt — das Mittelstandsfinanzierungsgesetz. Auch hier wird Eigenkapital von außen in die Unternehmen gebracht, und es wird eine Begünstigung dadurch geben, daß keine Kapitalertragsteuer anfällt.

Der dritte wesentliche Gesichtspunkt — auch den möchte ich noch kurz erwähnen — ist, daß wir in der Vereinfachung sehr wohl einen großen Schritt nach vorne machen. Wir haben nicht alles erreicht, das ist überhaupt keine Frage. *(Abg. Haigermoser: Besonders bei der Lohnsteuerberechnung!)* Moment, auf die komme ich noch zu sprechen, Kollege Haigermoser! Sie dürfen dazu eigentlich nicht sprechen, denn Ihr Vorsitzender verlangt Überstundenbegünstigungen und andere Dinge. Das verhindert gleiche Bemessungsgrundlagen. Also entweder A oder B, Sie müssen sich irgendwann für ein Ziel entscheiden. Sie können nicht beides machen. *(Abg. Haigermoser: Und so etwas ist ein Bäckerssohn! Gut, daß das der Bäckermeister jetzt nicht hört!)*

Entscheidend ist, daß wir hier wirklich die Vereinfachung und die Abschaffung von zwei Steuern durchgesetzt haben. Das hat Herr Abgeordneter Bauer, der heute leider nicht da ist, daher ist es so ruhig, damals nicht mitbekommen. Die Abschaffung von zwei Steuern bedeutet, daß hier gewaltige Entbürokratisierungen erfolgen. Deshalb haben wir die Vermögensteuer weggenommen, weil es nicht mehr sinnvoll war, nur mehr für Privatvermögen, aus dem kein Ertrag kommt, eine Riesenbürokratie aufrechtzuerhalten. Das ist auch wieder an und für sich von der Entlastung her eine vernünftige Sache, denn das Geldvermögen war ja schon endbesteuert, das Betriebsvermögen ebenso.

Ganz wichtig für die Kleinen ist die Pauschalierung. Hier kann gespart werden, hier kann einfach selbst ein fiktiver Gewinn errechnet werden. Man braucht für einfache Tätigkeiten nicht mehr den Steuerberater und erspart sich hier mehr an Kosten, als man früher möglicherweise — ich sage möglicherweise, es stimmt nicht überall — an Steuern gezahlt hat. Das ist eine vernünftige Maßnahme, um eine gerade von der Bürokratie bedrohte Betriebsform zu sichern.

Wenn man all das berücksichtigt, kann man, glaube ich, von großen Weichenstellungen reden. Berücksichtigen muß man auch, daß mit dieser Reform Kaufkraftsicherung betrieben wird.

Wenn von der Frau Abgeordneten Petrovic der Vorwurf gekommen ist, diese Steuerreform sei unsozial, dann will ich diesem Vorwurf vehementest widersprechen *(Beifall bei ÖVP und SPÖ)*, weil das einfach falsch ist. Frau Kollegin Petrovic! Alle Zahlen, die Sie hier genannt haben, waren der falsche Ausgangspunkt. Sie müssen die persönliche Einkommensverteilung nehmen, das ist entscheidend. Hier haben wir versucht, vor allem den kleinen und mittleren Einkommensbeziehern zu helfen. Das ist voll gelungen, und man kann nicht negieren, daß es eine Negativsteuer gibt, daß 200 000 Leute mit kleinen Einkommen aus der Steuerpflicht herausfallen. All das sind sozial motivierte Maßnahmen, die sich bewähren. Und auch der Absetzbetrag, bei dem man streiten kann, ob er hoch genug ist, ob er zu niedrig ist, bewirkt, daß die niedrigeren Einkommen in der jetzigen Phase mehr entlastet werden als die hohen Einkommen.

Wenn ich nur einen gewissen Anteil habe, um eine Steuerentlastung zu machen — eine Regierung muß zur Kenntnis nehmen, daß Finanzie-

Staatssekretär im Bundesministerium für Finanzen Dr. Ditz

rungsgrenzen bestehen —, dann muß ich Schwerpunkte setzen. Ich habe schon gestern gesagt, ich würde es für fatal ansehen, wenn wir das Konzept der FPÖ nehmen würden, laut dem wieder die Grenzsteuersätze für die höchsten Einkommen gesenkt werden. Das wäre nicht fair gewesen und wurde daher von uns in dieser Weise auch nicht gemacht. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

In diesem Zusammenhang auch noch einige konkrete Hinweise zu den funktionalen Einkommen. Sie haben gesagt, die Steuern im Unternehmensbereich seien zu gering, und haben hier OECD-Statistiken verlesen. Nur, Frau Kollegin, Sie können hier sehr leicht falsche Schlußfolgerungen ziehen. Wenn wir in einem Teil der österreichischen Wirtschaft Probleme haben und leider keine Steuererträge, dann heißt das nicht, daß der österreichische Steuersatz zu niedrig ist, sondern daß wir diese Probleme bewältigen müssen. Wenn bei der Einkommensteuer oder der Körperschaftsteuer Ihrer Meinung nach zuwenig anfällt, dann müssen Sie sehen, daß viele Familienangehörige von Inhabern von Klein- und Mittelbetrieben im eigenen Betrieb angestellt sind und Lohnsteuer zahlen.

Ich meine nur — ohne das jetzt zu kritisieren —, daß solche Quoten oft nicht das aussagen, was man sich global von ihnen verspricht, und daß es einfach auch zur Kenntnis genommen werden muß — ich komme noch auf die Energiesteuer zu sprechen —, daß natürlich eines Ihrer Argumente nicht gestimmt hat. Hier möchte ich dem Finanzminister beipflichten: Eine Energiesteuer ist im Endeffekt, egal, wie Sie sie konstruieren, als Verbrauchssteuer oder als Kostensteuer, ist in ihrer Wirkung regressiv. Das heißt, dieselbe Argumentation, die Sie bei der Umsatzsteuer angeführt haben, wo man versucht hat, sie mit verschiedenen Umsatzsteuersätzen zu mildern, trifft voll auf die Energiesteuer zu.

Kollegen Wabl — bei dem ich mich für dieses nette Geschenk bedanken muß, ich habe gar nicht gewußt, daß man für Kinder etwas, womit man Freude machen kann, so einfach bekommen kann, aber sei's drum, wenn Sie es nicht als Bestechung ansehen, dann werde ich das an Kinder weiterleiten — habe ich — und dazu stehe ich — gesagt, als ich bei Ihrer Programmentwicklung eingeladen war: Ich war damals wirklich verblüfft, daß die grüne Fraktion eine Energiesteuer vorgestellt hat, in der sie jenen Bereich, den man mit marginalen Kostenerhöhungen lenken kann, ausgenommen hat und in anderen Bereichen, in denen selbst 1 S mehr nur Inflation, aber keine Verhaltensänderung bringt, voll zugeschlagen hat. Das ist meiner Meinung nach der falsche Weg. Damals hat mir ja Ihr Neo- oder Noch-nicht-Abgeordneter Professor van der Bellen recht gegeben, daß das falsch wäre.

Gut, und jetzt sage ich auch ganz ehrlich: Wir haben diese Energiesteuer, nämlich die Ausweitung der Mineralölsteuer auf Erdgas, auf Kohle, diskutiert, und wir sind zu der Auffassung gekommen, unbestritten, daß es aufgrund der schwierigen Wirtschaftssituation, deretwegen ein großer Teil der österreichischen Industrie derzeit ohnedies mit strukturellen Schwierigkeiten kämpfen muß, einfach nicht sinnvoll wäre, gerade jetzt die Steuer einzuführen, weil im trade off Arbeitsplätze verlorengegangen wären, und das wollten wir nicht.

Ich war aber nie der Meinung, daß wir im Gegenzug dann halt die Mineralölsteuer um 1 S anheben, denn das bedeutet nur ein Anheizen der Inflation, das bedeutet Preissteigerungen, und das ist in seiner Gesamtwirkung — ich muß immer auch die Gesamtwirkung sehen — dann auch nicht sozial.

Zu den Klein- und Mittelbetrieben habe ich bereits Stellung genommen.

Zur Lohnsummensteuer möchte ich ebenfalls Stellung nehmen, weil ich glaube, man darf es sich nicht so einfach machen, daß man sagt: Die Gewerbeertragsteuer, wunderbar, 17 Milliarden, schaffen wir ab, die Vermögensteuer, 12 Milliarden, schaffen wir ab, aber sonst soll sich nichts ändern, und die zur Sicherung der Gemeindefinanzen angestrebte Erhöhung der Kommunalabgabe lehnen wir ab. Wer das ablehnt, der — und nicht die Bundesregierung — bringt die Gemeindefinanzen wirklich in Turbulenzen.

Ich möchte hier aber auch eines deutlich sagen: Diese Umstellung ist mit den Finanzausgleichspartnern sehr genau durchgerechnet worden, und in Summe steht den österreichischen Kommunen genau soviel, wenn man die letzten Zahlungen aus der Gewerbeertragsteuer *(Zwischenruf des Abg. Ing. M u r e r)* — Murer, du mußt rechnen — mit dazunimmt, sogar mehr Geld zur Verfügung.

Dann haben wir noch — das ist auch kritisiert worden, aber ich bekenne mich dazu — die Abzugsfähigkeit der Einfuhrumsatzsteuer verändert. Okay, das bringt Mehreinnahmen. Die Hälfte geht wieder an die Länder und Gemeinden, und daraus wird ein Härtefonds dotiert in einer Größenordnung von 1 Milliarde Schilling. Ich glaube, auch die Länder und Gemeinden werden im Sinne des Föderalismus mündig genug sein, diese Milliarde dann an jene zu verteilen, die sie tatsächlich brauchen.

Insgesamt aber gibt es zwei Vorteile: Im Gegensatz zur Gewerbeertragsteuer gibt es keine großen Schwankungen mehr, künftig können Investitionen wesentlich besser und wesentlich langfristiger kalkuliert werden. Und zweitens: Schon

Staatssekretär im Bundesministerium für Finanzen Dr. Ditz

in der Vergangenheit ist die Lohnsummensteuer stärker gestiegen als die Gewerbeertragsteuer.

Ich bin davon überzeugt, in zwei Jahren, wenn das Ergebnis schwarz auf weiß in den Kassen zu sehen ist, werden auch alle Bürgermeister mit dieser Steuerreform ihre Freude haben. Ich meine überhaupt, daß all die Artikel, die beinhalten, wer gewinnt, wer verliert, etwas zu früh kommen. Ich bin davon überzeugt, wenn die Leute die Auswirkungen der Reform sehen, dann wird man erkennen, daß bei dieser Steuerreform nicht, wie hier gesagt wurde, 90 Prozent Verlierer sind, sondern daß es einen Hauptgewinner gibt, und das ist die österreichische Volkswirtschaft. Das hat das Wirtschaftsforschungsinstitut schon nachgewiesen.

10 000 Arbeitsplätze mehr durch einfache Nachfrageeffekte. Angebotseffekte lassen sich nicht ermitteln. Zweiter Punkt: höheres Wirtschaftswachstum. Dritter Punkt: bessere Investitionsfinanzierung. Das heißt, es ist errechnet worden, daß die Investitionsfinanzierung verbessert, erleichtert wird. Ich verstehe daher nicht, daß von einigen Abgeordneten punktuell immer wieder gesagt wird: Ja, aber beim Freibetrag, bei der Rücklage wird etwas geändert.

Wir wollen primär die Gewinnstarken begünstigen, wir wollen den Unternehmern mehr Geld belassen. Ich halte es gar nicht für gut, wenn in Österreich ein Denken herrscht: Einen Gewinn zeige ich nicht her, das geben wir alles in die Rücklage. Ich glaube, wir sollten uns zu Erträgen, zu Gewinnen bekennen, dann werden wir die Chance der Börse nützen können. Anders wird es nicht gehen.

Der wichtigste und letzte Effekt dieser Reform ist: Sie zielt wie die erste Etappe darauf hin, generell die Steuersätze zu senken, Ausnahmebestimmungen zurückzunehmen, um die Höhe der Steuerlast — auch das ist sozial — für den Durchschnittsverdiener nicht von der Detailkenntnis des Steuerrechts abhängig zu machen. Es war ein Problem in Österreich, daß die Steuersätze vor den großen Reformen sehr hoch waren, aber gleichzeitig sehr viele Ausnahmebestimmungen gegeben waren. Die, die sich gut ausgekannt haben, haben es sich gerichtet, und der Normalbürger hat gezahlt. Das haben wir verändert, und dazu bekenne ich mich. — Danke schön. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)* *15.27*

Präsident: Es liegt der Wunsch nach einer tatsächlichen Berichtigung vor, und zwar wünscht Herr Abgeordneter Trattner diesbezüglich das Wort. Die Geschäftsordnungsbestimmungen sind bekannt.

15.27

Abgeordneter Mag. **Trattner** (FPÖ): Herr Präsident! Herr Staatssekretär! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich komme zu einer tatsächlichen Berichtigung, und zwar zu der Aussage des Herrn Abgeordneten Auer. Er hat mir vorgehalten, ich hätte die Zahlen etwas vermengt.

Das ist nicht richtig. Ich habe gestern einen Vergleich der Kennzahlen — Verhältnis der Verschuldung des Zentralstaates zum Bruttoinlandsprodukt — gebracht, und da liegt Österreich bei 48,9 Prozent und die Schweiz bei 6 Prozent und nicht bei 16 Prozent. *(Abg. Dr. Lackner: Das muß ein Druckfehler im Bericht sein!)* Das ist kein Druckfehler, sondern das ist tatsächlich richtig. *(Abg. Dr. Lackner: Das Bruttoinlandsprodukt der Schweiz beträgt zu Ende 1992 rund 350 Milliarden Schweizer Franken und die Verschuldung 55 Milliarden, das ergibt aufgerundet 16 Prozent!)* Nein, das ist nicht richtig! Wenn die Kennzahlen der öffentlichen Verschuldung herangezogen werden, dann liegt Österreich bei 57,1 Prozent und die Schweiz bei 24,9 Prozent. Wenn Sie sagen können, woher Sie die 16 Prozent haben, bekommen Sie Finderlohn. *(Beifall bei der FPÖ.)* *15.28*

Präsident: Nächste Wortmeldung: Abgeordneter Walter Riedl. Bitte sehr.

15.28

Abgeordneter **Riedl** (ÖVP): Herr Präsident! Herr Staatssekretär! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zur Steuerreform wurden vom Grundsätzlichen her schon sehr umfangreiche Vorträge hier gehalten. Zuletzt wurden von Staatssekretär Ditz die Grundsätze der Steuerreform ganz klar festgehalten, und es erübrigt sich daher, nochmals auf diese Punkte einzugehen.

Ich möchte nur vom Grundsätzlichen her die Gesetzwerdung kurz beleuchten und darauf hinweisen, daß vom Finanzminister, vom Staatssekretär, von der Regierung ganz klare Vorgaben gemacht wurden, daß klare Zielsetzungen für diese Steuerreform festgelegt wurden und daß dann eine breite Diskussion eingeleitet worden ist. Aus dieser breiten Diskussion konnten noch vor den Ausschußberatungen viele Gedanken, soweit sie diesen Grundsätzen entsprochen haben, verarbeitet werden.

Ich darf von diesen Gedanken nur ganz wenige anführen und ins Spezielle gehen. Unter anderem ist es durch einen Abänderungsantrag gelungen, den Investitionsfreibetrag für die unkörperlichen Wirtschaftsgüter mit 10 Prozent anzusetzen. Ich weiß, jeder höhere Betrag wäre noch angenehmer. Aber als Ausgleich für die Steuerbegünstigungen, für Steuerstreichungen war es unter anderem vorgesehen, diesen Investitionsfreibetrag für unkörperliche Wirtschaftsgüter nicht anzusetzen. Und trotzdem ist es im Zuge von sehr umfangreichen Verhandlungen gelungen, wieder 10 Prozent für Know-how, für Lizenzen und vor

allen Dingen für die Software in das Gesetz aufzunehmen.

Bezüglich Investitionsfreibetrag darf ich jene Damen und Herren von der Opposition, die hier immer anführen, daß der Investitionsfreibetrag von 30 Prozent auf 15 Prozent gesenkt wird, kurz darauf hinweisen, daß bereits vor Monaten dieser Beschluß gefaßt wurde; lediglich die Herabsetzung von 20 auf 15 Prozent erfolgt ab 1. April 1995. Bis zu diesem Zeitpunkt wäre ohnehin der Investitionsfreibetrag ab 1. April 1994 bis 31. März 1995 bei 15 Prozent gelegen.

Als weitere Position darf ich nur ganz kurz die Betriebsaufgabe der Kleinunternehmer anführen. Bei Betriebseinstellung wegen Pensionierung eines Kleinunternehmers war es notwendig, die stillen Reserven entweder zu versteuern, etwa, was das Gebäude anlangt — das waren nur Scheingewinne —, oder der Unternehmer war gezwungen, die Gebäude leerstehen zu lassen. Eine ganz wesentliche und neue Sache wurde in dieses Gesetz aufgenommen, daß nämlich diese Versteuerung der stillen Reserven, diese Gewinne auf zehn Jahre verteilt versteuert werden können. Das bedeutet, meine Damen und Herren, daß man Mieteinnahmen erzielt, wenn jemand diese Gebäude der Wirtschaft zur Verfügung stellt, besonders im Hinblick auf die Nahversorgung, und daß es eben möglich ist, trotz Vermietung steuerlich nicht sofort übermäßig belastet zu werden.

Weiterer Punkt: Rückstellungen; diesbezüglich wurde hier vieles kritisiert. Folgendes sei hier auch angeführt: Die Abfertigungsrückstellung wird für jene Personen, die das 50. Lebensjahr vollendet haben, immerhin auf 60 Prozent — als möglicher Rückstellungsbetrag — angehoben.

Was die Übergangsgewinne anlangt, die, was bereits gesagt wurde, teilweise einer anderen Besteuerung unterliegen, wurde im Zuge der Verhandlungen klargestellt, daß keine rückwirkenden Änderungen durchgeführt werden, sondern daß Änderungen erst ab dem 1. Jänner 1994 in Kraft treten werden.

Der auch von Herrn Staatssekretär Ditz erwähnten Abschaffung der Vermögensteuer des Erbschaftssteueräquivalentes ist an und für sich nichts hinzuzufügen, nur folgendes, meine Damen und Herren: Wie oft wurde kritisiert, daß die GesmbHs durch die doppelte Vermögensteuerbelastung benachteiligt seien! Diese Gesellschaftsform stellt sicherlich eine Zukunftsform der Unternehmensführung dar. Mit der jetzt in Diskussion stehenden Steuerreform wurde diese Doppelbelastung durch Streichung der Vermögensteuer total abgeschafft.

Von der Freiheitlichen Partei, namentlich vom Herrn Kollegen Schreiner, wurden hier die geringwertigen Wirtschaftsgüter angeführt. Dazu eine Ergänzung: Die Streichung der Absetzungsmöglichkeit der geringwertigen Wirtschaftsgüter, wie es hier negativ dargestellt wurde, ist keineswegs durch diese Steuerreform gegeben, sondern nur dann ist die Absetzung geringwertiger Wirtschaftsgüter nicht mehr möglich, wenn diese zur weiteren Vermietung und Verpachtung im gesamten vorgesehen sind, also praktisch zur unentgeltlichen Überlassung vorgesehen sind.

Ich darf bei dieser Gelegenheit auch auf die Ausschußsitzungen hinweisen, in denen klargestellt wurde, daß das nur dann zutrifft, wenn es sich um keine Nebentätigkeiten handelt.

Meine Damen und Herren! Alles in allem stellt diese umfangreiche Steuerreform 1993 sicherlich — Kollege Schmidtmeier hat das bereits angeführt — einen Kompromiß dar, einen Kompromiß, der alles in allem zukunftsweisend ist, wodurch der Betriebsstandort Österreich noch interessanter gemacht wird. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)* *15.34*

Präsident: Zum Wort gelangt Frau Abgeordnete Edith Haller.

15.34

Abgeordnete Edith **Haller** (FPÖ): Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich bin wahrscheinlich die letzte Rednerin der größten Oppositionspartei hier in diesem Hause zu diesen Tagesordnungspunkten.

Man hat der Freiheitlichen Partei mit ihren insgesamt 28 Abgeordneten 80 Minuten Redezeit in dieser Debatte zugestanden . . . *(Abg. Dr. Fuhrmann: Einvernehmlich! Mit Zustimmung des FPÖ-Vertreters in der Präsidiale!)* Das ist mir bewußt! Der kleinsten Oppositionspartei mit 5 Abgeordneten hat man 45 Minuten zugestanden. Also mehr als die Hälfte unserer Redezeit. Ich halte diese Staffelung, Herr Klubobmann Fuhrmann, für ungerecht! Dadurch wird die FPÖ benachteiligt! *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Neisser: Das müssen Sie Ihrem Klubobmann sagen! — Oder ist das eine Revolte gegen Haider?)*

Mir ist gerade vorhin durch eine Äußerung von Staatssekretär Ditz klargeworden, warum man zu einer solchen Vereinbarung gefunden hat, zumindest was die Regierungsseite anlangt. 17 Abänderungsanträge der Freiheitlichen Partei und 23 Selbständige Anträge sollen zusammen hier debattiert werden.

Herr Staatssekretär Ditz hat meinem Kollegen Helmut Haigermoser ganz unmißverständlich klargemacht, daß man hier im Plenum nicht über diese unsere Anträge debattieren will. Zumindest seitens der ÖVP will man verhindern, daß zum Beispiel über einen Antrag der Freiheitlichen Partei hier diskutiert wird, nämlich über jenen, in

Edith Haller

dem die Anerkennung der Ausgaben für Haushaltshilfen und Kinderbetreuung im Rahmen des § 18 Einkommensteuergesetzes gefordert wird. Eine solche Maßnahme würde eine effektive Verbesserung zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf darstellen. Diese Forderung ist ja auch von der ÖVP-Generalsekretärin aufgenommen worden. Aber in der Zwischenzeit hat sich die ÖVP davon anscheinend wieder absentiert. All diese Forderungen der ÖVP im Familienbereich sind ja lediglich Lippenbekenntnisse!

Herr Staatssekretär! Dieser Antrag hätte keine Mehrkosten zur Folge gehabt. Es hätte nur eine andere Prioritätensetzung gegeben, so, wie das bei einem Großteil der FPÖ-Anträge der Fall wäre.

Meine Damen und Herren! Es sind in den letzten Jahren sehr viele Hoffnungen in diese zweite Etappe der Steuerreform gesetzt worden — Hoffnungen, die sich nicht erfüllt haben, wie die heutige Debatte ja bestätigt hat und wie das der Erstredner unserer Partei, Herr Mag. Schreiner, anhand von Pressemeldungen ganz klar und deutlich aufgezeigt hat. Aber nicht nur er hat solche Aussagen getroffen!

Die ganze Lobhudelei und Schönfärberei von der Regierungsbank aus sowie von Rednern der Regierungsparteien werden dieses schlechte Ergebnis der zweiten Etappe der Steuerreform nicht übertünchen helfen.

Ich möchte mich jetzt darauf konzentrieren, zu drei Abänderungsanträgen der Freiheitlichen Partei Stellung zu nehmen, die alle darauf abzielen, die Situation der schwächsten Glieder unserer Gesellschaft verbessern zu helfen. Ich finde es als Familiensprecherin unserer Partei als besonders bedauerlich, daß diese Steuerreform Familienalleinerhalter diskriminiert, indem nur der allgemeine Absetzbetrag erhöht wird. Meine Damen und Herren! Das ist nicht der richtige Weg!

Trotz der stark steigenden Arbeitslosigkeit will man offensichtlich auch Frauen mit mehreren Kindern wieder in den Beruf zurückdrängen. Man berücksichtigt nicht, daß 70 Prozent der Mehrkinderfamilien bereits im Armutsbereich leben, und das sind ja jene Familien, in denen es nur einen Verdiener gibt.

Sie schlagen berechtigte Reklamationen der Familienverbände und des Familienpolitischen Beirates in den Wind, und — das nicht zum Schluß! — man erfüllt letztlich auch nicht das Regierungsübereinkommen aus dem Jahre 1990, mit dem ja eine besondere steuerliche Begünstigung der Familien versprochen wurde.

Auch das im Vorjahr beschlossene Familienpaket, daß ja nur in Ansätzen dem Erkenntnis des Verfassungsgerichtshofes entspricht, ändert nichts an dieser Tatsache! § 33 Abs. 4 dieses Gesetzes geht ja eindeutig in die falsche Richtung!

Wir Freiheitlichen bekennen uns im Bereich der Familienbesteuerung nach wie vor zu unserem Modell des Familiensplittings. Allerdings gestehen wir infolge der momentanen Situation ein, daß das einen Kostenaufwand bedeuten würde, der nur auf längere Sicht gesehen vertretbar wäre, und zwar deshalb, weil er eine spürbare Entlastung der öffentlichen Haushalte nur auf längere Sicht bringen würde.

Deshalb haben wir Freiheitlichen als ersten Schritt — in die nach unserem Dafürhalten richtige Richtung — einen Abänderungsantrag zur Anhebung des Alleinverdiener- beziehungsweise Alleinerzieherabsetzbetrages gestellt.

Dieser Antrag würde — in Kombination mit dem FPÖ-Antrag auf allgemeine Tarifsteuersenkung — keine Mehrkosten verursachen. Jene „Argumente", die heute immer wieder angeführt wurden, daß unsere Anträge nur Mehrkosten zur Folge hätten, sind damit wohl ad absurdum geführt. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich möchte vorerst den ersten Abänderungsantrag zur Verlesung bringen.

Abänderungsantrag

der Abgeordneten Edith Haller, Mag. Schreiner, Rosenstingl und Kollegen zum Steuerreformgesetz 1993

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die im Titel angeführte Regierungsvorlage wird wie folgt geändert:

Artikel I:

Einkommensteuergesetz 1988

1. Ziffer 19c entfällt.

2. Ziffer 19d wird zu Ziffer 19c und lautet:

19c. Im § 33 Abs. 4 Z 1 tritt an die Stelle des Betrages von „5 000 S" der Betrag von „8 000 S", an die Stelle des Betrages von „40 000 S" der Betrag von „60 000 S" und an die Stelle des Betrages von „20 000 S" der Betrag von „30 000 S".

3. Ziffer 19d lautet:

19d. Im § 33 Abs. 4 Z 2 tritt an die Stelle des Betrages von „5 000 S" der Betrag von „8 000 S".

Ich möchte Ihnen noch zwei weitere Abänderungsanträge zur Kenntnis bringen. — Die letzte Anhebung der Behindertenfreibeträge erfolgte am 1. Jänner 1987. Die Verbraucherpreise sind in der Zeit vom 1. Jänner 1988 bis 1. Jänner 1993, also in einer sehr kurzen Zeit um 17,4 Prozent gestiegen. Natürlich sind davon auch behinderungsbedingte Mehraufwendungen betroffen.

Edith Haller

Die Regierung spart bei dieser Steuerreform wieder einmal beim schwächsten Glied unserer Gesellschaft. Sie wollen diese effektive Verschlechterung für die Behinderten nicht korrigieren — das können wir Freiheitlichen wirklich nicht akzeptieren!

Deshalb werde ich mir erlauben, Ihnen einen weiteren Abänderungsantrag zur Kenntnis zu bringen.

Abänderungsantrag

der Abgeordneten Dr. Helene Partik-Pablé, Mag. Schreiner, Rosenstingl, Haigermoser und Genossen zum Steuerreformgesetz 1993

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die im Titel angeführte Regierungsvorlage wird wie folgt geändert:

Artikel I

Einkommensteuergesetz 1988

1. Nach 21b wird 21c eingefügt:

21c. §35 Abs. 3 lautet:

Es wird jährlich gewährt:

bei der Minderung der Erwerbsfähigkeit ein Freibetrag von:

25% bis 34%: 1 169 S

35% bis 44%: 1 564 S

45% bis 54%: 3 902 S

55% bis 64%: 4 719 S

65% bis 74%: 5 861 S

75% bis 84%: 7 002 S

85% bis 94%: 8 171 S

ab 95%: 11 721 S.

Eine weitere Maßnahme scheint mir jedoch in der derzeitigen, in der heutigen Situation unbedingt notwendig zu sein. Wir alle wissen, daß gerade im Bereich der Arbeitslosen eine erschreckende Entwicklung immer mehr Platz greift, daß nämlich immer mehr ältere Menschen arbeitslos werden. Dagegen werden im Zuge der Steuerreform wohl Maßnahmen gesetzt, jedoch Maßnahmen, die nach unserem Dafürhalten viel zuwenig attraktiv und wirkungsvoll sind. Sie bieten der Wirtschaft viel zuwenig Anreize, ältere, langjährige Mitarbeiter über das 55. Lebensjahr hinaus zu beschäftigen.

Um den Erhalt dieser älteren Arbeitnehmer zu fördern, wäre eine Erhöhung der Abfertigungsrückstellung zum 55. Lebensjahr am Bilanzstichtag sinnvoll. Die Abfertigungsrückstellung sollte 100 Prozent betragen. Dies würde sicher bedeuten, daß sich der Unternehmer nur schwer entschließen könnte, ältere Arbeitnehmer zu kündigen. Das würde für die älteren Arbeitnehmer auch zusätzliche Sicherheit bedeuten, wenn der Betrieb in finanzielle Schwierigkeiten gerät.

Auch wenn, wie wir heute gehört haben, diese Maßnahme 2,5 Milliarden Schilling kosten soll, so muß ich schon sagen: Ich jedenfalls würde mich zu dieser Maßnahme bekennen! — Aber gerade im Zusammenhang mit diesem Bereich werden immer wieder Lippenbekenntnisse seitens der Regierungsparteien gemacht, wird immer wieder versucht, Maßnahmen zu setzen, die jedoch nur Alibihandlungen darstellen und überhaupt nicht greifen!

Deshalb bringe ich Ihnen noch einen Abänderungsantrag der Freiheitlichen Partei zur Kenntnis.

Abänderungsantrag

der Abgeordneten Edith Haller, Mag. Schreiner, Rosenstingl, Haigermoser und Genossen zum Steuerreformgesetz 1993

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die im Titel angeführte Regierungsvorlage wird wie folgt geändert:

Artikel I

Einkommensteuergesetz 1988

Ziffer 9a lautet:

9a. Im § 14 Abs. 1 wird folgender Satz angefügt:

„Die Abfertigungsrückstellung kann insoweit bis zu 60 Prozent beziehungsweise 100 Prozent der am Bilanzstichtag bestehenden fiktiven Abfertigungsansprüche gebildet werden, als die Arbeitnehmer oder anderen Personen, an die die Abfertigungen bei Auflösung des Dienstverhältnisses bezahlt werden müßten, am Bilanzstichtag das 50. beziehungsweise das 55. Lebensjahr beendet haben."

Meine Damen und Herren! Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit. *(Beifall bei der FPÖ.) 15.48*

Präsident: Es sind alle drei Abänderungsanträge, die die Frau Kollegin soeben verlesen hat, ausreichend unterstützt und stehen daher in Verhandlung.

Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Josef Straßberger.

15.48

Abgeordneter **Straßberger** (ÖVP): Herr Präsident! Herr Staatssekretär! Geschätzte Damen und Herren! Hohes Haus! Ich erlaube mir festzustellen: In Summe gesehen stellt diese zweite Etappe der Steuerreform mit Wirkung 1. 1. 1994 für viele Steuerzahler in Österreich eine deutliche Entlastung dar.

Straßberger

Natürlich kann man bei einer solch umfangreichen Reform nicht jedermanns Wünschen Rechnung tragen, aber es ist gelungen, Steuerzahler mit niedrigem Einkommen stärker zu entlasten.

Ich erlaube mir hier auch auf jene Bevölkerungsgruppen in unserem Lande hinzuweisen, die ihre Lebensexistenz nicht in hochkomplizierten Unternehmensformen oder hochdotierten Einkommen sowie durch gespickte Werk- und Sonderverträge abgesichert haben, sondern die jene kleine Steuerzahler in Österreich sind, welche durch diese Steuerreform ihr Einkommen etwas entlasten können und dabei Möglichkeiten vorfinden, ein steuerfreies Zusatzeinkommen zu erlangen, damit auch deren Familieneinkommen etwas aufgestockt werden kann.

Ich führe hier vorweg einmal das steuerfreie Einkommen ab 1. Jänner 1994 von 11 500 S an, das wurde ja heute bereits öfters erwähnt. Das hat es bis jetzt nicht gegeben, denn die Steuerpflicht begann in der Vergangenheit bei zirka 9 000 S. Das ist nur möglich, indem der allgemeine Steuerabsetzbetrag von 5 000 S auf 8 840 S erhöht wurde.

Sehr geehrte Damen und Herren des Hohen Hauses! Sie werden es nicht glauben beziehungsweise es sich nur sehr schwer vorstellen können, aber: Es gibt Tausende Familien in unserem Lande, deren monatliches Einkommen nicht höher als 11 500 S brutto ist. Daher bin ich fest davon überzeugt, daß diese Maßnahme unbedingt notwendig war.

Gerade im Bereich der Alleinverdiener vieler Familien und im Interesse einer Verbesserung der Familienbesteuerung wurde die Einkunftsgrenze für den Ehepartner von 40 000 S auf 60 000 S beziehungsweise von 20 000 S auf 30 000 S erhöht.

Vor nicht allzulanger Zeit war diese Einkunftsgrenze für den Ehepartner mit 10 000 S limitiert. Seit dem 1. 1. 1989 — damit also in kurzer Zeit — wurde diese Grenze um 50 000 S erhöht. Diese Erhöhung war für die Alleinverdienerfamilien unbedingt notwendig.

Es ist auch schon heute des öftern angesprochen worden: Leider war es bei dieser Reform nicht möglich, den Alleinverdienerabsetzbetrag zu erhöhen.

Eine weitere Erhöhung des Freibetrages nach § 41 Abs. 1 Einkommensteuergesetz müßte in Zukunft unbedingt erfolgen, denn seit 25 Jahren wurde dieser Betrag nur um 3 000 S, und zwar 7 000 S auf 10 000 S erhöht.

Es muß daher unsere Aufgabe sein, diesen Anliegen in der Zukunft Rechnung zu tragen; diese Engstellen in unserem Steuerrecht müssen beseitigt werden.

Auch im Bereich des Umsatzsteuergesetzes ist die Möglichkeit geschaffen worden, bezüglich Nebenverdienst umsatzsteuerfreie Einkünfte erlangen zu können. Die Freigrenze — das wurde heut auch schon des öfteren erwähnt — liegt bei 300 000 S. Dadurch wird vielen Menschen in unserem Lande die Möglichkeit geboten, einen steuerfreien Zusatzverdienst erhalten zu können.

Dabei wird vielen Menschen in unserem Lande auch die Möglichkeit geboten, einen steuerfreien Zusatzverdienst zu erlangen. Dies betrifft gerade jene Menschen, denen es nicht möglich ist, ein Dienstverhältnis einzugehen und im Nebenberuf eine kleinunternehmerische Tätigkeit auszuüben. Es ist auch gelungen, daß die pauschalierten Landwirte diese Begünstigung in einem gewissen Ausmaß in Anspruch nehmen können. Damit hat man die Ungereimtheiten gerade in bezug auf den Nebenerwerb in der Landwirtschaft, was zum Beispiel die Besteuerung der Bauernakkordanten betrifft, etwas beseitigt. Mit dieser Lösung ist auch ein gewisser Anreiz für kleine Nebenbeschäftigungen gegeben.

Geschätzte Damen und Herren! Damit möchte ich zum Ausdruck bringen, daß durch diese Reform die fleißigen Leute in unserem Lande in Zukunft belohnt werden. Auch für die Klein- und Mittelbetriebe wurden die Buchführungsgrenzen — § 125 Bundesabgabenordnung — wesentlich erhöht. In Zukunft — und das ist, glaube ich, sehr erfreulich — spielt nur mehr die Umsatzhöhe eine Rolle, und die Gewinntangente ist nicht mehr für die Buchführungspflicht ausschlaggebend.

Auch zu einer Pauschalierung von Klein- und Mittelbetrieben ist man wieder zurückgekehrt. Ich kann mich noch gut erinnern, vor zirka 25 Jahren hat es schon einmal eine solche Pauschalierung für Gewerbebetriebe gegeben. Ich sage hier ganz offen, natürlich braucht man in keine Euphorie zu verfallen, aber es gibt doch sehr viele Branchen in unserer Wirtschaft, für die diese Pauschalierung erstrebenswert ist. Vor allem muß man aber alle Kostenkomponenten, die sich ein Unternehmer dadurch erspart, berücksichtigen und in den Erfolg hineinrechnen.

Ganz positiv zu werten ist auch die Abschaffung der Gewerbe- und der Vermögensteuer — das wurde heute auch schon des öfteren hier angezogen. Die Abschaffung der Gewerbesteuer trifft natürlich viele Gemeinden sehr schwer, und dies sind jene Gemeinden, die durch die neue Kommunalsteuer den Einnahmenausfall der Gewerbeerträge nicht kompensieren können. Die Einnahmenausfälle dieser Gemeinden müßten über einen Härtefonds ausgeglichen werden. Ei-

Straßberger

nes möchte ich in diesem Hohen Haus klar dokumentieren: Durch eine weitere Gebührenerhöhung vor Ort in den Gemeinden kann dieser Einnahmenausfall nicht wettgemacht werden. Auch als Kommunalpolitiker darf ich hier feststellen, daß bei den Gemeinden die Schmerzgrenze diesbezüglich bereits erreicht ist. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Was die Vermögensteuer betrifft, möchte ich folgendes sagen: Es hat immer wieder viele österreichische Familien gegeben, die ihr ganzes Leben fleißig gespart und gerackert haben, um sich ein Einfamilienhaus zu bauen, und nach Abzahlung der Darlehen und mit der Großjährigkeit der Kinder hat bei diesen Familien, bei diesen Steuerzahlern in unserem Land die sogenannte Vermögensteuerpflicht eingesetzt. Auf einmal waren diese Personen wegen ihres Grundbesitzes vermögend.

Ich weiß schon, beim sonstigen Vermögen war man sehr großzügig, aber beim Grundvermögen war man etwas kleinlich. Und dieser Umstand war den Betroffenen nicht zu erklären. Darum darf ich feststellen, daß die Abschaffung der Vermögensteuer auch für diese Bevölkerungsgruppe ein großes Entgegenkommen war.

Es wurde auch schon angezogen: Im Bereich des Jahresausgleiches und überhaupt beim Lohnsteuerverfahren wurden durch diese Reform weitreichende Vereinfachungen und vor allem ein Bürokratieabbau wie selten zuvor geschaffen.

Sehr geehrte Damen und Herren! Ich habe mir heute erlaubt, die Steuersorgen und -probleme der kleinen, vielen tausend Steuerzahler in Österreich in diesem Hohen Haus etwas näher aufzuzeigen, weil ich die Meinung dieser betroffenen Menschen schon jahrzehntelang kenne und immer wieder auf die Besteuerung die sogenannten kleinen Leute betreffend hingewiesen wurde.

Zusammenfassend darf ich feststellen, daß diese Reform doch eine große war — in verschiedenen Ausführungen wurde heute das Gegenteil behauptet —, wenn auch nicht alle Bevölkerungsschichten voll zufriedengestellt werden konnten. Ich darf daher von hier aus allen Beteiligten an dieser Reform, aber insbesondere dem Herrn Staatssekretär und dem Herrn Finanzminister herzlich danken, daß bei dieser Steuerreform der für die Kleinverdiener nötige „steuerfreie Raum" Platz gefunden hat. — Danke schön. *(Beifall bei der ÖVP.)* *15.55*

Präsident: Zum Wort gelangt Abgeordneter Dr. Keimel. Ich werde ihn um 16 Uhr unterbrechen, denn dann muß die geschäftsordnungsmäßige Verhandlung der dringlichen Anfrage beginnen. — Bitte, Herr Abgeordneter.

15.55

Abgeordneter Dr. **Keimel** (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Diese zweite Etappe der Steuerreform, als Paket zusammen mit der ersten Etappe gesehen — das vergißt man ja völlig —, bringt die tiefgreifendste Strukturänderung im österreichischen Steuersystem. Das sind die umfangreichsten Änderungen, die umfassendsten Änderungen der letzten Jahrzehnte. Daher werden wir die Auswirkungen natürlich nicht morgen und übermorgen, sondern während der kommenden Jahre sehen. Diese Änderungen werden die kommenden Jahre prägen, den Wirtschafts- und Betriebsstandort Österreich.

Einzelne Maßnahmen herauszugreifen — das macht so gern die Opposition, und das machen auch immer wieder Betroffene —, meistens jene, die belasten, ist nicht zielführend. Wer von uns — ich frage Sie — wurde nicht schon damit konfrontiert? — Ich oft in den letzten Tagen. Aber bei der Berechnung des Gesamtpaketes ergab sich letztlich wieder ein positiver Saldo. Mir wurde die Kommunalsteuer vorgehalten — als ich dann nachgerechnet habe und den Wegfall der Gewerbesteuer beziehungsweise Vermögensteuer berücksichtigt habe, hat sich wieder ein positiver Saldo ergeben.

Meine Damen und Herren! Ich will heute vor allem als Politiker, der sich mit dem Wohnbau intensiv beschäftigt, nur zwei Aspekte kurz herausgreifen. Ich habe die geplante Kreditsteuer als Ersatz für die Kreditgebühr — auch im Gesamtpaket — gesehen und als Verbilligung für mittelfristige, für kurzfristige Kredite. Aber natürlich hätte es unter Umständen, je nach Annuität, zu einer Versteuerung für langfristige Kredite kommen können — und das sind die Wohnbaukredite, vor allem weil diese von der Kreditgebühr befreit sind.

Das hätte also zu einer Verteuerung der Wohnbaukredite geführt, und daher haben wir verlangt: Wenn es zur Einführung der Kreditsteuer kommt, dann muß es, so wie es jetzt der Fall ist, eine Befreiung für Wohnbaukredite geben!

Meine Damen und Herren! Das ist aber nicht die große Belastung. Die Kreditsteuer hätte bei einem Kredit in der Höhe von 1 Million Schilling vielleicht jetzt pro Jahr nur 1 250 S ausgemacht. Die große Belastung, meine Damen und Herren, ist die Zinsenbelastung. Es muß festgestellt werden, daß die massiven Zinssenkungen zum Beispiel die Wirtschaft mit rund 30 Milliarden Schilling entlasten — 30 Milliarden Schilling! Auch die öffentliche Hand wird dadurch entlastet. Aber entlasten diese starken Zinssenkungen auch die Wohnbaukredite? — Leider muß ich vielfach nein sagen, denn die Kreditinstitute geben diese

massiven Zinssenkungen oft nicht, spät oder unzulänglich weiter.

Meine Damen und Herren! Ich als Wohnungspolitiker appelliere daher an die Kreditinstitutionen, die Kreditinstitute, die Banken, die Zinssenkungen ohne Verzug speziell im Wohnbaubereich weiterzugeben. Da macht 1 Prozent unter Umständen 8 000 S und mehr aus. — Was sind dagegen 1 250 S Steuer?! Das wäre eine wesentliche Entlastung, sie wird aber vielfach nicht durchgeführt!

Nun zum zweiten Punkt. Im Zuge der Diskussion um die Steuerreform wurde wiederum die Reform der Erbschafts- und Schenkungssteuer, ich darf so sagen, „ins Spiel" gebracht, aber ins Spiel gebracht mit dem Schwerpunkt, von den Einheitswerten, die ja niedrig sind, zu Verkehrswerten überzugehen, zu Verkehrswerten, die einen fiktiven Markt als Verkaufswert repräsentieren.

Meine Damen und Herren! Im Bundesministerium für Finanzen wird jetzt ein Verhältnis Einheitswert zu Verkehrswert von 1 : 1 bis 1 : 20 — im land- und forstwirtschaftlichen Bereich ist es noch höher — als möglich angesehen. Ich muß daran erinnern, daß das schon in einer Regierungsvorlage der kleinen Koalition, SPÖ mit FPÖ, 1985 vorgesehen war. Sie wollten vom Einheits- zum Verkehrswert übergehen, und wir haben das durch eine sehr, sehr schwierige Informationswelle abgewendet, denn das hätte eine Explosion von Steuern auf Vermögen bedeutet. Das hätte die Grundsteuer — die Betriebskosten also zum Beispiel im Wohnbereich —, die Erbschafts- und Schenkungssteuer für Betriebe, Hausbesitz, Eigenheime, Eigentumswohnungen und so weiter betroffen.

All das wäre tatsächlich weniger gewesen. Das betrifft aber auch die Grundsteuer. Bei Schenkung oder Erbschaft wirkt das konfiskatorisch und kommt für uns — ich möchte das für meine Fraktion erwähnen; ich bin halt ein Eigentumspolitiker — in Form einer Enteignungssteuer überhaupt nicht in Frage. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir können in diesem Zusammenhang nur über eine Steuerreform, die Entlastungseffekte, aber keine Mehrbelastungen beinhaltet, diskutieren. Das sage ich vor allem in Hinblick auf das hart erworbene Betriebs-, aber auch Privatvermögen. Hier denke ich beispielweise an Eigentumswohnungen und so weiter. Meine Damen und Herren! Das wollte ich als Wohnungspolitiker noch erwähnen.

Herr Präsident! Abschließend möchte ich, wie eingangs erwähnt, festhalten, daß dieses Steuerreformpaket laut Wirtschaftsforschungsinstitut, Dr. Lehner, ein „Kunstwerk" — so hat er es genannt — darstellt. In der deutschen Handelszeitung steht zu lesen: Österreich wird zu einem betrieblichen Niedrigststeuerland.

Meine Damen und Herren von der Opposition! Aus Deutschland müssen wir hören, daß Österreich zum betrieblichen Niedersteuerland wird.

Meine Damen und Herren! Damit hat die Steuerpolitik . . .

Präsident: Kollege Keimel! Ich gebe Ihnen nach der Dringlichen noch einmal das Wort, außer Sie beenden jetzt wirklich Ihre Rede.

Abgeordneter Dr. **Keimel** *(fortsetzend):* . . . einen wesentlichen Anteil für eine positive Wirtschafts- und Sozialentwicklung gebracht. — Danke. *(Beifall bei der ÖVP.)* 16.02

Dringliche Anfrage

der Abgeordneten Dr. Helene Partik-Pablé und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend den katastrophalen Zustand der österreichischen Sicherheitsbehörden (5574/J)

Präsident: Ich unterbreche nunmehr die Beratungen über die Steuerreform, um zur Verhandlung der dringlichen Anfrage an den Herrn Bundesminister Löschnak zu gelangen. Diese Anfrage Nr. 5574/J ist inzwischen an alle Abgeordneten verteilt worden, sodaß wir uns eine Verlesung durch den Schriftführer ersparen können.

Die dringliche Anfrage hat folgenden Wortlaut:

Bundeskanzler Dr. Franz Vranitzky hat in der Regierungserklärung am 18. Dezember 1990 dem Kapitel Sicherheitspolitik die Worte „Österreich ist ein sicheres Land" vorangestellt.

Dieser Tage wurde der österreichischen Bevölkerung erneut der Wert dieser Aussage dahin gehend vor Augen geführt, als Gendarmerieposten ausgeplündert und Exekutivorgane verletzt und getötet wurden.

Im Zuge der kostenintensiven Fahndung nach zwei Schwerverbrechern mußte die österreichische Bevölkerung die mangelnde Koordinationsfähigkeit des Bundesministers für Inneres sowie die bekannt schlechte technische Ausrüstung der Sicherheitsbehörden und nicht zuletzt konzeptlos handelnde Verantwortliche zur Kenntnis nehmen.

Die lange Fahndungsdauer bedeutete nicht nur eine erhebliche Belastung für die eingesetzten Exekutivorgane, sondern auch ein besonderes Risiko für die Bevölkerung in den jeweils betroffenen Fahndungsgebieten.

Geradezu tragikomisch mutet das Vorgehen der Sicherheitsbehörden an, wenn man die von einem Nachrichtenmagazin abgedruckten Funkgespräche liest. Beamte verirrten sich im Zielgebiet, andere

Präsident

wußten nicht, wonach sie fahnden sollten, und Dritte jagten den eigenen Kollegen hinterher. Nebel in der Organisation und vor Ort machten die Großfahndung nach zwei bewaffneten Männern zur Farce.

Den erschütternden Zustand jahrelanger sozialistischer (Un)Sicherheitspolitik mußten die eingesetzten Exekutivorgane somit am eigenen Leib verspüren. Besonders bemerkenswert war die augenscheinliche Tatsache, daß es in extremen Fällen keine geeignete Koordination der Bundespolizei und der Bundesgendarmerie gibt. Die Versäumnisse im Bereich Funkgeräte, der Versorgung, der nicht in ausreichender Zahl vorhandenen Schutzwesten kosteten einem Beamten das Leben und ließen einen zweiten Beamten schwer verletzt zurück. Es liegt auf der Hand, daß unter solchen Umständen Kriminalitätsbekämpfung als nahezu aussichtslos bezeichnet werden muß.

Die ohnehin schon durch den Dienstalltag (Überstunden, schlechte Bezahlung, Personalengpaß) leidgeprüften Exekutivbeamten werden durch Vorkommnisse dieser Art noch weiter verunsichert. Allfällige Interessenten für den Exekutivdienst werden dadurch von einer Bewerbung abgeschreckt.

Seit Jahren wird vom zuständigen Minister meist nur eine Ankündigungspolitik betrieben, und es werden Maßnahmen, die eine spürbare Verbesserung der teilweise unhaltbaren Zustände bei der Exekutive bringen könnten, nicht getroffen.

Statt dessen wird vom Innenminister unter dem Titel „Strukturreform" eine völlig unzureichende Neuorganisation der Gendarmerieposten unter Schließung und Zusammenlegung von Gendarmerieposten in einer „Hauruck-Aktion" durchgeführt und das bisherige Dienstzeitensystem zerschlagen. Diese Strukturreform wurde unter krasser Mißachtung der örtlichen Gegebenheiten als auch der Bürgerwünsche durchgezogen und hat letztlich die Einbrüche in die nunmehr leerstehenden Gendarmerieposten provoziert. Trotz der hohen Kriminalitätsrate wurde das steigende Unsicherheitsbewußtsein der Bevölkerung offensichtlich mißachtet.

Daß diese Unsicherheit nicht ohne sachlichen Hintergrund ist, beweisen auch die Zahlen der Sicherheitsberichte des Bundesministers für Inneres: Immerhin stiegen die gerichtlich strafbaren Handlungen von 1990 bis 1992 um nahezu 50 000 Straftaten, 1992 mußten bereits 502 440 gerichtlich strafbare Handlungen verzeichnet werden (1986 im Vergleich 398 000). Die Aufklärungsquote ist mit 45,1 Prozent erschreckend niedrig. Die Steigerungsraten bei einzelnen Delikten betrugen 1992 zum Beispiel bei Körperverletzungen +9,2 Prozent, bei Einbruchdiebstahl +13,5 Prozent, bei Unzucht, Zuhälterei und Menschenhandel +208,0 Prozent, bei Suchtgifthandel +47,3 Prozent und bei Suchtgiftmißbrauch +43,8 Prozent.

Angesichts der in den letzten Jahren stark gestiegenen Kriminalität kann die beschwichtigende Feststellung des Innenministers „der Anstieg der Kriminalität ist nicht erfreulich, aber relativ gut, Österreich liegt damit im europäischen Trend" von der Bevölkerung nur als blanker Zynismus aufgefaßt werden.

In der Sorge um die Sicherheit der österreichischen Bevölkerung und dem Bemühen, alles zu unternehmen, diese Sicherheit zu verbessern und künftige Großaktionen effizienter zu organisieren, stellen die unterfertigten Abgeordneten daher an den Herrn Bundesminister für Inneres folgende

dringliche Anfrage:

1) Worin sehen Sie selbst die gravierendsten Mängel bei dem Großeinsatz der Exekutive bei der Fahndung nach Robert P. und Michael K.?

2) Welche Maßnahmen werden Sie setzen, um in Hinkunft Großeinsätze der Exekutive effizienter zu gestalten und solche „Pannen" zu vermeiden?

3) Wie ist es zu erklären, daß nach tagelanger Fahndung noch immer Beamte eingesetzt werden, die nicht über die entsprechenden Schutzausrüstungen verfügen?

4) Sind Sie bereit, die Schließung der Gendarmerieposten während der Nachtstunden rückgängig zu machen?

5) Wurden in der Zwischenzeit Maßnahmen getroffen, damit „Selbstbedienungsversuche" in Gendarmerieposten ab sofort vereitelt werden können?

6) Wird das Innenministerium in Hinkunft auch private Bewachungsdienste zur Sicherung von unbesetzten Gendarmerieposten einsetzen?

7) Warum wurden bei der „Strukturreform" der Bundesgendarmerie nicht die entsprechenden Maßnahmen gesetzt, um eine sichere Verwahrung der Ausrüstung zu gewährleisten?

8) Werden Sie Initiativen setzen, um das für die Beamten unzumutbare Dienstzeitsystem zu verändern?

9) Mit welchen Maßnahmen wollen Sie die zusätzlich benötigten 700 Gendarmeriebeamten bereitstellen?

10) Sind Sie der Meinung, daß durch die „Strukturreform" die Sicherheit der österreichischen Bevölkerung erhöht wird, insbesondere wenn dadurch Überfälle auf Gendarmerieposten ermöglicht werden?

11) Warum wird das Mißverhältnis zwischen einer sich ständig aufblähenden Zentralverwaltung und einem ständig stärker ausgehungerten Exekutivdienst weiter gepflogen?

Präsident

12) Der Sicherheitsbericht 1992 zeigt eine weitere Steigerung der Verbrechen und Vergehen; wie sehen die aktuellen Zahlen für den Zeitraum 1993 aus?

13) Welche Beschaffungsprogramme werden Sie initiieren, um die Ausrüstung der Exekutive so zu verbessern, damit jedem eingesetzten Beamten genügend technische Hilfsmittel zur Verfügung stehen?

In formeller Hinsicht wird beantragt, diese Anfrage gemäß § 93 GOG zum frühestmöglichen Zeitpunkt dringlich zu behandeln und dem Erstunterzeichner vor Eingang in die Tagesordnung Gelegenheit zur Begründung zu geben.

*****

Präsident: Ich erteile Frau Abgeordneter Partik-Pablé das Wort zur Begründung der Anfrage gemäß 57 (1) GOG. — Bitte, Frau Abgeordnete.

16.03

Abgeordnete Dr. Helene **Partik-Pablé** (FPÖ): Sehr geehrte Damen und Herren! Hohes Haus! Abgesehen von dem neuerlichen Mord an zwei Zollbeamten heute früh in Oberösterreich, der Gott sei Dank schon aufgeklärt worden ist, haben besonders zwei Ereignisse in den letzten Tagen die Bevölkerung in Atem gehalten.

Das eine Ereignis war der entsetzliche, bestialische Mord an einem 13jährigen Kind in Wien, verübt mit nahezu 100prozentiger Sicherheit von einem Mann, der bereits einmal wegen Mordes zu einer lebenslangen Freiheitsstrafe verurteilt wurde. Er wurde zwar verurteilt, in einer Anstalt lebenslang festgehalten zu werden, hat sich aber tatsächlich auf Freigang befunden.

Es kann niemand — wirklich niemand! — begreifen, wieso dieser Mann, von dem selbst die Anstaltsleiterin sagt, er sei ein klassischer Wiederholungstäter — der Mord an dem Buben war geplant —, ein ungehinderter Freigänger war. Ich wurde, wahrscheinlich genauso wie Sie, in den letzten Tagen vielfach von der Bevölkerung gefragt: Ja wie gibt es denn so etwas, nämlich daß jemand, der zu einer lebenslangen Freiheitsstrafe verurteilt wurde, in einer Anstalt ungehindert aus und eingehen kann *(Abg. Hofmann: Das geht an den falschen Minister!)* und überhaupt nicht kontrolliert wird, obwohl er höchst gefährlich ist?

Das zweite große Ereignis war die Fahndung zum Wochenende, nachdem in drei Gendarmerieposten in Niederösterreich und in der Steiermark eingebrochen wurde, wobei Waffen, Munition und ein Funkgerät erbeutet wurden. Und man könnte diese Fahndung nach den zwei Tätern als Kabarett bezeichnen, wäre nicht ein Polizist dabei ums Leben gekommen und hätte das nicht diesem Kabarett sozusagen eine sehr tragische Note gegeben.

Angesichts dieser beiden Dramen, die sich in den letzten Tagen abgespielt haben, meine sehr geehrten Damen und Herren, kann man kein Verständnis mehr mit jenen Politikern und jenen Ministern haben, die für die Justizpolitik und für die Sicherheitspolitik in Österreich verantwortlich sind. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Was hier sowohl im inneren Bereich als auch im Justizbereich passiert ist, ist ganz einfach unentschuldbar, und zwar in beiden Fällen. Der eine gewährt einem lebensgefährlichen Mörder, von dem schon die Mithäftlinge sagen: Der wird ganz bestimmt wieder morden!, von dem die Anstaltsleiterin sagt: Es war vorauszusehen, daß er morden wird!, trotz der schwärzesten Prognose einen Freigang, und beim anderen jagen Hunderte Exekutivbeamte nach zwei Tätern, und erst nach 14 Tagen, nachdem ein Polizist umgebracht worden ist, gelingt es, diese in Haft zu nehmen. Meiner Meinung nach hätten nach solchen Vorfällen beide, nämlich der Innenminister und der Justizminister, zurücktreten und ihre eigene Unfähigkeit eingestehen müssen. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Fuhrmann: Frau Kollegin!)*

Ich bin eigentlich bestürzt darüber. Mir ist nämlich dieses hilflose 13jährige Kind, das ermordet worden ist, soviel wert, daß ich verlangen würde, daß Gesetzesbrecher wirklich lebenslang hinter Gitter sitzen sollen. Und mir ist auch jeder tote Polizist etwas wert, aber offensichtlich Ihnen nicht. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Fuhrmann: Frau Kollegin! Das war aber jetzt so etwas Arges! Schämen Sie sich!)* Aber unser Justizminister . . . *(Abg. Dr. Fuhrmann: Heute paßt es für Sie! Heute paßt der Ausspruch für Sie! Schämen Sie sich! — Weitere heftige Zwischenrufe bei der SPÖ.)*

Herr Dr. Fuhrmann! Ich habe in der Presse gelesen, daß aufgrund Ihrer jahrelangen politischen Tätigkeit Ihr Augenlicht gelitten hat. Ich glaube, es hat mehr gelitten. Ich glaube, daß Ihr Verständnis gelitten hat. *(Abg. Dr. Khol: Das ist eine Unverfrorenheit! Das ist ungeheuer! Was ist denn das für ein Diskussionsstil?! — Abg. Leikam: Das ist ungeheuerlich!)* Ich glaube, daß Ihr Verständnis für ein armes, hilfloses Kind, das unter qualvollen Umständen sein Leben lassen mußte, gelitten hat. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Leikam: Schämen Sie sich! Das ist tragisch!)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte wissen, warum Sie sich nicht über diesen katastrophalen Mord und *(Abg. Dr. Fuhrmann: Ich gratuliere Ihnen zu Ihrem tollen Stil!)* über diese entsetzliche Fehlentscheidung der Anstalt aufregen. Warum regen Sie sich über mich auf, wenn ich sage, Kollege Fuhrmann habe kein

Dr. Helene Partik-Pablé

Verständnis? Das möchte ich gerne wissen. *(Beifall bei der FPÖ. — Heftige Zwischenrufe bei der SPÖ.)*

Ich bin sehr neugierig *(Zwischenruf der Abg. Dr. Irmtraut Karlsson)*, ob irgend jemand herauskommen und sagen wird, welches Fehlverhalten diese Anstaltsleiterin, die vom Justizminister eingesetzt worden ist, begangen hat. *(Abg. Schmidtmeier: Da sind Sie an der falschen Adresse!)* Sie regen sich darüber auf. *(Abg. Schmidtmeier: Das ist der falsche Minister!)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! *(Abg. Dr. Keppelmüller: Waren Sie als Richterin unfehlbar?)* Justizminister Dr. Michalek hat es vorgezogen, überhaupt nicht auf diesen tragischen Mord zu reagieren. Er ist mit seinen Beamten auf Tauchstation gegangen und hat wahrscheinlich Angst, daß er bei seinem geplanten Vorhaben, die Rechte der Straftäter weiter zu liberalisieren oder zu erleichtern, eventuell gestört werden könnte.

Erst gestern, nachdem ihn unser Klubobmann zur Verantwortung gezogen hat *(Abg. Edler: Wo ist der Klubobmann?)*, ist er aus seiner Versenkung aufgetaucht und hat ein paar hohle Worte zu dieser ganzen Sache gesagt. Den gestrigen „Salzburger Nachrichten" habe ich entnommen *(Zwischenrufe bei der SPÖ)*, daß sich der Justizminister auch mit einer Platitüde zu Wort gemeldet hat. Er hat nämlich gesagt . . . *(Zwischenruf der Abg. Dr. Irmtraut Karlsson.)* — Hören Sie einmal zu, was der Justizminister gesagt hat! *(Abg. Schmidtmeier: Sie haben doch eine Anfrage an den Innenminister gestellt und nicht an den Justizminister!)* Sicherheit geht nicht nur das Innenressort etwas an, sondern auch die Justiz. *(Bundesminister Dr. Löschnak: Für einen Freigänger kann ich nichts dafür!)*

Sie sollten eigentlich den Zusammenhang zwischen Justiz und Inneres aufgrund Ihrer langjährigen Tätigkeit kennen. Es wird auch . . . *(Bundesminister Dr. Löschnak: Frau Abgeordnete! Für einen Freigänger kann ich nichts!)* Ja, das kommt auch noch. Aber Sie wissen auch, daß Sie . . . *(Bundesminister Dr. Löschnak: Für einen Freigänger kann ich nichts!)* Herr Minister! Bitte lassen Sie mich doch einmal ausreden. Es geht nicht, daß ich von beiden Seiten unterbrochen werde. Aber schauen Sie . . . *(Zwischenrufe bei der SPÖ.)* Der Sicherheitsbericht wird immer mit dem Justizminister verhandelt. Das heißt also, so trennen kann man das wirklich nicht. *(Abg. Schmidtmeier: Ein tragischer Vorfall, den Sie als politisches Kleingeld verwenden wollen!)* Und natürlich hat es etwas damit zu tun, daß der Justizminister die Platitüde von sich gibt, jeder verhinderte Rückfall sei ein verhindertes Opfer.

Der Justizminister vergißt leider, darauf hinzuweisen, daß jeder lebenslang Verurteilte und in der Folge lebenslang Verwahrte ein verhindertes Opfer bedeuten kann. Jedenfalls wenn der Freigänger vom Mittersteig lebenslang verwahrt worden wäre, dann könnte dieser 13jährige Bub, der qualvoll ermordet worden ist, noch am Leben sein. Damit sollte sich der Justizminister auch einmal auseinandersetzen.

All jenen, die immer mehr Freiheiten für die Häftlinge verlangen, sei gesagt, daß das sehr wohl etwas mit Sicherheit zu tun hat, denn ein so gefährlicher Täter begeht in der Folge wieder eine kriminelle Handlung, wenn er nicht lebenslang eingesperrt ist, sondern auf freien Fuß gesetzt wird.

Da gibt es zum Beispiel einen Justizsprecher der ÖVP, Dr. Graff, der überhaupt für die Abschaffung der lebenslänglichen Freiheitsstrafe ist und dem die Beschuldigtenrechte nicht genug sein können. Da gibt es eine Frau Dr. Hlavac, die anläßlich der Debatte zum Sicherheitsbericht weinerlich hier deponierte, es sei notwendig, zu einem humaneren Strafvollzug zu kommen. *(Abg. Wolfmayr: „Weinerlich!" Klassifizierung! — Weitere Zwischenrufe bei der SPÖ.)* Ja was wollen Sie denn eigentlich noch?

Am Mittersteig sagt ein Häftling: Hier kannst du endlich das machen, was du draußen schon immer machen wolltest. — Am Mittersteig sind die Hälfte der dort Einsitzenden Freigänger. Ja welche Rechte soll es denn für Verurteilte noch geben? Was ist Ihnen denn da noch zuwenig, meine sehr geehrten Damen und Herren?

Frau Dr. Hlavac bedauerte auch anläßlich der Debatte des Sicherheitsberichtes, daß die Gerichte sehr restriktiv vorgehen, wenn es um die bedingte Entlassung geht. *(Abg. Parnigoni: Machen Sie die Anfrage an den Minister Löschnak oder an die Kollegin Hlavac?)* Sie glaubt, daß wir einen Nachholbedarf haben, was nichts anderes heißt, als daß mehr Verurteilte verfrüht aus den Haftanstalten entlassen werden sollen. Ich glaube, es ist sehr richtig, daß die Gerichte da restriktiv und verantwortungsvoll vorgehen und nicht nur das Geschick des Verurteilten, sondern die Sicherheit der Bevölkerung im Auge haben, meine sehr geehrten Damen und Herren! *(Abg. Hofmann: Thema verfehlt hat sie!)*

Außerhalb der Gerichte gibt es nur noch die Utopisten und die Beschwichtiger *(Zwischenruf der Abg. Dr. Irmtraut Karlsson)*, die das Sagen haben und die alles unter der Devise sehen: Nur keinen Täter konsequent verfolgen und bestrafen! — Wie sich die Bevölkerung dabei fühlt, ist diesen Utopisten und Beschwichtigern eigentlich völlig egal. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Dr. Helene Partik-Pablé

Dieses System, nur ja keinem weh zu tun, für alles Verständnis zu haben, auch für den gefährlichsten Täter *(Abg. Ing. Murer: Abfertigung!)*, hat einen großen Haken, und zwar führt es meistens dazu, daß ein Unschuldiger auf der Strecke bleibt, meine sehr geehrten Damen und Herren! *(Zwischenruf der Abg. Dr. Irmtraut Karlsson.)* In diesem einen Fall ist es ein schutzloses Kind gewesen, das qualvoll ermordet worden ist.

Ich komme jetzt zu Ihnen, sehr geehrter Herr Minister! *(Abg. Hofmann: Na endlich!)* Sie haben es vorgezogen, die Flucht nach vorne anzutreten, und zwar, das muß ich schon sagen, klugerweise. Indem Sie von drei Pannen gesprochen haben, haben Sie die Flucht nach vorne angetreten, obwohl das, was im Zuge dieser Fahndung passiert ist, nicht mehr als Panne eingestuft werden kann. Das Wort „Panne" ist nur eine verschämte Verniedlichung, sehr geehrter Herr Minister! Aber etwas anderes als diese Flucht nach vorne wäre Ihnen gar nicht mehr möglich gewesen, sehr geehrter Herr Minister, denn spätestens nach den dilettantischen Aktionen am Wochenende hätten Sie nicht einmal mehr den Abgeordneten der SPÖ-Fraktion im Parlament oder den ÖVP-Abgeordneten weismachen könne, daß Sie noch alles im Griff haben.

Ich bin wirklich schon neugierig, wie diese Fahndung nach dem Kindesmörder verläuft, sehr geehrter Herr Minister! Ich habe nur deshalb keine Frage danach gestellt — da schließt sich nämlich wieder der Kreis zur Verantwortlichkeit des Sicherheitsministers —, weil ich natürlich nicht die Fahndung verhindern möchte, aber ich werde sehr genau beobachten, in welcher Weise Sie nach diesem gefährlichen Mann fahnden. *(Bundesminister Dr. Löschnak: Ich überhaupt nicht!)* Sie persönlich nicht, das weiß ich schon, aber Ihre Beamtenschaft. *(Bundesminister Dr. Löschnak: Na also!)*

Sie, sehr geehrter Herr Minister, haben am 6. 5. 1993 anläßlich der Debatte um die Bezirksleitzentralen beteuert — Sie haben keinen Schutz für die Gendarmerieposten vorgesehen! —: Wir bemühen uns redlich, die Entwicklung der steigenden Kriminalität im Griff zu behalten. Wir habe sie im Griff. Versichern Sie sich selbst! — Offensichtlich haben Sie das getan, um sich selbst Mut zu machen.

Dieser hehren Selbstbeweihräucherung folgten dann Fahndungen über 14 Tage, in denen ein Fehlgriff nach dem anderen passiert ist, sehr geehrter Herr Minister! Es hat sich gezeigt, daß Sie überhaupt nichts im Griff haben! Die wahre Ohnmacht Ihrer Sicherheitspolitik ist zutage gekommen und nicht nur drei Pannen! Das muß ich Ihnen auch in aller Offenheit sagen, denn es hat überhaupt keinen Sinn, wenn ich Ihnen hier irgend etwas erzählen würde, was überhaupt nicht stimmt, sondern es wird dadurch etwas besser, indem wir uns ganz klar vor Augen halten, was da passiert ist. Man kann das nicht ganz einfach verniedlichen und sagen, es seien nur ein paar Pannen gewesen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ein paar Kostproben aus den aufgefangenen Funksprüchen veranschaulichen die Ungeplantheit des gesamten Einsatzes. Da funkt eine Gruppe verlorener Exekutivbeamter: „Wir sind fünf Patrouillen, wir irren hier umher!" — Kein Wunder, wenn man weiß, daß in der Funkstelle, die den Einsatz von Wien aus leitete, keine Straßenkarten vorhanden waren für das Areal, in dem gefahndet werden sollte.

Die Streifenwagen der Alarmabteilung, die dann in Orth an der Donau angekommen sind, haben vom dortigen Fleischhauer Straßenkarten in die Hand gedrückt bekommen, der sich ausgestattet hat bei der dortigen Fremdenverkehrszentrale, weil er gesehen hat, daß die Männer mit ihren Streifenwagen umherirren und überhaupt nichts mit den Funksprüchen anfangen konnten. Über den Funk ist die Nachricht gekommen: Fahren Sie nach Schönfeld oder in einen anderen Ort! *(Zwischenruf des Abg. Schmidtmeier)*, und die eingeteilten Beamten haben nicht gewußt, wohin sie fahren sollen, weil sie das Gebiet überhaupt nicht gekannt haben. *(Abg. Dr. Haider: Die Sondereinheiten hat er aufgelöst, der Herr Minister!)* — Ja, so ist es. Aber nicht einmal Landkarten waren vorhanden, und das war ja noch das Geringste!

Deshalb ist es ja dann auch in der Folge zu Funksprüchen gekommen . . . *(Bundesminister Dr. Löschnak: Frau Abgeordnete! Schönfeld hätten sie auch mit dem Autoatlas finden können!)* Sie sind eh dann am Wort, Herr Minister! Jetzt lassen Sie mich auch einmal reden. *(Beifall bei der FPÖ. — Bundesminister Dr. Löschnak: Da hätten sie ja nicht einen Fleischhauer gebraucht!)*

Ich sehe schon, daß Sie einmal alles abblocken, jede Kritik *(Bundesminister Dr. Löschnak: Was heißt abblocken?!)*, es ist eh alles in Ordnung! Na gut, dann bleiben wir dabei, daß Sie eh alles im Griff haben. *(Bundesminister Dr. Löschnak: Schönfeld kann man auch mit dem Autoatlas finden! Da braucht man doch keinen Fleischhauer! — Weitere Zwischenrufe bei der SPÖ.)* Gut.

Deshalb ist es ja dann auch in der Folge zu solchen Funksprüchen wie diesem gekommen: Sind die Täter Richtung Wien geflüchtet oder in die entgegengesetzte Richtung? — Darauf die vage Antwort: Dürfte auf der Wiener Seite gewesen sein. *(Bundesminister Dr. Löschnak: Das hat ja keiner gewußt!)* — Also ungeheuer zielführend, wenn man im Fahndungsfall nicht einmal genau angeben kann, in welche Richtung die Tä-

Dr. Helene Partik-Pablé

ter geflüchtet sind, weil man keine Straßenkarte hat! *(Abg. Annemarie Reitsamer: Das ist so ein Blödsinn! — Abg. Dr. Haider: Das ist die Wahrheit! — Weitere heftige Zwischenrufe bei der SPÖ.)*

Ich glaube schon, daß Sie alle sehr nervös sind, weil Sie gerne den Innenminister decken wollen. Sie greifen sich auf den Kopf, aber was glauben Sie, was die Beamten dort gemacht haben, als sie am Einsatzort waren? *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wissen Sie, Frau Kollegin, von der fünften Bank des Parlamentes, glaube ich, läßt es sich schon sehr gut beurteilen, was ein Beamter fühlt, der im Nebel herumirrt, weiß, daß es dringend notwendig ist, nach einem Täter zu fahnden, aber nicht einmal die notwendigste Ausrüstung hat. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Parnigoni: ... nur weil Sie am Rednerpult stehen! — Abg. Hofmann: ... soviel Blödsinn zu verzapfen! — Weitere heftige Zwischenrufe bei der SPÖ.)*

Jedenfalls erst als die Täter schon lokalisiert waren, nämlich in Obersiebenbrunn *(Abg. Parnigoni: FPÖ-Saboteure!)*, hat dann die Alarmabteilung von Wien Pläne für das gesamte Fahndungsgebiet ausgefolgt bekommen.

Ein weiterer Funkspruch, der das Desaster auch noch verdeutlicht, lautete: Da sind wir offensichtlich selbst angezeigt worden. — Verzweifelt fragt dann einer im dichten Nebel per Funk: Wonach sollen wir besonders Ausschau halten? — Also schon aus diesen wenigen aufgefangenen Funksprüchen kann man die Hoffnungslosigkeit der Situation und das Alleingelassensein der eingeteilten Beamten herauslesen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Minister! Die Beamten, die fahnden sollten, hatten auch keine Originalfotos von den Flüchtenden in der Hand, sondern sie hatten nur Fotokopien. Sie können sich vorstellen, wie schwer es ist, auf einer Fotokopie das Gesicht von jemandem auszumachen, den man nicht kennt.

Da sind 14 Tage vergangen seit dem Einbruch *(Abg. Schmidtmeier: ... stimmt ja nicht!)*, man hat gewußt, wer das ist, und trotzdem hat man keine Fotos angefertigt und dann den fahndenden Beamten in die Hand gedrückt. Einige Beamte — so wurde mir berichtet — haben sich aus der Zeitung „täglich Alles" Fotos ausgeschnitten, weil diese Fotos besser waren als die Fotokopien, die sie von ihrer Dienststelle bekommen haben. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Angesichts dessen ist man ja eigentlich nicht einmal mehr erstaunt darüber, daß trotz Kenntnis, daß die Täter, die Flüchtenden bis an die Zähne bewaffnet sind — immerhin ist ein Sturmgewehr gestohlen worden —, nicht alle Posten, die Straßensperren zu errichten hatten, Schutzwesten gehabt haben. Pro acht Mann hat es nur ein Funkgerät gegeben.

Ich möchte gar nicht davon reden, daß die Einsatzleitung völlig übersehen hat, daß zwei Kilometer neben dem Fahndungsgebiet ein Bahnhof ist, wo sich die Flüchtenden unbehelligt Bahnkarten besorgen konnten, um nach Wien zu fahren.

Sehr geehrter Herr Minister! Das sind nicht mehr kleine Pannen, die bei jeder großen Aktion passieren können — das verstehe ich ja noch —, sondern es ist so, daß das ganze System nicht funktioniert. Mir ist klar, warum es nicht funktioniert. Heute muß jemand, der die Kriminalität, vor allem die organisierte Kriminalität, bekämpfen möchte — ich höre immer, das ist Ihr großes Anliegen und auch das große Anliegen des Justizministers —, mit den neuesten Methoden vertraut sein. Er muß auf dem aktuellen Stand sein, er muß ein Stratege sein, er muß ein Vordenker sein, er muß schnell handeln, er muß schnell reagieren, er muß auch koordinieren und er muß an alles denken können. Sie haben einen behebigen Stab, besetzt mit hochkarätigen Juristen, die vor allem Schreibtischarbeit machen und Akten erledigen. Das ist ihr Krisenmanagement, welches im Augenblick der Aktion dann schnell, dynamisch und aktuell handeln soll. Jurist zu sein, genügt zwar für den höchsten Innendienst und für die Besetzung der höchsten Posten im Innenministerium, aber für die Kriminalitätsbekämpfung in der heutigen Zeit, angesichts der heutigen Aggressivität der Täter, ist das ganz einfach zuwenig. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wissen Sie, folgendes hat mich sehr negativ beeindruckt: Einer Ihrer höchsten Beamten hat öffentlich gesagt: Wir hatten bisher keine Notwendigkeit, darüber nachzudenken, wie man Gendarmerieposten absichern kann! Also bitte, das zeigt doch, daß in Ihrer nächsten Nähe die höchsten Beamten wirklich keine Vordenker sind, sondern offensichtlich alles auf sich zukommen lassen. So gelassen wie Sie und Ihr Stab ... *(Abg. Dr. Haider: Nicht einmal Nachdenker!)* Ja, Epimetheuse und keine Prometheuse. Wir würden aber in der heutigen Zeit Prometheuse brauchen. So gelassen jedenfalls kann man die Probleme heute nicht mehr angehen. Das war damals möglich ... *(Abg. Schieder: Wozu brauchen Sie in der heutigen Zeit jemanden, der an einem Felsen gefesselt ist und dem ein Geier an seiner Leber herumpickt!)* Sie kennen ja den Vergleich mit Prometheus und Epimetheus *(Zwischenruf des Abg. Schieder)*, Sie wissen ja, daß das ein Vergleich war. Ich übersetze: Prometheus ist der Vordenker und Epimetheus ist der Nachdenker. Vielleicht gefällt Ihnen dann das Beispiel besser. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Haider: In Österreich werden ja die*

Dr. Helene Partik-Pablé

Vordenker diskriminiert! — Gegenrufe bei der SPÖ.)

Sie müssen sich ja nicht . . . *(Abg. Dr. Haider: Ihr habt geschrien, als ich die Neutralität in Frage gestellt habe! Vordenker ward ihr nie!)*

Sie müssen nur das Wort übersetzen. *(Zwischenruf des Abg. Schieder.)* Nein, Herr Schieder, Sie müssen nur die griechische Bedeutung des Wortes erkennen und es übersetzen und nicht die Geschichte dazu in Betracht ziehen. *(Abg. Schieder: Verdeutschen genügt manchmal nicht, weder in der Geschichte noch in der Mythologie!)*

Ich sehe ein, daß Sie sehr nervös werden, weil das lauter Dinge sind, von denen Sie wissen, daß sie die Öffentlichkeit sehr berühren. Die Öffentlichkeit braucht Sicherheit, wünscht sich Sicherheit, und die vermißt sie. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Die Gelassenheit, mit der Sie und Ihr Staat an die Probleme der Kriminalität heute herangehen, war möglich, als der Einbrecher mit dem gestohlenen Schmuck noch zur ÖGUSSA gegangen ist, sich dort angestellt hat, weil er den Schmuck verkaufen wollte. Damals hat es genügt, daß man noch dort eine Täterbeschreibung durchgab. Man hat dann einen Exekutivbeamten dorthin geschickt, und nach kürzester Zeit hat man den Täter gehabt. Nur: Heute kann man weder mit einer Gelassenheit, so wie Sie das praktizieren, nämlich mit einem Nichtstun, noch mit ein paar Bildschirmschreibmaschinen und auch nicht mit ein paar Schutzwesten die Kriminalität bekämpfen. Heute braucht man mehr, heute gehört schon ein Mehr dazu, und dieses Mehr, sehr geehrter Herr Minister, vermisse ich! Und zu diesem Mehr gehört dazu, daß einer für eine derartige Großaktion verantwortlich ist, daß er die Führung übernimmt, daß eine einheitliche Planung und eine einheitliche Koordination stattfinden, damit nicht so etwas wie im gegenständlichen Fall passiert.

Ich meine, Sie müssen doch das alles wissen: Es hat die Gendarmerie einen eigenen Funkkanal, und es hat die Sicherheitswache einen eigenen Funkkanal, und auf diesen beiden Kanälen verliefen völlig unkoordiniert die Einsatzbefehle. Die EDV-Systeme sind überhaupt nicht miteinander vernetzt, sodaß man nicht gemeinsam agieren kann. Aber das ist doch ungeheuer wichtig! Fragen Sie doch einmal einen großen Unternehmensberater! Ich muß Ihnen doch nicht erzählen, wie wichtig Koordination ist.

Jetzt wissen Sie schon seit mindestens drei Jahren, daß wir eine Kriminalitätswelle haben, wie wir sie eigentlich noch nie gehabt haben, daß wir mit Charakterprofilen oder mit kriminellen Profilen zu tun haben, wie es sie bisher noch nie gegeben hat. Aber trotz allem fährt noch immer alles in derselben Spur, auf denselben abgefahrenen Geleisen. Ich kann immer wieder nur wiederholen: Sie haben überhaupt nichts im Griff, sehr geehrter Herr Minister! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ihr oberster Beamter für die öffentliche Sicherheit, der gesagt hat: Wir haben keine Notwendigkeit gesehen, über die Sicherung der Gendarmerieposten nachzudenken!, hat noch einen Satz gesagt, der mir eigentlich auch nicht gefallen hat, und zwar sagte er: Auf die geänderte Vorgangsweise der Täter haben wir uns einzustellen! — Wie lange wollen Sie noch warten, bis sie sich darauf einstellen? Wie gesagt, seit mindestens drei Jahren wissen Sie, daß es anders ist und jetzt sind Sie noch immer in der Umstellungsphase. Sie müßten schon lange in dieser Umstellungsphase sein. Sie wissen doch, daß es anders läuft als vor 20 Jahren.

Wenn der Generaldirektor für öffentliche Sicherheit Dr. Sika in der Sendung „Freizeichen" meint, man solle nicht immer nur über Mängel und Fehler reden, die in der Exekutive passiert sind, sondern man solle auch darüber reden und in den Vordergrund stellen, daß die Aktion erfolgreich beendet wurde, dann muß ich sagen: Ich sehe schon ein, daß Sie nicht gerne über das Negative reden wollen, das da passiert ist. Man schaut, daß man das irgendwo im stillen Kämmerlein über die Bühne kriegt.

Aber ich kann wirklich nicht sagen, daß die Aktion erfolgreich beendet worden ist, denn immerhin hat es bei dieser Aktion einen toten Polizisten gegeben, und daher ist für mich diese Aktion nicht erfolgreich verlaufen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Aber offensichtlich spielt bei Ihren leitenden Beamten ein toter Polizist keine sehr große Rolle. *(Heftiger Widerspruch bei der SPÖ. — Abg. Schieder: Das ist unerhört!)* Sie tun alle so empört. Aber komischerweise hat keiner von Ihnen . . . *(Weitere Zwischenrufe bei der SPÖ. — Abg. Leikam: Das ist unzumutbar! Unerhört!)* Ich bin hier keine Richterin, sondern Politikerin, um Sie zu korrigieren, Sie können nicht einmal richtig einschätzen. *(Abg. Grabner: Geschmacklos!)*

Wissen Sie, ich hätte gerne erlebt, daß jemand von Ihnen, auch nur einer, dem Polizeipräsidenten von Wien, Dr. Bögl, irgend etwas entgegnet hätte, als dieser im Juni 1993 — Anlaß war, daß ein Polizist in Döbling erschossen wurde — gesagt hat: Es ist die Regel, daß der erste Schuß vom Täter ausgeht. Der Polizist ist halt der Zweite, damit muß man sich abfinden. — Für mich ist es aber nicht so zwingend, daß der Polizist der Zweite ist. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Diese Empörung, die Sie heute an den Tag legen, hätten Sie damals gegenüber Dr. Bögl und

Dr. Helene Partik-Pablé

allen anderen hohen Polizeifunktionären an den Tag legen müssen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Für mich muß die Exekutive so ausgebildet sein und so viel Rückendeckung haben, daß sie die Waffe gebraucht, wann immer es notwendig ist. Der Polizist muß nicht immer erst der Zweite sein, sondern er kann durchaus auch einmal der Erste sein und so sein Leben retten. Wenn allerdings, so wie es jetzt ist, der Exekutivbeamte immer zuerst an den Bericht, den er zu schreiben hat, wenn er die Waffe gebraucht, denken muß, wenn er daran denken muß, was von seinem Vorgesetzten hochnotpeinlich gefragt wird, wenn er die Schußwaffe gebraucht und mit dem Leben davonkommt, wie er von seinem Vorgesetzten niedergemacht wird, wenn er die Schußwaffe gebraucht hat und mit dem Leben davongekommen ist, ja dann wird er immer der Verlierer sein. Aber das ist nicht die Ausbildung für einen Polizisten, wie ich sie mir vorstelle. *(Beifall bei der FPÖ.)* Recht gebe ich Herrn Generaldirektor Sika insoferne, als er in derselben Sendung die große Einsatzbereitschaft der Exekutivbeamten erwähnt hat, die die Festnahme ermöglicht hat. Der sogenannte kleine Beamte, der Frontkämpfer, hat wieder einmal große Arbeit geleistet — trotz aller widrigen Umstände. Er hat wieder einmal gezeigt, wie einsatzbereit er ist.

Herr Minister! Auch die vier Kriminalbeamten, gegen die Sie Disziplinaranzeige erstattet haben, haben ja gezeigt, daß sie Kriminalitätsbekämpfung machen wollen, die haben ja bewiesen, auch wenn sie auf eigene Faust vorgingen und sich vielleicht — ich kann es nicht beurteilen — falsch verhalten haben, daß sie wirklich einsatzfähig und einsatzbereit sind. Umso mehr verwundert es mich, Herr Minister, daß, obwohl sogar der Generaldirektor für die öffentliche Sicherheit, Dr. Sika, gemeint hat, daß diesen Beamten Dank auszusprechen ist, diese sogenannten kleinen Beamten nicht mehr Anerkennung in Ihrem Ressort genießen.

Herr Minister! Warum wird nach der neuen Gehaltsregelung der eingeteilte Beamte, also derjenige, der bei einer Aktion immer Gefahr läuft, mit dem Leben oder mit einer Verletzung bezahlen zu müssen, bei den Gehaltszubußen, die es jetzt gibt, nicht entsprechend besser bedacht? Warum werden wieder jene von der Besoldungsreform profitieren, die keiner Gefahr ausgesetzt sind, die eine Innentätigkeit haben und ohnehin schon gut bezahlt sind? Wieso können Sie, der Sie so auf Ihre „kleinen" — unter Anführungszeichen — Beamten angewiesen sind, akzeptieren, daß diese Beamten, die auf Befehl umherirren müssen, uninformiert, nicht entsprechend ausgerüstet, nur 400 S brutto pro Monat mehr erhalten, während die leitenden Beamten zwischen 2 000 S und 14 000 S — so viel bekommt der Zentralinspektor für die Sicherheitswache — im Monat mehr bekommen. *(Bundesminister Dr. Löschnak: Sie reden über etwas, das es noch gar nicht gibt!)* Darauf komme ich noch zu sprechen, Herr Minister. Ich bin heute Ihren Einflüsterungen überhaupt nicht aufgeschlossen. Mir ist diese Sache nämlich ungeheuer ernst. *(Beifall bei der FPÖ. — Bundesminister Dr. Löschnak: Die gibt es noch gar nicht, diese Regelung!)* Mir ist diese Sache außerordentlich ernst. *(Bundesminister Dr. Löschnak: Hoffentlich!)* Ich kann es als Sicherheitssprecherin ganz einfach nicht hinnehmen, daß bei jeder Aktion ein Polizist nach dem anderen getötet wird. Jetzt werden Sie sich sicher wieder aufregen. *(Neuerlicher Beifall bei der FPÖ.)*

Herr Minister! Gerade die Beamten, die Ihre Reformen verhindern wollen, die an der Spitze sind, bedenken Sie noch mit den höchsten Gehaltserhöhungen. *(Bundesminister Dr. Löschnak: Das gibt es nicht!)* Erklären Sie mir jetzt folgende Tatsache — ich bin schon sehr neugierig, was Sie mir dazu erklären werden —: Ein 46jähriger Polizist mit 25 Dienstjahren verdient einschließlich Gefahrenzulage 18 000 S netto. Da müßte man doch sagen, daß dieser Beamte 2 000 S mehr bekommen müßte oder auch noch mehr und nicht derjenige, der ohnehin schon 25 000 S im Monat hat.

Heute murmeln Sie ununterbrochen, daß es dieses Gehaltsgesetz überhaupt noch nicht gibt, daß es noch im Begutachtungsstadium sei. Schon bei meiner letzten Rede im Parlament haben Sie mir gesagt, daß es diese Novelle noch gar nicht gibt. Ich habe aber in der Zwischenzeit nicht gehört, daß Sie irgendwelche Schritte unternommen oder Verhandlungen mit dem Finanzminister aufgenommen hätten, um dafür zu sorgen, daß es umgekehrt ist, daß die kleinen Beamten Gehaltserhöhungen ab einer Höhe von 2 000 S bekommen und die hohen Beamten einen Hunderter oder zwei Hunderter im Monat. *(Beifall bei der FPÖ.)* Bisher haben Sie jedenfalls noch kein Machtwort zugunsten des eingeteilten Beamten gesprochen, Herr Minister. Gerade das mache ich Ihnen zum Vorwurf.

Herr Minister! Bei jeder der beiden letzten Großaktionen — zuletzt im Juni 1993, jetzt wieder — hat zwar letztlich die Aktion zur Ergreifung des Täters geführt, aber jedesmal war ein Polizist Opfer dieser Aktion, jedesmal endete eine solche Polizei- oder Exekutivaktion mit einem riesengroßen Katzenjammer und mit vielen Vorwürfen, weil interne Unzulänglichkeiten da waren. So kann es doch nicht weitergehen!

Sie haben jetzt lange genug Zeit gehabt, mit Ihrem Stab, mit Ihren Spitzenbeamten darüber nachzudenken, wie man die Kriminalität in der heutigen Zeit, in der man konfrontiert ist mit ei-

nem viel aggressiveren Täter, mit einer geänderten Situation, mit einer viel größeren Flexibilität und Mobilität und mit einer viel größeren Rücksichtslosigkeit, bekämpfen kann. So geht es nicht, wie Sie es bisher getan haben. Man muß alle Eventualitäten beachten. Man muß eben auch Einbrüche in Gendarmerieposten verhindern.

Es genügt nicht, mehrmals im Jahr zu verkünden, daß es wieder einmal eine neue Spezialgruppe gibt — gegen Suchtgift, gegen Prostitution, gegen die organisierte Kriminalität. Tolle Namen schwirren einem da ums Ohr, und zwar EDOK, OK und so weiter. In Wirklichkeit aber ziehen Sie das Personal für diese sogenannten Spezialgruppen von den anderen Einheiten einfach ab, sie geben diesen sogenannten Spezialgruppen überhaupt keine Struktur, sie geben Ihnen überhaupt keinen Aufgabenkatalog, kein konkretes Ziel. Das heißt also, daß das bloße Alibigruppen sind, die überhaupt keinen Sinn haben. Sie wollen damit nur dokumentieren: Mir san eh so guat! — Aber diese Gruppen bringen überhaupt nichts! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wir haben heute wieder einmal an dem brutalen Überfall in einem Zug gesehen, daß die Situation sich total geändert hat, daß sich die Entwicklung dramatisch zuspitzt. Ich finde, man sollte das nicht mit dem Gedanken abschütteln: Na gut, das waren eh nur Exekutivbeamte, die da ums Leben gekommen sind, deren Aufgabe ist es ja, ihr Leben auch aufs Spiel zu setzen!, sondern man muß wissen, die Täter von heute werden gegen alle mit dieser Entschlossenheit und Aggressivität vorgehen.

Sie als Innenminister — auch der Justizminister — sind für den Schutz der Bevölkerung primär verantwortlich. Deshalb haben wir auch heute unsere dringliche Anfrage an Sie gerichtet, nämlich die Anfrage, wie Sie sich die künftige Sicherheitspoltik unter den geänderten Umständen vorstellen, und was Sie machen werden, damit die Sicherheitspolitik in Österreich effizienter wird. *(Lebhafter lang anhaltender Beifall bei der FPÖ.)*
16.37

Präsident: Zur Beantwortung der Anfrage gelangt der Herr Bundesminister zu Wort. Ich erteile es ihm.

16.37
Bundesminister für Inneres Dr. **Löschnak:** Herr Präsident! Hohes Haus! Bevor ich auf die einzelnen Fragen dieser dringlichen Anfrage eingehe, gestatten Sie mir einige grundsätzliche Feststellungen.

Frau Abgeordnete Dr. Partik-Pablé! Sie versuchen einmal mehr, aus Kriminalfällen — in diesem Fall aus Kriminalfällen der jüngsten Zeit — einen Unsicherheitszustand in unserem Land, in Österreich herbeizureden. Ich möchte an dieser Stelle mit Nachdruck unterstreichen, daß die Worte in der Regierungserklärung heute wie damals Gültigkeit haben: Österreich ist ein sicheres Land! *(Lebhafter Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP. — Abg. Dr. H a i d e r: Das merkt man an den toten Polizisten, wie sicher das Land ist!)* Herr Parteiobmann! Gedulden Sie sich ein bißchen, ich komme schon noch darauf zu sprechen.

Sicherheit ist ein Grundbedürfnis der Österreicherinnen und Österreicher, und als Innenminister habe ich diesem Grundwert die höchste Priorität gegeben und werde dies auch weiterhin tun. Auch wenn sich der Wert der Sicherheit, meine sehr geehrten Damen und Herren, nicht unbedingt immer an der Zahl . . . *(Zwischenruf bei der SPÖ. — Abg. Dr. H a i d e r, in Richtung SPÖ zeigend: Tote Polizisten hat es immer gegeben, sagt Ihr Kollege da! — Weitere heftige Zwischenrufe bei der FPÖ.)*

Auch wenn der Wert der Sicherheit nicht unbedingt immer an der Zahl von Planstellen und Investitionen abzulesen ist, muß ich Ihnen einmal mehr — insbesondere Ihnen, Frau Abgeordnete Dr. Partik-Pablé — zur Kenntnis bringen: Von 1990 . . . *(Abg. Dr. H a i d e r: Jeder Ausländer ist . . .!)*

Präsident *(das Glockenzeichen gebend):* Am Wort ist der Bundesminister für Inneres. Ich bitte ihn, fortzusetzen. *(Abg. Dr. H a i d e r: Jeder Ausländer ist euch mehr wert als ein Polizist! — Rufe bei der SPÖ: Frechheit! — Weitere heftige Zwischenrufe bei der SPÖ und Gegenrufe bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Ich finde überhaupt keinen Sinn darin, Menschenleben von Ausländern und Menschenleben von Polizisten gegeneinander abzuwägen. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)*

Herr Bundesminister! Ich bitte Sie, fortzusetzen. *(Abg. Dr. H a i d e r: In Ihrer Fraktion . . ., daß man den Polizisten geringschätzt!)*

Was ich sage, gilt an die Adresse aller, Herr Haider, und ich bitte, jetzt Ruhe zu bewahren. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. H a i d e r: Das sagen Sie Ihrer Fraktion auch!)* Ich bitte auch, Beifallskundgebungen zu unterlassen!

Bundesminister für Inneres Dr. **Löschnak** *(fortsetzend):* Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Von 1990 bis 1994 wurde die Zahl der Planstellen im Bereich des Bundesministeriums für Inneres um 2 226 vermehrt. Das ist eine beachtliche Vermehrung an Personal für die Sicherheitsexekutive, und das ist ein beachtlicher Beitrag zur Gewährleistung der öffentlichen Si-

Bundesminister für Inneres Dr. Löschnak

cherheit und ein beachtlicher Beitrag zur Bekämpfung der Kriminalität. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Das war so mager wie der Bericht!)*

Frau Abgeordnete, Sie haben ja auch nicht immer nur tosenden Applaus erhalten. Haben Sie das nicht gemerkt? *(Abg. Dr. Haider: Das ist für sie eine Beleidigung, wenn sie applaudiert hat bei Ihnen!)* Von der eigenen Fraktion hat sie ihn nicht bekommen, Herr Parteiobmann. Das sei nur einmal festgestellt.

Lassen Sie mich fortfahren: Wir haben in den Jahren von 1990 bis 1994 die Ausrüstung der Exekutive modernisiert, viele Dienstgebäude saniert und etliche neu in Betrieb genommen. Wir haben in diesen Jahren folgende Schwerpunkte gesetzt — und jetzt, Frau Abgeordnete Partik-Pablé, sollten Sie zuhören, denn ich habe schon einige Male versucht, Ihnen das näherzubringen, aber Sie stellen das immer wieder in der Öffentlichkeit so dar, als ob nichts passiert wäre —: Wir haben in diesen vier Jahren 3 000 neue Fahrzeuge in den Dienst gestellt, wir haben fast 600 zusätzlich systemisiert, wir haben 6 500 Funkgeräte angeschafft, wir haben 2 500 Schutzwesten angeschafft, wir haben fast 20 000 neue Waffen angeschafft, wir haben 6 500 Bildschirmschreibmaschinen angeschafft, wir haben 1 700 Kopiergeräte und 900 Faxgeräte angeschafft und haben somit 2 500 Bildschirmarbeitsplätze installieren können.

Sie sehen also, daß all das, was Sie immer wieder in Abrede stellen, in Wirklichkeit stattgefunden hat. Aber Sie nehmen es ganz einfach nicht zur Kenntnis, weil es nicht in Ihr politisches Konzept paßt. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP. — Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Sie haben deutlich gesagt, eine Bildschirmschreibmaschine macht nicht die Sicherheitspolitik aus!)* Das habe ich schon gehört, das habe ich schon zur Kenntnis genommen. Aber es geht ja nicht nur um Bildschirmschreibmaschinen, sondern es geht auch um alle anderen Geräte, die ich Ihnen aufgezählt habe. *(Abg. Dr. Haider: Es geht um Menschenleben!)* Darauf komme ich noch zurück. Ich bin gespannt, was Sie dann nach dieser Feststellung sagen werden. Melden Sie sich dann zu Wort und sagen Sie mir, was Sie dazu zu sagen haben *(Abg. Dr. Haider: Ich werde Ihnen schon etwas dazu sagen!)*, anstatt immer dazwischen und vorher zu reden. Also ich bin schon sehr gespannt darauf.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaube, daß sowohl mit der Personalvermehrung als auch mit der besseren Sachausstattung die österreichische Sicherheitsexekutive gute Voraussetzungen erhalten hat, um mit der steigenden Kriminalität, die es im übrigen in ganz Europa gibt, und mit den geänderten Kriminalitätsformen zu Rande zu kommen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Hohes Haus! In der Begründung dieser dringlichen Anfrage ist von „sozialistischer Unsicherheitspolitik" die Rede. Dem widerspreche ich entschieden, denn das Gegenteil war der Fall: Es waren immer wieder die Koalitionsparteien — damit auch die sozialdemokratische Mehrheit dieses Hauses und auch der sozialdemokratische Innenminister —, die von Anfang an an die Priorität der Sicherheitspolitik große Maßstäbe gelegt haben. Auch der Innenminister hat sie in den Vordergrund gestellt, und er hat auch danach gehandelt. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wer das nicht glaubt, der möge die Budgetkapitel der letzten vier oder fünf Jahre aufschlagen, möge die Budgets des Innenministeriums vergleichen, dann wird er sehen, welche Steigerungsrate wir mit Hilfe der Mehrheit — Sie haben ja immer gegen dieses Budget gestimmt — tatsächlich auf die Beine stellen konnten.

Jetzt komme ich zu Ihnen, Frau Abgeordnete Partik-Pablé. Weil Sie von einer Unsicherheitspolitik sprechen, erlaube ich mir, dieses Wort an Sie zurückzugeben. Es ist nicht der Innenminister, und es ist auch nicht die SPÖ, die den Menschen draußen mit Halbwahrheiten und falschen Darstellungen über die Lage der öffentlichen Sicherheit in Österreich Angst machen. Es ist schon gar nicht ... *(Abg. Dr. Haider: Der Bote ist wieder einmal schuld! — Zwischenruf des Abg. Scheibner.)* Herr Geschäftsführer, es ist schon gar nicht die Sicherheitsexekutive, die das macht. Nein, dieses Geschäft, meine sehr geehrten Damen und Herren von der FPÖ, besorgen ausschließlich Sie: Sie machen Angst! *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Jeder, dem in die Wohnung eingebrochen wird, dem das Taschl gezogen wird, der macht die Erfahrungen selber, da braucht er niemanden anderen dazu! Lesen Sie da Ihre Steigerungsrate!)*

Frau Abgeordnete und Herr Parteiobmann! Ich komme jetzt zu Ihnen. Schauen wir uns einmal Ihre Angstmacherei an. In der heutigen dringlichen Anfrage heißt es — ich zitiere wörtlich —: „Die Versäumnisse im Bereich der Funkgeräte, der Versorgung, der nicht in ausreichender Zahl vorhandenen Schutzwesten kosteten einem Beamten das Leben und ließen einen zweiten Beamten schwer verletzt zurück." — Wörtliches Zitat aus Ihrer heutigen dringlichen Anfrage.

Wie war es wirklich, meine sehr geehrten Damen und Herren, Hohes Haus? — Der Sicherheitswachebeamte Johannes Smutek — das ist der erschossene Mann — hielt sich privat in der Nähe seiner Wohnung in Niederösterreich auf und wurde auf die Alarmfahndung nach den beiden Verdächtigen aufmerksam. Er stellte sich nach Mitteilung der Einsatzleitung des Großeinsatzes

Bundesminister für Inneres Dr. Löschnak

der Exekutive in den Dienst und informierte seine Kollegen über die bisherigen Ergebnisse. Er war zuvor am Einsatz in Wien-Donaustadt beteiligt gewesen, und er hatte natürlich keine Schutzweste, weil er am Großeinsatz in Niederösterreich gar nicht beteiligt war, und sie hätte ihm im übrigen auch nichts genützt, denn er wurde in den Kopf geschossen. *(Abg. Dr. Haider: Stahlhelme hätten vielleicht etwas genützt!)*

Aber Ihre Verbindung ist sofort da: keine Schutzwesten — toter Beamter. Und daher bleibe ich dabei: Sie machen Angst in der Exekutive und in der Bevölkerung, meine Damen und Herren von der FPÖ! *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Jetzt zum verletzten Polizisten: Der zweite Beamte, der Gendarmeriebeamte Roßkopf, saß in einem fahrenden Streifenwagen, und ihm hätte die Schutzweste ebenfalls nicht helfen können, denn er wurde am Arm verletzt, meine sehr geehrten Damen und Herren.

Das sind nämlich die Fakten, und die muß man Ihnen immer wieder in Erinnerung rufen, damit Sie wissen, wovon Sie reden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Frau Abgeordnete Partik-Pablé, jetzt einmal eine persönliche Anmerkung zu Ihrer Feststellung, ich hätte nichts im Griff — das ist das eine —, und zu Ihrer Feststellung: Für Sie spielt der Tod eines Polizisten offenbar keine bedeutende Rolle! — Das sind Ihre Worte.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich stelle fest: Solche Unterstellungen, solche Feststellungen sind in Wirklichkeit jenseits des Diskutablen, jenseits des Erträglichen. Sie sind in Wirklichkeit ungeheuerlich, und ich weise sie mit Nachdruck zurück, das können Sie mir glauben! *(Starker Beifall bei SPÖ und ÖVP. — Abg. Dr. Haider: Dann handeln Sie doch! — Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Handeln Sie doch, Herr Minister! Ich vermisse Ihr Handeln! — Der Präsident gibt das Glockenzeichen!)*

Zu Ihrer persönlichen Anmerkung, ich hätte nichts im Griff, Frau Abgeordnete. — Ich stelle fest — auch ganz persönlich —: Sie wissen nicht, wovon Sie reden! *(Neuerlicher Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Ich werde Ihnen das jetzt gleich begründen: Bei der öffentlichen Debatte über die Sicherheit in Österreich ist es leider so — ich habe das schon einige Male angezogen, und ich bleibe dabei — wie beim Fußball: Jeder, der einmal bei einem Fußballspiel dabeigewesen ist, ob direkt oder vor dem Fernseher, glaubt natürlich, daß er als Chef der österreichischen Nationalmannschaft jedes Fußballspiel gewinnen könnte. In der Politik ist es bei vielem genauso. *(Abg. Dr. Haider: Glauben Sie das wirklich?)* Herr Parteiobmann, es glauben manche, es genüge schon, einen Kriminalroman gelesen oder einen einschlägigen Fernsehfilm gesehen zu haben, um als Experte für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit aufgerufen werden zu können. *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Sie gehören zu denen, die glauben, daß der Richter zuerst einmal eingesperrt werden muß!)* Das ist ein entscheidender Irrtum; das ist ein Irrtum auch Ihrerseits, sehr geehrte Frau Abgeordnete Partik-Pablé. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP. — Abg. Dr. Haider: Das wissen Sie aber bei der Frau Pablé schon, daß sie sich auskennt?!)*

Man muß nämlich an die öffentliche Sicherheit mit Kenntnissen aus der Praxis herangehen, auf keinen Fall mit Zahlen aus einem Traumbüchel. Nur ein Beispiel: Sie bejammern immer die Schließung und die Zusammenlegung von Gendarmerieposten — das nicht das erste Mal —, aber Sie haben noch nie gesagt, wie man mit Ein- bis Zwei- oder Drei-Mann-Posten bei der Bundesgendarmerie die Kriminalität offensiv bekämpfen könnte.

Wie könnte man denn mit diesen Zwei- und Drei-Mann-Posten den Kampf gegen die beiden zuletzt festgenommenen Verbrecher führen? Wie könnte man denn eine solche Aktion, wie sie heute in Oberösterreich stattgefunden hat, mit einem Ein-, Zwei- oder Drei-Mann-Posten führen? Das ist doch absurd! Das nimmt Ihnen doch in Wirklichkeit niemand ab! *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Haider: Aufstocken! Aufstocken! — Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Aufstocken! Aufstocken!)*

Aufstocken, Herr Parteiobmann? — Sie wissen doch genau, daß, wenn Sie von einer Aufstockung bei einem Zwei- oder Drei-Mann-Posten reden, die Effizienz bei einem Gendarmerieposten erst mit acht oder neun Mann beginnt. *(Abg. Dr. Haider: 700 Polizisten!)* Wenn Sie daher 400 oder 500 Zwei-Mann-Posten aufstocken, brauchen Sie doch nicht 700 Leute, sondern Sie brauchen in Wirklichkeit 7 000 oder 8 000 Leute, und die sind ganz einfach nicht finanzierbar. *(Abg. Dr. Haider: Sie haben ja zugesperrt und Leute abgezogen!)* Das muß man den Leuten auch einmal sagen. Es ist doch nicht so, daß das Geld vom Himmel herunterfällt! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Ich bekenne mich zu den Strukturänderungen im Bereich der Bundesgendarmerie, zu einer Neuorganisation, die mit Praktikern erarbeitet worden ist und in die auch die Personalvertretung eingebunden war. Neue Formen der Kriminalität kann man nicht mit Kleinstposten bekämpfen, und sie konnten und können auch nicht im Rahmen des bisherigen Dienstzeitsystems bekämpft werden. Daher haben wir seit 1. Mai ein

Bundesminister für Inneres Dr. Löschnak

neues Dienstzeitsystem erprobt und mit 1. November verbindlich eingeführt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Von einer „Hauruck-Aktion, unter krasser Mißachtung örtlicher Gegebenheiten und der Bürgerwünsche", von der Sie reden, kann schlicht und einfach keine Rede sein. Das ist einmal mehr unwahr.

Sie versuchen weiters, der Strukturreform im Bereich der Bundesgendarmerie anzuhängen, daß damit Einbrüche in Gendarmerieposten provoziert worden seien. — Das stimmt nicht, denn — Frau Abgeordnete Partik-Pablé, Sie wissen das natürlich nicht — auch schon vor der Einführung des neuen Dienstsystems konnten nicht alle Gendarmerieposten rund um die Uhr besetzt werden. Natürlich ist auch schon vor Jahren, vor Einführung des neuen Dienstsystems, leider Gottes in Gendarmerieposten eingebrochen worden. *(Zwischenruf bei der FPÖ.)*

Sie hängen das doch an das Dienstzeitsystem an, aber das passierte auch schon vorher — ein bißchen zuhören! —: 1982 im Posten Hochwolkersdorf, 1986 im Posten Oberwölbling, 1987 im Posten St. Martin *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Da sind Führerscheindokumente gestohlen worden, aber keine Waffen!)*, 1988 im Posten Knittelfeld und 1991 in Fuschl. Das ist also nicht etwas, was mit der neuen Struktur zusammenhängt, sondern etwas, das es leider schon immer gegeben hat, gibt und auch in Zukunft geben wird. *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Es ist leichter geworden, das werden Sie wohl zugeben!)* Wir können doch nicht jeden Gendarmerieposten so ausgestalten und so absichern wie die Oesterreichische Nationalbank. Das werden ja auch Sie einsehen, meine sehr geehrten Damen und Herren von der FPÖ. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)*

Eine nächste Feststellung: Sie reden immer wieder davon, daß wir dem Anstieg der Kriminalität mit „blankem Zynismus" — so haben Sie das genannt, sehr geehrte Frau Abgeordnete — entgegentreten. Ich muß Ihnen einmal zitieren, was man unter „Zynismus" versteht, damit Sie dieses Wort dann hoffentlich nicht mehr verwenden, denn es ist schlicht und einfach auf uns nicht anwendbar. „Zynismus" ist nach dem „Großen Brockhaus" die einseitige Betonung einer Wahrheit unter Verletzung von Takt und Anstand. *(Abg. Dr. Haider: Da haben Sie sich aber gut vorbereitet!)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich lasse mir viel gefallen, aber ich nehme für mich in Anspruch, und dies, obwohl ich immer sagte, daß ich nicht alles wissen kann und daher auch nicht alles weiß, hier deutlich zu sagen: Eine Einseitigkeit in der Darlegung hier im Hohen Haus und eine Verletzung von Takt und Anstand lasse ich mir schlicht und einfach nicht unterstellen, auch nicht von Ihnen, sehr geehrte Frau Abgeordnete! *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Aber bleiben wir bei der Kriminalitätsentwicklung. Es stimmt — ich habe auch das immer wieder gesagt —, Österreich kann sich von der internationalen Kriminalitätsentwicklung nicht abkoppeln, schon gar nicht seit der Ostöffnung vor einigen Jahren, und alle Staaten in Europa sind mit einem Mehr an Kriminalität konfrontiert. Das bringt neben vielen anderen Gründen auch die größere Mobilität der Menschen mit sich. Wenn mehr Menschen unterwegs sind, sind eben nicht nur die Braven unterwegs. Aber wenn bestimmte Delikte in Mitteleuropa nach ihrer Häufigkeit in den verschiedenen Staaten je 100 000 verglichen werden, dann stellt sich heraus, daß zum Beispiel beim Raub Österreich mit der Häufigkeitsquote an unterster Stelle liegt und daß zum Beispiel bei den vorsätzlichen Tötungsdelikten Österreich wieder an unterster Stelle liegt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir haben wirklich alles getan, um die Kriminalitätssteigerung in Grenzen zu halten, und ich meine, daß wir insbesondere im laufenden Jahr — Frau Abgeordnete Partik-Pablé, da werden wir einmalig in Europa sein — gute Chancen haben, mit einem Minus in der Kriminalentwicklung abschließen zu können. Das heißt, daß nach dem bisher erkennbaren Trend die Gesamtsumme aller strafbaren Handlungen in diesem Jahr, 1993, unter dem Niveau des Vorjahres liegen wird und die Aufklärungsquoten ansteigen werden. — Ich bin schon sehr gespannt und neugierig, was Sie uns dann bei Ihrer Argumentation der Verunsicherung in diesem Land alles erzählen werden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir haben in diesem Jahr in allen Bereichen der Kriminalität Erfolge gehabt, und wir werden sie weiterhin haben. Nochmals: Wir werden dieses Jahr mit einem Rückgang an Kriminalität abschließen.

Herr Präsident! Hohes Haus! Die an mich gestellten Fragen beantworte ich wie folgt:

Ich habe schon am Montag in einer ersten Bilanz nach dem Abschluß des Großeinsatzes gegen Blanka und Kratochwil gesagt, die Entscheidungen der Justiz und damit auch der Exekutive während eines solchen Einsatzes — da ist ja meistens auch die Justiz eingebunden — müssen sehr rasch getroffen werden, und es können daher Fehler passieren. Die Beurteilung später ist ungleich leichter. Man kann in Ruhe analysieren und findet dann hoffentlich zur richtigen Lösung. Bei der Fahndung und beim Einsatz in Wien wurden Fehler gemacht. Die Verzögerung bei der Ergreifung der beiden genannten Personen wurde hauptsächlich durch einen, nach dem derzeitigen

Bundesminister für Inneres Dr. Löschnak

Ermittlungsstand aus kriminaltaktischer Sicht problematischen Einsatz von Kriminalbeamten in Wien ausgelöst. Ungeachtet dessen konnten beide Täter verhaftet werden. Die Großfahndung insgesamt hat keine gravierenden Mängel aufgezeigt.

Zur Frage 2: Großeinsätze der Exekutive erfordern ein Zusammenwirken verschiedener Einsatzkräfte unter Verwendung der verschiedensten technischen Einsatzmittel. Dieses Zusammenwirken wird immer verbesserungsfähig sein, und es werden daher, wie auch in den Vorjahren, alle Bemühungen unternommen, den Großeinsatz der Exekutive in Niederösterreich und in Wien mit allen Beteiligten gemeinsam zu analysieren und entsprechend auszuwerten. Das Ergebnis dieser Analyse wird natürlich in die laufende Schulung der in Betracht kommenden leitenden Beamten sowie der Einsatzkräfte einbezogen, u n d es wird künftig bei Großeinsätzen eine rund um die Uhr besetzte Zentrale im Innenministerium geben, die das Zusammenwirken der Einsatzkräfte rund um die Uhr unterstützen und koordinieren wird.

Als sehr wesentliche Maßnahme zur Stärkung der Motivation der Exekutive sehe ich es an, die Vielzahl hervorragender, einsatzbereiter Mitarbeiter vor Pauschalbeschuldigungen, die dann immer wieder in der Öffentlichkeit vorgenommen werden, in Schutz zu nehmen, und ich verwahre mich daher dagegen, die letztlich erfolgreiche Amtshandlung gegen Blanka und Kratochwil hier andauernd als Mißerfolg hinzustellen. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Zu 3: Ich habe schon eingangs darüber informiert, welche Schwerpunkte bei den Neuanschaffungen in den letzten Jahren gebildet worden sind. Bei den Einsatzeinheiten im Bereich der Bundesgendarmerie, zum Beispiel Gendarmerieeinsatzkommando oder Sondereinsatzkommando, ist von der Mannschafts- teilweise zur Mann-Ausrüstung übergegangen worden. Diese Umstellung ist auch bei der Alarmabteilung in Wien im Gange.

Zu 4: Nein.

Zu 5: Ja.

Zu 6: Nein.

Zu 7: Ungeachtet der auch vor Beginn der Reformmaßnahmen bestehenden Regelungen für die sichere Verwahrung der Ausrüstung gab es auch vor diesen Reformen — wie ich ebenfalls bereits mitgeteilt habe — Einbrüche in Gendarmerieposten.

Verstärkte Sicherungsmaßnahmen wurden mit der Reform des Dienstzeitsystems eingeleitet und werden in Zukunft in größerem Ausmaß gesetzt. *(Präsident Dr. L i c h a l übernimmt den Vorsitz.)*

Zu 8: Nein. — Bereits während der sechsmonatigen Erprobungsphase wurde das neue Dienstsystem der Bundesgendarmerie aufgrund der gewonnenen Erfahrungswerte im Juli punktuell verändert, im Oktober 1993 generell adaptiert und mit 1. November 1993 mit Zustimmung der Personalvertretung definitiv eingeführt.

Zu 9: Nachdem die Bundesgendarmerie zwischen 1990 und 1994 zusätzlich 1 097 Planstellen erhalten haben wird, sind darüber hinausgehende Planstellenwünsche nur im Rahmen der mir vom Parlament zugewiesenen Planstellen zu erfüllen.

Zu 10: Ja. — Abgesehen davon, daß es sich bei den beiden Fällen nicht um Überfälle, sondern um Einbrüche handelt, können ungeachtet aller zweckmäßigen und wirtschaftlich vertretbaren Schutzmaßnahmen Straftaten gegen Sicherheitsdienststellen nicht absolut unterbunden werden.

Zu 11: Die Planstellenentwicklung seit 1990 stellt sich unter Einschluß der für 1994 vorauszusehenden Maßnahmen folgendermaßen dar: Seit 1990 wurden im Bereich der Bundespolizei — also der Sicherheitsdirektionen und Bundespolizeibehörden — 929 und im Bereich der Bundesgendarmerie 1 097 zusätzliche Dienstposten geschaffen. Im Bereich der Zentralleitung waren es lediglich 130.

Ich frage mich aber, sehr geehrte Frau Abgeordnete, meine Damen und Herren von der FPÖ: Was wollen Sie eigentlich mit diesen ewigen Diskriminierungen der Zentralstellen? Wollen Sie die Einsatzgruppe zur Bekämpfung des Terrorismus, die wir heute wieder unmittelbar gebraucht haben, abschaffen? — Wenn Sie das wollen, dann können wir die Zentralstelle um 100 Planstellen verringern. Ich glaube nicht, daß Sie das wollen, aber Sie zählen diese Planstellen freudig als der Zentrale zuzurechnend auf.

Wollen Sie die Einsatzgruppe zur Bekämpfung der Suchtgiftkriminalität auflösen? — Wenn Sie das wollen, dann können wir 70 Planstellen in der Zentrale streichen.

Wollen Sie die Einsatztruppe zur Bekämpfung der organisierten Kriminalität auflösen? — Wenn Sie das wollen, dann können wir 30 Planstellen im Bereich der Zentrale einsparen.

Wollen Sie die Flugpolizei auflösen? — Wenn Sie das wollen, dann können wir 30 Planstellen im Bereich der Zentrale einsparen.

Das sind nämlich alles Planstellen, die wir in der Zentrale führen. Ich gehe aber davon aus, daß niemand, der wirklich ernsthaft um die Bekämpfung der Kriminalität bemüht ist, auch nur ansatzweise eine Einsparung dieser Planstellen vornehmen möchte, nicht einmal Sie. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)*

Bundesminister für Inneres Dr. Löschnak

Zu 12: In den ersten neun Monaten des laufenden Jahres ist ein Absinken der Gesamtkriminalität um 2,9 Prozent festzustellen.

Zu 13: Diese Frage habe ich bereits in meinen einleitenden Bemerkungen beantwortet.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Ich möchte die dringliche Anfrage zum Anlaß nehmen, vor beginnenden Landtagswahlen und beginnenden bundesweiten Wahlen noch einmal an alle Parteien im Hohen Haus zu appellieren, mit der Sicherheit kein politisches Kleingeld einzuwechseln. Diese Themen sind viel zu sensibel, um die Menschen in unserem Land mit Unsicherheitsparolen — und es zeichnet sich ja schon ab, daß diese von einigen Parteien in diesem Lande in Gebrauch genommen werden — zu verunsichern. Sie erweisen diesen Menschen keinen guten Dienst, das können Sie mir glauben. Und so habe ich auch Ihre heutige dringliche Anfrage verstanden. *(Anhaltender Beifall bei SPÖ und ÖVP sowie Beifall des Abg. Burgstaller.)* *17.05*

Präsident Dr. **Lichal:** Wir gehen nunmehr in die Debatte ein.

Ich mache darauf aufmerksam, daß gemäß der Geschäftsordnung kein Redner länger als 15 Minuten sprechen darf.

Zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Ofner. Ich erteile es ihm.

17.05

Abgeordneter Dr. **Ofner** (FPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Es geht nicht nur um die beiden Toten, die mit Gegenstand dieser Debatte sind, also um einen 13jährigen Buben und um einen Polizeibeamten, es geht um mehr: Es geht um die Sicherheit in Österreich generell.

Und da muß ich dem Herrn Bundesminister zu meinem eigenen Bedauern — ich bin ja Österreicher mit Leib und Seele, und ich würde mir wünschen, daß er recht hat — doch widersprechen: Österreich ist im Gegensatz zu den Zuständen vor einigen Jahren nicht mehr sicher, meine Damen und Herren! *(Beifall bei der FPÖ.)* Da nutzt es uns gar nichts und tröstet mich nicht im mindesten, wenn man mit der Statistik sicher zutreffend nachweisen kann, daß andere europäische und außereuropäische Länder noch unsicherer sind als Österreich.

Ich habe vor zwei oder drei Tagen durch Zufall eine Begegnung mit einem jungen Polizeibeamten gehabt, bin mit ihm beim Warten auf eine Gerichtsverhandlung ins Gespräch gekommen und habe aus den wenigen Sätzen, die er geäußert hat — sichtlich frustriert und verbittert —, schon das eine oder andere erkennen können, das mit Ursache dieser Entwicklung ist; neben vielen anderen Dingen, die wir nicht alle selbst unter Kontrolle haben können. Aber er hat doch das eine oder andere gesagt, was mir bemerkenswert erschienen ist.

Dieser junge Mann hat erklärt — ich habe gesagt: Sie schauen aber erschöpft aus! —: Ja, ich bin seit 18 Stunden im Dienst, gehe dann von diesem Gerichtstermin wieder in den Dienst. Da habe ich gesagt: Sie verdienen aber wahrscheinlich relativ gut mit Ihren Zulagen und mit allem, was Sie da haben. Na ja, sagte er, mit allen Zulagen kriege ich 18 000 S heraus. Und auf die Frage, ob man denn da nicht mit mehr Personal etwas machen könnte, hat er geantwortet: Mit Personal schon, mit Planstellen nicht, denn Planstellen — und da bin ich wieder beim Herrn Minister —, Planstellen hätten wir, aber zu diesen Bedingungen, mit diesem Image, das von einem Teil der Medien produziert und immer wieder reproduziert wird, mit diesem geringen Gehalt, mit diesen Strapazen, mit dieser mangelhaften Deckung von oben — wie er das sieht —, bekommen Sie eben für diese Planstellen keine tauglichen Menschen, die diese auch mit Leben erfüllen. Das ist das Problem. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Dann habe ich ihn angesprochen auf die Zwischenfälle nicht nur der letzten Tage, sondern auch Wochen und Monate, in denen ja bedauerlicherweise mehrere Exekutivbeamte den Tod durch Schußwaffen gefunden haben, und da hat er gesagt: Ja was glauben Sie, was alles geschehen muß, bis einer von uns die Schußwaffe wirklich ziehen darf, und was alles geschehen muß, bis er wirklich schießen darf, und was wir alle für eine Angst haben, daß wir irgendwann einmal zu früh zur Waffe greifen und vielleicht sogar zu früh ernst machen!? — Und das ist die nächste Sorge, die wir in diesen Dingen haben.

Und weil Sicherheit nicht nur aus Innerem, sondern auch aus Justiz besteht, darf ich noch sagen, wie die Geschichte mit der Verhandlung mit dem Polizeibeamten, der als Zeuge geladen war, und mit mir weitergegangen ist. Wir haben auf dem Gang des Gerichtes gewartet und gewartet. Das Opfer war als Zeuge da, ich war der Vertreter des Opfers. Der Polizeibeamte — nach 18 Stunden Dienst! — hat darauf gewartet, daß er vernommen wird. Bedauerlicherweise war auf Antrag des Beschuldigten vertagt worden, nur hat man vergessen, uns alle miteinander zu verständigen. *(Bundesminister Dr. L ö s c h n a k: Der Richter!)*

Das heißt, die Strukturen sind verstopft. *(Bundesminister Dr. L ö s c h n a k: Der Richter!)* Wenn du sagst, es war der Richter, dann kann es genauso der Gerichtsbeamte gewesen sein. *(Abg. Dr. F u h r m a n n: Aber da kann der Löschnak auch nichts dafür!)* Ich möchte jetzt überhaupt nicht sagen . . . *(Weitere Zwischenbemerkung des Bun-*

desministers Dr. Löschnak.) Herr Bundesminister! Du hast nicht aufgepaßt. *(Bundesminister Dr. Löschnak: Ich passe immer auf!)* — Aber vielleicht nicht auf mich. *(Bundesminister Dr. Löschnak: O ja!)* Ich habe gesagt: Sicherheit besteht aus zumindest zwei Komponenten: aus dem Bereich Inneres und aus dem Bereich Justiz, und darum darf ich das in einem Aufwaschen erwähnen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ein Polizeibeamter, der erschöpft ist, weil er zu lang im Dienst ist, der erkennt, daß er nicht den notwendigen Personalstand in seiner Umgebung erleben wird, der unterbezahlt ist und der Angst hat, zur Waffe zu greifen — da sind wir bei einem weiteren Kapitel.

Welche Gründe sind es, die Österreich in den letzten Jahren wesentlich unsicherer gemacht haben, als es früher der Fall gewesen ist? — Ich habe den Eindruck, daß sich unsere Exekutivbeamten, wenn es ernst wird, nach den Vorschriften so betragen müssen, wie das der uniformierte Polizist zur Zeit des Einbrecherkönigs Breitwieser — da war ich noch gar nicht auf der Welt oder ein kleiner Bub — getan hat: daß sie dann, wenn etwas passiert ist, wenn es schon heißt, da ist irgendwo wer beraubt worden, hingehen und sagen: „Ausweis, bitte!" Und die Antwort ist der tödliche Schuß, meine Damen und Herren: auf der Autobahn bei Salzburg gegenüber dem Einbrecher bei einem Juwelier in Salzburg, bei der Perlustrierung des Täters nach einem Überfall auf einen Markt irgendwo in einem Park in Döbling, bei dem Vorfall auf der Döblinger Hauptstraße und jetzt bei dieser Großfahndung.

Es geht in einer Welt, in der sich die Kriminellen und die Kriminalität immer mehr amerikanisieren, nicht an, daß wir wie zu Zeiten des Biedermeier, gerade nicht mit dem Säbel, aber doch mit höflichen Worten und mit auf dem Rücken verschränkten Händen den Verbrechern gegenübertreten. Das wird auf die Dauer nicht gehen! *(Beifall bei der FPÖ.)* Wir sind zu vornehm für eine Welt, in der nichts mehr vornehm ist, meine Damen und Herren! *(Abg. Dr. Graff: Den Vorwurf kann man der FPÖ nicht machen!)*

Autobahnen. — Ich bin kein ängstlicher Mensch, ich bin nicht mehr ganz neu auf dieser Welt, und ich fahre viel und gern Auto. Ich habe es mir seinerzeit zur Gewohnheit gemacht, wenn ich müde war, auf Parkplätzen — bei Tag und bei Nacht — stehenzubleiben und ein Nickerchen zu machen. Das traut sich heute kein Mensch mehr, meine Damen und Herren! Und zu Recht! Ich auch nicht.

Verfolgen Sie doch die Berichte! In der Nacht kann man das überhaupt nicht mehr machen, da sind die Parkplätze, wenn man von campierenden „Touristen" — unter Anführungszeichen — aus irgendwelchen Ländern absieht, leergefegt. Und Überfälle auf Leute, die sich im Auto kurz ausrasten, gibt es auch mittags. Ich frage mich, wann wir soweit sein werden, wie wir es aus Deutschland und aus Italien schon hören, daß die Insassen zweier Autos, meist polnischer Nationalität, Autofahrer auf einsamen Strecken in die Klemme nehmen, sie mitunter durch Rammen zum Stillstand bringen und dann zumindest ausrauben.

Die Autobahnen sind nicht mehr sicher! Und ich frage mich — und da appelliere ich an die Zuständigen —, ob wir nicht wirklich beizeiten und nicht um Jahre zu spät eine gesonderte sicherheitspolizeiliche Beobachtung und Betreuung der Autobahnen in die Wege leiten sollten. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wie schaut es denn auf dem Drogensektor aus, meine Damen und Herren, auf dem Drogensektor, der ja eine Schlüsselposition in allen Dingen der Sicherheit einnimmt, und zwar nicht nur deshalb, weil es auch nach dem Text des Gesetzes um die Volksgesundheit, um die Gesundheit unserer Kinder geht, sondern auch, weil die Beschaffungskriminalität einen ganz wesentlichen Bestandteil der gesamten Kriminalitätsentwicklung darstellt?

Ich habe nicht den Eindruck, daß man den ernsten Willen beziehungsweise auch die Kräfte hat, die dazu ausreichen, endlich einmal den Detailhandel zu stören, zu zerstören, so zu stören, sodaß er nicht weiter in diesem Umfang stattfinden kann. Es geht nicht immer nur um die großen Fische. Ich habe Verständnis dafür, daß sich Herr Oberst Rupf bemüht, es in die Tat umzusetzen, die großen Drogenhändler zu erwischen und das im Fernsehen entsprechend darzustellen. Aber ich kann sie nicht immer kriegen, ich kann vor allem nicht alle kriegen. Aber wenn ich die kleinen Dealer bei ihrer Tätigkeit entsprechend störe, dann werde ich den Markt nach und nach zum Austrocknen bringen, oder ich werde den Handel zumindest weit schwieriger machen. Ich werde hergehen und die Händler mit harten Drogen in U-Haft, und zwar in Pflicht-U-Haft, nehmen müssen, und ich werde keine bedingten Verurteilungen bei Händlern mit harten Drogen machen können, wenn ich nicht möchte, daß sich die binnen kurzer Zeit alle wieder auf der Straße finden. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wie schaut es denn mit den Autodiebstählen aus? — Eine außerordentlich große Zahl von Autos wird in Österreich gestohlen. Es sind Auftragsdiebstähle für andere Länder. Das Wort „Kaum gestohlen, schon in Polen!" hat nicht immer seine Richtigkeit; es können auch andere Länder sein. Aber wir hören, daß in anderen Bereichen, etwa in Preßburg, die Polizei mit ganz modernen Methoden und unter finanzieller Beteiligung der Versicherungsunternehmungen jene

Dr. Ofner

Autos, die zu den meistgestohlenen Typen gehören, mit Minisendern ausstattet, sodaß sie diese Autos, wenn sie gestohlen werden, binnen Stunden wiederfinden kann. Wo sind solche modernen Ideen in Österreich? In Österreich ist etwas anderes der Fall. Wenn das Auto wirklich irgendwo gefunden wird, dann hat der rechtmäßige Eigentümer die größten Schwierigkeiten, es tatsächlich wieder zu kriegen. Denn wenn es mittlerweile jemand bei einem Händler gekauft hat — bei einem wirklichen oder bei einem angeblichen —, dann hält ihm derjenige, der damit fährt — ich bin mit den Ausdrücken vorsichtig —, entgegen: Ich habe ja Eigentum erworben. Ich habe das ja bei einem Händler gekauft. Das gehört jetzt mir, und du kannst dich kümmern darum!

Das heißt, wir werden uns sowohl technisch, organisatorisch als auch rechtlich etwas einfallen lassen müssen, wenn wir bei diesen Dingen weiterkommen wollen, meine Damen und Herren. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Und da sind wir bei den Planstellen. Der Herr Bundesminister hat zu Recht darauf hingewiesen, daß er Planstellen herbeigezaubert habe. Aber Planstellen sind nichts als leere Sessel, meine Damen und Herren! Die sorgen für keine zusätzliche Sicherheit. Es ist bei der Sicherheitsexekutive wie beim Heer: Die Planstellen sind da, aber es findet sich zu den Bedingungen, die geboten werden, niemand, der bereit ist, sie auch tatsächlich einzunehmen. Das ist eine Spiegelfechterei! Wir dürfen uns nicht nur bemühen, Planstellen zu schaffen, wir müssen auch trachten — das gilt für den richterlichen Bereich im übrigen ganz genauso —, zu den Gesetzen, die immer mehr Personal erfordern, zur Sicherheitssituation, die immer mehr Kräfte zur Bekämpfung der Kriminalität erfordert, auch Bedingungen für die dort Tätigen zu schaffen, die es attraktiv und lukrativ erscheinen lassen, sich dieser Mühe zu unterziehen, sich beschimpfen zu lassen, sich die Nächte um die Ohren zu schlagen, sich in den Zeitungen noch heruntermachen zu lassen und dann mitunter den Eindruck zu haben, es mangelt an jeder Deckung von oben. *(Beifall bei der FPÖ.)* — Also Planstellen allein sind zwar interessant, aber sie sind nicht alles.

Uns wir haben in der Justiz, vor allem auch im Strafvollzug, völlig verstopfte Strukturen, weil der Anfall einfach unbewältigbar groß geworden ist. Wir haben Häftlingszahlen wie seit Jahren nicht mehr. Wir haben in Wien — und wenn ich „in Wien" sage, heißt das grosso modo: bei den Untersuchungshäftlingen — mehr als 50 Prozent Ausländer, und wir haben in Stein — und wenn ich „in Stein" sage, dann heißt das: bei den Straftätern — mit steigender Tendenz mehr als 30 Prozent Ausländer.

Was bedeutet das? — Ich weiß schon, daß jetzt der Einwand kommt, daß der Gastarbeiter keine höhere Kriminalitätsrate hat als sein österreichischer Kollege. Das ist sicher richtig. Aber da geht es nicht um Gastarbeiter. Da geht es um Kriminalität über die Grenze. Da geht es um Kriminalität von Leuten, die sich illegal im Land aufhalten.

Was heißt es jetzt, wenn mehr als 50 Prozent der Untersuchungshäftlinge Ausländer sind? — Wenn ich die Zahl richtig in Erinnerung habe — ich glaube nicht, daß ich mich täusche, wenn ja, dann höchstens um einen Punkt —, werden allein im Gefangenenhaus beim Landesgericht für Strafsachen Wien von den Häftlingen 43 verschiedene Sprachen gesprochen, meine Damen und Herren! Und was heißt das?

Jetzt ist der Betreffende da und befindet sich in Untersuchungshaft. Daher platzen die Gefängnisse aus allen Nähten. Die Untersuchungshäftlinge müssen aus Wien bis nach Graz verlegt werden, weil man sie einfach im Osten Österreichs, im Nordosten, nicht mehr unterbringen kann.

Und dann kommt es zur Verhandlung. Bei der Verhandlung ist sehr häufig Verteidigerpflicht, weil es sich um schwere Delikte handelt. Da müssen Verfahrenshelfer her, weil keiner das Geld hat, sich selber den Verteidiger zu stellen. Verfahrenshelfer bedeutet: Das zahlt der Staat, das zahlt der Steuerzahler auf dem Umweg über den Pensionsfonds der Anwaltskammer.

Dann sind die Dolmetscher da. Es gibt keine Verhandlung mehr ohne oft zwei, drei, vier, fünf verschiedene Dolmetscher — für Polnisch, Ungarisch, Tschechisch, Serbokroatisch, Urdu und was es noch alles für Sprachen gibt. Die Dolmetscher stehen einander auf den Zehen, und es ist schwierig, zu unterscheiden, welcher Dolmetscher für welchen Beschuldigten in einem einzigen Strafverfahren, in einer einzigen Verhandlung zuständig ist. Alles auf Regimentsunkosten, meine Damen und Herren!

Und am Schluß sind die wieder da, sind in Strafhaft, wieder platzt alles aus den Nähten, und wir stehen vor der Situation, daß auf den Schlachthausgründen — makaber genug! — ein neues Gefängnis gebaut wird. Ich freue mich nicht darüber, Bürger und Abgeordneter eines Staates zu sein, der den letzten Ausweg darin sieht, neue Gefängnisse zu bauen, ich würde viel lieber Schulen bauen, Krankenhäuser, Wohnungen und ähnliches mehr. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. G r a f f: Aber alle einsperren!)*

Daher mein Appell in diesem Zusammenhang, meine Damen und Herren: Täter aus dem Ausland, Michl Graff, müssen wir so rasch wie möglich dorthin zurückbringen. Das Bestreben des Justizressorts aus dem Komplex Inneres, aus dem

Dr. Ofner

Komplex Sicherheit muß es sein, danach zu trachten, Verträge über die Übernahme der Strafverfolgung, wie es sie mit etlichen Ländern ja gibt, möglichst flächendeckend mit allen unseren Nachbarländern und darüber hinaus zustande zu bringen. Es ist viel besser, wir schieben jemanden irgendwohin ab, und der wird dort vielleicht nur schlecht und recht verfolgt, als wir verfolgen ihn gut und er kostet uns Abermillionen, wenn er viele Jahre da sitzt. Denn im Tag kostet er einen Tausender! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wo das nicht geht, oder auch zusätzlich müssen wir Vollzugsverträge mit den Ländern zustande bringen. Und dann schauen wir, daß er rasch zu seiner Verhandlung kommt und daß wir ihn rasch verurteilen oder auch freisprechen können. Und wenn die Ausländer abgeurteilt sind, kommen sie, wenn wir die Verträge haben, zum Vollzug in ihre Heimatländer. Und wenn das nicht geht, muß man noch immer überlegen, ob man nicht trotzdem trachten soll, sie so rasch wie möglich über die Grenze zu bekommen.

Dann sind wir aber wieder beim Herrn Innenminister. Denn es nützt alles nichts, wenn die Leute, in welchen „Verkleidungen" — ich sage Verkleidung jetzt unter Anführungszeichen — auch immer, bei der nächsten Gelegenheit wieder da sind. An ihm wird es liegen, daß er dafür sorgt, daß die, die wir einmal angebracht haben, nie wieder hereinkommen, meine Damen und Herren! Das wird die Aufgabe des Innenressorts in diesem Bukett sein. *(Beifall bei der FPÖ.)* *17.21*

Präsident Dr. **Lichal:** Nächster auf der Rednerliste: Herr Abgeordneter Elmecker. Ich erteile ihm das Wort.

17.21

Abgeordneter **Elmecker** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Ich möchte einige Vorbemerkungen zu meinen Vorrednern machen.

Herr Kollege Dr. Ofner! Sie haben gesagt, daß die Dienstplanstellen leere Sessel und nicht besetzt seien. Ich habe mich soeben erkundigt. Wir haben im Bereich der Sicherheitsexekutive etwas mehr als 32 000 Planstellen. Davon sind zurzeit ganze 11 nicht besetzt, Herr Kollege Dr. Ofner, ganze 11 in einem Bereich von insgesamt 32 000. Das, was Sie hier machen, ist also auch in diesem Bereich Panikmache, die absolut nicht stimmt. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Ofner: Wie viele sind es?)* Elf, ja. Ich habe leider nur 15 Minuten Zeit. Ich will das aber nochmals sagen: Im Bereich der Sicherheitsexekutive haben wir etwas mehr als 32 000 Planstellen, davon sind zurzeit ganze 11 nicht besetzt. *(Abg. Dr. Ofner: Man hört aber auch ganz andere Zahlen!)* Nein.

Kollegen von der Polizei und Gendarmerie sagen mir das auch. Denen muß ich aber sagen: Meine lieben Kollegen! Die Leute, die wir vor zwei Jahren oder vor einem Jahr in die Schule aufgenommen haben, befinden sich noch in Ausbildung, sie können aber nächstes Jahr in Dienst genommen werden. — Das ist auch eine Auswirkung der Sicherheitsmilliarde. Aber, bitte schön, Sie sagen die Wahrheit und machen Sie nicht Panik!

Sie haben aber auch ein viel ernsteres Thema angeschnitten, das uns natürlich beschäftigt und das ich hier auch in meine Überlegungen mit übernehmen will: Ich meine den Kampf gegen die Gewalt. Sie haben hier den Umgang mit Gewalt in Ihrer Rede zitiert und gemeint, man müßte viel härter und viel strenger vorgehen.

Meine Damen und Herren! Erinnern Sie sich noch an die öffentliche Diskussion im Zusammenhang mit dem Schülerselbstmord und dem Schuß auf den Hauptschuldirektor in der Nähe von Korneuburg?

Meine Damen und Herren! Der Umgang mit Gewalt ist inzwischen ein gesellschaftspolitisches, psychologisches und pädagogisches Problem geworden. Und die Anwendung von polizeistaatlichen Methoden wäre absolut falsch im Kampf gegen die Gewalt. Da muß anderswo angesetzt werden. Man darf sich nicht auf härteres Vorgehen und härteres Durchgreifen beschränken, meine Damen und Herren! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Und weil Sie auch vom Kampf gegen die Drogen gesprochen haben. Was uns Sorge macht, ist, daß die Erstabhängigen immer jünger werden. Das ist ein Problem, das in der Familie und in der Erziehung zu suchen ist. *(Abg. Dr. Ofner: Weil wir keine Behandlungseinrichtungen haben!)* Das ist aber sicherlich nicht von Anfang an ein sicherheitspolitisches Problem.

Man sollte die Sicherheitspolitik auch ein bißchen ernsthafter diskutieren und nicht einfach oben drüberfahren und sagen, alles wäre mit der Exekutive dann lösbar.

Es wurde auch der Mord an dem 13jährigen Knaben angesprochen. Frau Kollegin Dr. Partik-Pablé: Ich komme zwar nicht aus dem Justizbereich, aber soviel ich weiß, gibt es den sogenannten Freigänger nur mit richterlicher Zustimmung *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Das ist ja nicht wahr!)*, und die Richter sind unabhängig. — Das ist nicht wahr? Er kann von selbst hinausgehen? Das kann ich mir nicht vorstellen! *(Heiterkeit bei der SPÖ.)* Das kann ich mir nicht vorstellen, meine Damen und Herren!

Das ist eine Gerichtsangelegenheit, das heißt also, hier hat sicherlich nie ein Exekutivbeamter

eine falsche Handlung gesetzt. *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Das ist der Maßnahmenvollzug!)* Maßnahmenvollzug im Strafbereich? Okay, aber dann wäre in diesem Fall ein anderer Minister anzusprechen gewesen. Das hier ist sicherlich keine Attacke gegen den Innenminister; das wollte ich hier nur sagen. *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Das stimmt ja nicht!)*

Was mich jedoch viel mehr gestört hat an dieser bisherigen Diskussion, ist, daß Kollege Haider plötzlich einen Wirbel beginnt, weil Kollege Gaal gesagt hat: Tote hat es bei der Exekutive immer gegeben. — Was Sie in die Anfrage hineinschreiben, ist ja viel ärger! Sie schreiben nämlich hinein: „Die Versäumnisse im Bereich der Funkgeräte, der Versorgung, der nicht in ausreichender Zahl vorhandenen Schutzwesten kosteten einem Beamten das Leben."

Meine Damen und Herren! Sie wechseln hier politisches Kleingeld auf Kosten eines Beamten, der, wie der Minister gesagt hat, zu diesem Zeitpunkt gar nicht im Dienst war, sondern nur seine Kollegen von der Gendarmerie informiert hat. Bitte, sagen Sie doch die Wahrheit, inszenieren Sie hier nicht einfach einen Wirbel auf Kosten der Beamten, die wirklich treu ihre Pflichten erfüllt haben, meine Damen und Herren! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Der Einbruch in die Gendarmerieposten wurde hier beklagt. Der Herr Minister hat es schon gesagt, ich möchte es nur noch einmal wiederholen: Die Kleinposten mit zwei, drei Mann Besatzung — das weiß jeder, der sich das ein bißchen genauer anschaut, es ist gar nicht anders möglich aufgrund der Dienstzeit, der Freizeit, der Ausbildungszeit — sind in der Regel nicht mehr als zu 40 Prozent besetzt. Das heißt also, 60 Prozent der Zeit sind diese kleinen Posten unbesetzt, es ist kein Mann dort. Und die Systemreform hatte nicht zum Ziel, zuzusperren und Leute abzuziehen, sondern zusammenzulegen und größere Einheiten zu schaffen. Und so ist es jetzt auch möglich, über die Bezirksleitzentralen die Sektorenstreifen durchzuführen. Das zeigt, daß die Sicherheit entsprechend gewährleistet werden kann, gerade durch diese Maßnahmen.

Frau Kollegin Dr. Partik-Pablé! Warum haben Sie kein lobendes Wort für die Exekutive für den Einsatz von heute vormittag gefunden? Sie haben von den Pannen geredet, die auch der Minister hier beschrieben hat. Aber heute vormittag handelte es sich offensichtlich um Terroristen, und was Gendarmerieeinsatzkommando und EBT heute vormittag geleistet haben, hätte eigentlich Ihr Lob verdient. Da sagen Sie aber nichts. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)*

Kollege Dr. Haider hat gesagt, Sondereinheiten wurden aufgelöst. — Sondereinheiten sind überhaupt nicht aufgelöst worden. Es gab nur eine einzige Diskussion im Bereich Wien — das wird Kollege Gaal noch sagen —, da ging es um die Skorpione. Diese wurden integriert und mit anderen Aufgaben betraut. Aber aufgelöst wurden diese Sondereinheiten überhaupt nicht; all das sind Fehlinformationen!

Daß derartige Äußerungen aber auf der politischen Linie der FPÖ liegen, zeigt schon die Presseaussendung, die Haider am 10. November gemacht hat: In erster Linie müsse es zu einer Personalaufstockung und zu einer Überprüfung der Ausrüstung der Exekutive kommen. — Dazu möchte ich noch ein paar Bemerkungen machen.

Meine Damen und Herren! Wir haben die Sicherheitsmilliarde beschlossen, und in jedem Budgetjahr werden zusätzlich — und jetzt hören Sie zu! — 300 Dienstposten für die Sicherheitsexekutive geschaffen: voriges Jahr 300, heuer 300, nächstes Jahr 300; innerhalb von drei Jahren sind es also 900 zusätzliche Dienstposten für die Exekutive. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wir haben das hier schon Hunderte Male gesagt, aber das hilft nichts. Sie behaupten immer wieder das Gegenteil. Und betreffend die Ausrüstung werde ich dann sogar noch ein paar Details nennen.

Es wurde behauptet — Frau Dr. Partik-Pablé hat das erwähnt —, uns wäre ein toter Polizist sozusagen kein Anliegen. — Ich mache Ihnen den Vorwurf — und den ganz ernst —, daß Sie mit Angst und Panikmache politisches Kleingeld zu schlagen versuchen. Ich erinnere mich noch an den Wiener Landtagswahlkampf. Damals hat es ein Plakat von Ihnen, von der FPÖ, gegeben, meine Damen und Herren, und darauf ist gestanden: Wien darf nicht Chicago werden! — Das ist Angstmache, das ist Panikmache, das ist verantwortungslos! *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)*

Wir haben inzwischen, meine Damen und Herren, das Budget bekommen. *(Zwischenruf des Abg. Dkfm. Holger Bauer.)* Herr Dkfm. Bauer! Sie haben angeblich das Budget schon sehr gut gelesen. Schauen Sie sich das Budget an, schauen Sie sich beim Kapitel Inneres einige Posten an. Ich finde bei ganz wichtigen Posten im Bereich der Bundespolizei, wie zum Beispiel bei den Fernmeldeeinrichtungen, Steigerungen von 110 Millionen auf 123 Millionen. Ich finde bei den Ersatzteillagern für die Kraftfahrzeuge eine Steigerung von 1,8 auf 3,2 Millionen. Ich finde bei der Ausrüstung der Bundespolizei eine Steigerung von 12 Millionen auf 20 Millionen. Ich finde bei den technischen Geräten eine Steigerung! Ich finde eine Steigerung bei der Munition und und und. Ich könnte Ihnen dasselbe auch für die Bundesgendarmerie beweisen. Wenn Sie also herge-

hen und sagen, wir hätten nichts getan, es würde für die Sicherheitspolitik nichts geleistet werden, dann ist das, wie ich vorhin schon gesagt habe, Panikmache. Und das lehnen wir striktest ab! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich habe mir noch vorgenommen — aber die Zeit reicht nicht —, auch zum technischen Bereich zu sagen, was in den letzten Jahren geschehen ist. Allein — denn das hat heute auch wieder eine Rolle gespielt — in den Bereich der UKW-Fernzentraleinrichtungen sind in den letzten vier Jahren — wenn ich das zusammenzähle — rund 400 Millionen Schilling investiert worden. Betreffend technische Sonderausstattungen wurden über 1 800 Bildschirmschreibmaschinen angeschafft.

Frau Kollegin Dr. Partik-Pablé hat heute hier so getan, als wäre diese Bildschirmschreibmaschinenausstattung nichts! Vor einigen Jahren haben Sie hier noch gesagt: Wenn ich auf einen Posten komme und dort diese alten Schreibmaschinen, auf denen die Beamten schreiben müssen, sehe, dann wird mir ganz arg ums Herz. — Jetzt ist all das modernisiert, jetzt ist investiert worden, jetzt ist das eine Selbstverständlichkeit! *(Bundesminister Dr. Löschnak: Sie war seither nicht mehr dort!)* Ach so, sie war seitdem nicht mehr auf dem Posten! Das ist auch möglich. *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Vorigen Freitag war ich mit Ihrem Einverständnis auf einem Posten! — Bundesminister Dr. Löschnak: Das habe ich vergessen!)*

Meine geschätzten Damen und Herren! Auch bei der Ausstattung der Kommissariate im Bereich von Wien gab es rund 80 Millionen Schilling an Investitionen. Zum Beispiel sind gerade im Kfz-Bereich in den letzten vier Jahren rund 800 Kfz ausgetauscht worden, modernisiert, erneuert worden. All das geschieht im Sinne und im Dienste der Sicherheit!

Ich möchte aber schlußendlich noch etwas erwähnen, weil das heute auch schon angesprochen wurde. Wir haben jetzt eine andere Entwicklung in der Kriminalität. Wir müssen daher auch andere Methoden in der Kriminalitätsbekämpfung ergreifen. Und das haben Bundesminister Dr. Löschnak und die Herren seines Hauses erkannt, und sie haben auch die entsprechenden Einrichtungen geschaffen, die wir dazu brauchen. Ich nenne nur einige Sondereinheiten, die sehr wichtige Arbeit leisten, angefangen bei der WEGA in Wien, über das GEK, das Gendarmerieeinsatzkommando, die EBT, eine Einsatzgruppe zur Bekämpfung des Terrorismus, die EBS bis hin zur EDOK. Das sind wichtige Einheiten, die gerade in Richtung Bekämpfung organisierter Kriminalität eine ganz, ganz wichtige Rolle spielen.

Wir werden beim Budget noch Gelegenheit haben, auch die Details entsprechend anzuführen. Ich kann aber bereits jetzt für die sozialdemokratische Fraktion dieses Hauses sagen, daß wir gewissenhaft und ernsthaft an die Umsetzung der von uns ins Auge gefaßten Sicherheitsmilliarde gegangen sind, was sowohl im Personalbereich als auch im Ausrüstungsbereich ein Grund dafür sein wird, daß dieses unser Österreich ein sicheres Land bleibt. *(Beifall bei der SPÖ.)* *17.34*

Präsident Dr. **Lichal:** Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich Herr Abgeordneter Dr. Ofner gemeldet. Ich mache ihn auf die geschäftsordnungsmäßigen Bestimmungen aufmerksam. — Bitte, Herr Abgeordneter.

17.34

Abgeordneter Dr. **Ofner** (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Herren Bundesminister! Meine Damen und Herren! Zu der Darstellung meines Vorredners, daß nur elf Planstellen unbesetzt seien, lese ich aus dem Stellenplan folgendes vor:

Stand 1994, Bundesgendarmerie, Bedienstete laut Stellenplan: 13 702. Der veranschlagte Stand von 13 391 ist schon ein bißchen weniger!

Bundespolizei, Bedienstete laut Stellenplan: 16 979, veranschlagter Stand: 16 731. *(Zwischenruf des Abg. Roppert.)* Der Clou kommt erst!

Aber jetzt wird es interessant. Hier beträgt die Differenz insgesamt 500 oder 600! Aber: Zentralbehörde, Stellenplan: 1 136, veranschlagter Stand: 1 702. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Elmecker: Das war jetzt etwas ganz anderes!)* *17.35*

Präsident Dr. **Lichal:** Nächster auf der Rednerliste ist Herr Abgeordneter Dr. Pirker. — Bitte, Herr Abgeordneter, ich erteile Ihnen das Wort. *(Abg. Elmecker: Das sind die 600 Schüler, von denen ich geredet habe! — Abg. Dr. Ofner: Sie sind nicht dort, wo sie gebraucht werden! — Abg. Elmecker: Sie sind in der Schule! — Abg. Dr. Fuhrmann: Pirker, erkläre ihnen das!)* Am Wort ist Herr Abgeordneter Dr. Pirker, bitte!

17.36

Abgeordneter Dr. **Pirker** (ÖVP): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Man muß solche Dateien halt auch lesen können und wissen, daß auch Gendarmerieschüler in eine Statistik miteinbezogen sind. Ich möchte mich jetzt aber nicht auf eine technokratische Diskussion über ein Mehr oder Weniger an Planstellen oder auch über ein Mehr oder Weniger an Schreibmaschinen einlassen.

Es geht in der Sicherheitspolitik, glaube ich, um Substantielleres und um wesentlich mehr. Ich teile die Meinung all derer, meine sehr geschätz-

ten Damen und Herren, die sagen: Österreich ist ein sicheres Land. Wir sind zwar mitten in der Tendenz, daß die Umgebung insgesamt unsicherer wird. Trotzdem sind wir im Vergleich zu anderen Staaten ein sicheres Land. Ich bin aber davon überzeugt, daß wir nur dann ein sicheres Land bleiben werden, wenn es auch Korrekturen in der Sicherheitspolitik gibt.

Und die Fahndung, die wir jüngst über die Medien mitverfolgen konnten, hat uns tatsächlich einen Blick hinter die Kulissen der Sicherheitspolitik gewährt. Diese Fahndung nach den beiden Schwerverbrechern hat auf der einen Seite gezeigt, daß es enorm engagierte Beamte gibt, die trotz der Führungsprobleme unter Einsatz ihres Lebens selbstlos nach Schwerverbrechern fahnden. Ihnen gilt tatsächlich einmal der Dank. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Auf der anderen Seite hat uns aber diese Fahndung auch vor Augen geführt, daß es ein Versagen einzelner Führungskräfte und ein Versagen der Technik gegeben hat. Das hat uns diese Extremsituation anschaulich vor Augen geführt.

Was ist tatsächlich passiert? — Es haben hier vier Beamte — das glaube ich — eine Profilierungschance nutzen wollen. Und das haben sie möglicherweise im falschen Augenblick und in der falschen Sache gemacht. Es ist möglicherweise auch ein Fehlverhalten in dieser Extremsituation gewesen. Was wir aber nachweislich feststellen müssen, ist, daß es Mängel in der Kooperation und Mängel in der Koordination gegeben hat. Und das läßt die Frage nach der Qualität der Führungskräfte, die hier im Einsatz waren, zu.

Was wir auch dezidiert feststellen können, ist, daß die Technik eher den Verbrechern als bei der Fahndung hilfreich war.

Es wäre falsch, Herr Bundesminister, die Kritik hier an Einzelpersonen festzumachen. Es ist vielmehr die Frage nach den Ursachen dieser Mängel zu stellen. Und die Ursachen dieser Mängel liegen tatsächlich im System, und für das System ist der Herr Bundesminister verantwortlich. Die Pannen, die es gegeben hat, können nicht mit Disziplinarverfahren abgetan werden.

Herr Bundesminister! Was erwartet wird, sind tatsächlich Konsequenzen, Maßnahmen, die der Verbesserung des Systems dienen und die helfen, derartige Mißstände abzustellen.

Wir von seiten der Österreichischen Volkspartei sind bereit zu konstruktiven Vorschlägen. Wir anerkennen auch, daß es in den letzten Jahren ein Aufholprogramm in der technischen Ausstattung und in der personellen Ausstattung gegeben hat. Aber wir müssen auch feststellen, daß es kaum Änderungen in substantiellen Bereichen gegeben hat, und auf diese möchte ich jetzt noch zu sprechen kommen und hier unsere konstruktiven Vorschläge einbringen.

Ich glaube, daß es in Anbetracht der neuen Entwicklung in der Kriminalität angebracht ist, die Führungskräfte besser und anders als bisher auszubilden. Die Führungskräfte müssen führen, müssen Verantwortung tragen, müssen mit Freiräumen umgehen, müssen in Selbstverantwortung agieren können. Und mit dem Sicherheitspolizeigesetz haben wir ihnen diese Möglichkeiten eingeräumt.

Damit sie das aber können, brauchen sie eine bessere Ausbildung als bisher. Wir von der Österreichischen Volkspartei fordern daher endlich die Errichtung einer Sicherheitsakademie. Diese sollte als Fachhochschule unter Ausnutzung aller Ressourcen, die uns zur Verfügung stehen, geführt werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die Österreichische Volkspartei erwartet sich aber auch, daß in Zukunft bei der Auswahl von leitenden Beamten nicht so vorgegangen wird, wie das bis jetzt der Fall war, daß nämlich der die größte Karrierechance hat, der im System am angepaßtesten agiert. Ich werde hier nicht sagen, daß es um das richtige Parteibuch geht, aber es geht um angepaßte Verhaltensweisen. Wir brauchen nicht angepaßte, sondern wir brauchen engagierte Personen, die Qualität haben und die Verantwortung zu tragen bereit sind. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der FPÖ.)*

Was wir uns wünschen, ist ein neues Auswahlsystem, sodaß tatsächlich nur mehr die Besten in leitende Funktionen der Exekutive kommen.

Drittens erwartet sich die Österreichische Volkspartei, daß die Exekutivbeamten periodisch verpflichtend weitergebildet werden. Wir müssen den Beamten Sicherheit in der Ausübung ihrer Pflichten geben. Und sie werden dann sicher sein, wenn sie in Permanenz erfahren, was es Neues auf dem Sicherheitssektor gibt. Sie werden lernen können, wann sie wie einzuschreiten haben, und sie werden auch lernen müssen, sich besser selbst zu schützen, denn die Kriminellen — das sehen wir anhand der jüngsten Entwicklungen — werden zunehmend brutaler und skrupelloser.

Was wir darüber hinaus forcieren müssen, und zwar weiter forcieren müssen, ist natürlich die Ausbildung von Spezialisten für die Bekämpfung der Drogenkriminalität, der Autoschieberei und der Wirtschaftskriminalität.

Was wir uns auch erwarten, ist, daß der zunehmende Leistungsdruck von den Exekutivbeamten genommen wird. Wenn 100 Überstunden keine Seltenheit sind, dann wissen wir, daß eben — zusätzlich zur „normalen" Dienstzeit —

100 Überstunden einen Belastungsdruck erzeugen, und dann wird man auch verstehen können, daß es unter einem solchen Belastungsdruck natürlich auch zu Fehlentscheidungen kommen kann.

Die 2,5 Milliarden Schilling für Überstunden bei einem 17 Milliarden-Schilling-Budget zeigen, welch enormer Arbeitsaufwand auf dem einzelnen Beamten lastet. Die ÖVP schlägt daher vor, anstatt vieler angeordneter Überstunden mehr Exekutivbeamte einzusetzen, zusätzlich Schreibkräfte einzusetzen. Die sind schnell mobilisierbar, kosten weniger und können den Exekutivbeamten jene Arbeiten abnehmen, für die diese nicht ausgebildet sind, und der Exekutivbeamte kann tatsächlich dafür eingesetzt werden, wofür er ausgebildet ist, nämlich zur Verbrechensbekämpfung.

Was wir uns darüber hinaus wünschen, ist eine Verbesserung der Öffentlichkeitsarbeit nach innen, sodaß alle Beamten rechtzeitig über diverse Systemänderungen, über alles, was auf die Beamten zukommt, informiert werden. Informierte, wissende Beamte werden auch sichere Beamte sein.

Ich erwarte aber auch verstärkte Öffentlichkeitsarbeit nach außen, und zwar im Interesse einer Imageverbesserung, sodaß nicht in der Öffentlichkeit — wie das medial oft der Fall ist — das Bild des Beamten so ist, als ob noch immer „Kottan" ermitteln würde.

Wenn es gelingt, das Image der Exekutive zu verbessern, wird es uns auch gelingen, wieder genügend qualifizierte, engagierte junge Leute in den Bereich der Exekutive zu bekommen — und nichts wäre wünschenswerter als das!

Darüber hinaus erwarten wir uns weitere Verbesserungen in der technischen Ausstattung, egal, ob es um Schutzwesten oder um Kommunikationssysteme geht, um Büroausstattung oder Uniformen. Es ist ja zweifelsohne schon viel geschehen, aber das ist trotzdem eine neuerliche Notwendigkeit, um eben die Exekutive auch nach außen als modernes Dienstleistungsunternehmen darstellen zu können.

Zuletzt noch ein ganz wesentlicher Punkt, von dem ich mir erhoffe, daß er tatsächlich Verbesserungen entscheidenden Ausmaßes bringt, daß er Motivation in die Beamtenschaft hineinbringt, nämlich die Errichtung eines Verbesserungsvorschlagswesens, sodaß der einzelne Mitarbeiter der Exekutive, der sehr wohl weiß, wo die Schwachstellen im System liegen, ohne die Zwischenschaltung einzelner Vorgesetzter, das heißt, der „Filterinstitutionen", tatsächlich die Möglichkeiten hat, seine konkreten Vorschläge an eine Zentralstelle weiterleiten zu können.

Herr Bundesminister! Es liegt in Ihrer Verantwortung, entscheidende Maßnahmen zur Verbesserung der Sicherheitspolitik zu setzen. Es werden auch in Zukunft nicht Disziplinarmaßnahmen Pannen vermeiden helfen, sondern es muß strukturelle Änderungen geben. Es ist an der Zeit, die konstruktiven Vorschläge der ÖVP aufzugreifen! Dann wird Österreich auch in Zukunft ein sicheres Land bleiben! *(Beifall bei der ÖVP.)*

17.45

Präsident Dr. **Lichal:** Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Anschober. — Bitte, Herr Abgeordneter.

17.46

Abgeordneter **Anschober** (Grüne): Herr Präsident! Herr Minister! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Zu Beginn dieser dringlichen Anfrage der Freiheitlichen Partei Österreichs hätte man ja glauben können, da reitet die Chefsolistin des sicherheitspolitischen blauen „Panik-Orchesters" unter den Taktschlägen ihres Parteiführers wieder einmal eine Attacke im sicherheitspolitischen Geisterhaus dieser Republik. Wir sind es ja schon gewöhnt, daß solche Attacken geritten werden; das ist ja nichts Neues. Das kommt zirka jedes halbe Jahr in diesem Haus vor, so bei der Budgetdebatte und bei dringlichen Anfragen der FPÖ, und zwar immer mit der gleichen Argumentationslinie.

Aber nach dieser Rede der Frau Partik-Pablé muß ich sagen: Das war in meinen Augen der bisherige Gipfel der Darstellungen: Solch politisch schrille Töne, wie ich sie als „Begründung" gehört habe, habe ich in dieser Schärfe noch nie hier vernommen. Ich muß sagen: Hier wird nicht nur Panik zu betreiben versucht, hier wird nicht nur Angst zu erzeugen versucht, hier werden nicht nur Zukunftsängste in einen unbeschreiblichen und nicht zufälligen Art und Weise geschürt, sondern hier wird — und das überschreitet die Grenze des Populismus und der billigen Polemik — gezielt politisches Kleingeld mit Opfern und mit der Trauer von Hinterbliebenen zu schlagen versucht! Ganz kleinkariertes politisches Kleingeld! Und das ist für mich das Unverschämte an dieser Argumentation am heutigen Tag gewesen! *(Beifall bei den Grünen sowie bei Abgeordneten der SPÖ.)*

Es ist ja bekannt, daß es ein strategisches Mittel des Rechtsextremismus in den letzten Jahrzehnten gewesen ist — und bisher immer gewesen ist —, Panik, Ängste zu schüren, vor allem Bedrohungsbilder zu schaffen. *(Abg. Scheibner: Was meinen Sie denn damit?)* Ich sage Ihnen das sehr klar, Herr Kollege!

Sie kennen sicherlich dieses interessante „Handbuch des österreichischen Rechtsextremismus"; dieses Thema wird Gegenstand einer „Prä-

sidiale" in zirka einer Stunde sein. Wir haben dazu ja eine parlamentarische Anfrage eingebracht.

In diesem Buch sagt Herr Neugebauer zu Recht, daß es die Bandbreite des Rechtsextremismus in diesem Land aufzeigt: von Jörg Haider bis zu den Neonazis in diesem Lande! In diesem Buch gibt es ein interessantes Zitat, und zwar auf Seite 381, das ich für absolut typisch für diese Panikmache in unserem Land halte. Unter der Überschrift „Sündenböcke und Feindbilder" heißt es — ich zitiere wörtlich —:

„Rechtsextreme neigen zur Konstruktion von Feindbildern und Sündenböcken, die für Mißstände der Gegenwart und ungelöste, oft ad hoc unlösbare Probleme verantwortlich gemacht werden. Bei den von dieser Propaganda Angesprochenen werden diffuse Ängste vor sozialen und existentiellen Problemen auf Feindbilder projiziert. Verunsicherungen und Ängste werden durch Propaganda, Indoktrination und Hetze in Aggressionen umgewandelt. Aufgrund dieses Mechanismus kommt es zu Phänomenen wie „Antisemitismus ohne Juden" und Ausländerfeindlichkeit bei Bevölkerungsgruppen, die wenig oder gar keinen persönlichen Kontakt zu Ausländern haben.

Die FPÖ hat eine Reihe solcher Feindbilder aufgebaut, gegen die vor allem Jörg Haider sein propagandistisches Trommelfeuer richtet. Daß solche Verbalaggressionen später oft gewalttätige Handlungen von Verhetzten nach sich ziehen, ist aus der Geschichte hinlänglich bekannt!"

In der Folge wird darauf hingewiesen, daß es nicht nur und auch um das Schaffen von Feindbildern geht, sondern daß es vor allem um diese Panikmache, um diese tiefe soziale Verunsicherung geht. Und das, meine sehr verehrten Damen und Herren, ist in der Geschichte immer wieder das gleiche Strickmuster gewesen! *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Und wenn die Frau Stoisits sagt, daß die Sicherheit unserer Kinder gefährdet ist, weil diese nicht mehr in den Park gehen können, das ist keine Panikmache?)* Sie haben heute hier einen eindrucksvollen Beweis dafür geliefert, in wessen Fußstapfen und auf welchem Weg Sie diesbezüglich unterwegs sind. *(Beifall bei den Grünen. — Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Sie dürfen Panikmache im Umweltbereich machen! Das ist in Ordnung!)*

Frau Pablé! Wenn es Ihnen tatsächlich um die Sicherheit in diesem Land gehen würde, dann würden Sie heute hier diskutieren über die großen Sicherheitsbedrohungen, über das Gefühl der Menschen, wovor denn die Leute Angst haben in unserem Land.

Schauen Sie sich doch Meinungsumfragen an! Angstfeld Nummer eins sind etwa die Bedrohungen durch grenznahe AKWs. Haben wir darüber jemals etwas von Ihnen gehört? — Kein Wort davon! Daraus kann man allerdings kein politisches Kleingeld schlagen, da kann man nicht hetzen, da kann man nicht Stimmung machen! *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Die Kinder können nicht mehr in den Park gehen, sagt die Frau Stoisits, wegen der Sonne! Ist das keine Panikmache?)*

Frau Kollegin Pablé! Wenn Sie schon von Kindern reden: Es gibt für Österreichs Kinder eine wirkliche Bedrohung, und das ist der Straßenverkehr in unserem Lande. Es gibt nur wenig Bedrohungsfelder, wo die Gefahr für Kinder in Österreich größer wäre als bezüglich des Straßenverkehrs. Genau jene Partei, die sich jetzt als große Sicherheitspartei aufspielt, möchte gleichzeitig eine Autofahrerpartei sein. Der „blaue Christophorus" läßt sich in den verschiedensten Magazinen mit möglichst schnellen Sportautos fotografieren. *(Zwischenrufe bei der FPÖ.)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren! 57 000 Verletzte in diesem Land! Das „Schlachtfeld" Straße fordert jährlich 1 400 Tote! Kein Wort hörte ich dazu von Ihnen. Wenn es Tempo 80 gäbe: minus 10 Prozent der Zahl der Toten würde das bedeuten. Dazu keine Stimmen der FPÖ, denn das wäre ja unpopulär; das würde ja Stimmen kosten. Die 0,5-Promillegrenze scheiterte an FPÖ und ÖVP, und zwar bis zum heutigen Tage. Seit zwei Jahren ist die StVO-Novelle in Vorbereitung. Ich muß sagen: Wir haben einen Verkehrsminister, der das Gott sei Dank unterstützt! Diese Begrenzung wäre ein absolut richtiger Schritt. Das würde ebenfalls Dutzende Tote weniger pro Jahr in unserem Lande zur Folge haben. Das beweisen doch die Statistiken! Genau jene Partei, die sich als die große Sicherheitssirene in diesem Lande deklariert, verhindert jedoch solche Maßnahmen, die wir sofort vom Parlament aus setzen könnten! *(Beifall bei den Grünen.)*

Warum sind Sie von der FPÖ dann nicht an unserer Seite, wenn es Ihnen tatsächlich um mehr Sicherheit geht?! — Ihnen geht es doch nur ganz kleinkariert um politisches Kleingeld! Es geht Ihnen um ein paar Stimmen mehr oder weniger. Es geht Ihnen um Stimmungsmache! *(Abg. Dkfm. Holger Bauer: Wer sich mit Hunden schlafen legt, darf sich nicht wundern, wenn er mit Flöhen aufwacht! — Abg. Leikam: „Gescheiter" Bauer! Ein Niveau! — Abg. Dkfm. Holger Bauer: Mit deinem Niveau kann ich noch immer locker mithalten!)* Wissen Sie, Herr Holger Bauer, ich möchte auf Ihre Zwischenrufe nicht reagieren. Sie demaskieren sich eigentlich von selbst. *(Beifall bei den Grünen.)*

Hier herauszugehen und Querverbindungen zwischen den tragischen Vorfällen der letzten Tage einerseits und der Gendarmerieposten-

schließung andererseits zu schaffen, heißt entweder Unkenntnis oder unglaublicher Schwindel in der Argumentation. Sie haben hier völlig falsche Zusammenhänge — ganz gezielt und bewußt — gemacht! Ich glaube nämlich, daß Sie sich auskennen, daß Sie schon wissen, wovon Sie reden. Aber Sie stellen wider besseres Wissen gezielt und bewußt völlig falsche Zusammenhänge her!

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Aber es gibt eine Ursache dafür, wo und warum diese Hetze greifen kann. Ich glaube, der Herr Innenminister muß schon etwas abrücken von diesem seinem Motto: Alles paletti, keine Probleme! Es gibt Strukturprobleme im Bereich der Gendarmerie, es gibt Strukturprobleme im Bereich der Polizei. *(Rufe bei der FPÖ: Keine Panikmache!)*

Es gibt dort eine große Überlastung der Beamten, und genau aufgrund dieser massiven Überlastung können Demagogen hier in diesen Reihen Stimmen etwa bei Gewerkschaftswahlen bei Polizei und Exekutive insgesamt einfangen, eben genau wegen dieser fehlenden Maßnahmen. *(Abg. Dkfm. Holger B a u e r: Ein Strukturproblem ist ja noch viel ärger als ein Detailproblem!)*

Es ist richtig, daß die meisten Exekutivbeamten, die infolge dieser „Sicherheitsmilliarde" angestellt werden sollen, sich noch in Ausbildung befinden. Das wird kommen, aber das geht schon sehr, sehr langsam, und die Gesamtstrukturreform, diese Aufteilung . . . *(Abg. E l m e c k e r: Die Ausbildung dauert zwei Jahre!)* Herr Kollege Elmecker! Es wurde zu spät damit begonnen. Wenn das früher geschehen wäre, dann würde es mehr Personal geben.

Frau Pablé! Wenn man Ihren sicherheitspolitischen Ausführungen glauben würde, so würde das heißen, daß hinter jedem Baum dieser Republik ein Bankräuber steht, daß hinter jedem Strauch ein Gewalttäter steht, daß hinter jeder Parkbank — das wäre Ihnen ja die liebste Verknüpfung, schade nur irgendwie für Sie, daß keine ausländischen Kriminellen darin involviert waren — ein ausländischer Krimineller steht. Frau Pablé! Das glaubt Ihnen doch — Gott sei Dank! — niemand in diesem Lande! *(Abg. Dr. Helene P a r t i k - P a b l é: Ich habe nicht ein einziges Wort über Ausländer geredet! — Weitere Zwischenrufe bei der FPÖ.)*

Präsident Dr. **Lichal:** Frau Dr. Partik-Pablé! Die Zwischenrede haben wir nicht bei der Geschäftsordnungsreform eingeführt; das habe ich schon gesagt. Zwischenrufe sind erlaubt, aber das dauernde Reden ist schon eine Zwischenrede, und das haben wir in der Geschäftsordnung nicht vorgesehen!

Am Wort ist jetzt Herr Abgeordneter Anschober. Bitte das zur Kenntnis zu nehmen! *(Abg. Dr. Helene P a r t i k - P a b l é: Herr Präsident! Sie hätten mir zuhören sollen . . .!)*

Abgeordneter **Anschober** *(fortsetzend):* Herr Präsident, ich danke recht schön.

Zum Problemfall Nummer zwei, zur Überlastung der Exekutivbeamten. Es gibt nach wie vor rund 2 Milliarden Schilling für Mehrdienstleistungen. Das sind nicht nur, aber größtenteils Überstunden. Das betrifft Exekutivbeamte, die sehr überlastet sind, die teilweise Diensteinsätze von 12, 14 und 16 Stunden haben! Das ist für keinen der davon Betroffenen akzeptabel! Das ist unerträglich!

Der dritte Bereich — ich glaube, das ist das absolut Wichtigste, und dazu habe ich leider vom Innenminister dieser Republik bis dato nichts gehört — ist jener der Gewaltvermeidung.

Herr Minister! Ich meine, daß man diesbezüglich nicht Unterrichtsminister Scholten und der Schule das aufhalsen kann, sondern Gewaltvermeidung in einem Land, in dem die Aggressionsschwelle immer niedriger wird, müßte als zentraler Bereich österreichischer Sicherheitspolitik betrachtet werden. Diesbezüglich geschieht viel zuwenig! Was die Vorsorge vor Gewalt anlangt, stehen wir nicht einmal am Beginn eines Weges! Ich hoffe jedoch, daß wir diesbezüglich im nächsten Dreivierteljahr doch noch einiges weiterbringen. Zur Frage und Aufgabe der Gewaltvermeidung gehört natürlich auch die Frage der sozialen Situation insgesamt in unserem Lande.

Herr Innenminister! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ihre Empörung war nach dieser Rede der Frau Pablé auch die meine. Aber ich möchte Ihnen nur kurz und zum Schluß folgendes verdeutlichen: Solange eine Strukturreform im Bereich der Exekutive nicht vollzogen wird, solange die Arbeitsbedingungen der Exekutivbeamten nicht umgehendst verbessert werden, solange die Kriminalprophylaxe kaum Erfolge hat, und solange es keine gesellschaftspolitischen Initiativen in Richtung Gewaltvermeidung gibt — das Gegenteil ist der Fall —, solange wird es in diesem Land möglich sein, Greuelpropaganda á la Pablé zu betreiben! *(Beifall bei den Grünen sowie bei Abgeordneten von SPÖ, ÖVP und des Liberalen Forums.)* *17.58*

Präsident Dr. **Lichal:** Zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Moser. — Bitte, Herr Abgeordneter.

17.58

Abgeordneter **Moser** (Liberales Forum): Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Herren Bundesminister! Hohes Haus! *(Abg. K r a f t: Verleugne deine Herkunft!)* Ich möchte nicht näher auf die

Moser

Einzelheiten der Ausführungen der Frau Abgeordneten Dr. Partik-Pablé eingehen, aber folgendes möchte ich einleitend schon feststellen: Frau Dr. Partik-Pablé! Ihre Ausführungen über den Strafvollzug in Österreich, und zwar im Zusammenhang mit dem Mord an einem 13jährigen Jugendlichen und auch betreffend die Fahndung der Exekutive gegen die Einbrecher bei diversen Gendarmerieposten, sowie die Art und Weise, wie Sie das dargebracht haben, auch in Verbindung mit Beschuldigungen gegenüber verantwortlichen Beamten, stellten, so meine ich, wirklich eine Ungeheuerlichkeit dar! *(Beifall beim Liberalen Forum sowie bei Abgeordneten von SPÖ und ÖVP.)* Das ist eine Ungeheuerlichkeit, die einer Richterin unwürdig ist! *(Neuerlicher Beifall.)*

Ihre Behauptungen, Frau Kollegin Partik-Pablé, das Leben eines unschuldig ermordeten Jugendlichen beziehungsweise des getöteten Gendarmeriebeamten wären uns hier im Hohen Hause nichts wert, möchte ich mit aller Entschiedenheit zurückweisen! *(Beifall beim Liberalen Forum sowie bei Abgeordneten der SPÖ, ÖVP sowie der Grünen.)*

Ich meine, es ist eine miese Argumentation, wenn versucht wird, aus dem tragischen Tod von Unschuldigen politisches Kleingeld schlagen beziehungsweise Angst und Panik in der Bevölkerung erzeugen zu wollen. Meine Damen und Herren! Das halte ich für unverantwortlich, und ich möchte das mit aller Entschiedenheit zurückweisen! *(Beifall beim Liberalen Forum sowie bei Abgeordneten der SPÖ, der ÖVP sowie der Grünen.)*

Und zur dringlichen Anfrage, die Sie eingebracht haben. Schon der Titel der Dringlichen ist eigentlich ein Zumutung, nämlich der „katastrophale Zustand der österreichischen Sicherheitsbehörden".

Meine Damen und Herren! Ein derartiger Titel bedeutet sicherlich eine falsche und unrichtige Beurteilung der Sicherheitslage. Es mag bei den Sicherheitsbehörden durchaus Schwachstellen geben, aber ein „katastrophaler Zustand der österreichischen Sicherheitsbehörden", wie es in der dringlichen Anfrage steht, ist sicherlich nicht gegeben. Damit erwecken Sie bei der Bevölkerung einen falschen Eindruck, damit wird auch die Arbeit der Beamten in Mißkredit gebracht. Und dagegen möchte ich mich mit aller Deutlichkeit aussprechen! *(Beifall beim Liberalen Forum und bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Bei der dringlichen Anfrage stellt sich für mich auch die Frage der Dringlichkeit. Wenn man sich die Fragen ansieht, muß man eigentlich sagen: Eine Dringlichkeit ist nicht wirklich gegeben. Dem aktuellen Fall der Fahndung nach Einbrechern in Gendarmerieposten, welcher der vordergründige Anlaß war, dieser Thematik sind zwei von insgesamt dreizehn Fragen gewidmet. Das Problem der Schließung der Gendarmerieposten ist im Prinzip bekannt und in diesem Hohen Hause bereits ausreichend diskutiert worden und wird auch sicherlich im Zusammenhang mit dem Sicherheitsbericht 1992 weiter diskutiert werden.

Die Frage der Dienstzeitregelung, Frau Dr. Partik-Pablé, ist auch bekannt. Was nicht bekannt ist, ist die Frage, wie dieses neue System ausschaut. Da hat es von mir eine entsprechende parlamentarische Anfrage gegeben, und vermutlich war es diese parlamentarische Anfrage, die Sie motiviert hat, diese dringliche Anfrage zu stellen. Das vermute ich eigentlich dahinter.

Zum weiteren: Die Frage der Ausrüstung der Exekutive, meine ich, ist auch bekannt. All diese Punkte können nicht der Anlaß für eine dringliche Anfrage sein.

Zum Schluß noch: Was die Entwicklung der Kriminalität im Zusammenhang mit dem Sicherheitsbericht 1992 oder vielleicht die Entwicklung im Jahr 1993 betrifft, hätten wir die Beratungen im Innenausschuß abwarten können. Daher meine ich, daß diese dringliche Anfrage kein Beitrag zur Klärung von Fragen ist, die bisher nicht beantwortet worden sind, sondern ein Beitrag zur Verunsicherung der Bevölkerung, und das ist abzulehnen! *(Beifall beim Liberalen Forum und bei der SPÖ.)*

Ich glaube, daß gerade in einem so sensiblen Bereich, wie es die Fragen der inneren Sicherheit sind, eine sachliche Diskussion und eine sachliche Auseinandersetzung erforderlich sind. Daher gehen wir jetzt auf die einzelnen . . . *(Zwischenruf des Abg. Dkfm. Holger B a u e r.)* Herr Kollege Bauer! Hören Sie einmal zu! — Es geht um einen sachlichen Beitrag. *(Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Dkfm. Holger B a u e r.)* Darüber haben wir schon einmal gesprochen! Sie wissen ganz genau, wie die Sache war! Von dieser Stelle aus wurde schon einmal die Klarstellung gebracht.

Meine Damen und Herren! Eine sachliche Diskussion ist notwendig im Zusammenhang mit Fragen, die im Rahmen der Fahndung aufgetreten sind. Eine derartige Fahndung hat immer Unwägbarkeiten. Es sind immer Unklarheiten und eine unklare Lage gegeben, und daher wird es auch in Zukunft immer gewisse Pannen geben. Daher glaube ich, daß der Einsatz von Kräften durchaus das eine oder das andere Mal ins Leere gehen kann. Das liegt in der Natur eines derartigen Einsatzes.

Entscheidend sind die Koordinationsfähigkeit und die Führungsfähigkeit, und hier gilt es sicherlich, wie es auch der Herr Innenminister dargestellt hat, einiges zu verbessern. Nur meine ich,

daß die Lösung nicht in einem zusätzlichen Krisenstab liegen kann, in einer zusätzlichen zentralen Einrichtung, vielleicht nur dann, wenn keine zusätzlichen Planstellen oder keine zusätzlichen Dienstposten notwendig sind. Es wird die bestehende Struktur der Gendarmeriedienststellen, der Gendarmeriekommanden auszunützen sein, weil das insgesamt ökonomischer ist.

Ich halte es auch für notwendig, daß die Schulung der Kommanden in den verschiedensten Einsatzfällen mit Priorität betrieben wird. Hier kann sich ja das Innenministerium vom Verteidigungsministerium einige Anleihen nehmen.

So schlecht kann die Arbeit der Exekutive bei diesem Einsatz nicht gewesen sein, sonst hätten — ich darf eine Aussendung in der „Presse" von heute zitieren — diese Exekutivbeamten ja nicht eine entsprechende Ehrung vom Land Niederösterreich erhalten. Ich meine, daß es notwendig wäre, auch von dieser Stelle aus den Beamten für ihren Einsatz im Rahmen dieser Großfahndung zu danken. *(Beifall beim Liberalen Forum.)*

Zum weiteren, zur Ausrüstung der Exekutivbeamten. Herr Bundesminister! Hier müssen uns die Aussagen der Personalvertretung schon nachdenklich stimmen. Immerhin haben Sie ein Budget, das im Jahre 1992 im Bereich des Sachaufwandes eine Höhe von insgesamt 4 610 Millionen Schilling gehabt hat. 1993 waren es rund 4 680 Millionen Schilling, und 1994 werden erst rund 4 840 Millionen Schilling sein. Deshalb glaube ich, daß mit diesem Budget doch einiges beschafft werden kann. Und daher ist es unverständlich, daß die Betroffenen und vor allem deren Interessenvertretung dann zu Aussagen kommen wie: „Für die noch mangelnde technische Ausrüstung, wie zum Beispiel abhörsicherer Funkmobiltelefone, könne die Beamten nicht verantwortlich gemacht werden. Um die Ausrüstung der Exekutive auf internationalen Standard zu bringen, wären entsprechende Geldmittel dringend erforderlich. Aber auch der Beschaffungsvorgang müßte durch Profis erledigt werden."

Herr Bundesminister! Geldmittel haben Sie. Es liegt jetzt an Ihnen, diese Mittel optimal und günstig einzusetzen und zu verwenden. Ich glaube, daß es notwendig sein wird, hier Schwerpunkte zu setzen, Schwerpunkte, die sicherstellen, daß der Schutz der Beamten entsprechend verbessert wird. Bitte nehmen Sie auch hier die Forderungen der Personalvertretung entsprechend ernst, Herr Bundesminister, wenn etwa im Punkt 3 der Aussendung des Fachausschusses beim Gendarmeriekommando für Niederösterreich festgelegt wird: „Für die an immer gefährlicher werdenden Einsätzen teilnehmenden Kolleginnen und Kollegen soll eine ausreichende Anzahl von geeigneten Schutzwesten, Schutzhelmen und weiteren zweckmäßigen Ausrüstungsgegenständen zugewiesen werden." Hier scheint es zu mangeln, hier, Herr Bundesminister, haben Sie Handlungsbedarf. Wir werden Sie aus Ihrer Verantwortung für die Sicherheit der Angehörigen der Exekutive und auch für die Sicherheit der Bevölkerung nicht entlassen.

Zum nächsten — weil es auch in der dringlichen Anfrage angeschnitten worden ist —, zur Frage des Dienstsystems. Herr Bundesminister! Sie müssen zugeben, daß Ihr ursprünglich vorgesehenes Modell gescheitert ist. Dieses Modell des Dienstzeitsystems ist nicht angenommen worden. Es war wenig effizient, es hat ein Sicherheitsrisiko dargestellt — die Einbrüche haben es ja auch bewiesen —, es war unsozial und auch familienfeindlich, und es ist vor allem deshalb nicht angekommen, weil mit den Betroffenen nicht gesprochen worden ist.

Herr Bundesminister! Sie müssen zugeben, daß auch das Strukturkonzept nicht optimal umgesetzt werden konnte. Ich meine, daß jetzt mit der Schließung von weiteren Gendarmerieposten Schluß sein muß, und es wird höchste Zeit, daß alle Gendarmerieposten und nicht nur einzelne mit Notrufsäulen ausgestattet werden.

Es ist daher zu begrüßen, daß, wie man hört, dieses Dienstsystem im Einvernehmen mit den Betroffenen jetzt modifiziert worden ist. Es ist ausdrücklich zu begrüßen, daß mit den Betroffenen *(Abg. E l m e c k e r: Und mit der Personalvertretung!)* und mit der Personalvertretung — richtig, Herr Kollege Elmecker — Aspekte aufgenommen worden sind, die tatsächlich eine Verbesserung erwarten lassen, und zwar deshalb, weil es zu einer Stärkung auf der Postenebene kommt und weil die Verantwortlichkeit der Dienststellenleiter gestärkt wird. Es tut mir leid, und ich muß das mit Bedauern feststellen, daß die Herren in der Zentralstelle nicht früher draufgekommen sind.

Wie ich sehe, soll es auch keine starre Einteilung von Außen- und Innendiensten geben. Bei den Nachtdiensten sollen immer zwei Beamte zum Einschreiten zur Verfügung stehen. Ein Belastungsausgleich soll zwischen den Dienststellen vorgenommen werden. Die Nachtdienste sollen entsprechend neu organisiert werden. Auch eine neue Wochenendregelung wird Platz greifen. All dies sind Maßnahmen, die erwarten lassen, daß es zu Verbesserungen kommt, aber, Herr Bundesminister, ich möchte Sie auffordern, hier mit Nachdruck dahinterzusein. Ich möchte Sie auch ersuchen und auffordern, dem Parlament über diese neue Situation und über diese neuen Gegebenheiten zu berichten.

Die dringliche Anfrage geht auch auf die Kriminalitätsentwicklung 1992 und 1993 ein. Ich

meine, daß in dieser Frage hier nicht umfassend debattiert werden muß.

Ich möchte aber trotzdem einiges aus dem Sicherheitsbericht zitieren. Auf der einen Seite ist mit Bedauern festzustellen, daß die Anzahl der Delikte im Steigen begriffen ist. Die Zahl der Verbrechen ist 1992 um 14 Prozent gestiegen. 1990 gab es 101 635 Verbrechen, ihre Zahl ist 1992 auf 119 214 angestiegen. Die Zahl aller strafbaren Handlungen ist von rund 457 600 auf 502 440 gestiegen, also um etwa 7,2 Prozent.

Es muß auch auf die gravierende Steigerung im Zusammenhang mit der Förderung der gewerbsmäßigen Unzucht, der Zuhälterei, des Menschenhandels hingewiesen werden. Hier haben wir eine Steigerungsrate von 208,5 Prozent. Bei der Urkundenfälschung eine solche von 61,2 Prozent, bei der Geldfälschung eine solche von 188,3 Prozent, beim Suchtgifthandel eine Steigerung von 47 Prozent, beim Suchtgiftmißbrauch eine Steigerung von 43 Prozent, bei den Delikten nach dem Waffengesetz eine Steigerung von 35 Prozent. Das ist eine bedauerliche Entwicklung.

Trotzdem ein positiver Aspekt *(Zwischenruf des Abg. Haigermoser)* — ich komme dann noch darauf zurück; wir können in der Folge darüber sprechen —, trotzdem eine erfreuliche Entwicklung, nämlich: Die Aufklärungsquoten blieben gleich beziehungsweise konnten in einzelnen Bereichen sogar verbessert werden.

Ich möchte zum Schluß kommen, meine Damen und Herren. Es ist klar, daß weiterhin intensive Anstrengungen unternommen werden müssen, um die Sicherheit in Österreich zu verbessern. Das ist in erster Linie eine Aufgabe des Innenministers, wird aber Aufgabe aller Parteien in diesem Lande und in diesem Hohen Hause sein. Ich meine daher, daß eine dringliche Anfrage wie diese nicht geeignet ist, das Sicherheitsgefühl in der Bevölkerung zu verbessern. — Danke schön. *(Beifall beim Liberalen Forum und bei der SPÖ. — Abg. Haigermoser: Wenn du bei uns wärst, hättest du etwas anderes gesprochen!)* *18.12*

Präsident Dr. **Lichal:** Nächster auf der Rednerliste: Herr Abgeordneter Scheibner. — Bitte, Herr Abgeordneter.

18.12

Abgeordneter **Scheibner** (FPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Es war jetzt schon ganz interessant, die Rede von Herrn Abgeordneten Moser zu hören oder zumindest das, was anscheinend nach der Zensur der Frau Präsidentin von seiner Rede übrig geblieben ist. Denn, Herr Abgeordneter Moser, wenn die Rede nicht zensuriert war, wenn das wirklich deine Meinung gewesen ist, dann muß ich zur Erkenntnis kommen, daß es die Mimikry auch bei Menschen gibt, aber diese Mimikry betrifft weniger die Veränderung des Äußeren, sondern mehr die Veränderung des Inneren, die dann über die Worte nach außen kommt. Aber jedenfalls ist beides nicht sehr glaubwürdig. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Zu den Grünen. Herr Kollege Anschober! Daß die Grünen ein gestörtes Verhältnis zu Recht und Ordnung, zu Gesetzen und zum Rechtsstaat haben, das ist uns nicht erst seit dieser Rede klar. Wir wissen ja, daß Sie in Ihren Reihen bei den Grünen den Herrn Pilz haben, der die Opernballdemonstrationen organisiert hat, wo es Straßenschlachten gegeben hat, Kriminalität gegeben hat, Gewalttätigkeiten gegeben hat, wo die Frau Klubobfrau Petrovic, die sich jetzt so in ihre Lektüre vertieft, zum Gesetzesbruch aufgerufen hat und das auch noch für richtig empfunden hat. *(Abg. Haigermoser: Die Wähler wissen das schon!)* Darüber braucht man eigentlich gar nicht mehr viele Worte zu verlieren.

Wenn Sie auf Mißstände im Umweltbereich hinweisen, dann ist das keine Panikmache, sondern dann ist das Ihre Sorge um die Bevölkerung. Wenn Sie auf Mißstände bei der Verkehrsproblematik hinweisen, dann ist das Ihre Sorge um die Bevölkerung. Wenn wir auf Probleme im Sicherheitsbereich und bezüglich Kriminalität hinweisen, dann ist das laut Ihrer Diktion Panikmache. Meine Damen und Herren von den Grünen! Pakkeln Sie weiter mit den VGÖ um Ihre Mandate. Das ist in Ordnung, das können Sie anscheinend. Aber um Sicherheitsprobleme, glaube ich, brauchen wir Sie nicht weiter zu bemühen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Herr Bundesminister! Sie haben in Ihrer Anfragebeantwortung gesagt, so als Einleitung: Sicherheit ist das Grundbedürfnis der Bevölkerung. Da stimmen wir Ihnen sicherlich zu, und da haben wir schon erwartet, Herr Bundesminister, jetzt werden Sie uns recht geben, daß wir die dringliche Anfrage gestellt haben zu all den Problemen, die wir in ihr aufgezeigt haben. Aber Ihre Erklärungen haben gezeigt, daß dieser Einleitungssatz in Wahrheit nur eine leere Worthülse gewesen ist, denn Sie haben in Ihrer Anfragebeantwortung und vor allem im allgemeinen Teil und als Verantwortlicher für die Sicherheit all das verteidigt, was zu kritisieren ist und was Ihre eigenen Leute, Ihre Beamten, die Mitglieder Ihres Ressorts seit langem auch beanstanden.

Sie haben gesagt, es ist ohnehin alles in Ordnung. Im Ausland ist es ja noch viel schlechter. Sie haben dann auch noch das Budget, die Budgeterhöhungen als Beispiel für Ihre positive Politik herangezogen — ein Budget, mit dem Sie 1994 gerade die Inflationsrate ausgeglichen haben, Herr Bundesminister! Wo ist denn da die Sicherheitsmilliarde, und wo sind all die anderen ange-

kündigten Initiativen in der Sicherheitspolitik? Das sind doch alles nur Platitüden! *(Abg. Marizzi: In manchen Bereichen 30 bis 40 Prozent Erhöhungen!)*

Herr Bundesgeschäftsführer Marizzi! Ich weiß schon: Sie reden überall mit, auch in der Landesverteidigung, aber es wäre besser, wenn Sie ab und zu zuhören würden, wenn Sie zuerst denken und nachher sprechen würden. Vielleicht kommt dann etwas Besseres heraus. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Herr Bundesminister! Sie haben dann als Gipfel Ihrer Wortmeldung gesagt, die FPÖ betreibe Angstmache und die FPÖ sei schuld an den Zuständen und an der Verunsicherung in der Bevölkerung.

Herr Bundesminister! Ich frage Sie jetzt: Ist die FPÖ schuld daran, daß in Österreich 1992 jede zweite Tat nicht aufgeklärt werden konnte? Ist die FPÖ schuld, daß die Kriminalitätsrate 1992 — und der Bericht liegt uns vor — um 7,2 Prozent gestiegen ist? Ist die FPÖ schuld an 502 000 Delikten? Herr Bundesminister! 502 000 Delikte 1992! Sind wir etwa auch schuld an einer Ausländerkriminalität von 21 Prozent? Sind wir schuld daran, daß die Bevölkerung in den Großstädten, und hier vor allem, Herr Kollege Gaal, in Wien, Angst hat, wenn sie sich bei Dunkelheit auf die Straße wagen muß? *(Bundesminister Dr. Löschnak: Bringe ich Sie aus dem Konzept, wenn ich eine Zwischenbemerkung mache?)* Nein, ich glaube nicht. *(Bundesminister Dr. Löschnak: Ist gut! — Ich habe gesagt, Sie machen Angst! Bei dem bleibe ich! Ich habe nicht gesagt, daß Sie schuld sind!)*

An der Verunsicherung der Bevölkerung sind wir schuld, haben Sie gemeint. Und da frage ich Sie noch einmal: Sind wir schuld daran, daß die Polizei frustriert ist, nur weil wir die Mißstände aufzeigen? *(Bundesminister Dr. Löschnak: Das hat keiner gesagt!)* Ganz im Gegenteil: Die Bevölkerung braucht niemanden, Herr Bundesminister, der sie darauf aufmerksam macht, was schlecht läuft in der Sicherheitspolitik. *(Bundesminister Dr. Löschnak: Aber wirklich nicht!)* Das spürt sie ja tagtäglich am eigenen Leib. Die Bevölkerung braucht vielmehr jemanden, der zu diesen Problemen eine Lösung anbietet. Dazu wären Sie eigentlich da, aber nicht dazu, daß Sie nur eine Beschönigungspolitik betreiben, Herr Bundesminister! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Sie verteidigen eine Ideologie, wo die Exekutive und all jene — die Frau Bundesrat Karlsson sitzt ja auch jetzt hier im Hohen Haus —, die eine Uniform tragen, verdächtig sind, ja vielleicht sogar radikal sind. Frau Bundesrat! Schämen Sie sich für Ihre Aussagen, die Sie damals getroffen haben und für die Sie verurteilt worden sind! *(Abg. Dr. Irmtraut Karlsson: Das ist eine Lüge!)* Sie sollten ganz ruhig sein da hinten in der letzten Reihe! *(Präsident Dr. Lichal gibt das Glockenzeichen.)* Sie wissen ganz genau, was Sie damit mit bewirkt haben. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Sie haben dann als traurigen Höhepunkt hier gesagt — und Herr Kollege Elmecker hat gemeint, der Kollege Gaal sei es gewesen —, tote Polizisten hätte es immer gegeben. *(Ruf bei der SPÖ: Wer hat das gesagt?)* Der Kollege Gaal hat das laut Aussage des Kollegen Elmecker gesagt.

Herr Kollege Gaal! Sie haben nachher noch die Möglichkeit, das richtigzustellen. Sie stehen auf der Rednerliste. Aber wenn Sie das wirklich so gesagt haben und es auch so abschätzig gemeint haben, Herr Kollege Gaal, dann, muß ich Ihnen sagen, ist das ein Schlag in das Gesicht all jener Polizisten, die tagtäglich für einen Hungerlohn ihr Leben aufs Spiel setzen, um unser aller Sicherheit und auch Ihre Sicherheit zu garantieren. *(Beifall bei der FPÖ.)*

18 000 S, Herr Bundesminister, nach 25 Dienstjahren — die Frau Kollegin Partik-Pablé hat es angeführt —, schlechte Infrastruktur, ein schlechtes Image in der Bevölkerung, für das auch diese Politik verantwortlich ist: Da ist es eigentlich kein Wunder, daß Sie keine Leute mehr für die freien Planstellen finden, sondern es ist eher ein Wunder, daß es noch junge Leute, junge Menschen gibt, die sich unter diesen Umständen für den Dienst bei der Polizei bereit finden.

Teilweise hat man ja auch schon resigniert, meine Damen und Herren, was Sie bestätigt finden, wenn Sie etwa in den Medien Kommentare zu der aktuellen Situation gelesen haben, vor allem zu dem 15jährigen Michael K., der ja am Karlsplatz in der Szene gewesen ist, wo man einen Polizisten zitiert hat, der gesagt hat: „Der Bub war unscheinbar, aber schon lange im Geschäft."

Herr Bundesminister! Wenn das stimmt, dann muß ich Ihnen sagen: Drogenkriminalität, Prostitution Unmündiger vor den Augen und mit Wissen der Polizei, das kann man ganz einfach nicht hinnehmen, und hier hätten Sie eklatanten Handlungsbedarf, einmal aufzuzeigen, warum es dieses Wegschauen, warum es diese Frustration in Ihren eigenen Reihen gibt.

Herr Bundesminister! Wir haben heute über die Prävention gesprochen, über die Verhinderung von Straftaten. Das ist sicherlich einerseits durch die Strafandrohung zu machen, andererseits aber auch durch die Aussicht für den potentiellen Täter, daß er bei seiner Straftat erwischt wird. 45 Prozent Aufklärungsquote sind wohl nicht dazu geeignet, präventiv zu wirken, und das, glaube ich, ist ein Kernpunkt der Sicherheitspolitik, nämlich daß man versuchen muß, diese nied-

rige Aufklärungsquote anzuheben, denn abschreckend für den Straftäter wirkt weniger die Strafe als die Sicherheit, daß er auch bei seiner Tat erwischt und der Justiz zugeführt wird. *(Abg. Elmecker: Bei den Gewaltdelikten ist doch die Aufklärungsquote über 90 Prozent!)*

Herr Kollege Elmecker! Wenn wir von der Justizpolitik sprechen, dann müssen wir auch über das Ergebnis, Herr Bundesgeschäftsführer, Ihrer Justizpolitik über Jahre und Jahrzehnte sprechen, wo man die These vertreten hat, der Täter wäre mehr wert als das Opfer, dem Täter gilt die Aufmerksamkeit, nicht dem Opfer, wo man der gefängnislosen Gesellschaft das Wort geredet hat *(Beifall bei der FPÖ — Abg. Dr. Fuhrmann: Wo ist gesagt worden, der Täter ist mehr wert als das Opfer? Wer hat das gesagt?)* — Herr Klubobmann, Sie kennen doch Ihre eigene Justizpolitik —, wo jeder Verbrecher als Opfer der Gesellschaft hingestellt worden ist. Das ist doch das Resultat Ihrer Justizpolitik! *(Abg. Helmuth Stocker: Nennen Sie uns den Namen von dem, der das behauptet hat! — Weitere Zwischenrufe bei der SPÖ. — Präsident Dr. Lichal gibt das Glockenzeichen.)*

Meine Damen und Herren! In der letzten Nationalratssitzung haben wir im Strafvollzug Veränderungen vorgenommen. Da haben wir sehr viel über Resozialisierung gesprochen. *(Abg. Helmuth Stocker: Wer hat gesagt, der Täter ist mehr wert als das Opfer?)* Herr Kollege, hören Sie einmal zu! Das ist doch Ihre Politik, daß wir uns nicht so sehr um das Opfer kümmern. Wie groß war denn die Empörung, als wir gesagt haben . . . *(Abg. Dr. Fuhrmann: Wer hat gesagt, der Täter ist mehr wert als das Opfer? — Abg. Marizzi: Nennen Sie den Namen!)* Hören Sie mir zu! Wer hat denn groß protestiert, als wir gesagt haben: Lebenslang muß lebenslang bleiben!? Waren das nicht Sie? *(Abg. Dr. Fuhrmann: Wer hat gesagt, der Täter ist mehr wert als das Opfer? — Bundesminister Dr. Löschnak: Wer hat es wirklich gesagt? — Weitere heftige Zwischenrufe bei der SPÖ.)* Man sieht das an Ihrer Politik, Sie können da nicht heraus, auch wenn Sie noch so viele Zwischenrufe machen.

Herr Bundesminister! Ich glaube nicht, daß Sie so blind sind und sich jetzt von Ihrer eigenen Justizpolitik verabschieden werden. *(Bundesminister Dr. Löschnak: Es muß doch einer gesagt haben! Oder wissen Sie es nicht? Was ist? — Abg. Dr. Fuhrmann: Wer hat gesagt, der Täter ist mehr wert als das Opfer? — Abg. Marizzi: Nennen Sie den Namen! — Weitere heftige Zwischenrufe bei der SPÖ.)*

Präsident Dr. **Lichal** *(das Glockenzeichen gebend):* Meine Damen und Herren! Das ist keine Fragestunde! Wenn es Fragen gibt, dann bitte sie in den Wortmeldungen zu stellen. *(Neuerliche heftige Zwischenrufe bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Darf ich bitten, wieder zurückzukehren zu der dringlichen Anfrage und zu den Wortmeldungen der einzelnen Abgeordneten. *(Abg. Wabl: Der hat ja schon ein ganz braunes Jackett!)* Am Wort ist jetzt Herr Abgeordneter Scheibner. — Bitte, setzen Sie fort!

Abgeordneter **Scheibner** *(fortsetzend):* Meine Damen und Herren! Ich wiederhole meine Äußerungen — und dazu stehe ich —: Die Probleme in der Justizpolitik und im Sicherheitsbereich wurden dadurch verursacht, daß aus Ihrer Justizpolitik über Jahre und Jahrzehnte hervorgegangen ist, daß der Täter vor das Opfer gestellt wird. *(Abg. Helmuth Stocker: Das ist eine schwammige Erklärung, Herr Kollege, und durch nichts zu beweisen!)* Dazu stehe ich, und das ist auch offensichtlich aus Ihren Wortmeldungen hervorgegangen. *(Abg. Kuba: Hat der Ofner das mitgetragen?)*

Meine Damen und Herren! Wir haben in der letzten Sitzung über Resozialisierung und Verbesserungen der Haftbedingungen diskutiert. *(Abg. Kuba: Hat der Kollege Ofner das mitgetragen?)* Wir alle habe mitgestimmt, selbstverständlich, weil wir uns dazu bekennen, daß auch rechtskräftig Verurteilten menschenwürdige Haftbedingungen zugestanden werden. Aber all jene, die damals zu Recht das Wort ergriffen haben, sollten auch heute das Wort ergreifen und sagen, daß ihnen auch die Sicherheit der Bevölkerung und vor allem die Rechte der Opfer wichtig sind. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Recht darf nicht dem Unrecht weichen, und Rechte für jene, die Verbrechen begehen, dürfen nicht Rechte jener überdecken, die Schutz vor diesen Verbrechen begehren.

Meine Damen und Herren! Es wurde zuerst über lebenslang für Täter gesprochen und gesagt, daß lebenslang in Wahrheit nicht lebenslang ist — das ist richtig. Und ich stimme auch jenen zu, die sagen, man soll ihnen wenn möglich eine Chance geben, aber man darf dabei auch nicht vergessen, daß lebenslang sehr oft für die Opfer gilt, nämlich für die Opfer dieser Täter, die ihr Leben lang an dieser Tat zu leiden haben, wenn sie sie überhaupt überlebt haben.

In diesem Zusammenhang, auf die aktuelle Diskussion hinweisend, finde ich es wirklich unzumutbar, daß man einen lebenslänglich Verurteilten freisetzt, obwohl die Gefährlichkeit und die sexuelle Abartigkeit dieses Täters attestiert worden sind. Das hat man sowohl im Bereich der Strafanstalt als auch bei der Justiz nachgewiesen.

Scheibner

Meine Damen und Herren! So kann es nicht laufen! Hier hat die Sicherheit der Bevölkerung sicherlich Vorrang. *(Beifall bei der FPÖ.)* In der Sicherheitspolitik sind Justiz und Exekutive nicht zu trennen.

Herr Bundesminister! Wo sind denn in den anderen Bereichen der Sicherheit die Antworten auf die neuen Gegebenheiten? Wo sind Ihre Antworten auf die Zunahme der organisierten Kriminalität und vor allem auf die starke Brutalisierung der Delikte? Wo sind die Antworten auf die steigende Drogenkriminalität, auf die steigende Ausländerkriminalität? — Darauf, Herr Bundesminister, sollten Sie Antworten geben, aber nicht jene beschimpfen, die sich um die Bedürfnisse der Betroffenen, nämlich der Bevölkerung, kümmern. Das wäre Ihre Aufgabe, und dieser sollten Sie als Sicherheitsminister und als Innenminister nachkommen. — Danke schön. *(Beifall bei der FPÖ.)*
18.26

Präsident Dr. **Lichal:** Zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Gaal. Ich erteile es ihm.

18.27
Abgeordneter **Gaal** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Kollege Scheibner! Sie sind uns bei vielem von dem, was Sie heute hier gesagt haben, die Antwort schuldig geblieben. *(Abg. Scheibner: Stellen Sie einmal Ihre Wortmeldung richtig!)* Aber eines kann ich Ihnen sagen: Das, was Sie in unsere Richtung gesagt haben, nämlich daß uns der Täter mehr wert sei als das Opfer, das ist eine infame Unterstellung und eine persönliche Beleidigung jedes Abgeordneten hier im Hause! *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Scheibner: Gefängnislose Gesellschaft!)*

Nun einige Bemerkungen zu meinem Zwischenruf. Meine Damen und Herren! Ich war viele Jahre, man kann sagen Jahrzehnte, Polizist, ich war bei Amtshandlungen dabei und habe es selbst miterlebt, daß Kollegen in Ausübung ihres Dienstes verletzt wurden und oftmals sogar ums Leben gekommen sind. Das ist eine Tatsache, das kommt leider immer wieder vor, weil es leider immer wieder Kriminelle gibt, die heute brutaler denn je sind bei ihren strafbaren Handlungen. *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Aber man muß es nicht herausfordern!)* Frau Dr. Partik-Pablé! Der Polizist muß berufsbedingt — das lernt man in der Polizeischule als Polizeischüler, und das steht auch im Sicherheitspolizeigesetz — die Gefahr aufsuchen.

Umso mehr finde ich es — das war die Fortsetzung meines Zwischenrufes — geschmacklos, daß Sie aus dem Tod von Menschen politisches Kapital schlagen, noch dazu auf sehr niedrigem Niveau! *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Sie sagen das nach, was Ihnen der Anschober vorgesagt hat! Das finde ich beschämend!)*

Frau Dr. Partik-Pablé! Ihre Ausführungen waren das reinste Chaos, mich haben sie sehr traurig gestimmt. Was den Kollegen Anschober angeht, muß ich Ihnen sagen — bei aller Kritik, die seine Ausführungen beinhaltet haben —, seine Anregungen und Vorschläge werden von mir und von vielen meiner Fraktionskollegen vollinhaltlich unterschrieben, denn es war ein konstruktiver Beitrag zu dieser heutigen Debatte. *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: So schaut die Sicherheitspolitik auch aus!)*

Ihre Sicherheitspolitik, Frau Dr. Partik-Pablé, das ist ein bewußtes Angstmachen, das ist eine bewußte Verunsicherung der Bevölkerung. Denn wer ernsthaft über Sicherheit reden will, muß zwei Dinge unterscheiden: einerseits die objektive Sicherheit — Fakten, Zahlen, Kriminalstatistik — und andererseits die subjektive Sicherheit. Beim subjektiven Sicherheitsgefühl geht es darum, was der Bürger fühlt, wie er die sicherheitspolitischen Gegebenheiten sieht.

Liebe Damen und Herren von der Freiheitlichen Partei! Ich muß sagen, Sie haben noch nie, solange ich in diesem Haus bin, kein einziges Mal, einen konstruktiven Beitrag dazu geleistet, einen Beitrag, von dem man sagen kann, daß er darauf abzielt, die Sicherheit in diesem Land zu verbessern. Es war eher das Gegenteil der Fall. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wenn Sie einen Blick in die Kriminalstatistik machen und zurückgehen bis zum Jahr 1986 — da gab es Stabilität —, dann müssen Sie zugeben, daß es ab 1987 eine deutliche Zunahme der Diebstahlskriminalität und der Kriminalität von Jugendbanden gegeben hat — 1989, 1990, 1992 lag der Schwerpunkt bei den Vermögensdelikten —, aber man muß auch sagen — und das sehen Sie im Sicherheitsbericht —, daß es keine Steigerungen bei Gewaltverbrechen und bei schweren Delikten gab.

Erfreulicherweise hat sich — das kann man auch aus dem Sicherheitsbericht ersehen — die Aufklärungsquote verbessert. Seit 1989 gab es keine solche Steigerung, die wir 1993 zu verzeichnen haben. Gleichzeitig ist die Kriminalitätsrate um rund 5 Prozent gesunken. *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: 10 Prozent bei Eigentumsdelikten in Wien!)* Das ist ein Beweis einer sehr guten sicherheitspolitischen Arbeit dieser Bundesregierung, vor allem dieses Bundesministers. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Wir geben zu, daß wir keine sicherheitspolitische Insel der Seligen sind. Das hat auch niemand behauptet. Aber verglichen mit anderen europäischen Metropolen

haben wir bei uns in Wien, aber auch in Österreich eine annehmbare Situation. Denn während in anderen Großstädten Europas die Kriminalitätsrate explodiert, meine Damen und Herren, und trotz der furchtbaren Geschehnisse der vergangenen Tage, der Mängel und Mißverständnisse, auf die auch der Herr Bundesminister hingewiesen hat, haben wir bei objektiver Beurteilung der sicherheitspolitischen Gegebenheiten die Entwicklung in diesem Lande, in dieser Stadt voll im Griff. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wir nehmen auch die Befürchtungen, die Ängste, die Sorgen und Nöte der Bevölkerung ernst und sind dabei auf die Mithilfe der Bevölkerung angewiesen. Sie muß hier mitarbeiten und mittun. Trotz aller Unkenrufe, die gerade aus den Reihen der FPÖ kommen, ist es der Wiener Polizei und dem Innenministerium immer wieder gelungen, für annehmbare sicherheitspolitische Situationen und Gegebenheiten zu sorgen. Und das heißt, um einige Beispiele anzuführen, in der Bundeshauptstadt Wien sind mehr Polizisten auf der Straße, und mehr Polizisten auf der Straße bedeuten auch mehr Sicherheit.

Seit dem Amtsantritt von Herrn Minister Dr. Löschnak wurden immerhin 458 neue Planstellen für die Exekutive geschaffen, das heißt 458 Exekutivbeamte mehr. 1993 sind noch 51 dazugekommen, die mehr und mehr Sicherheit in diesem Land bringen. Derzeit läuft — es wurde schon darauf hingewiesen — eine große Werbeaktion, um die letzten unbesetzt gebliebenen Planstellen zu besetzen. Und es handelt sich hier, wenn man sich den Planstellenkalender genau ansieht, um knapp mehr als 100 Dienstposten. Aber das ist Vergangenheit, meine Damen und Herren!

Die Personalsituation hat sich 1993 nach dieser erfolgreichen Werbekampagne verbessert. Das gestiegene Polizeiimage ist auch darauf zurückzuführen. Sie reden ja immer vom Gegenteil, meine Damen und Herren. Und diese Werbung hat auch deshalb Erfolg gehabt, weil in den eigenen Reihen geworben worden ist, und seit Generationen ist das ausschlaggebend. Das heißt, die Werbung funktioniert jetzt wieder in den eigenen Reihen.

Wir haben allein in Wien 300 Bewerber. Mit 1. 12. 1993 werden 100 junge Menschen in die Polizeischule einrücken, die damit voll besetzt sein wird. Und man trägt sich nunmehr mit dem Gedanken oder, besser gesagt, es gibt bereits einen Antrag, daß man künftig angehende Polizeischüler in Graz und in Linz ausbilden möchte, um sie eben rascher zur Verfügung zu haben, denn die Polizeischule in der Marokkaner-Kaserne platzt aus allen Nähten.

Herr Kollege Scheibner! Es ist weit und breit nichts zu sehen, nichts zu hören und nichts zu spüren von Frust und Krankjammern, und dieses ungerechtfertigte Krankjammern bringt uns letztlich in keiner Weise weiter.

Schauen wir uns einmal die personellen Gegebenheiten in Wien und in Österreich an: Umgelegt auf die Einwohnerzahl kommt auf 200 Einwohner in Österreich ein Exekutivorgan, wogegen in Deutschland und anderswo in Europa immerhin 300 bis 500 Einwohner auf einen Polizisten kommen. Das heißt, wir haben eine Sicherheitssituation in Österreich, für die man sich nicht zu schämen braucht.

Noch ein paar Bemerkungen zur Auflösung des Stützpunktes Donaustadt-Nord, der ja heute insbesondere in Zwischenrufen angesprochen worden ist. Wenn man hier von einer Auflösung spricht und meint, er wurde abgeschafft, die Beamten gebe es nicht mehr, so ist das unrichtig. Sie wurden sinnvoll integriert. Diese höchstqualifizierten Beamten werden nun im Rahmen der WEGA, also der Wiener Gruppe Alarmabteilung, wienweit eingesetzt. Beispielsweise haben sie sehr erfolgreich die Suchtgiftszene Gumpendorferstraße — dabei gab es sogar sehr viel Lob von dem sehr kritischen Bezirksvorsteher, der zu den heftigsten Kritikern der Wiener Polizei zählt —, die in den letzten Monaten stärkste Frequenz aufwies, zerschlagen.

Meine Damen und Herren! An der Bekämpfung der Suchtgiftkriminalität sind neben den Spezialeinheiten des Sicherheitsbüros und der Bezirkspolizeikommissariate auch Organe der Sicherheitswache, und hier vor allem jene, die primär für den Bereich U-Bahn zuständig sind, und jene Beamte, die früher, wie gesagt in Donaustadt Dienst gemacht haben, maßgeblich beteiligt.

Ich glaube, damit wird eindeutig bewiesen, daß eine Situierung dieser Beamten im 22. Bezirk, nämlich in Donaustadt, für die Bekämpfung der in den Bezirken 6, 15 und 12 manifest gewordenen Suchtgiftszene längere Anfahrtszeiten und damit eine geringere effiziente Wirkung mit sich bringen würde. Es wurde hier eindrucksvoll bestätigt, daß diese Entscheidung seinerzeit richtig war. Und, wie bereits gesagt, diese hochqualifizierten, erfahrenen Beamten werden wienweit im Interesse und zum Wohl der Bevölkerung eingesetzt.

Meine Damen und Herren! Zum Schluß kommend: Aufgrund dieser Maßnahmen, die ich hier ansprechen konnte und die von vielen Vorrednern erwähnt wurden, wird die Sicherheit im umfassenden Sinne verbessert. Gemeinsam mit den sicherheitspolitischen Reformvorschlägen von Minister Dr. Löschnak sind sie der Garant für eine leistungsfähige und schlagkräftige Exekutive, ein Garant für eine effiziente Arbeit der Exekutive in einem sicheren und für ein sicheres Österreich, und dafür wollen wir gemeinsam weiter ar-

beiten und diesen Weg in die richtige Richtung weiter beschreiten. *(Beifall bei der SPÖ.)* *18.37*

Präsident Dr. **Lichal:** Zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Kiss. — Bitte schön, Herr Abgeordneter.

18.37

Abgeordneter **Kiss** (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Bundesminister! Geschätzte Kolleginnen und Kollegen! Herr Kollege Gaal! Bei aller persönlichen Wertschätzung möchte ich mit einer Frage an Sie beginnen. Sie haben gemeint — ich weiß, Sie waren viele Jahre Polizist —: Weit und breit nichts von Frust innerhalb der Polizei zu sehen. Haben Sie das ehrlich und ernst gemeint? Dann muß ich Ihnen die Gegenfrage stellen: Wann haben Sie das letzte Mal mit Polizisten, mit Gendarmen, mit unseren Männern an der Front geredet? *(Abg. Elmecker: Vorigen Mittwoch waren wir beide im Polizeikommissariat in der Josefstadt! — Abg. Marizzi: Wann waren Sie das letzte Mal?)* Kollege Marizzi legt mir jetzt einen Elfmeter auf. *(Abg. Marizzi: Heute?)* Nein, nicht heute. Im Laufe dieses Sommers, an insgesamt 26 Tagen, war ich in allen Bundesländern bei einer Unzahl von Gendarmerieposten, in Kommissariaten, in Wachzimmern, um das persönliche Gespräch mit den Kollegen zu suchen, damit ich mir vor Ort ein Bild machen kann, damit nichts passiert, was mir möglicherweise der Minister unterstellen könnte. *(Zwischenruf des Abg. Leikam.)* Herr Abgeordneter! Sehen Sie sich die Basis an! Sie sind kein Praktiker, Sie reden nur von Theorie.

Faktum für mich ist, daß sehr wohl Frust existiert, aber mit dem wollte ich gar nicht beginnen. Herr Kollege Gaal! *(Abg. Gaal: Sie waren nicht in Mattersburg!)* Ja, ich war nicht in Mattersburg, ich war entschuldigt. Ich habe mich selbstverständlich beim Kollegen Elmecker persönlich entschuldigt, weil ich im Ausland gewesen bin. Ich kann nicht zum selben Zeitpunkt an zwei verschiedenen Orten sein, wobei ich zu diesem Burgenland-Besuch des Innenausschusses eine Fülle von sehr persönlichen Anmerkungen zu machen hätte. *(Abg. Schmidtmeier: Sie waren nicht mit! — Abg. Gaal: Sie waren gar nicht mit!)* Ja, eben deswegen. Denn die Informationen, die ich erhalten habe, sind nicht uninteressant. *(Abg. Dr. Khol: War der Elmecker mit?)*

Herr Bundesminister! Ich stehe zu dem, was Sie und unser Sicherheitssprecher Hubert Pirker gesagt haben, Österreich sei ein sicheres Land. Das steht für mich außer Frage. Und es ist nicht richtig, was Kollegin Partik-Pablé namens der FPÖ behauptet hat, nämlich Österreich sei ein Unsicherheitsland. Sie hat überhaupt in einer sehr holprigen Formulierung der dringlichen Anfrage den „katastrophalen Zustand der österreichischen Sicherheitsbehörden" nicht präzise herausgearbeitet.

Worum geht es Ihnen bei dieser Anfrage nämlich wirklich, Frau Kollegin Partik-Pablé? Geht es Ihnen um den Zustand der Sicherheitsbehörden, oder geht es Ihnen um die österreichische Sicherheitspolitik? Geht es Ihnen darum, daß Sie einige Personen ins Rampenlicht bringen, oder geht es Ihnen wirklich um die Anliegen der österreichischen Bevölkerung, um Sorgen und Ängste, wie sie hier diskutiert worden sind?

Ich werde mir da nicht so klar. Ihre generelle Tendenz ist gewesen . . . *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Dann hätten Sie mir genau zugehört!)* Ich habe Ihnen sogar sehr aufmerksam zugehört.

Es war tendenziell so, daß Sie grundsätzlich Schwarzmalerei betrieben haben, Frau Kollegin Partik-Pablé. Auch wenn Sie mit dem einen oder anderen von dem, was Sie an Fakten vorlegen, natürlich recht haben *(Zwischenruf der Abg. Dr. Helene Partik-Pablé)*, so entwerten Sie aber doch dadurch, daß Sie überdrehen, daß Sie überspitzen, daß Sie schrill sind, daß Sie auch demagogische Untergriffe tätigen, und zwar am laufenden Band, Ihre Aussagen! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Jetzt will ich nicht in irgendeiner beckmesserischen Form über Sie und das, was Sie gesagt haben, richten. *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Ich bin froh, daß Sie so sachlich sind! — Abg. Haigermoser: Hast den Oberlehrer vergessen?!)*

Ich habe schon auf diesen Zwischenruf gewartet. Der Gegensatz zu Ihnen, Frau Kollegin Partik-Pablé, ist dann natürlich der Herr Minister gewesen. Ich verstehe seine Emotion, denn so, wie Sie ihn attackiert haben, hätte ich wahrscheinlich auch gefühlsmäßig reagiert wie er. *(Abg. Haigermoser: Hast du auch so schwache Nerven?)*

Nein! Das ist keine Frage der schwachen Nerven, sondern das ist eine Frage der Fairneß, des Umgangs, wie man jemandem Fakten vorlegt, wie man mit jemandem argumentiert und diskutiert! *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Da hätten Sie einmal den ehemaligen Sicherheitssprecher der ÖVP, den Präsidenten Lichal, hören sollen, als 300 000 Fälle im Jahr waren!)*

Ich sage es ihm auch, Frau Kollegin Partik-Pablé! Ich sage dem Herrn Innenminister, daß er in seiner Argumentation — nach meiner persönlichen Beurteilung — rosarot gefärbt hat. Wenn Sie also die Schwarzmalerin sind, so ist er derjenige, der die rosarote Malerei gleichsam als Gegenpinselstrich aufgebaut hat. Denn so ist es nämlich

auch nicht, wie er es hier formuliert hat, daß grundsätzlich alles in Ordnung ist. *(Bundesminister Dr. Löschnak: Das hat ja wohl niemand gesagt!)*

Ich habe herausgehört, Herr Minister, daß Sie beschwichtigen und daß Sie derjenige sind, der letztlich aber auch mit dem, was Sie bei der Pressekonferenz am Montag gesagt haben, Verantwortung nach unten delegiert. Politische Verantwortung trägt noch allemal der dafür verantwortliche Minister! *(Abg. Haigermoser: So ist es!)* Das steht für mich, das steht für uns außer Zweifel.

Ich bin der Auffassung gewesen, daß Sie dadurch, daß Sie die Pannen registriert und abgeschoben haben, diese Pannen an untere, an subalterne Personen, an Behörden delegiert haben. Herr Minister! Ich habe im Gespräch mit Kollegen scherzhaft herausgehört, daß der eine oder der andere in dieser Woche — das ist im Burgenland gewesen, das aber nicht repräsentativ für ganz Österreich steht — gemeint hat: Unser Innenminister wird in Zukunft möglicherweise gar der „Pannenminister" sein müssen, denn passieren tut in unserem Job immer etwas. 100prozentig sind wir alle nicht. Wir bemühen uns, alles bestmöglich zu erledigen, aber daß etwas passieren kann, steht außer Frage.

Herr Bundesminister! Ich bin bezüglich der Überlegungen, die Kollege Pirker in diesem Zusammenhang angestellt hat, mit ihm einer Meinung — er hat eine ganze Reihe von konzeptiven Überlegungen eingebracht —, wie wir als ÖVP, gleichsam als Kontrapunkt, Sicherheitspolitik interpretieren. Für uns steht außer Frage, daß eine Optimierung des Personaleinsatzes not tut. Es ist ganz einfach so, daß wir mehr Möglichkeiten für den exekutiven Bereich schaffen müssen. Es ist ganz einfach so, daß wir den exekutiven Bereich von lästigem, bürokratischem Kram entbinden müssen. Es ist ganz einfach so, daß die Überstundenleistungen eine physische und psychische Belastung für die Kollegen sind, die man so nicht belassen kann.

Er hat völlig recht, wenn er meint, die Hebung des Ausbildungsstandards müßte ein Anliegen der gesamten österreichischen Gesellschaft sein. Es ist so, daß sein Vorschlag einer Sicherheitsakademie, die in der Form einer Fachhochschule aufgebaut werden soll, diese neue Form der Qualität im Bereich der Sicherheit bringen könnte — für höchstqualifiziertes Exekutivpersonal, das für die Sicherheit der Bevölkerung da ist.

Hubert Pirker sagt mit Recht, eine Verbesserung der Informations- und der Kommunikationssysteme tut not. Die Fälle vom vorigen Wochenende haben es ja schlagend bewiesen. Der Motivationsschub, der von dem Dienstsystem der Gendarmerie ausgehen müßte, ist leider Gottes nicht gegeben.

Ich bin aber froh, Herr Minister, daß Sie das Einsehen gehabt haben — in Gesprächen mit der Personalvertretung, mit dem Zentralausschuß der Bundesgendarmerie —, die entsprechenden Gespräche in jene Richtung hin zu führen, daß die DZR mit 1. 11. 1993 auf einer Ebene funktioniert, die letztlich zum Wohle der Kollegenschaft, zum Wohle der Bevölkerung da ist. *(Bundesminister Dr. Löschnak: Auch wir haben gesprochen, damit Sie das nicht vergessen!)* Das habe ich nicht vergessen, ich habe es mir sogar notiert, damit ich es nicht vergesse.

Es ist richtig, Herr Minister, daß Sie auf die Sorgen, auf die Probleme und auf die Anliegen eingegangen sind — immer im Hinblick darauf, daß sich etwas ändern muß! Ich stelle fest: Faktum ist, daß es innerhalb der Kollegenschaft der Bundesgendarmerie — das in Ergänzung zu dem, was Kollege Gaal über die Wiener Polizei gesagt hat — Sorgen, Probleme und Demotivation gibt, und dies in ganz Österreich.

Wir sind die Repräsentanten aus allen Bundesländern. Jeder von uns spricht oft mit Kollegen aus dem Bereich der Exekutive. Jener, der ein offenes Ohr hat, wird bestätigen, daß ihm dieses offene Ohr zu dieser Information verhilft. Die Kollegen haben Sorgen. Der Ansatz ist der richtige. Wenn wir diesen Ansatz gemeinsam — also der Minister, Gendarmerie-Zentralkommando, Zentralausschuß mit Personalvertretung und den Kollegen — weitergehen, dann können wir vieles in dieser Richtung, die einen Motivationsschub bewirken würde, neu einleiten.

Zum Schluß kommend: Ich bin der, der meint: Herr Bundesminister! Wir haben einige Versäumnisse in bezug auf die Öffentlichkeitsarbeit. Da funktioniert es nicht, da klappt es nicht. Ich stelle fest, daß manches, was man der Öffentlichkeit sagen sollte, nicht gesagt wird — nicht über die Möglichkeiten der elektronischen Medien. In Deutschland — wir sind ja alle miteinander verkabelt — gibt es serienweise Spots, welche die Bevölkerung darüber informieren, wie der einzelne Bürger seinen Teil zu einzelnen Bereichen beitragen kann, um sich subjektiv zu schützen. *(Zwischenruf des Abg. Leikam.)*

Wir sind diejenigen, die die Auffassung vertreten, daß auch in bezug auf eine gezielte Information über die Printmedien vieles geschehen müßte. *(Abg. Parnigoni: Eine anständige Kampagne! Einige Millionen, Herr Minister!)* Ja, selbstverständlich! Ich bin noch nie einer gewesen, der gesagt hat: Sicherheit wäre gering zu dotieren. — Ich bin immer einer gewesen, der gesagt hat: Dort müssen wir Geld investieren, dort ist es gut angelegt.

Kiss

Zum Schluß kommend stelle ich fest, Herr Minister: Sie haben unsere Unterstützung dort, wo Sie die konzeptiven Überlegungen der ÖVP umsetzen. Wir entlassen Sie aber nicht aus Ihrer politischen Verantwortung, die Sie als Innenminister für die Sicherheitspolitik in Österreich haben. *(Beifall bei der ÖVP.)* *18.48*

Präsident Dr. **Lichal:** Nächste auf der Rednerliste: Frau Abgeordnete Mag. Terezija Stoisits. — Bitte, Frau Abgeordnete.

18.48

Abgeordnete Mag. Terezija **Stoisits** (Grüne): Dobar večer, poštovane dame i gospodo! Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrter Herr Bundesminister Dr. Löschnak! Mein burgenländischer Kollege Paul Kiss hat gerade eben die Frage gestellt: Worum geht es Frau Dr. Partik-Pablé? Warum hat Sie diese heutige dringliche Anfrage eingebracht? Wir brauchen nicht darüber zu diskutieren, daß an dieser Anfrage absolut nichts dringlich ist. An keiner einzigen dieser Fragen erscheint mir etwas dringlich.

Paul Kiss! Diese Frage ist sehr einfach zu beantworten. Worum geht es Frau Dr. Partik-Pablé? Frau Dr. Partik-Pablé geht es darum, heute abend in die „Zeit im Bild 1" zu kommen. *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Sie nehmen Maß an Ihren eigenen Wünschen!)* Frau Dr. Partik-Pablé geht es darum, heute abend ins „Abendjournal" zu gehen. *(Abg. Dkfm. Holger Bauer: Ein Bestreben, das Ihnen völlig fremd ist!)* Denn Frau Dr. Partik-Pablé macht etwas, das ich für absolut verabscheuenswürdig halte. *(Abg. Dkfm. Holger Bauer: Ich auch! Wenn man nach 6 Monaten auf etwas draufkommt . . .!)* Sie nutzt das Leid von Menschen, sie nutzt die Not der Mutter, deren 13jähriger Sohn getötet wurde *(Beifall bei den Grünen sowie bei Abgeordneten der SPÖ)*, sie nutzt das Leid der Verlobten oder Frau des Gendarmen, der vorige Woche gestorben ist, zu einer billigen demagogischen, politischen Show hier im Parlament! *(Beifall bei den Grünen sowie bei Abgeordneten der SPÖ. — Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Ich will verhindern, daß so etwas wieder passiert!)*

Liebe Frau Dr. Partik-Pablé! So nicht! Ich schätze Sie sehr ob Ihres Engagements für behinderte Menschen in diesem Land. Ich habe schon oft Wortmeldungen von Ihnen von diesem Pult aus gehört, die mir Achtung abgerungen haben, weil ich dieses Engagement für ehrlich halte, weil Sie dort Ansätze zeigen, wo Sie glaubwürdig sind! *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Ich möchte verhindern, daß so etwas noch einmal passiert, wissen Sie! Sie wollen so etwas nicht verhindern! Sie sind für einen offenen Strafvollzug! Ich möchte verhindern, daß das noch einmal passiert!)*

Frau Doktor Partik-Pablé! Das, was Sie heute gemacht haben, ist nur verachtenswert, weil Ihre Bedürfnisse zeigen, daß Sie Menschen mißachten *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Nein, mir geht es darum, so etwas in Zukunft zu verhindern!)*, Menschen, die Opfer geworden sind *(Beifall bei den Grünen und bei der SPÖ)*, und beide sind Opfer: Die, die jetzt tot sind, und auch deren Angehörige. *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Setzen Sie sich damit auseinander! Ich habe letztlich im Justizausschuß argumentiert! Sie wollen noch mehr Rechte für den Täter!)* Meine Damen und Herren! Mir geht es in meinem kurzen Redebeitrag darum, Ihnen auch ein bißchen etwas zu sagen über die Rolle der Medien in diesen letzten Tagen und Wochen, denn die FPÖ macht sich die Rolle der Medien zunutze, und die FPÖ erreicht gemeinsam mit den Medien wahrscheinlich etwas, was die Sicherheit in diesem Lande wahrlich gefährdet. *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Warum setzen Sie sich nicht mit meinem Argument auseinander, daß man das verhindern möge, was mit dem 13jährigen passiert ist?)* Denn ich halte Reden wie jene von Herrn Kollegen Scheibner, die er vorhin gehalten hat, wirklich für eine Sicherheitsgefährdung. Wirklich, ganz ehrlich! *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Das ist ungeheuerlich, was Sie sagen!)* Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Rolle der Medien, die Zusammenarbeit der Sicherheitsbehörden, der Polizei . . .

Präsident Dr. **Lichal** *(das Glockenzeichen gebend)*: Bitte, Frau Dr. Partik-Pablé, lassen Sie die Redner aussprechen. Sie können sich noch zu Wort melden. Aber Sie sprechen ununterbrochen, das sind ja keine Zwischenrufe mehr.

Die Verhandlung läßt sich ja so nicht abwikkeln. Bitte um Verständnis, wenn Sie Antwort geben wollen, so ist eine Wortmeldung sicher noch möglich. Aber jetzt hören wir der Rednerin zu. Es ist jetzt am Wort Frau Mag. Stoisits.

Abgeordnete Mag. Terezija **Stoisits** *(fortsetzend)*: Die FPÖ hat ein großes Problem. Das größte Problem der FPÖ ist, daß sie nicht aus der Geschichte gelernt hat, und das zeigt sich daran, wie hier populistisch und demagogisch vorgegangen wird.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wie Sie mit legitimen Ängsten umgehen *(Abg. Haigermoser: Waren Sie schon am Arbeitsamt?)* und eine Verunsicherung der österreichischen Bevölkerung herbeiführen, wenn es um so sensible Bereiche wie die Kriminalität, die Resozialisierung und den Strafvollzug geht, die Art und Weise, wie Sie dieses Thema hier im Parlament abhandeln, erweckt in mir den Eindruck, daß Sie sich ein für allemal disqualifiziert haben, Position zu beziehen, wenn es in Diskussionen um die humanitäre Gesellschaft geht. Am schwächsten

Mag. Terezija Stoisits

Gliede der Kette, am Umgang mit dem schwächsten Glied in unserer Gesellschaft, mißt sich der Standard einer Gesellschaft. Und die FPÖ leistet wahrlich hier keinen Beitrag dazu.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich komme zu den Medien zurück. Die Medien haben in diesen letzten Tagen gezeigt *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Ihre Sexgeschichten haben gezeigt, wie mediengeil Sie sind!)* — das gilt für die Politik, für Politiker und Politikerinnen, für den Umgang von Journalisten und Journalistinnen, mit den Print- als auch mit den elektronischen Medien —, wie diese durch einen nicht verantwortungsvollen Umgang ausgenutzt werden können. *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Mit Ihren Sexgeschichten im Sommer haben Sie ja gezeigt, wie mediengeil Sie sind!)*

Meine Damen und Herren! Wenn es so ist, daß die Medien früher von Mißständen oder Problemen erfahren als die österreichischen Sicherheitsbehörden, dann wundere ich mich schon als Staatsbürgerin. Denken Sie zurück an die Ereignisse im 19. Wiener Gemeindebezirk, als ein Geiselnehmer via Handtelefon mit Medien ungestört telefonieren konnte *(Abg. Ute Apfelbeck: Das war im Sommer!)* und so die Sicherheit der Bevölkerung gefährdet wurde, denken Sie an die Live-Einstiege des österreichischen Fernsehens in der letzten Woche in Niederösterreich.

Meine Damen und Herren! Ich möchte schon sagen, daß mit dieser Art von Berichterstattung, wie sie in den letzten Tagen passiert ist, die Sicherheitsbehörden, auch durch mangelnde Koordination, die es zweifellos gab, in eine Situation geführt wurden, die mir bedenklich erscheint.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe mich in den letzten Tagen gefragt, und ich frage mich erst recht heute: Warum führt — ich sage es jetzt einmal, ohne mißverstanden werden zu wollen — ein schlichter Einbruch in einen Gendarmerieposten zu einer Großfahndung in dieser Art und Weise? *(Abg. Dr. Fuhrmann: Wegen der Waffen!)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Klubobmann Fuhrmann! Sie haben gesagt: wegen der Waffen. Ja, Waffen sind ein wahrlich gefährliches Instrument, vor allem in den Händen von Verbrechern. Aber, sehr geehrter Herr Klubobmann, die Wahrscheinlichkeit, daß Waffen auch genutzt werden, potenziert sich in dem Moment, wo es einen Hexenkessel wie jenen in den letzten Tagen und Wochen gibt. Ich wage zu behaupten, daß dieser eine junge Sicherheitsbeamte, der durch Schüsse aus diesen Waffen getötet worden ist, heute noch am Leben sein könnte, wenn die Art und Weise der Aufklärung dieses Verbrechens, wenn die Art und Weise der Fahndung, dieses Großeinsatzes, anders vonstatten gegangen wäre. *(Abg. Dr. Fuhrmann: Frau Kollegin! Erlauben Sie mir einen Zwischenruf!)* Bitte, Herr Klubobmann. *(Abg. Dr. Fuhrmann: Ich mache es ganz kurz! Sie haben natürlich recht, daß das potenziert wurde! Ich bin aus der Gegend, wo die sich herumgetrieben haben, und die Bevölkerung dort hat schon großen Wert darauf gelegt, daß die Schwerbewaffneten so bald wie möglich erwischt werden!)*

Verehrter Herr Klubobmann! Selbstverständlich ist es so, daß die Bevölkerung nicht nur großen Wert darauf legt, daß Verbrecher und Straftäter verfolgt werden, sondern sogar ein Recht darauf hat, daß Verbrechensaufklärung betrieben wird. Aber in welcher Art und Weise diese versuchte Aufklärung — aufgeklärt wurde ja noch nicht — vonstatten gegangen ist, das, verehrter Klubobmann, hatte nicht die Ausgewogenheit, wie sie ein kluger Kopf mit Koordinationsvermögen, das halt nicht vorhanden war, erreicht hätten.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ein Einbruch in einen Gendarmerieposten ist ernst zu nehmen. Aber ein Theater, das daraus entsteht, bedingt auch in erster Linie durch eine Koordinationsschwäche, ist mindestens genauso ernst zu nehmen.

Ich bin nicht Streifenpolizistin gewesen, so wie einige Kollegen hier, ich habe auch nicht, wie Kollege Kiss, Gendarmerieposten in ganz Österreich besucht, sondern ich bin eine Rezipientin von Medien und von Wahrnehmungen, die ich von anderen mitgeteilt bekomme.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Schwächen bei Fahndungen, Schwächen in der Verbrechensaufklärung, wenn sie dann auch noch zu einem Medienspektakel gemacht werden, schaden der Sache mehr, als sie ihr nützen können. Und wohin das führt, das sehen Sie heute an der Diskussion hier im Plenum.

Wir Grüne wollen zum Thema Sicherheit, Ausbildung und Verbrechensbekämpfung einen seriösen Beitrag leisten, genauso wie wir interessiert sind, einen seriösen Beitrag zu leisten, wenn es um Verbrechensprävention geht, wenn es um Strafvollzug und Resozialisierungsmaßnahmen geht. Wir werden uns aber sicher nicht in eine Diskussion einklinken lassen, die im Österreich von heute Zustände heraufbeschwört, die mich an Staaten erinnern, in denen fundamentalistisches islamisches Recht gilt, in denen das Prinzip „Aug um Aug, Zahn um Zahn" eingeführt ist.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Mit uns nicht, denn dazu sind uns die Bedürfnisse der Bevölkerung wirklich viel zu ernst. — Danke. *(Beifall bei den Grünen.)* 18.59

Präsident Dr. Lichal

Präsident Dr. **Lichal:** Zum Wort gelangt jetzt Abgeordneter Mag. Schweitzer. — Bitte, Herr Abgeordneter.

18.59

Abgeordneter Mag. **Schweitzer** (FPÖ): Herr Minister! Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Frau Kollegin Stoisits! Seit Ihrer Sommeraffäre rund um die Lutschgeschichte finde ich es mehr als gewagt, Kollegin Partik-Pablé Medienmißbrauch vorzuwerfen. Ich glaube, niemand versteht sich so gut darauf wie Sie und Ihre Kollegen, die Medien für Ihre eigenen Interessen und für publicityträchtige Auftritte zu mißbrauchen. Ich glaube, da sind Sie Meister *(Beifall bei der FPÖ)*, und Sie brauchen nicht mit Steinen zu werfen, wenn Sie in drei Glashäusern sitzen, Frau Kollegin.

Herr Minister! Sie versuchen uns immer wieder einzureden, daß die objektive Sicherheitslage in Österreich viel besser ist als das subjektive Sicherheitsgefühl der österreichischen Bevölkerung. Aber die Fakten liegen doch etwas anders!

Die Effizienz bei der Kriminalitätsverhinderung und -verfolgung wird immer schlechter. Der heute ausgegebene Sicherheitsbericht unterstreicht das einmal mehr als deutlich. Deshalb finden wir von den Freiheitlichen das Festhalten am neuen Dienstsystem äußerst unverständlich. Der Probelauf läßt immer öfter eklatante Schwächen erkennen. Ausschlaggebend dafür sind sicherlich zuwenig besetzte Posten für dringende Fälle oder durch Postenschließungen bedingte zu weite Distanzen, die unmöglich machen, rechtzeitig zu den Einsätzen zu kommen. Nicht zuletzt sind diese Mängel mit ein Grund für die Ereignisse der jüngsten Vergangenheit. Herr Minister! Anläßlich der blamablen Verbrecherjagd habe ich die Gelegenheit benutzt, zahlreiche Gespräche mit den Gendarmen und Sicherheitswachebeamten zu führen — im Gegensatz zum Kollegen Gaal —, und ich erlaube mir, hier stellvertretend 15 Zitate von verschiedenen Beamten Ihres Ressorts zu bringen. Diese dürften auch für Sie, Herr Minister, sehr aufschlußreich sein. Das ist nicht von mir, was ich nun berichte, sondern das sind Zitate von Ihren Beamten, von Beamten, die Ihnen unterstellt sind.

So sagt zum Beispiel einer, die Zwischenschaltung von Juristen bei Polizeieinsätzen bringt die meisten Komplikationen und Verzögerungen mit sich, weil die Juristen keine Praxiserfahrung haben. Der Vorschlag von Minister Löschnak, Großeinsätze in Zukunft vom Ministerium aus zu leiten, wäre ein völliger Fehlschlag. Die Praxisferne im Ministerium ist noch eklatanter als bei Polizeijuristen.

Eine weitere Aussage: Das neue Dienststellensystem funktioniert nicht, da zuwenig Personal vorhanden ist.

Ein Dritter sagt: Dienststellen sind nicht besetzt, obwohl man mit der Zusammenlegung mehr freie Personalkapazitäten schaffen wollte. Da unterliegt man offensichtlich einem klassischen Trugschluß.

Ein weiterer sagt: Es sind zwar mehr Beamte auf der Straße, doch zur echten Abdeckung fehlt immer noch Personal. In Österreich müßten mindestens 700 neue Posten zusätzlich geschaffen werden, damit es funktioniert. Der derzeitige Personalstand ist für das neue System zu niedrig.

Besondere Empörung, Herr Minister, hat bei Ihren Beamten die Drohung hervorgerufen, gegen Beamte mit Disziplinarverfahren vorzugehen. Diese Drohung — Sie werden sie wahrscheinlich in die Realität umsetzen — wirkt sich für die nicht vorhandene Motivation — man möge das Kollegen Gaal mitteilen — sehr verheerend aus. 70 bis 80 Prozent der Beamten in Ihrem Ressort sind nicht sonderlich motiviert, Herr Minister. *(Präsidentin Dr. Heide Schmidt übernimmt den Vorsitz.)*

Es gibt eine Reihe von Beispielen für die platzgreifende Demotivation. So sagen viele, die zuständigen übergeordneten Behörden putzen sich gerne und ständig am kleinen Beamten ab, und die Drohung mit dem Disziplinarverfahren steht permanent im Raum und drückt gewaltig auf die Motivation der kleinen Beamten. Sie, Herr Minister, sind aber nicht bereit, entsprechende Maßnahmen zu setzen, daß es zu einer Motivation und nicht zu einer Demotivation dieser kleinen Beamten kommt. *(Abg. Haigermoser: Das sagen die Beamten selbst!)*

Herr Minister! Ein Beamter sagte, Einsätze wie der vergangene in der Geschichte Blanka fänden in Wien im Schnitt zweimal täglich statt. Würde jedesmal die Alarmabteilung beigezogen werden, hätte dies für den verantwortlichen Beamten auf der Straße extreme dienstliche Schwierigkeiten zur Folge. Die Alarmabteilung wird im Normalfall nur in extremen Fällen beigezogen, die jedoch nicht sofort als solche erkennbar sind.

Ein anderer sagt: Der Beamte auf der Straße — diese Aussage ist bemerkenswert, Herr Minister — muß augenblicklich entscheiden, welche Maßnahmen zu treffen sind. Falls aber der Einsatz nicht erfolgreich abgeschlossen werden kann, kommt es zu einem Disziplinarverfahren, in dem die Polizeijuristen drei Monate Zeit haben, festzustellen, ob der Beamte seine Entscheidungen in Bruchteilen einer Sekunde richtig getroffen hat oder ob er anders hätte entscheiden sollen. Der Beamte auf der Straße steht immer mit einem

Mag. Schweitzer

Bein im Grab und mit dem anderen vor dem Disziplinarverfahren. Da gibt es ein extremes Auseinanderklaffen von Praxis und Theorie, meint dieser Beamte, und er spricht noch einmal aus, was schon von vielen anderen gesagt wurde: Es gibt keine Motivation, sondern enorme Frustration — in dem Bereich, der Ihnen unterstellt ist, Herr Minister.

Es gibt einen Problembereich, der sehr häufig angesprochen wird, nämlich den des Nachweises der Arbeitsleistung der Beamten auf der Straße. Als einzig meßbare Größe der Arbeitsleistung wird die Anzahl der Strafanzeigen herangezogen. Die Beamten gehen deshalb Strafanzeigen einsammeln, um einen Arbeitsnachweis erbringen zu können, und die eigentliche Aufgabe der Polizei, nämlich Hilfestellung zu leisten und den Bürgern ein Sicherheitsgefühl zu vermitteln, wird von den Vorgesetzten nicht bewertet, weil dafür keine meßbare Größe vorliegt.

Ein Beamter, der als Streifenpolizist tätig ist, hat mir erzählt, er hält pro Tag bis zu 40 Verdächtige an und müßte normalerweise laut Dienstvorschrift zur Eigensicherung in jedem Fall einen Funkwagen zur Unterstützung anfordern. Natürlich tut er das nicht, weil er nach zwei, drei Anhaltungen, bei denen er so vorgeht, sofort von der Straße abgezogen wird. Hauptargument der Wachkommandanten gegen zu massive Anforderungen von Funkstreifen ist wieder einmal der oft zitierte Personalmangel.

Herr Minister! Das ist ein Stimmungsbild, das nicht von mir stammt. Das habe ich erhoben bei Ihren Beamten. Herr Minister! Ich habe mit ungefähr 50 Beamten gesprochen und deren Aussagen zusammengefaßt.

Nun noch zur Dienstzeit für Sicherheitsbeamte in Wien, die hier so gepriesen wurde und die nicht verändert wird. Das ist bemerkenswert!

Ein Beispiel: Am Sonntag Beidienst von 7 Uhr früh bis 19 Uhr. Am Montag Hauptdienst von 6 Uhr früh bis 18 Uhr. Am Dienstag und am Mittwoch Nachtdienst von 18 Uhr bis 6 Uhr früh. Am Donnerstag und am Freitag dienstfrei. Am Samstag Hauptdienst von 6 Uhr bis 18 Uhr.

Herr Minister! Beamte, die Leib und Leben riskieren, um uns ein subjektives Sicherheitsempfinden zu geben, werden durch ein verantwortungsloses Dienstzeitsystem in einem nicht zu verantwortenden Ausmaß belastet. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Nun, Herr Minister, gehen Sie her und wollen auf diese Beamten die ganze Schuld abwälzen, obwohl die Verantwortung für das sicherheitspolitische Desaster der letzten Tage eindeutig bei Ihnen liegt. *(Neuerlicher Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Khol: Das war zu billig, mein lieber Schweitzer!)* *19.07*

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt:** Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Neuwirth. Ich erteile es ihm.

19.07

Abgeordneter **Neuwirth** (SPÖ): Frau Präsidentin! Herr Minister! Geschätzte Damen und Herren! Kollege Schweitzer! Ich glaube nicht, daß durch das Liefern von Zitaten *(Abg. Anna Elisabeth Aumayr: Das sind keine Zitate!)*, Schlagzeilen die Motivation, die Sie angesprochen haben, verbessert wird. *(Abg. Mag. Schweitzer: Das ist das Ergebnis von Gesprächen!)* Ich kann als Bürgermeister immer wieder feststellen, daß die Gendarmeriebeamten draußen in den Gemeinden sehr wohl sehr engagiert tätig sind. *(Beifall bei der SPÖ.)* Für dieses Engagement sollten wir, glaube ich, ihnen allen dankbar sein und nicht nur kritisieren. *(Abg. Mag. Schweitzer: Selbstverständlich sind wir ihnen auch dankbar, wir unterstützen sie ja!)*

Ich finde die Formulierungen in der dringlichen Anfrage ungeheuerlich. *(Abg. Mag. Schweitzer: Sie waren auf einem anderen Fest, Herr Kollege!)* Das wurde heute schon gesagt.

Das Absinken der Gesamtkriminalität um 2,9 Prozent im heurigen Jahr bedeutet für mich, daß die am 1. Mai 1993 erfolgte Neugliederung der Bezirksgendarmeriekommanden positiv zu werten ist. Ich bin auch nicht ganz der Meinung des Kollegen Pirker, nämlich daß jedesmal, wenn im Sicherheitsbereich etwas passiert, sofort Köpfe rollen und Disziplinarmaßnahmen ergriffen werden müssen.

Wofür wir Sozialdemokraten eintreten, ist eine qualifizierte Auslese und eine gute Ausbildung. Kollege Pirker! Die Sicherheitsakademie brauchen Sie nicht mehr zu fordern, der Plan dafür ist bereits fertig, der Grund ist schon angekauft.

Meine sehr geehrten Damen und Herren von der FPÖ! Sie werden es mit dieser Miesmacherei nicht zustande bringen, Österreich zu einem unsicheren Land zu machen. Anstatt Bundesminister Löschnak für die Strukturreform und für die gute Sicherheitspolitik dankbar zu sein *(Abg. Anna Elisabeth Aumayr: Danke schön! — ironische Heiterkeit bei der FPÖ)*, nehmen Sie, meine sehr geehrten Damen und Herren von der FPÖ, jeden Strohhalm wahr, um die Bevölkerung zu verunsichern und unser vorbildliches Sicherheitssystem in Frage zu stellen beziehungsweise zu verteufeln.

Ich bin überzeugt, die Bevölkerung wird die Fakten, die Bundesminister Löschnak heute hier vorgebracht hat, nicht übersehen und der FPÖ

einen Denkzettel verpassen. *(Heiterkeit bei der FPÖ.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren, es ist nicht zum Lachen! Mir ist wirklich auch nicht zum Lachen. Probleme soll man in Angriff nehmen, solange sie noch klein sind, und Bundesminister Löschnak hat sich der Probleme im Sicherheitsbereich angenommen und ein Dienststellenstrukturkonzept entwickelt. Und wenn Sie die Strukturreform als noch so schlecht bezeichnen, es entspricht trotzdem nicht der Wahrheit.

Wahr ist vielmehr, daß durch das neue Dienstsystem in einer Nacht die Doppelstreifen von 180 auf 264 erhöht wurden. Die Eigensicherung der Beamten, falls Ihnen das auch ein Anliegen ist, hat sich entsprechend erhöht. Von 86 Bundesbezirkskommandos wurden 262 Sektoren gegründet und werden bestreift, und dies rund um die Uhr, vorher waren es um die Hälfte weniger. Und als Bürgermeister möchte ich schon sagen, daß durch den Journaldienst dieser Sicherheitseffekt bei weitem nicht erzielt wurde.

Möchten Sie von der FPÖ die Situation mit Ihrer dringlichen Anfrage wieder verschlechtern — diese Frage drängt sich auf — und die Uhr zurückdrehen? Dann müssen Sie dies auch den Menschen draußen sagen.

Ihnen, meine sehr geehrten Damen und Herren von der FPÖ, geht es, so meine ich, nur darum, den Menschen — und das wurde heute schon gesagt — Angst zu machen. Sie bezeichnen in Ihrer dringlichen Anfrage die Kriminalitätsbekämpfung als nahezu aussichtslos. Sie beklagen unter anderem die Ausrüstung, und Sie verschweigen bewußt, daß in allen Bezirken die Außendienstpräsenz wesentlich gestiegen ist und dadurch eine Erhöhung des subjektiven Sicherheitsgefühls in allen Bereichen festzustellen ist, aber auch eine bessere Eigensicherung der Beamten durch Doppelstreifen erfolgte. Sie verschweigen bewußt, daß neben den Sektorenstreifen auch mehr Verkehrsstreifen und Sonderstreifen eingeführt wurden und dies auch mit dem Kriminaldienst koordiniert wird. Durch das neue Dienstsystem, meine sehr geehrten Damen und Herren, ist zumindest eine Verdoppelung der Nachtstreifen eingetreten, da in den 90 Bezirksgendarmeriekommanden zwei Funkpatrouillen Dienst versehen.

Ich frage Sie: Ist das nichts? Als Bürgermeister weiß ich — und es ist auch durch eine IFES-Studie bestätigt —, daß eine Befragung, die im Jänner 1993 durchgeführt wurde und bei der 1 264 Personen gefragt wurden, ergeben hat, daß 59 Prozent der Österreicherinnen und Österreicher für mehr Außendienst eintreten beziehungsweise mehr Präsenz der Gendarmerie in der Öffentlichkeit wünschen.

Die Bevölkerung meint auch zu Recht, daß durch mehr Streifendienste eine verstärkte Verbrechensbekämpfung möglich ist. Deshalb wurde mit 1. Mai 1993 diese Änderung vorgenommen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Postenzusammenlegung erhöht die Sicherheit, nur wollen Sie von der FPÖ das nicht wahrhaben. Ich bedaure das.

Die Sicherheitspolitik unseres Bundesministers Löschnak hat gezeigt, daß wir uns positiv abheben, und zwar von allen Ländern der Welt, insbesondere von unseren Nachbarstaaten.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich wiederhole das ungern, aber es ist heute schon von Ihrer Doppelzüngigkeit bei der Budgetdebatte gesprochen worden. Ich meine, daß auch Ihre Sicherheitspolitik, meine sehr geehrten Damen und Herren von der FPÖ, wirklich doppelzüngig betrieben wird.

Abschließend seien noch die Ziele dieser organisatorischen Maßnahmen zusammengefaßt: Erstens soll die Effizienz der Gendarmerie auf Bezirks- und Gemeindeebene erhöht werden, zweitens soll die Bereitschaft in Ereignisfällen, insbesondere durch koordinierte Doppelpatrouillen, gesteigert werden, und ein dritter Punkt ist die sichtbare Präsenz der Gendarmeriebeamten im Außendienst, wodurch das Sicherheitsgefühl bei der Bevölkerung absolut erhöht wurde. Ein vierter Punkt ist eine personell und technisch ausgezeichnete Besetzung und Ausstattung der Dienststellen, fünftens eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen, insbesondere durch eine dem tatsächlichen Arbeitsanteil gerecht werdende Planstellenaufteilung und durch die Einführung moderner Arbeitsprozesse und Kommunikationsmittel wie EDV. Sechstes Ziel ist die Verbesserung der Kriminalitätsbekämpfung und der Kriminalitätsverhütung, ebenso eine effizientere Verkehrsüberwachung, siebentens will man eine effizientere Auslastung der Fahrzeuge und Kommunikationsmittel sowie der technischen Einsatzmittel und Einrichtungen, achtens soll der Verwaltungsaufwand vermindert werden, um wertvolle Arbeitszeit für präventive Außendienste zu gewinnen.

Dies, meine sehr geehrten Damen und Herren, sind die Punkte, die wir angestrebt und bereits erreicht haben. Für uns muß aber Politik — und besonders die Sicherheitspolitik — auch in Hinkunft berechenbar und menschlich sein. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)* *19.17*

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt:** Als nächster gelangt Herr Abgeordneter Auer zu Wort. — Bitte.

19.18

Abgeordneter **Auer** (ÖVP): Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Da-

men und Herren! Wer immer Kritik an den Vorgängen dieser Tage übt, an den tragischen Vorgängen und tragischen Auswirkungen heute, der sollte zuerst, glaube ich, all jenen Beamten den Dank aussprechen, die täglich Kopf und Kragen riskieren und sehr oft Übermenschliches leisten. Aber wir alle sollten im gleichen Atemzug nicht nur unser Bedauern und unser Mitgefühl jenen Familien ausdrücken, die von diesen Todesfällen betroffen sind, sondern vor allem diesen Familien unsere Unterstützung zusichern. *(Beifall der Abg. Ingrid Tichy- Schreder.)*

Meine Damen und Herren! Herr Bundesminister Löschnak! Wenn angesichts derartig tragischer Vorfälle wiederum steigendes Interesse für die Sicherheit zu bemerken ist, dann gibt es naturgemäß viele Fragen. Und ich habe heute mit einem Personalvertreter auf unterster Ebene, einem stellvertretenden Postenkommandanten darüber gesprochen, wie er die Problematik, die Probleme sieht. Und er hat bestätigt, obwohl nicht Ihrer Partei angehörend, daß hier in den letzten Jahren sehr viel geschehen ist, und er hat ausdrücklich festgehalten, man sollte das auch sagen.

Meine Damen und Herren! Trotzdem gibt es vielleicht einige Kritik, einige Anregungen, über die man sprechen muß und sprechen können muß. Ich habe es etwas befremdend gefunden, daß zuerst einmal die Kritik bei den sogenannten kleinen Beamten eingesetzt hat. Es gäbe durchaus auch verschiedene Fragezeichen, was so manche Zentralstelle anlangt.

Notwendig ist — und das hat man heute wiederum gesehen bei jenem Problemkreis und bei jenem tragischen Vorfall in Oberösterreich —, daß, wenn aus der Bevölkerung eine dementsprechende Information kommt, man auch rascher informieren und dementsprechend vorgehen kann. Und es wäre vielleicht notwendig, daß der Wahrnehmende — ich sage es einmal so — besser geschult wird, daß versucht wird, die Bevölkerung miteinzubinden, daß versucht wird, mittels TV-Spots und allem anderen, was heute schon gesagt wurde, zu informieren und sogenannte Sicherheitstage in jeder Gemeinde verpflichtend durchzuführen.

Und Sie haben heute — und offensichtlich stimmt da so manches nicht in Ihrem Ministerium — darauf hingewiesen, daß viel geschehen ist, und das ist zu unterstreichen. 2 500 Schutzwesten seien laut Ihrer Aussage angekauft worden, aber im März dieses Jahres haben Sie in einer schriftlichen Beantwortung von 1 901 Stück gesprochen und es sei nicht beabsichtigt, weitere in nächster Zeit vorzusehen. Wobei — und das sei noch hinzugefügt — 161 alte Exemplare, das haben Sie wortwörtlich gesagt, noch vorhanden wären.

Eines hat dieser Beamte, der Sie oder, besser gesagt, Ihre Arbeit grundsätzlich positiv sieht, heute auch gesagt — er war bei dieser Fahndung in Oberösterreich im Einsatz —, er hat gesagt, wie viele Beamte bei einer derartigen Fahndung heute ohne Schutzwesten unterwegs waren und keine Garantie und keine Gewähr hatten, falls hier Probleme aufgetreten wären. Zum Beispiel im Bezirk Wels-Land gibt es 90 Beamte und nicht ganz 20 Schutzwesten. *(Abg. Leikam: Sondereinheit!)* Das Sondereinsatzkommando ist mir auch bekannt, Herr Kollege Leikam. Aber wenn man plötzlich zu einem derartigen Einsatz gerufen wird, dann hilft einem das „besonders", was hier in der Anfragestellung im Frühjahr dieses Jahres zu lesen ist: daß grundsätzlich in jedem Funkpatrouillenwagen und in Kraftfahrzeugen, die häufig für überörtliche Dienste verwendet werden, je zwei Geschoßschutzwesten mitgeführt werden. Die verbleibenden Schutzwesten könnten vom Landesgendarmeriekommando für Oberösterreich nach eigenen taktischen Erwägungen verteilt werden. Jetzt frage ich: Hätten vielleicht jene Beamte aus dem Bezirk Wels heute zuerst nach Linz fahren müssen, um die Geschoßschutzwesten abzuholen? Das würde ein bißchen lange dauern.

Zu fragen wäre auch: Wann wird in jedem Gendarmerieposten ein Faxgerät installiert sein? An den Kosten von 400 zusätzlichen Faxgeräten, nachdem 900 angeschafft wurden, kann es ja doch nicht scheitern, damit zumindest gleichzeitig Fahndungsbilder verdächtiger Personen vor Ort übermittelt werden können.

Ich frage des weiteren, ob es denn nicht möglich ist oder ob das so schwierig ist, auf jedem Gendarmerieposten ein Aufzeichnungsgerät für eingehende Telefonanrufe zu installieren. Scheitert es hier etwa auch an den Kosten? So schwierig kann doch das wohl nicht sein.

Der zentrale Posten in Thalheim, jener, der für den Bezirk Wels-Land zuständig ist, wird jetzt erst mit einer Fangtaste ausgestattet. — Ein bißchen spät. Und zu fragen wäre auch, ob und wann die Post — wir haben ja hier einen glorreichen Entschließungsantrag fixiert und beschlossen, meines Wissens sogar einstimmig — soweit ist, daß von jeder Telefonzelle aus ohne Münzeinwurf ein Notruf getätigt werden kann.

Meine Damen und Herren! Die gemeinsame Anstrengung sollte dazu beitragen, daß jeder Gendarmerieposten und jedes -auto auf verschlüsselte Funkgeräte umgestellt wird, weil es dringend notwendig ist. Denn, es ist ja kein Geheimnis, jeder Journalist hört heute den Funk der Exekutive mit, aber das stört mich noch am wenigsten. Nur: Jeder halbwegs begabte Techniker, Elektriker, geschweige denn Elektroniker, baut sich heute ein Funkgerät um, damit er diese

Funksprüche mithören kann, und die notwendigen Quarze zur Ausstattung der Funkgeräte kann man sich in der Bundesrepublik Deutschland am freien Markt besorgen. Und da werden wir doch nicht glauben, daß jeder auch nur mittelmäßige Ganove nicht in der Lage wäre, sich derartige Dinge zu besorgen.

Die Sicherung der unbesetzten Posten wurde auch angesprochen. Das ist tatsächlich ein Problem, denn mit zwei kräftigen Fußtritten werden Sie fast jedem Gendarmerieposten die Holztüre eintreten können, und hier befindet sich dann tatsächlich eine wahre Fundgrube an Funk und Waffen. Und muß es denn unbedingt sein, daß jeder Beamte — aufgrund der neuen Strukturreform gibt es ja andere Zeiteinteilungen, Dienstzuteilungen — die Bereithaltezeit im Zentralposten zu verbringen hat, meine Damen und Herren?

Herr Bundesminister! Sie sollten irgendwann zur Motivation auch klarstellen, ob die sogenannte Strukturreform, die Schließung weiterer Gendarmerieposten abgeschlossen ist oder ob hier an einem neuen Konzept gearbeitet wird. Und wir selber hier im Haus sollten uns die Frage stellen, wenn die „Oberösterreichischen Nachrichten" am heutigen Tag folgende Meldung bringen: 12 000 Waffen in Linz gemeldet — Hemmschwelle für Mißbrauch sinkt!, ob nicht doch das Waffengesetz einer dringenden Überprüfung bedürfte, weil hier der „Selbstbedienungsladen Österreich" leider relativ groß geworden ist.

Es gibt also ein gemeinsames breites Betätigungsfeld, damit das, wenn man uns Österreicher oder Österreich mit dem Ausland vergleicht, auch in Zukunft noch stimmen kann, nämlich daß Österreich tatsächlich ein sicheres Land ist. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)* *19.28*

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt:** Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Haigermoser. Ich erteile es ihm.

19.28

Abgeordneter **Haigermoser** (FPÖ): Herr Bundesminister! Nachdem sich die Debatte dem Ende zuneigt, kann man schon festhalten, daß heute nicht Ihr Tag war in der sicherheitspolitischen Debatte *(Heiterkeit bei Abgeordneten der SPÖ)*, und ich kann Ihnen den Vorwurf nicht ersparen, daß Sie mit Ihrem heutigen Debattenbeitrag dem Sicherheitsbedürfnis der Österreicherinnen und Österreicher einen schlechten Dienst erwiesen haben. Ihre Antworten waren nichts als Ausflüchte und Beschönigungen.

Ich darf Ihnen daher zurufen, Herr Bundesminister, daß Sie nicht die Augen verschließen sollten vor den tatsächlichen Verhältnissen an der Sicherheitsfront. Das ist keine freiheitliche Behauptung, und ich habe dem Kollegen Auer vorhin sehr aufmerksam zugehört, er hat vieles von dem als Ihr Koalitionspartner bestätigt, was Ihnen unter anderem unsere Hauptsprecherin Dr. Helene Partik-Pablé heute gesagt hat. Sie haben aber gesagt, Herr Bundesminister, alles sei in Ordnung, man solle nicht wegen bevorstehender Wahlen zum Thema „Sicherheit" politisches Kleingeld münzen.

Daher muß ich Sie fragen, Herr Bundesminister: Was hat Sie denn nach Salzburg getrieben, um mit sündteuren Inseraten für eine Veranstaltung zu werben? *(Bundesminister Dr. Löschnak: Ich habe geworben?)* „Sicherheit heute" mit Dr. Franz Löschnak, Einladung: Landeshauptmannstellvertreter Gerhard Buchleitner. Wahrscheinlich ist es ein Zufall, daß das im Weichbild der nächstjährigen Landtagswahl über die Bühne gegangen ist. *(Heiterkeit bei Abgeordneten der SPÖ.)*

Und meine Damen und Herren, ich behaupte, daß es das schlechte Gewissen Ihrerseits war, weil Sie genau wissen, daß es mit dem Sicherheitsbedürfnis der Österreicher und Österreicherinnen nicht zum besten steht. Sie haben uns ja heute den Sicherheitsbericht 1992 auf den Schreibtisch geknallt. Sie haben ausgesagt, es sei alles in Ordnung und wir seien auf dem besten Weg. — Wahllos herausgegriffen aus allen gerichtlich strafbaren Handlungen: bei Verbrechen ein Plus von 14,6 Prozent.

Einige wenige andere Zahlen: Zum Beispiel Förderung gewerbsmäßiger Unzucht, Zuhälterei, Menschenhandel — ein Plus von 208 Prozent, 208,5 Prozent ganz exakt, Frau Kollegin, zugegeben: aufgrund der Situation der Öffnung der Ostgrenzen. Aber, Herr Bundesminister, diese Dinge müssen Sie in den Griff bekommen, und Sie können sich nicht am kleinen Beamten abputzen, wie Sie das schon mehrmals getan haben. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Man könnte jetzt in diesem Sicherheitsbericht weiterblättern. Man könnte zum Beispiel anführen: Verbrechen gegen fremdes Vermögen — 1992: plus 13,2 Prozent und so weiter und so weiter.

Die Aufklärungsquoten der Verbrechen gegen fremdes Vermögen zeigen gegenüber dem Vorjahr einen Rückgang auf 20,9 Prozent. Das ist auch eine Zahl, die Sie in Ihrem Bericht und in Ihrer Wortmeldung nicht erwähnt haben.

Wenn man Ihnen nun diese von Ihrem Haus dem Parlament überantworteten Zahlen vorhält, sagen Sie, die Freiheitlichen seien schuld, diese Partei betreibe Panikmache. Da muß man sich schon fragen: Wie ist es denn bei dieser Ihrer Veranstaltung, zu der Sie beziehungsweise Landes-

Haigermoser

hauptmannstellvertreter Buchleitner eingeladen haben, zugegangen?

„Genossen oder lauter Reaktionäre" sagt der „Standard" vom heutigen Tag. „SP-Salzburg will punkto Sicherheit gegenüber FP und VP nicht im Abseits stehen."

Da hat Ihnen zum Beispiel in der Diskussion — laut dieser Zeitung — der sozialistische Parteiobmann aus der nahen Innviertler Grenzgemeinde Sankt Pantaleon geschildert, was die Genossenschaft derzeit bedrücke und schwinden lasse. Die chronische Unterbesetzung des örtlichen Gendarmeriepostens sei eine Sauerei, derentwegen seine Ortsgruppe — die sozialistische und nicht die freiheitliche — keine 300 Mitglieder mehr zähle. Dafür hätten sie schon mehr als 400 Jugoslawen im Ort.

Herr Bundesminister! Ist das Panikmache? Sind das die Freiheitlichen, oder sind das Ihre Genossen, welche die Dinge beim Namen nennen, wie sie sich draußen schließlich in den Dörfern abspielen?

Dann sagt Herr Landeshauptmannstellvertreter Buchleitner zum Schluß der Debatte: Aber so unsicher lebe es sich in Salzburg wirklich nicht. Nachdem zahlreiche Kritik von der Bevölkerung angebracht wurde, widersprach er dieser Volkes Sorge, immerhin sei er im heurigen Sommer mit dem Bundeskanzler unbehelligt durch die Stadt spaziert. — Ende des Zitats.

So ernst nehmen Sie mit Ihren Genossen in den Bundesländern die drängenden Sorgen der Bevölkerung betreffend die Unsicherheit in Österreich mit steigenden Kriminalitätsraten von mehr als 200 Prozent zum Beispiel beim gewerbsmäßigen Menschenhandel, Herr Bundesminister! — Das ist Verunsicherung der Bevölkerung. Denn so dumm ist die Bevölkerung nicht, daß sie Ihnen nicht draufkommt. Herr Bundesminister! Sie sind mit Ihren heutigen Ausreden auf frischer Tat ertappt worden. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wenn man sich dann noch Ihre Aussagen anschaut, die Sie bei dieser Veranstaltung getätigt haben: Stünden tatsächlich Mord und Totschlag an der Tagesordnung — fährt ein schon einigermaßen genervter Innenminister, heißt es neuerlich, dazwischen —, würden nicht im Jahr 148 Millionen Touristen nach Österreich kommen! Herr Bundesminister! Diese Aussage ist eine Verniedlichung der drängenden Probleme, die nicht nur von uns, sondern auch von einem Teil der Koalitionsredner der Volkspartei heute in den Raum gestellt wurden. Sie haben heute auch genervt reagiert. Ich verstehe, daß Sie ein verantwortungsvolles Amt haben, ich verstehe, daß Sie nicht für alles zuständig sein können, aber Sie haben die verdammte Pflicht und Schuldigkeit, den Österreichern und Österreicherinnen reinen Wein einzuschenken und nicht Sand in die Augen zu streuen, wie Sie es getan haben, Herr Bundesminister. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Oder sagen Sie vielleicht, daß wir auch den Artikel im „profil" vom 4. 10. 1993 „Lohn der Angst — Noch nie fühlten sich die Österreicher so unsicher wie heute" als Verunsicherung der Bevölkerung bestellt hätten? — Mitnichten, Herr Bundesminister, haben wir das getan, sondern das ist der Ausfluß der derzeitigen Diskussion an den Stammtischen, in den Betrieben, auf den Arbeitsplätzen und in den Familien.

Was sagen Sie dazu, wenn wir Ihre Beamten zitieren, wie es Karl Schweitzer schon getan hat? „Polizei schlägt Alarm!" „Kriminalität überrollt uns!" „Ja müssen wir uns mit dem Teufel verbünden, daß uns jemand hilft?" — So dramatisch beschreiben Salzburgs Polizisten ihre derzeitige personelle und ausstattungsmäßige Lage. Sie sagen: Alles paletti! Alles in Ordnung! 2 500 Schutzwesten. Und dann sagen diese Polizisten in der Salzburg-„Krone": Das Problem hier für die Exekutive unter anderen, wie auch bei ihren sonstigen Einsätzen: zuwenig Dienstfahrzeuge. Ein Beamter sagt: Wir haben 57 Autos, viele davon sind laufend in Reparatur, und das bei jährlich insgesamt 1,5 Millionen zurückgelegten Kilometern, und jüngst rückten wir sogar mit einem LKW aus, weil kein Dienstauto vorhanden war. *(Abg. Dr. Helene P a r t i k - P a b l é: Wer hat das gesagt?)*

Herr Bundesminister! Das sagen Ihre Beamten, nicht die Freiheitlichen. Ist das Verunsicherung? Ist das unehrliche Politik, wenn wir diese Dinge hier im Parlament diskutieren? *(Zwischenruf des Abg. L e i k a m.)* — Ich habe nur sehr wenig Zeit, du kommst noch zu Wort, ich möchte, wenn möglich, diese Anliegen vollständig vortragen.

Werte Kollegen! Euer schlechtes Gewissen möchte ich in dieser Situation nicht haben. *(Weitere Zwischenrufe des Abg. L e i k a m.)* Diskutiere die Dinge draußen mit den Bürgern! Du traust dich ja nicht einmal hin zu den Stammtischen, weil du keine Antworten auf die Fragen, die dir gestellt werden, hast, guter Freund! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Herr Bundesminister! Wie haben Sie denn reagiert auf die Vorkommnisse in der Salzburger Polizeidirektion, als sich die führenden Beamten in den Haaren lagen, als sich der Polizeidirektor mit dem Sicherheitsdirektor öffentlich gebalgt hat? — Herr Bundesminister! Sie haben den Herrn Polizeidirektor aus Salzburg auf Erholungsurlaub geschickt. Und wer mußte diesen ersetzen? — Aus Linz wurde ein Spitzenbeamter eingeflogen, um diese Urlaubsvertretung durchzuführen.

Haigermoser

Ich habe Sie dann gefragt, wer denn das Ganze bezahle. Während man bei den „kleinen" Beamten einspart, muß der höchstrangige Polizeibeamte wegen Streitigkeiten mit seinem Kollegen beurlaubt werden, um dann von einem weiteren den Dienst versehen zu lassen. Sie haben gesagt: Der von mir gesetzten Maßnahme lag die Erwartung zugrunde, durch die vierwöchige Nachdenkpause die Spannungen zwischen dem Sicherheitsdirektor und dem Polizeidirektor soweit abklingen zu lassen, daß eine zufriedenstellende Zusammenarbeit wieder möglich sein werde, zumal während dieses Urlaubs einige Probleme, an denen sich die Zwistigkeiten entzündet hatten, einer Lösung zugeführt werden konnten. — Ende dieser Ihrer Beantwortung meiner Frage.

Herr Bundesminister! Ich sage Ihnen: Dort ist beileibe nicht alles in Ordnung. Dort steht es nach wie vor zum schlechten. — Daher sind die Sicherheitsbeamten nicht motiviert, daher haben sie ein schlechtes Betriebsklima, daher haben wir Schwierigkeiten, Polizisten guter Qualität zu bekommen, daher sind die „kleinen" Beamten wieder einmal die letzten, die die Hunde beißen.

Herr Bundesminister! Dafür sind Sie verantwortlich und nicht der freiheitliche Bote, der Ihnen schon mehrmals diese Dinge überbracht hat. Sie sollten die Nachricht anschauen und diese Nachricht aufarbeiten und nicht die freiheitliche Opposition beschimpfen und den Beleidigten spielen, Herr Bundesminister! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ein weiterer Punkt zum Betriebsklima. Als kleiner Unternehmer glaube ich, einiges von einem guten Betriebsklima zu verstehen, zu wissen, wie wichtig das ist, Herr Bundesminister. Zum Beispiel: die geplante Delogierung von Beamten der Bundespolizeidirektion Salzburg. Zwölf Sicherheitswachebeamte sollten aus ihrer Unterkunft quasi vertrieben werden. Nacht- und Nebelaktion! Glauben Sie wirklich, daß Sie damit ein gutes Betriebsklima schaffen? — Für diese Dinge sind Sie verantwortlich, Herr Bundesminister, und nicht die freiheitliche Opposition. Das ist nicht jenes Betriebsklima, das wir auf einem zugegebenermaßen schwierigen Feld brauchen.

Wir haben schon davon gehört, daß es notwendig ist, vernetzt zu denken, was die Sicherheit und die Justiz anbelangt. Wir haben uns heute alle gemeinsam einen offenen Brief angesehen, Datum 11. November, APA: Kindermord in Wien — offener Brief an den Justizminister. Untertitel: Polizeijuristen und Offiziere fordern Änderung der Strafrechts- und Strafvollzugspolitik. Herr Bundesminister! Nicht die Freiheitlichen überbringen diese Dinge und verunsichern, wie Sie gesagt haben. Ist es Panikmache, was Ihre Polizeijuristen sagen, Herr Bundesminister? Setzen Sie sich mit diesen Ihren Untergebenen auseinander, und sagen Sie, daß Panikmache von ihnen hier ins Feld geführt wird.

Oder haben diese Polizeijuristen, diese Offiziere recht, wenn sie meinen, daß hier Kritik der Sicherheitsexekutive an der Politik des Justizressorts Platz greift? In einem offenen Brief an Minister Nikolaus Michalek fordern sie die Rückkehr zu den Grundsätzen einer vernünftigen Strafrechts- und Strafvollzugspolitik, die der Bevölkerung in Österreich ein sicheres und gefahrloses Leben gewährleisten. — Ende des Zitats.

Das schreiben Polizeijuristen und Offiziere, Herr Bundesminister! Auch in der Führungsetage gibt es bereits diesen „Virus" namens Verunsicherung. Und dafür sind Sie verantwortlich, Herr Bundesminister — und sonst niemand!

In diesem Brief muß man weiters lesen, Herr Bundesminister, daß die soeben Genannten Sie bereits mehrfach auf die verhängnisvollen Auswirkungen der gegenwärtigen Kriminalpolitik aufmerksam gemacht haben, ohne daß jedoch Sie und die Verantwortlichen Ihres Ressorts den Ernst der Lage erkannt hätten beziehungsweise einer solchen Einsicht entsprechend gehandelt hätten, und da muß ich Sie schon fragen, Herr Bundesminister: Wo waren Sie denn, als diese Kritik in Ihrem Ministerium vorgetragen wurde? — Sie haben das schubladisiert, Sie haben das zugedeckt, und Sie haben heute einmal mehr den „Beschwichtigungshofrat" gespielt.

Zum Schluß kommend möchte ich Ihnen auch noch ein Plakat Ihres Koalitionspartners ÖVP beziehungsweise dieser Partei selbst vorhalten: „Die ÖVP Salzburg kämpft für Sicherheit." Landeshauptmann Katschthaler sagte: „Die Sicherheitspolitik muß dem Interesse des Landes dienen. Die Liberalisierung des Drogenkonsums, wie es SPÖ, Grüne und Liberales Forum fordern, muß verhindert werden." — Was das Liberale Forum anlangt: Vielleicht muß man jetzt deswegen, weil Peter gesagt hat, daß Alkoholkonsum bei der Jugend größeren Schaden anrichtet als Rauschgiftkonsum, das „Weiße Rössl" in „Gasthaus zum schwarzen Afghanen" umtaufen. Das soll jedoch nicht unsere Sorge sein. *(Heiterkeit.)*

Ich zitiere weiter: „Kein weiterer Gendarmerieposten darf geschlossen werden. Wenn notwendig, müssen bereits geschlossene Gendarmerieposten wieder geöffnet werden. Sicherheit ist Freiheit. Hans Katschthaler. ÖVP."

Was sagen Sie denn dazu, meine Damen und Herren von den Koalitionsparteien? Wer verunsichert denn da? — Die Freiheitlichen oder die ÖVP? Sie haben doch Angst vor der eigenen Courage. Das ist ein Faktum! Sie sind nicht einmal bereit, die Dinge beim Namen zu nennen, meine Damen und Herren. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Haigermoser

Daher werden wir Freiheitlichen das tun! Wir Freiheitlichen werden nicht müde werden, den Österreichern zu sagen, daß die Sicherheitspolitik eines Franz Löschnak gescheitert ist! Wir werden immer wieder aufzeigen, daß die Mandatare der Österreichischen Volkspartei im Parlament etwas anderes sagen als an Stammtischen und in den Dörfern!

Wir Freiheitlichen werden nicht so handeln wie Katschthaler, der den Bürgern, die sich in diese Richtung artikuliert haben, sagte: Geht nach Hause in eure Dörfer! Auf gut Deutsch: Schleicht's euch!

Meine Damen und Herren! Das ist nicht unsere Politik! Wir Freiheitlichen wollen, daß Österreich sicher bleibt beziehungsweise wird! *(Beifall bei der FPÖ.)* *19.43*

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt:** Als nächster Redner gelangt Herr Abgeordneter Leikam zu Wort. — Bitte.

19.43

Abgeordneter **Leikam** (SPÖ): Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Hohes Haus! *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Ich hoffe, Sie erinnern sich daran, was die Sozialisten unter den Polizisten dort gesagt haben! — Weitere Zwischenrufe bei der FPÖ.)* Heute um 11 Uhr 11 Minuten wurde in der Kärntner Straße der Fasching offiziell eröffnet — mit dem FPÖ-Bundesparteiobmann. Ich habe den Eindruck, daß er offensichtlich dort auch den Herrn Haigermoser mitgehabt hat, denn anders ist das nicht zu erklären, was Sie jetzt alles von sich gegeben haben. Das ist wirklich nur mit dem Faschingsauftakt erklärbar! *(Beifall bei SPÖ und ÖVP. — Abg. Haigermoser: Das halte ich aus, Leikam!)*

Was den Sicherheitsbericht anlangt, Kollege Haigermoser: Über diesen werden wir hier im Parlament diskutieren, dieser wird auf die Tagesordnung gesetzt werden, und es wird ausreichend Gelegenheit geben, über den Sicherheitsbericht 1992 zu diskutieren.

Kollege Auer, was den Ruf nach Schutzwesten betrifft: Sie haben den Einsatz kritisiert, haben kritisiert, daß es zuwenig Schutzwesten gegeben habe und so weiter. — Ich persönlich habe noch nie eine solche Schutzweste getragen, aber mir wird gesagt: Länger als eine halbe Stunde hält das selten jemand aus, der darauf nicht entsprechend trainiert ist. Jene Gendarmeriebeamten, die heute an vorderster Front im Einsatz waren, waren alle mit Schutzwesten ausgestattet, Kollege Auer. Jene Beamten jedoch, die Sicherungsmaßnahmen in dritter oder in vierter Linie durchzuführen hatten, trugen keine Schutzwesten, und würde man das Tragen von Schutzwesten verordnen, dann würden sich die Beamten wahrlich für einen solchen Auftrag „bedanken".

Immer wieder wurde von FPÖ-Rednern hier gesagt, der Herr Minister tue so, als ob bei uns in Österreich alles in Ordnung wäre. — Das hat Minister Löschnak doch überhaupt nicht gesagt. Im Gegenteil! *(Abg. Haigermoser: Alles paletti!, hat er gesagt! Und Gaal hat gesagt: „Alles im Griff!")*

Herr Bundesminister Löschnak hat laut, deutlich und verständlich für alle — aber vielleicht nicht deutlich genug für die Freiheitlichen — festgestellt, daß nicht alles so ist, wie er es gerne hätte, und daß er auch nicht immer über alle internen Vorgänge Bescheid wissen kann. Aber Sie von der FPÖ wollen das eben nicht zur Kenntnis nehmen! Sie spielen hier immer dieselbe Platte, wobei für mich folgendes interessant ist: Wenn wir außerhalb des Hohen Hauses mit Frau Kollegin Partik-Pablé unterwegs sind, etwa bei Besuchen von Polizeidienststellen und so weiter, erleben wir eigentlich eine ganz andere Abgeordnete als jene, die hier dann, Auge in Auge mit ihrem Parteiobmann, einen sozialdemokratischen Minister zu attackieren versucht. Das ist der Unterschied, der mir dann immer auffällt. Das ist dort sozusagen eine ganz andere Abgeordnete, eine, die alles positiv sieht, vielleicht ein paar kleine Fragen hat, aber sonst nichts. *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Glauben Sie, ich führe mit Ihnen beim Heurigen politische Diskussionen?)*

Vor einigen Wochen noch, und zwar in Mattersburg, haben Sie gesagt: Bezüglich Ausrüstung ist wirklich etwas weitergegangen, da ist ja alles in Ordnung — aber die Überstunden! Die vielen Überstunden haben Sie damals in Mattersburg gestört, Frau Kollegin Partik-Pablé! Die Ausrüstung hingegen haben Sie damals sehr gelobt. — Heute ist es die „mangelnde Ausrüstung", die Ihrer Auffassung nach zum Tod eines Gendarmeriebeamten geführt habe, und dafür trage der Minister Ihrer Ansicht nach die Verantwortung. — So wird das nicht gehen! Das müssen wir mit aller Entschiedenheit zurückweisen! *(Beifall bei der SPÖ sowie bei Abgeordneten der ÖVP.)*

Ich meine auch — einige Redner haben es ja bereits hier gesagt —, daß Sie für diese Hetze, für diese negative Stimmung, die es in Teilbereichen der Exekutive tatsächlich gibt, die Verantwortung zu tragen haben. *(Abg. Haigermoser: Wer ist „Sie"?)* Sie, die Abgeordneten von der Freiheitlichen Partei, mit Ihren Personalvertretern in der „AUF", denn alles, was von diesen Herren dort von sich gegeben wird, ist ja fast als sensationell zu bezeichnen. Darüber werden wir noch reden! *(Abg. Haigermoser: Mach dich doch nicht lächerlich, Leikam!)*

Leikam

So zum Beispiel hat vor wenigen Tagen ein „AUF"-Vertreter in Kärnten gesagt: Die Verbrecher rüsten auf, die Exekutive rüstet ab! Er sagte das, ohne sich anzuschauen, was alles an Verbesserungen im Budget 1994 vorgesehen ist. Das Innenressort ist eines der wenigen Ressorts, das im nächsten Jahr, sowie in den vergangenen Jahren, wieder eine kräftige Erhöhung seines Budgets erfährt. Wenn man aber bewußt die Unwahrheit immer wieder den Beamten dort vorkaut, so kann eben eine solche Stimmung entstehen, wie Sie sie heute hier geschildert haben.

Sie glauben, damit den Herrn Minister beziehungsweise Politiker der Sozialdemokratischen Partei oder der Österreichischen Volkspartei treffen zu können. In Wirklichkeit jedoch, meine Damen und Herren von der Freiheitlichen Partei, schaden Sie mit Ihrer Kampagne jedem einzelnen Beamten, einer Kampagne, die Sie ununterbrochen auch hier in diesem Hause betreiben. Sie schaden jedem einzelnen Beamten, denn dieser ist „draußen" gefordert. *(Abg. Haigermoser: Warum?)* Er wird konfrontiert mit jenen Aussagen, die Sie machen!

Daher würde ich Sie dringend ersuchen, diese ständigen unwahren Behauptungen endlich zu unterlassen! *(Abg. Haigermoser — ein Stück Papier vorweisend —: Was sagen Sie zum Salzburger Landeshauptmann?)* Dafür bin ich nicht verantwortlich. *(Abg. Haigermoser: Ich frage dich ja nur, und du wirst ein Urteil abgeben!)* Das ist sicher nicht der Katschthaler, der darauf abgebildet ist, oder? *(Abg. Haigermoser: Der da mit der Strumpfmaske ist es nicht! — Heiterkeit bei der FPÖ.)* Ich sehe nicht so weit, Kollege Dr. Haigermoser! *(Abg. Haigermoser: Ohne Doktor!)* Wenn einer so gescheit redet, muß er wohl Doktor sein. *(Heiterkeit.)*

Kollege Haigermoser! Bei der gestrigen Debatte, bei der ersten Lesung zum Budget hat Ihr Parteiobmann — das paßt genau da hinein; ich wollte eigentlich gestern schon eine Berichtigung dazu machen, aber heute paßt es auch — hier behauptet, und zwar sehr theatralisch: Es gibt den Sicherheitswachebeamten, der bereits zehn Jahre lang im Dienst ist, und der geht dann mit einem Gehalt von 14 000 S nach Hause. Das ist die Unwahrheit! Das stimmt überhaupt nicht! *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Zählen Sie doch nicht die Überstunden dazu!)*

Wenn heute ein Sicherheitswachebeamter in die Polizeischule kommt, dort eine zweijährige Ausbildung beginnt, so hat er einen Bruttobezug von 15 127 S, nach sechs Monaten in der Schule bekommt er 1 404 S an Gefahrenzulage, und wenn er fertig ist mit dieser Schule, also mit dem 18. Lebensjahr, und wenn er sein erstes Jahr auf einer Dienststelle verbringt, bekommt er eine weitere Zulage, nämlich 900 S an Gefahrenzulage, 700 S an Nachtdienstzulage sowie 700 S an Sonn- und Feiertagszulage. Er hat dann im 20. Lebensjahr bereits einen Bruttobezug von 18 631 S — und das ohne Überstunden. *(Zwischenrufe bei der FPÖ.)*

Es weiß doch jeder von uns, wie viele Überstunden in diesem Bereich anfallen. Da frage ich Sie schon: Was soll das, was gestern Abgeordneter Haider gesagt hat? Das ist Panikmache, Panikmache und noch einmal Panikmache. *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Sie können doch nicht die Überstunden zum Gehalt rechnen!)* Sie sollten sich mehr der Wahrheit bedienen, gerade Sie, wo Sie ja von Berufs wegen die Wahrheit suchen müßten, Frau Richterin Dr. Partik-Pablé. Es gibt keinen Exekutivbeamten, der mit 14 000 S nach zehnjähriger Dienstzeit nach Hause geht. Den gibt es nicht, den haben Sie erfunden! Sie sagen da immer wieder die Unwahrheit! *(Zwischenrufe bei der FPÖ.)* Ich möchte jetzt gar nicht auf das Dienstzeitsystem, auf das Strukturkonzept eingehen; das hat ja Herr Kollege Neuwirth sehr ausführlich hier dargelegt. Es gibt gar nicht so wenige, ja wahrscheinlich ist es die Mehrzahl der Beamten, die dieses neue System befürwortet. Sie haben mit einigen Verbesserungen gerechnet, und diese sind auch eingetreten. Die sechsmonatige Probezeit hat auch dazu geführt, daß das eine oder andere verbessert werden konnte.

Es wurde hier von Herrn Abgeordneten Ofner richtigerweise festgestellt, daß die Täter immer aggressiver werden, daß es neue Formen der Kriminalität zu bekämpfen gibt. Abgeordneter Ofner meinte aber auch, daß die Sicherheitspolitik des Herrn Bundesministers Löschnak nicht dazu geeignet wäre, dieser Entwicklung entgegentreten zu können.

Ja, ich bin der Meinung des Abgeordneten Ofner, daß die Täter aggressiver und brutaler geworden sind — das haben wir heute wieder gesehen —, und gerade deshalb, weil wir es mit neuen Formen der Kriminalität zu tun haben, mußten von Bundesminister Dr. Löschnak diese Maßnahmen gesetzt werden. Wäre es so weitergegangen, wie Sie von der FPÖ das ununterbrochen verlangen, nämlich Kleinstposten mit zwei oder drei Mann aufrechtzuerhalten, wäre eine effiziente Kriminalitätsbekämpfung wohl nicht möglich. Wir brauchen auch Sondereinheiten, die gerade in solchen Fällen, wie sich das heute gezeigt hat, ausrücken.

Meine Damen und Herren von der Freiheitlichen Partei! Ich kann es Ihnen nicht ersparen — das ist heute mehrmals auch von Rednern Ihrer Partei gesagt worden —: Gewalt wird geschürt, und es gilt, diese Gewalt zu bekämpfen.

Weil ich gerade Herrn Abgeordneten Moser hier sehe: Eigentlich hätte ich von ihm in seiner

Wortmeldung erwartet, daß er das sagt. Ich kann es Ihnen nicht ersparen, nun auf etwas hinzuweisen, was die österreichische Bevölkerung sehr erschüttert hat, nämlich auf den „runden Tisch" vom 4. Februar dieses Jahres, wo Meinungen zwischen zwei ehemaligen Parteifreunden ausgetauscht wurden und wo im Hinblick auf das Volksbegehren Herrn Parteiobmann Haider der Vorwurf gemacht wurde, er hätte in seinem Parlamentsklub auf den Einwand: Wenn wir dieses Volksbegehren so durchziehen, könnte es Ausschreitungen geben!, gemeint — und das ist bisher unwidersprochen geblieben —: Ich rechne sogar, daß etwas passieren wird, aber da müssen wir durch! — Ich rechne sogar, daß etwas passieren wird, aber da müssen wir durch!

Meine Damen und Herren von der Freiheitlichen Partei! Dieser Ausspruch ist bis heute undementiert geblieben. Der Parlamentsklub der Freiheitlichen Partei ist nicht Herr Haider, war nicht Frau Präsidentin Schmidt, sondern der Parlamentsklub der Freiheitlichen Partei, das sind Sie alle! Sie alle waren bei diesem Ausspruch dabei. Sehr verehrte Damen und Herren! Wer Gewalt als Mittel zur Umsetzung parteipolitischer Ziele verwendet, dem ist jedes Recht abzusprechen, heute hier in diesem Hause eine solche dringliche Anfrage einzubringen und so zu tun, als ob das, was in den letzten Tagen passiert ist, Ihnen von der FPÖ tatsächlich ein Anliegen ist!

Wer Gewalt zur Durchsetzung parteipolitischer Mittel benötigt, ist nicht dazu legitimiert, das zu tun, was heute Abgeordnete Ihrer Partei hier gemacht haben! *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Mag. Schweitzer: Was Sie sagen, ist extrem dumm!)*

Das wurde bis heute von keinem einzigen Mitglied des freiheitlichen Klubs — außer von jenen, die diesen Klub verlassen haben — dementiert. Sie von der FPÖ haben das zur Kenntnis genommen. Sie haben ein Volksbegehren initiiert, und Sie haben dabei Gewalt erwartet und vorausgesetzt, damit Sie Ihre Ziele erreichen können. — Glücklicherweise ist es nicht dazu gekommen, weil die österreichische Bevölkerung Gott sei Dank sehr vernünftig ist.

Meine Damen und Herren von der Freiheitlichen Partei, noch etwas — Kollege Anschober hat das heute auch schon erwähnt —: In der heutigen Ausgabe der „Kärntner Tageszeitung" ist ein hochinteressantes Interview nachzulesen. Dort wird der geschäftsführende Landesparteiobmann von Kärnten, Herr Vizebürgermeister Gaugg, von einem Redakteur gefragt: „Was sagt Ihnen das Wort ‚Nazi'?" — Darauf hat Gaugg geantwortet: „Nazi?" — Neu, attraktiv, zielstrebig und ideenreich. Es hat mit der Vergangenheit nichts zu tun." *(Rufe bei SPÖ und ÖVP: Unglaublich! Skandal!)* „Ist das Ihr Ernst?", war die Frage des Journalisten. Darauf Herr Gaugg: „Ja."

Meine Damen und Herren von der FPÖ! Auch wenn heute der 11. November ist: Das ist der Geist, der noch immer in Ihrer Partei vorhanden ist. Trennen Sie sich von solchen Leuten, und unterlassen Sie solche Angriffe, wie Sie sie heute hier auf den Innenminister gemacht haben! *(Beifall bei SPÖ und ÖVP sowie bei Abgeordneten der Grünen.)* *19.55*

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt:** Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich Frau Abgeordnete Karlsson gemeldet. Ich erteile ihr das Wort und darf gleichzeitig auf die diesbezüglichen geschäftsordnungsmäßigen Bestimmungen hinweisen.

19.55

Abgeordnete Dr. Irmtraut **Karlsson** (SPÖ): Sehr geehrte Frau Präsident! Hohes Haus! Herr Abgeordneter Scheibner hat hier in der Debatte folgendes über mich behauptet:

„Sie verteidigen eine Ideologie, wonach in der Exekutive all jene — die Frau Bundesrat Karlsson sitzt auch jetzt hier im Hohen Haus —, die eine Uniform tragen, verdächtig sind, ja vielleicht sogar radikal sind. Frau Bundesrat! Schämen Sie sich für Ihre Aussage, die Sie damals getroffen haben und für die Sie verurteilt worden sind."

Ich stelle dazu fest, daß eine solche Aussage nie von mir getätigt wurde. Ich habe nie jemanden „radikal" oder „verdächtig" genannt, nur weil er eine Uniform getragen hat. Ich bin daher auch nicht für diese Aussage verurteilt worden. Ich weiß aber, worauf das zurückgeht, und zwar war das eine Verleumdung, die von Abgeordneten Meischberger im Dezember 1991 erfolgt ist. Er warf mir „Verfassungsbruch" vor, da ich mich bei der Angelobung des Bundesrates Gauster von diesem weggesetzt hätte und ihn wegen seiner Uniform als Nazi beschimpft hätte. Wie Sie wissen, ist im Bundesrat die Sitzordnung genauso nach Fraktionen wie im Nationalrat, und es ist daher in keiner Weise möglich, sich wegzusetzen. *(Abg. Haigermoser: Das ist ein Debattenbeitrag!)*

Meine tatsächliche Berichtigung ist, daß Sie hier etwas gesagt haben, was total unwahr ist. Ich bin nie dafür verurteilt worden, und ich finde es daher unter jeder Kritik, daß Sie hier behaupten, ich sei verurteilt worden — verurteilt für etwas, was nie geschehen ist, was völlig aus der Luft gegriffen ist und was, wie Sie allen Protokollen des Bundesrates entnehmen können, eine komplette Lüge ist! *(Ruf bei der FPÖ: Mißbrauch der Geschäftsordnung!)*

Im übrigen: Was Sie unter Nazi verstehen, das hat bereits mein Vorredner aufgezeigt! *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Schranz: Zur Ent-*

schuldigung sind die nicht bereit! Nicht einmal bei so etwas! Das ist typisch!) 19.58

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt:** Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Fink. Ich erteile es ihm.

19.58

Abgeordneter **Fink** (ÖVP): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrter Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaube, Herr Abgeordneter Scheibner hat bereits jeden Begriff von Geld verloren, wenn er meint, 18 000 S Nettolohn seien ein „Hungerlohn". — Da sollte er einmal in die Oststeiermark kommen: Dort ist der Durchschnittslohn rund 9 500 S! — Es könnte sein, daß das kein Leistungslohn ist, aber 18 000 S netto sind sicherlich nicht als „Hungerlohn" zu bezeichnen. *(Abg. Haigermoser: Kommt darauf an, wie viele Stunden das sind!)* Ganz klar, aber „Hungerlohn" ist das trotzdem nicht, sondern eben 18 000 S!

Diese heutige Dringliche zeigt deutlich auf, daß die von der großen Koalition beziehungsweise vom Bundesminister Löschnak initiierten Investitionen im Bereich innere Sicherheit notwendig und richtig waren, daß das noch verstärkt betrieben werden muß. Immer wieder wird es wahrscheinlich im Bereich innere Sicherheit zu gewissen Mängeln kommen, die dann eben analysiert, diskutiert und beseitigt werden müssen.

Es hat sich aber ganz deutlich gezeigt, daß die Ausbildung der Sicherheitsorgane, daß die Ausrüstung und die Motivation der Exekutivbeamten in diesem Zusammenhang in den Mittelpunkt aller Betrachtungen zu stellen sind.

Die Exekutivbeamten haben für Sicherheit zu sorgen, aber: Wie sicher ist die Exekutive selbst? — Der Dienst wird immer gefährlicher und risikoreicher. Und da scheint es zumindest mir unverständlich zu sein, wieso der Arbeitgeber Bund die Schutzfunktion seinen Mitarbeitern gegenüber vernachlässigt.

Ich möchte das an einem Beispiel veranschaulichen. Im Zuge einer Amtshandlung wurde einem Grazer Revierinspektor von einem Suchtgiftabhängigen eine Verletzung zugefügt; es wurde ihm in den Oberschenkel geschossen. Dieser Beamte mußte drei Wochen im Landeskrankenhaus bleiben und war dann einige Monate arbeitsunfähig. Er schloß sich mit seinen Forderungen dem Strafverfahren an, erhielt dann aber zur Hauptverhandlung keine Ladung des Gerichtes. Mit allen Forderungen wurde er auf den Zivilrechtsweg verwiesen.

Anfang 1992 haben wir das Bundesgesetz über besondere Hilfeleistungen an Wachebedienstete des Bundes und deren Hinterbliebenen beschlossen. Nach diesem Gesetz leistet der Bund, wenn ein Beamter zu Schaden gekommen ist, einen Vorschuß, wenn bestimmte Voraussetzungen hiefür erfüllt werden.

Der genannte Beamte hat erfahren, daß es in Linz einen gleich gelagerten Fall gibt, und er hat sich die Unterlagen von dort besorgt und sich an die zuständige Stelle gewendet. — In einem Schreiben vertreten dann der Herr Bundesminister für Finanzen und auch das Bundeskanzleramt die Rechtsmeinung, daß der Bund zwar unter bestimmten Voraussetzungen einen Vorschuß auf Ersatzansprüche zu leisten hat, sich dieser Ersatz von Ansprüchen aber lediglich auf den Ersatz von Aufwendungen beschränken soll. Ein Schmerzensgeld ist jedoch kein Ersatz von Aufwendungen. Die vorläufige Übernahme von Leistungen durch den Bund scheiterte also daran, daß es sich beim Schmerzensgeld nicht um einen Ersatzanspruch im Sinne des Wachebediensteten-Hilfeleistungsgesetzes handelt.

Dieser Vorfall ist für mich Anlaß, zu fordern, daß den österreichischen Exekutivbeamten die zugesagten Hilfen auch tatsächlich zukommen. Dazu wäre es notwendig, daß erstens Schmerzensgelder als Ersatzansprüche definiert werden und daß zweitens die Voraussetzungen für die Anspruchsberechtigten zugunsten der Exekutivbeamten reformiert werden.

Das Gesetz fordert derzeit eine Verminderung der Erwerbsfähigkeit über sechs Monate. — Diese Latte ist viel zu hoch.

Abschließend: Die Sensibilität der Bürger in bezug auf die innere wie äußere Sicherheit hat zugenommen und stellt eine Herausforderung für diese Politik der nächsten Jahre — das betrifft sowohl das Parlament als auch die Regierung — dar. Für die Politik der Volkspartei hatte und hat die Frage der inneren Sicherheit einen zentralen Stellenwert. — Danke schön. *(Beifall bei der ÖVP.) 20.04*

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt:** Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Bauer. Ich erteile es ihm.

20.04

Abgeordneter Dkfm. Holger **Bauer** (FPÖ): Hohes Haus! Es hat halt doch ab zu einen Vorteil, wenn man in diesem Hohen Haus langsam alt und grau wird. Es hat mich daher nicht gewundert, daß, so wie immer und wie gehabt bei Sicherheitsdebatten, die vereinigte Linke dieses Hauses — und da meine ich heute nicht nur die SPÖ, sondern natürlich auch die Rot-Alternativen und das Linke Forum — diejenigen, die sich Sorge um die Entwicklung der österreichischen Kriminalstatistiken und um die entsprechende Verbrechensbekämpfung machen, die diese vorliegenden Daten zum Anlaß nehmen, um allfällige Fehler in der

Dkfm. Holger Bauer

Ausrüstung, in den Strukturen unserer Sicherheitskräfte und im politischen Management aufzuzeigen, der gefährlichen Hetze, der schamlosen Panikmache und der Verunsicherung beschuldigt und ihnen unterstellt, daß es ihnen nur um politisches Kleingeld geht, daß sie mediengeil sind und was weiß ich noch alles.

Und jetzt zu dem Vorteil, den ich meiner Meinung nach durch mein langjähriges dem Hohen Hause Angehören und durch dieses Gedächtnis, das Gott sei Dank noch einigermaßen in Takt ist, habe.

Ich wurde spätestens dann aufmerksam, als auch einzelne Redner der Österreichischen Volkspartei — und ich sage bewußt und hebe das anerkennend hervor: genau genommen war es nur einer, nämlich Herr Kollege Kiss — begannen, in dasselbe Horn zu stoßen und zu sagen: Das ist nichts anderes als Panikmache, Verunsicherung, Hetze und so weiter und so fort.

Da habe ich mich zu erinnern begonnen, daß es einmal einen sehr rigiden Sicherheitssprecher der Österreichischen Volkspartei gegeben hat, als sie noch in Opposition war. Wir haben ihn alle mitsammen — und die Medien auch — mehr oder minder liebevoll „Django" getauft. Er ist heute wohlbestallter und von mir nach wie vor durchaus geschätzter Zweiter Präsident des Österreichischen Nationalrates; ich meine Herrn Lichal. Der hat doch damals zündende Reden gehalten, habe ich mich erinnert, und ich habe mir eine ausgraben lassen zum Sicherheitsbericht 1981, als die ÖVP in Opposition war.

Da hat er gesagt: Meine sehr geehrten Damen und Herren! Bei diesen vorliegenden Zahlen können Sie doch der Öffentlichkeit nicht mehr vorgaukeln, daß in Österreich in bezug auf die Sicherheit alles in Ordnung ist! Wir stehen heute vor einer Rekordzahl, vor einem Rekord der Kriminalität in Österreich. Das ist ja eine Bankrotterklärung des Staates vor dem Verbrechen! *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Wer hat das gesagt?)* Achtung vor dem Leben, vor der körperlichen Integrität und vor dem Eigentum des Menschen haben einen immer geringeren Stellenwert.

Das hat er gesagt, der Herr Präsident Lichal, vormals Sicherheitssprecher der ÖVP. Und Sie von der Regierung, hat er damals gemeint, gehen da her und bagatellisieren. Hier wird heruntergespielt, und man gewinnt fast den Eindruck, als ob das alles nur liebe Raubersbuben wären. Und ich sage Ihnen, führte er weiter aus, wenn man hier versucht, die Kriminalität auf die Ebene von Lausbubenstreichen zu drücken, dann, meine sehr geehrten Damen und Herren, ist das etwas, was meines Erachtens einem Innenminister nicht zusteht: Es ist ungeheuerlich! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Das hat der Herr Sicherheitssprecher der Österreichischen Volkspartei und heutige Zweite Präsident des Österreichischen Nationalrates damals gesagt. *(Abg. Leikam: Was hat die FPÖ damals gesagt?)*

Und wissen Sie noch, wie die Zahlen, von denen er diese Worte abgeleitet hat, damals ausgesehen haben? Wissen Sie das noch, Herr Kollege Leikam? Die strafbaren Tatbestände, die zu dieser Philippika des Herrn Präsidenten geführt haben, waren im Jahre 1981 — um diesen Bericht ist es damals gegangen — mit 380 000 im Jahr zu beziffern.

Wissen Sie, wie die Zahlen heute aussehen? — Wir sprechen heute von mehr als 500 000 kriminellen Tatbeständen im Jahre 1992. Der Herr Präsident des Nationalrates hat also bereits bei 380 000 Straftaten pro Jahr diese harten Worte gefunden. Und wenn wir bei über 500 000 kriminellen Strafbeständen — 502 000 sind es jetzt — warnend unsere Stimme erheben, dann gehen Sie her und sagen, unterstützt vom Herrn Kollegen Kiss, daß wir Panik machen, hetzen und die Bevölkerung verunsichern. Herr Kollege Kiss! Ein bißchen weniger wäre in diesem Fall mehr gewesen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Hohes Haus! Ich wollte Ihnen damit nur sagen, wie durchsichtig die Dinge sind und wie einfach sie auf ihren Wahrheitsgehalt zu reduzieren sind.

Und ich frage Sie in diesem Zusammenhang: Welche Rolle haben denn in Ihrem Demokratieverständnis, meine lieben Kolleginnen und Kollegen von der SPÖ — die anderen lasse ich weg —, die Opposition oder auch das Parlament schlechthin, wenn nicht hier und heute darüber gesprochen werden kann und die Dinge aufgezeigt werden können, und zwar aus unserer Sicht, aber anhand von Fakten. Und ich habe immer vermißt, daß Sie etwas anhand von Fakten widerlegt haben. *(Abg. Leikam: Erzählen Sie uns etwas über Gaugg!)*

Herr Kollege Leikam! Ich weiß schon, am liebsten ist Ihnen, wir reden überhaupt von etwas ganz anderem. Noch lieber wäre Ihnen natürlich, wenn man die Opposition überhaupt abschafft! Oder man sollte Ihrer Meinung nach der Opposition zumindest einen Maulkorb umhängen! *(Abg. Leikam: Sagen Sie nur einen einzigen Satz zu Gaugg!)*

Oder glauben Sie, daß wir das Weihrauchfaß nehmen und dem Herrn Bundesminister mit dem Weihrauchfaß in der Hand Beifall spenden sollten? Das ist doch nicht die Aufgabe der Opposition! *(Abg. Leikam: Sagen Sie einen Satz zu Gaugg!)*

Dkfm. Holger Bauer

Herr Kollege Leikam! Den Satz kann ich Ihnen liefern! Ich bitte um Verständnis, daß ich nicht zu einem Zitat aus Ihrer Parteipostille, ohne es geprüft zu haben, Stellung nehme. Das werden Sie bei mir nicht erleben. Dazu kenne ich eure „Kärntner Tageszeitung" zu gut. Von dem, was da drinnen steht, muß man mindestens 60 Prozent abstreichen. Und erst dann, Herr Kollege Leikam, können wir darüber reden *(Beifall bei der FPÖ. — Zwischenruf des Abg. Leikam.)*

Anhand von Zitaten aus der „Kärntner Tageszeitung" bestreite ich keine Parlamentsdebatte, Herr Kollege Leikam, bitte um Verständnis! *(Abg. Helmuth Stocker: Erinner' dich an deine liberalen Zeiten!)*

Wie dem auch immer sei, eines steht fest: Wir Freiheitlichen werden uns immer an dieser Ihrer Strategie stoßen, die die Linken in diesem Hause und in diesem Lande haben, nämlich die Bevölkerung einzulullen und in einem trügerischen, ja falschen Sicherheitsgefühl zu wiegen, das nicht der Realität entspricht.

Denn wir können im Unterschied zu Ihnen offensichtlich die Kriminalstatistik lesen. Ich habe Ihnen zwei Kennzahlen, die die Entwicklung aufzeigen, aus den Jahren 1991 und 1992 gebracht. Und ich habe es schon gesagt: Ich könnte fortfahren und darlegen, wie das bei den Verbrechen insgesamt heute ausschaut. 383 000 Verbrechen gibt es in diesem Land pro Jahr und eine Steigerungsrate von 5 Prozent pro Jahr. Und so weiter und so fort. Ich habe nicht genügend Zeit, um Ihnen all das vorzulesen. Sie sollten es aber doch zumindest wissen.

Und in Anbetracht dieser Zahlen und Fakten verdächtigen Sie uns der Panikmache, der Verunsicherung, sogar der Hetze und sagen: Im Prinzip ist eh alles in Ordnung!

Und noch etwas ist mir aufgefallen, und auch das zieht sich durch meine mittlerweile langjährige parlamentarische Erfahrung, und wenn Sie den Wiener Landtag mit einbeziehen, habe ich eine sehr lange Erfahrung auf diesem Gebiet. Ich weiß nicht, woran das liegt, und ich will Sie nicht eines — nach wie vor — gestörten Verhältnisses zu Sicherheitskräften bezichtigen. Aber es fällt mir immer wieder auf: Wenn es um diese Dinge geht, weichen Sie immer aus und reden gern von etwas anderem so wie Kollege Leikam heute von der „Kärntner Tageszeitung". *(Zwischenruf des Abg. Dr. Nowotny.)*

Was hat denn Kollege Elmecker, Sicherheitssprecher, in seinem ansonsten durchaus, wenn ich mir erlauben darf, das zu sagen, sachlichen Beitrag gesagt? — Er hat gesagt: Wissen Sie, wir müssen doch auch etwas ganz anderes sehen. Wir müssen das Problem Gewalt in einem größeren Zusammenhang sehen. Das ist ein gesellschaftliches Problem, das ist ein pädagogisches Problem, den Umgang mit der Gewalt muß man anders und nicht mit Polizeimethoden steuern. — Das mag unter anderem schon sein, aber ich kann doch nicht deswegen das andere lassen und überhaupt nicht mehr davon reden, Herr Kollege Elmecker! An dieser Art der Auseinandersetzung werden wir uns jedenfalls nicht beteiligen. Und ich kann Sie nur um eines bitten: Erwachen Sie! *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Helmuth Stocker: Du hast das wieder sehr vereinfacht!)*

Bitte, erwachen Sie von der SPÖ! Was die Grünen und das Linke Forum betrifft, habe ich sowieso keine Hoffnung. Aber erwachen Sie von der SPÖ aus Ihren unrealistischen Tagträumen, was Sicherheitspolitik und Justizpolitik anlangt!

Was meine ich damit? — Ich will Sie jetzt nicht an die Vorstellungen von der gefängnislosen Gesellschaft des Herrn Justizministers Broda erinnern, aber all das gehört zu Ihrem ideologischen Gedankengut und zu Ihrer ideologischen Gedankenwelt dazu. Es gehört dazu, daß man, wenn man den Täter schon entdeckt hat, nicht immer ihm selbst die Schuld zu hundert Prozent anlastet, sondern zugesteht, daß die Gesellschaft einen hohen Anteil an seinen Verbrechen hat. Immer wieder hört man das. *(Abg. Parnigoni: Er hat zum Glück nur 15 Minuten Redezeit!)* Das ist Ihre ideologische Gedankenwelt! Den Täter haben wir zwar, aber es ist die Gesellschaft, es sind weiß Gott welche Umstände schuld.

Ich gehe jetzt nicht so weit, das zu sagen, was man in Versammlungsreden oft zu hören bekommt: Das Opfer ist nebenbei oft auch schuld, weil es den Täter provoziert hat. *(Abg. Helmuth Stocker: Wer von uns hat das heute geäußert?)* Das haben wir alles schon gehört! Das ist Ihre ideologische Gedankenwelt! Dazu gehören Ihr Softy-Strafvollzug und all diese Dinge!

Aber bekennen Sie sich doch dazu! Bekennen Sie sich nur dazu! Ich sage Ihnen nur: Wenn Sie in der Öffentlichkeit nicht weiter an Vertrauen verlieren wollen, dann sollten Sie sich von diesen ideologischen Tagträumen lösen. Und nehmen Sie zur Kenntnis und glauben Sie mir das: In dem zugegebenermaßen harten und manchmal auch unangenehmen Geschäft der Sicherheitspolitik und des Strafvollzuges haben Sozialromantiker wenig zu bestellen. Dort geht es nicht um diese Dinge. Leben Sie diesen Ihren durchaus achtenswerten Zug anderswo aus, aber nicht in der Justizpolitik und Sicherheitspolitik und nicht beim Strafvollzug!

Ich sage Ihnen eines zum Abschluß: Für die FPÖ stehen jedenfalls die Sicherheitsinteressen der anständigen Bürger in diesem Lande vor den Interessen der Täter. Das ist unsere Politik in die-

Dkfm. Holger Bauer

sem Punkt. Und damit müssen Sie leben. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Schieder: Und ihr selbst zählt auch zu den Anständigen?)* 20.17

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt:** Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Gudenus. Ich erteile es ihm.

20.17

Abgeordneter Mag. **Gudenus** (FPÖ): Frau Präsidentin! Herr Minister! Meine Damen und Herren! In einem Sinne bin ich, glaube ich, mit dem Herrn Bundesminister und mit allen hier einig: Sorge um die Sicherheit haben wir alle. — Der Zugang zu dieser Sorge und die Art und Weise, wie wir die Mißstände beheben wollen, sind jedoch wahrscheinlich nicht gleich.

Ich glaube, einer der Gründe, warum es mit der Sicherheit nicht so gut steht, ist, daß die Autoritäten sowohl im privaten Leben wie im öffentlichen Leben in Frage gestellt werden. In den Medien wird die Exekutive zum Teil lächerlich, zum Teil zum Feindbild gemacht. Es gibt kaum einen Film, in dem nicht vom „Bullen" gesprochen wird oder Polizisten als geistig — etwas — minderbemittelt dargestellt werden. *(Zwischenruf des Abg. Schieder.)*

Verhängnisvoll ist natürlich auch die Gleichgültigkeit aller Bevölkerungsschichten gegen Vorschriften des geltenden Rechts. Sie werden mißachtet. Es gilt gewissermaßen als schick, gegen die Einbahn zu fahren, um es übertragen zu sagen. Grobe Sachbeschädigungen bei öffentlichen Demonstrationen werden nicht oder kaum geahndet. Und manch unverständliches Gerichtsurteil trägt mit dazu bei, daß das Vertrauen der Gesellschaft in die Rechtsprechung und indirekt auch in die Exekutive sinkt.

Die Exekutive bemüht sich um Bürgernähe, aber wahrscheinlich noch zuwenig. Die Exekutive muß man sehen. Das Amtskappel der Exekutive muß so etwas wie subjektive Sicherheit ausstrahlen. Vielleicht ist es notwendig, daß mehr Beamte Dienst außerhalb tun und weniger am Schreibtisch sind, wobei ich die Schreibtischtätigkeit nicht herabsetzen will, sie ist als Begleitmaßnahme zur Tätigkeit draußen sicherlich notwendig. *(Abg. Parnigoni: Wenn er am Schreibtisch ist, ist er ja außerhalb des Schreibtisches! — Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Ich finde Ihre Wortklaubereien gemein!)* Aber ist es notwendig, ausgebildete Exekutivbeamte ständig an der Schreibmaschine sitzen zu lassen?

Ich glaube, zur bürgernahen Polizei gehört es auch, daß die Exekutive an gesellschaftlichen Ereignissen des öffentlichen Lebens teilnimmt, und zwar nicht nur als Exekutive im Dienst. Könnten Sie sich vorstellen, Herr Bundesminister — und verzeihen Sie mir meine barocke Art —, daß die Angehörigen der Exekutive an großen Bällen oder Eröffnungsfeierlichkeiten teilnehmen so wie andere in Uniform auch, um damit öffentliches Ansehen zu gewinnen wie andere Wachkörper auch? *(Abg. Schieder: Das tun Sie teilweise sogar!)*

Ich hoffe, es wird vermehrt stattfinden. Ich freue mich, daß wir einer Meinung sind.

Ich glaube auch, daß Permissivität oft wie ihr Gegenteil, die Härte, nicht viel mehr ist, als schlecht getarnte Form des Egoismus und der Rücksichtslosigkeit.

Was trägt unter anderem dazu bei, daß die Verbrechensziffern nach oben, die Aufklärungsquoten nach unten gehen oder stagnierend sind? — die Emanzipation des Verbrechens. Zwei Zahlen: Die Verbrecher bekommen für ihre Resozialisierung 220 Millionen Schilling. Die Opfer bekommen 12,5 Millionen Schilling. Es mangelt daher am rechtlichen Gleichgewicht zwischen Opfern und Tätern.

Der Rechtsschutz gegen willkürliche Eingriffe durch Polizei, Gericht und Staatsanwaltschaft haben nur die Täter, die vermeintlichen Täter — das will ich durchaus zugestehen. Die Opfer stehen schutzlos den Verteidigern der Verbrecher, der möglichen Täter gegenüber. Darauf, wie peinlich das in Fällen von Vergewaltigungsprozessen ist, möchte ich hier gar nicht eingehen. Das Opfer ist fast der Täter geworden. Die normierte Rechtsstellung im Verfahren — Rechtsmittel ergreifen, Anträge stellen, Akteneinsicht erhalten — haben nur der Täter und sein Anwalt, aber niemals die Opfer, die haben sie nicht oder nur in einem höchst eingeschränkten Maß.

Der Täter, der vermeintliche Täter, bekommt, wenn er mittellos ist, einen Pflichtverteidiger zur Verfügung gestellt. Dem Opfer ist jeder öffentliche Ersatzanspruch genommen, das wird auf den Zivilrechtsweg verwiesen. Wir erkennen hier wirklich eine krasse Ungleichgewichtigkeit zwischen Tätern und Opfern, die beim unbescholtenen Bürger, die zum Glück die Mehrzahl sind, eigentlich Zweifel am Rechtssystem aufkommen lassen müßte. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wir glauben, das meint auch der oberste Sicherheitsdirektor Österreichs, Dr. Michael Sika, daß es zu einem vermehrten Täterschutz gekommen ist, statt zu einer verstärkten Kriminalitätsbekämpfung — und damit bleibt auch die Sicherheit auf der Strecke. Man gewöhnt sich natürlich an die mangelnde Bereitschaft, nach vorgegebenen Regeln zu leben, meint er auch. Und die gestörte Einstellung zu Ordnung, Disziplin und Leistung ist eine Folge davon, wenn wir nicht mehr nach den Regeln leben wollen. Universitätsprofessor Edgar Morscher aus Salzburg meint dazu,

Mag. Gudenus

daß das Rechts- und Unrechtsbewußtsein in der Bevölkerung vielerorts verlorengegangen ist.

Der Richter Alfred Ellinger resümiert für die Bürger: Die Sicherheit bleibt auf der Strecke, und dafür muß noch eine Menge gezahlt werden! Und der Generalanwalt Dr. Gerhard Kodek, Lehrbeauftragter an der Universität Wien, sagt: In einer Zeit steigender Kriminalität, die nicht nur Zahlen, sondern auch an der Schwere der Taten zunimmt und zu immer komplizierteren Verfahren führt, hat der Gesetzgeber keine anderen Sorgen, als weiter Hürden für die Verbrechensverfolgung aufzubauen.

Für uns Freiheitliche steht der Bürger, der unschuldige Bürger, im Mittelpunkt und nicht jener, der in den Verruf kommt, Verbrechen begangen zu haben!

Ich schlage nun nicht vor, daß vermehrt Exekutivbeamte aufgenommen werden. Der Staatssäkkel ist überfordert — das wurde dieser Tage und wird in den nächsten Tagen noch oftmals diskutiert werden. Wir Freiheitlichen fühlen uns da ziemlich außerhalb des Spiels. Wir hoffen nur, daß es nicht noch ärger wird. Wir greifen auf, daß es so arg geworden ist.

Wir verlangen nicht mehr Exekutive um jeden Preis, sondern wir wollen den unbescholtenen Bürger wieder dazu bewegen, das ist eine Aufgabe des Unterrichtsministers, das ist eine Aufgabe des Forschungsministers, aktiv an der Verbrechensbekämpfung, an der Verbrechensabwehr teilzunehmen, Unrecht aufzuzeigen *(Beifall bei der FPÖ)*, sich als Zeuge zur Verfügung zu stellen, nicht wegzuschauen. Der Bürger hat Angst, sich als Zeuge zur Verfügung zu stellen. Er schaut lieber weg und will nichts gesehen haben. Das ist etwas, was wir nicht wollen.

Wenn ich heute in der Zeitung lese, daß ein ehedem Vorbestrafter, der wegen der Entführung von Palmers vier Jahre gesessen und in einer Schrift aus dem Jahr 1988 noch die Ermordung Schleyers gerechtfertigt hat, heute Universitätslektor ist auf der Philosophischen Universität, fehlen mir die Worte. Es fehlt mir die Einstellung der Öffentlichkeit gegen Unrecht, denn daß die Resozialisierung so weit geht, daß Mörder oder solche, die Mord billigen und selbst fast daran teilgenommen haben, zu den Lehrern unserer Kinder gehören, das ist ein Skandal! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Und der Forschungsminister kann kraft Gesetzes nichts dagegen tun. Wir haben schon solche Gesetze gemacht, daß wir nicht einmal solche präventive Maßnahmen setzen können, daß ehemalige Schwerverbrecher nicht Erzieher unserer Kinder werden.

Zurück zur Exekutive. Nicht „mehr Exekutive" predigte der bayrische Innenminister und jetzige Ministerpräsident Stoiber, sondern er predigte: Sicherheitswacht. Sie haben sicherlich davon gehört, Herr Bundesminister. Und zwar will er in den Städten Nürnberg, Ingolstadt und Deggendorf probeweise gewöhnliche Bürger mit einer Armbinde ausstatten und zur Sicherheitswacht machen. Sie sollen nicht in Rangeleien eingreifen, sie sollen keineswegs eine Hilfspolizei sein wie in Baden-Württemberg und Berlin. Sie sollen bestenfalls durch ihre Präsenz, mit Funkgerät ausgestattet und erkenntlich an der Armbinde, für den Bürger das Gefühl der Sicherheit und für präsumptive Täter das Gefühl des Überwachtseins, des Beobachtetwerdens ausstrahlen. *(Abg. Schieder: Nur für ihren Wohnblock!)* Das mag schon sein. Ich will jetzt gar nicht auf die einzelnen Details eingehen. Die Redezeit ist beschränkt, und ich bin nicht Ministerpräsident Stoiber. *(Abg. Dr. Schranz: Aber für die Entschuldigung brauchen Sie noch Zeit! — Abg. Steinbauer: Gudenus, sei nicht für Armbinden! — Heiterkeit.)* Wo ist der lästige Zwischenrufer?

Sie sollen eine 40-Stunden-Ausbildung bekommen, auf ihre Tauglichkeit geprüft werden, auf ihre Verfassungstreue geprüft werden — darauf legen wir besonderen Wert —, und dann gibt es nur entweder eine Annahme oder eine Ablehnung.

Ich bitte den Herrn Bundesminister, diese Anregung, die ich in ähnlicher Form vor wenigen Wochen bei einem ähnlichen Thema hier vorgetragen habe, aufzunehmen und zu überprüfen, und er wird feststellen, daß sich noch genügend Bürger in diesem Lande finden — genauso wie sich Freiwillige auf dem Lande zu einem Dienst bei der Freiwilligen Feuerwehr zu einem Frondienst an der Allgemeinheit finden —, die eine Ausbildung auf sich nehmen würden, gerne auf sich nehmen würden, wenn sie damit beitragen können, die Sicherheit Österreichs — bei steigender Kriminalitätsziffern ist das sicherlich ein dringliches Anliegen von uns allen — wiederherstellen zu helfen. *(Beifall bei der FPÖ.)* *20.27*

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt:** Der Herr Bundesminister Löschnak hat sich zu Wort gemeldet. — Bitte, Herr Minister.

20.28

Bundesminister für Inneres Dr. **Löschnak:** Frau Präsidentin! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich möchte einige Anmerkungen zu der zu Ende gehenden Debatte über eine dringliche Anfrage machen.

Herr Abgeordneter Haigermoser! Sie haben so wie Ihr Kollege Schweitzer gemeint, ich hätte die Abgeordneten der FPÖ in der Anfragebeantwor-

Bundesminister für Inneres Dr. Löschnak

tung beschimpft. Ich habe kein Wort gefunden, mit dem ich Sie beschimpft hätte. *(Abg. Mag. Schweitzer: Habe ich nie behauptet!)* Ich habe das so verstanden, ich hätte Sie beschimpft, und wenn Kritik geübt werde, wäre ich der erste, der aufstehen, alles schönfärben und gleichzeitig die Kritiker beschimpfen würde! Und Haigermoser hat gesagt, ich hätte genervt reagiert.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe nicht genervt reagiert, sondern mir ist in dieser Auseinandersetzung nur ein bißchen die Gesprächskultur abgegangen. Denn ich habe in den letzten vier, fünf Jahren — es werden demnächst fünf sein, daß ich das Innenressort politisch verantwortlich führe — viele Gespräche geführt mit Gruppen, mit einzelnen, auch mit Abgeordneten der Freiheitlichen Partei, und ich habe festgestellt, daß bei diesen Gesprächen unter vier Augen, im kleinen Kreis, bei Besprechungen mit Beamten ganz anders geredet wurde zu den Fragen der Sicherheitspolitik als dann hier im Plenum. In diesen Gesprächen haben Sie zwar immer Ihr grundsätzliches Einverständnis bekundet, haben das eine oder andere angemerkt, und heute gehen Sie hier heraus und tun so, als hätte das alles nicht stattgefunden, wäre das alles in Grund und Boden zu verdammen, und daher, meine sehr geehrten Damen und Herren, können Sie von mir in der Zukunft nicht mehr verlangen, daß ich Gespräche mit Ihnen in dieser Form führen werde, wie ich sie geführt habe. *(Abg. Parnigoni: Jawohl, Herr Minister, genau!)* Denn ich sehe eine gewisse Scheinheiligkeit darin, hier anders zu reden als mit mir im persönlichen Gespräch, und das werde ich nicht zulassen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Frau Präsidentin! Hohes Haus! Zur Frage der Schönfärberei: Ich bin ja als einer bekannt — das haben Sie mir auch schon oft vorgeworfen —, der schon immer in der Einleitung sagt: Wir haben uns sehr bemüht, wir haben zwar nicht alles verändern können, aber wir sind wenigstens auf dem richtigen Weg. Darauf haben Sie immer gesagt: Was ist denn das für ein Innenminister, der an sich selbst nicht glaubt und seine eigenen Aussagen immer einschränkt.

Es ist mir allerdings unerklärlich, was ich bei dieser letzten großen Polizeiaktion schöngefärbt haben sollte. Eines muß ich Ihnen aber auch sagen: Ich lehne es ab, so wie einer von Ihnen, zu glauben, daß ich alles weiß, alles kann und für alles ein Patentrezept habe. Das lehne ich schlicht und einfach ab, dazu werden Sie mich nicht bewegen können. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Ich möchte noch eine Anmerkung zu den Kollegen Kiss und Auer machen. Sie sagen, Sie reden mit jenen, mit diesen, vor allem mit der Basis. *(Abg. Scheibner: Sehr belehrend!)* Bitte? *(Abg. Scheibner: Sehr belehrend sind Sie heute, Herr Minister!)* Ich belehre? Sie reden ja mit diesen und mit jenen. Wieso bin ich da belehrend, wenn ich das wiedergebe, was Sie mir erzählt haben?

Sie haben mir die ganze Zeit erzählt, daß Sie mit den Leuten geredet haben. *(Abg. Scheibner: Sie sind ja der letzte Redner!)* Frau Partik-Pablé hat mit ihnen geredet, Herr Abgeordneter Schweitzer hat mit 50 Leuten gesprochen, Kollege Kiss hat mir erzählt, er habe auch geredet, und Herr Kollege Auer hat erzählt, er habe auch mit welchen geredet. Okay, aber jetzt rede auch ich! *(Heiterkeit bei der SPÖ. — Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Sogar jetzt als letzter!)* Sie müssen aber ein bisserl zuhören.

Ich rede nicht nur mit diesem und mit jenem, sondern ich rede auch mit den Verantwortlichen in der Exekutive, mit den Verantwortlichen in den Gemeinden, nämlich mit den Bürgermeistern, mit den Landeshauptleuten, und ich rede auch mit der Personalvertretung. Das heißt, es dürfte hier einen Zwiespalt in der Wiedergabe des Ergebnisses geben.

Herr Kollege Kiss, weil Sie gerade so lieb lachen: Die Personalvertretung, also die Fraktion Christlicher Gewerkschafter und die Fraktion Sozialistischer Gewerkschafter, hat dem neuen Dienstsystem zugestimmt. Daher frage ich mich: Was kann an dem System, das die Gewerkschaft mitträgt, zu diesem Zeitpunkt noch kritisiert werden? Damit würden Sie ja die eigenen Personalvertreter kritisieren. Ich werde meine sicherlich nicht kritisieren, das werden Sie von mir nicht hören. Das war die nächste Anmerkung, die ich zu machen hatte. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Aber wenn wir schon bei den Personalvertretern sind, meine sehr verehrten Damen und Herren von der Freiheitlichen Partei, dann möchte ich gleich auf die AUF zu sprechen kommen. Diese AUF ist zum Beispiel im Zentralausschuß der Gendarmerie vertreten, ich habe Ihnen dies schon einmal hier in diesem Hohen Haus gesagt. *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Ich kenne das schon von Ihnen!)* Ich habe es erst einmal erwähnt, und jetzt wiederhole ich es, weil Sie ja immer mit diesen und jenen reden. Ich frage Sie: Reden Sie auch mit der AUF? Haben Sie diese schon einmal gefragt, welche Anregungen sie in den Gesprächen, die Sie mit mir führen, eingebracht haben? Soll ich es Ihnen sagen? Es gab bisher acht oder neun Gesprächsrunden mit dem Zentralausschuß der Gendarmerie, bei denen auch jeweils der AUF-Vertreter dabei war. In all diesen Gesprächen hat es eine einzige Wortmeldung dieses AUF-Vertreters gegeben. Das heißt also, daß der Schluß naheliegt, daß entweder dieser Kollege — ich will ihn nicht verunglimpfen — nichts weiß, weil sonst würde er es mir ja sagen, oder er weiß es, will es mir aber nicht sagen, weil

Bundesminister für Inneres Dr. Löschnak

er politisches Kleingeld damit machen will. Beides lehne ich aber ab, das werden Sie verstehen, meine sehr geehrten Damen und Herren ! *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Er resigniert vielleicht!)*

Noch eine letzte Bemerkung in diesem Zusammenhang: Im niederösterreichischen Bereich gibt es einen Sicherheitssprecher der Freiheitlichen, der Zollwachbeamter und Landtagsabgeordneter ist. Und es ist so signifikant für das Klima in diesem Land: Wenn ich mit ihm zusammen bin — ich war in den letzten zwei Monaten bei drei Veranstaltungen —, dann ist er immer freundlich, begrüßt mich und sagt: „Wissen's eh, wie das ist!" *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Wollen Sie jetzt haben, daß wir unfreundlich sind! Das ist doch jetzt ein Witz, daß sich der Leikam beklagt, daß ich freundlich bin zu ihm!)* Nein, nein!

Frau Abgeordnete! Sie werden doch nicht glauben, daß ich mich mit der Einleitung begnüge. *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Das ist der Unterschied zwischen politischen Auseinandersetzungen und dem Privaten!)* Ich begnüge mich nicht mit der Einleitung und komme daher schon zum Hauptteil: Wenn ich mit ihm rede, sagt er: Schauen Sie, im großen und ganzen ist alles in Ordnung, aber für dieses oder jenes hätte ich Vorschläge. Ich sage dann immer: Na, sagen Sie sie mir. Nein, ich werde sie Ihnen schreiben. Es kommt nichts, es kommt nichts. *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Wer ich?)* Ich meine den Preiszler, ich rede von Ihrem Sicherheitssprecher in Niederösterreich. *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Meine Briefe sind eher zuviel, deshalb habe ich geglaubt, Sie greifen mich an!)*

Aber, Frau Abgeordnete: Ich greife nicht nur Sie an, sondern auch andere. Ich rede aber jetzt von Ihrem Sicherheitssprecher in Niederösterreich. Und jetzt komme ich zu dem Punkt, der mir so signifikant für die Gesprächskultur und für die Art der Auseinandersetzung erscheint: Während er mit mir redet, habe ich immer den Eindruck, daß er zu den Sachfragen eine gelähmte Zunge hat. Aber er wird stark! Und wissen Sie, wann er stark wird? — Er wird dann stark, wenn er zu Hause oder in seinem Büro in der Anonymität ist und der Fernschreiber tickt. Da weiß er alles, und da fordert er mich immer zum Rücktritt auf. *(Heiterkeit bei der SPÖ.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Diese Art der Gesprächskultur lehne ich ab, das muß ich Ihnen einmal ins Stammbuch schreiben. *(Beifall bei der SPÖ.)* Das lehne ich ab. *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: So machen es die Journalisten immer mit uns!)* Was die machen, das ist Ihre Angelegenheit. Das, was der Schweitzer mit mir macht, ist meine Angelegenheit, und darum sage ich das Ihnen. *(Abg. Mag. Schweitzer: Sie verwechseln die Namen!)* Bitte? *(Abg. Mag. Schweitzer: Sie verwechseln die Namen!)* Preiszler! Habe ich jetzt Schweitzer gesagt? *(Abg. Mag. Schweitzer: Ja!)* Bitte vielmals um Entschuldigung. *(Abg. Mag. Schweitzer: Angenommen!)* Davon sind Sie ausgenommen, sonst natürlich nicht. *(Heiterkeit und Beifall bei der SPÖ.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hohes Haus! *(Abg. Steinbauer: Wir wollen auch noch ein Wort zum Schweitzer hören!)* Eigentlich ist es schon genug. Es ist schon genug, Herr Abgeordneter! Ich kann in die Bemerkungen hinsichtlich des Herrn Abgeordneten Schweitzer nur Feststellungen der Abgeordneten Kiss und Auer einbeziehen: Ich übe Kritik nur bei den Kleinen, die Verantwortung wälze ich ab.

Lassen Sie mich folgendes feststellen: Ich habe, nachdem diese Polizeiaktion etliche Tage durch die Medien gegangen ist, eine Verfügung getroffen. In der Vorzeit natürlich nicht, denn Sie werden doch nicht davon ausgehen, daß ich polizeitaktische oder strategische Anordnungen gebe. Ich bin nicht einer von jenen, die aufgrund von Kriminalromankenntnissen oder TV-Serien-Kenntnissen Anordnungen geben. Dazu habe ich meine Fachleute, die sind geschult, die sind ausgebildet und die bewältigen diese Problematik.

Ich habe also eine einzige Anweisung gegeben, als mir dieses ewige Mitteilen in der Öffentlichkeit, welche Amtshandlung in welcher Form gerade abgewickelt wird, genug erschien. Dies ist nämlich für den Zweck, nämlich, der Täter habhaft zu werden, kontraproduktiv. Das habe ich also gemacht, und dazu stehe ich auch.

Außerdem habe ich dann gesagt, wenn wir die Täter aufgegriffen haben, werden wir Manöverkritik machen und genau schauen, was es zu verbessern gilt. Hier sind Fehler geschehen, die gestehe ich auch ein. Das habe ich schon am Montag ohne Schönfärberei gemacht.

Nun zu den sogenannten Kleinen, die hier genannt wurden: Es war auffällig, daß vier Kriminalbeamte zu einer Intervention zu diesen beiden Kriminellen gerufen worden sind, und alle Instruktionen, die es in solchen Fällen gibt, nicht beachtet haben. Ich habe immer dazu gesagt, man solle dies nicht negativ sehen, sie wollten wahrscheinlich einmal einen großen Erfolg nach Hause bringen. Ich verstehe das. Leider hat es dazu geführt, daß die Alarmabteilung, die ausschließlich die Sicherung vornehmen hätte können, um vier Stunden zu spät eingeschaltet worden ist, und daß sich zwei dieser vier Kollegen in akute Lebensgefahr gebracht haben.

Was soll ich jetzt machen? Ich muß doch wenigstens diesen vier Polizisten sagen: Meine Herren, so geht das nicht, schaut euch das einmal an.

Bundesminister für Inneres Dr. Löschnak

Was hat euch dazu bewogen. Was ist denn dabei, wenn ich so etwas sage? Das ist doch keine Kritik nur an den Kleinen. Was heißt, ich wälze die Verantwortung ab? Das ist doch das mindeste, was ich zu tun habe. Und erwecken Sie nicht den Eindruck, daß alles vertuscht wird, daß die vier hergenommen werden und damit geht der alltägliche Lauf weiter. Das ist nicht der Fall. Auch hier versuchen Sie, die Öffentlichkeit in die Irre zu führen, und das lehne ich mit aller Schärfe ab! *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Zwei Feststellungen noch: Herr Abgeordneter Kiss! Sie haben gesagt, Sie entlassen mich nicht aus der politischen Verantwortung. Ich bedanke mich bei Ihnen, ich habe auch nicht die Absicht gehabt, zumindest nicht zum jetzigen Zeitpunkt, mich aus dieser politischen Verantwortung zu stehlen, das muß ich Ihnen sagen.

Ich muß noch etwas hinzufügen: Wenn ich aus meiner politischen Verantwortung gehen sollte, dann habe ich, das, glaube ich, primär einmal meiner eigenen Fraktion ans Herz zu legen oder nahezulegen, und sie wird mich, so wie sie mich in die politische Verantwortung geholt hat, auch aus dieser politischen Verantwortung wieder herausnehmen. Ich muß Ihnen das einmal mit Deutlichkeit sagen, damit die Größenordnungen auch in diesem Haus ins rechte Lot gerückt sind. *(Beifall bei der SPÖ.)* Eine letzte Feststellung nochmals an die Adresse der Freiheitlichen. Sie wacheln heute ununterbrochen mit dem Sicherheitsbericht 1992. *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Ich habe ihn heute bekommen, den veralteten!)* Sie sollten nicht so viel wacheln *(Heiterkeit bei der SPÖ)*, und ich werde Ihnen sagen, warum.

Ich erinnere mich an viele Debatten über die jeweiligen Sicherheitsberichte des Vorjahres oder des Vorvorjahres, in denen Sie immer gesagt haben: Sagen Sie — erstens —, warum haben wir den so spät bekommen, und — zweitens — wieso reden wir eigentlich über den Sicherheitsbericht des Vorjahres *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: So ist es auch!)*, sagen Sie uns, was im laufenden Jahr ist, damit wir auf dem neuesten Stand sind.

Ja was ist heute, warum fragen Sie mich nicht nach dem neuesten Stand? — Ich weiß schon, warum: Weil der vorjährige Bericht noch steigende Tendenz hat, die neue Tendenz nicht mehr steigend, sondern fallend ist, und das paßt ganz einfach nicht in Ihr politisches Konzept, meine sehr geehrten Damen und Herren! *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Sie haben ja die Zahlen noch nicht bekommen! Seien Sie doch ehrlich! Herr Minister! Bitte, seien Sie doch ehrlich! Sie haben doch die Zahlen für 1993 noch nicht bekommen! — Abg. Edith Haller: Woher soll die Opposition das wissen?)* Frau Abgeordnete, Sie und Ihre Kolleginnen und Kollegen waren dauernd da und haben gesagt: Kommen Sie nicht mit dem vorjährigen Bericht, was jetzt ist, das interessiert die Leute, das bewegt die Leute. *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Ich habe Sie doch aufgefordert, Sie sollen die Zahlen vorlegen für 1993! Sie haben es ja nicht getan!)* Ich sage Ihnen noch einmal Frau Abgeordnete, ich sage Ihnen: Wenn Sie nämlich über die Sicherheitslage 1993 reden müßten — Sie werden es schon irgendwie zusammenbringen, auch diese nicht gut erscheinen zu lassen —, dann müßten Sie zugeben, daß wir zumindest eine Entspannung zuwege gebracht haben, und — noch einmal — das paßt nicht in Ihr Konzept. *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Das finde ich gemein! Wir haben keine Möglichkeit zu den Zahlen zu kommen! Ihr habt wahrscheinlich alle eine! Wir haben keine Möglichkeit, zu den Zahlen zu kommen, und das halten Sie uns jetzt vor! Das finde ich unseriös!)* Sie würden einen ganz wichtigen Punkt Ihrer Wahlkampfauseinandersetzung verlieren. Das wollen Sie nicht haben, daher reden Sie heute über den Bericht aus 1992. Aber nicht mit mir. *(Anhaltender Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 20.42

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt:** Als vorläufig letzter zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Kraft. Bitte. *(Abg. Dkfm. Holger Bauer: Das ist keine Kunst, wenn zuerst etwas 30 Prozent steigt, daß das dann um 5 Prozent zurückgeht! — Abg. Kraft: Meinen Sie das Rednerpult? — Heiterkeit.)*

Herr Abgeordneter Kraft ist am Wort. Bitte, Herr Abgeordneter. *(Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Offensichtlich hat . . . eine Möglichkeit, an die Zahlen heranzukommen! Das können Sie uns nicht vorhalten! — Bundesminister Dr. Löschnak: Sie tun dann die Zahlen immer nicht richtig verwenden!)*

20.43

Abgeordneter **Kraft** (ÖVP): Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! An die freiheitliche Fraktion wäre eigentlich die Frage zu stellen: Glauben Sie, daß aufgrund Ihrer heutigen Aktion in Österreich eine einzige Straftat weniger geschieht *(Abg. Mag. Schweitzer: Ja!)*, daß ein einziger Fall mehr aufgeklärt wird *(Abg. Dkfm. Holger Bauer: Wir hoffen es! — Abg. Grabner: Das ist menschlich, Bauer!)*, daß sich ein einziger Staatsbürger weniger bedroht fühlt?

Was Sie heute getan haben, ist genau das Gegenteil. Sie haben versucht, Angst zu erzeugen, Angst zu machen. Sie wissen ganz genau, daß Angst lähmt, daß Angst das allerletzte ist, was wir in dem Zusammenhang brauchen können. *(Zwischenruf des Abg. Dkfm. Holger Bauer.)* Politik soll Angst minimieren, insbesondere im Sicherheitsbereich.

Kraft

Wir wissen, daß die Gewalt heute in vielfältigster Form, auch in neuer Form auftritt. Auch im ganz privaten Leben kommt es immer häufiger zu Zerstörungen mancher Gruppen, zu mutwilligen Beschädigungen von öffentlichen Einrichtungen, Telefonzellen, Verkehrsanlagen, Parkanlagen und dergleichen mehr, zu Zwischenfällen bei ganz bestimmten gesellschaftlichen Gruppen in Lokalen. Ich glaube daher, wir sollten uns bemühen, Sicherheit auch durch den Abbau von Aggressionen zu gewährleisten. Es wäre sicherlich eine Illusion, zu glauben, daß wir innerhalb kurzer Zeit Gewalt aus unserer Gesellschaft verbannen können. Aber ich glaube, daß wir diese Aggressionen mit Maßnahmen reduzieren können, etwa durch eine stärkere Aufklärung junger Leute, junger Eltern darüber, daß Zwang und Gewalt in der Erziehung gegenüber dem Partner weder vollwertige Menschen hervorbringen noch irgendein Problem lösen kann.

Ich glaube, daß alle in der Politik Tätigen auch die Chance haben, bei allen notwendigen Auseinandersetzungen, durch einen anderen, vielleicht durch einen neuen Stil, durch Sachlichkeit, durch Anständigkeit, durch Achtung sowie durch Respekt vor demokratischen Einrichtungen und Entscheidungen dem Bürger ein Beispiel zu geben. Dieser neue Stil würde in erster Linie von Ihnen, meine Damen und Herren von der Freiheitlichen Partei, abverlangt werden.

Die Rolle der Gewalt in der Berichterstattung der Medien, in dem Programm der Medien, ist dringend zu überprüfen, so meine ich. Wenn Kinder auf diese Weise laufend mit Gewalttaten konfrontiert werden, ja wenn Kleinkinder bereits viele Tausende Tote im Fernsehen gesehen haben, dann müßte das eigentlich Anlaß zur Sorge geben. *(Abg. Edith H a l l e r: Für das sind aber nicht die Freiheitlichen zuständig! Sind für das auch die Freiheitlichen zuständig?)* In der Sicherheitsarbeit wird die Eigeninitiative nicht zu vernachlässigen sein. Wir glauben, daß es in einer Zeit der oft beklagten Gesetzesflut und der wachsenden Macht des Staates notwendig ist, gegen die Abhängigkeit großer zentraler Apparate anzukämpfen. Wir wollen die Menschen zur Eigeninitiative anregen, und daher die kleinen Einheiten fördern, wo immer es geht.

Ich möchte ein ganz konkretes Beispiel ansprechen. Der Österreichische Zivilschutzverband gründet sogenannte Selbstschutzinformationszentren in Gemeinden und Wohngebieten, bei denen es um die Anregung an die Bevölkerung geht, Selbstschutz zu üben, Eigeninitiative zu setzen, so etwas wie Wertvorstellungen wieder einzuführen, Nachbarschaftshilfe, Nächstenhilfe.

Meine Damen und Herren! Ist es nicht schrecklich, wenn der nächste nicht mehr erkannt, nicht mehr gesehen wird? Ist es nicht schrecklich, wenn tage-, wochenlang in der Nebenwohnung ein Toter liegt, der niemandem fehlt? Dort, glaube ich, ist auch der Hebel anzusetzen. Sicherheit durch Abbau von Ängsten zu garantieren.

Die Menschen sollten ein realistisches Bild von den tatsächlichen Gefahren und Bedrohungen haben. Auch dazu können Maßnahmen beitragen: mehr Information, bessere Information. Die staatlichen Stellen ebenso wie die Medien, natürlich und insbesondere auch der ORF, sollen sich verstärkt um eine objektive vorbeugende Behandlung aller wichtigen Fragen der Sicherheit bemühen. Ich betone objektive Information und Berichterstattung. Ich weiß schon, daß Journalisten vor dem Problem stehen, daß eine gute Nachricht eine schlechte Nachricht ist und daß eine schlechte Nachricht eine gute Nachricht ist, weil sie ein bißchen sensationsbeladen sein muß. Hier, meine ich, werden die Medien ein hohes Maß an Verantwortung haben.

Die Erwachsenenbildung hat sich dem Thema Sicherheit mehr zuzuwenden. Dazu könnten Elternseminare über Drogengefahr, Anleitungen zur Verhinderung von Diebstählen und Einbrüchen sowie zusammengefaßte Ratschläge für das richtige Verhalten gegenüber Gewalttätern gehören. Alle diese Bemühungen könnten das Gefühl der Sicherheit stärken.

Auch in den Schulen ist der Sicherheitspolitik mehr Beachtung zu schenken, etwa mittels besserer gemeinsamer Lehrveranstaltungen, über die Arbeit der Exekutive, über den Strafvollzug, über die Bewährungshilfe. Die Jugend soll die Gefahren realistisch sehen können und ihr persönliches Verhalten darauf einstellen.

In der Sicherheit wird eine permanente und in manchen Bereichen auch bessere Ausbildung notwendig sein. Die Beamten der Sicherheitsbehörden müssen durch Ausbildung und Weiterbildung stets auf den letzten Stand der Anforderungen im Dienst sein. Wir müssen aber auch verhindern, daß Exekutivbeamte durch ihren Beruf zu einer isolierten Gruppe werden. Da geht es auch darum, Waffengleichheit in vielfältiger Hinsicht herzustellen, Waffengleichheit im Wissen mit den Straftätern, Waffengleichheit in der Ausbildung mit den Straftätern, Waffengleichheit in der Ausrüstung mit den Straftätern. Sicherheit wird nur durch gute Organisation zu gewährleisten sein.

Die jetzige Organisationsform, etwa das neue Konzept der Gendarmerie, ist ein brauchbares Konzept. Es wurde zur Erprobung eingeführt; es wurde modifiziert. Das sind brauchbare Formen. Für die Sicherheit wird auch eine weitere Entlastung der Spezialisten der Sicherheitsarbeit notwendig; das muß ein ständiges Bemühen sein. Es ist sicher ein unmöglicher Zustand, wenn immer noch qualifizierte Beamte für manche artfremde

Kraft

Tätigkeiten eingesetzt werden und der eigentlichen Aufgabenstellung entzogen bleiben. In allen Anweisungen, Erlässen ist klarzustellen, daß die Vorbeugung im strafrechtlichen Bereich und die Verfolgung von Rechtsbrechern Vorrang unter allen Aufgaben der Exekutive haben muß.

Hier ist die Erlaßflut auch der Oberbehörden zu beobachten. Sicherheit wird auch nur durch eine klare Rechtslage zu gewährleisten sein. Während ihres Dienstes haben Beamte der Exekutive sehr oft schnelle Entscheidungen mit weitreichenden Folgen zu treffen. Dazu bedarf es klarer Rechtsverhältnisse, die in vielen Bereichen immer noch nicht so gestaltet sind, wie die Beamten sich das wünschen.

Man muß schon sehen, wenn die Beamten uns erzählen, daß sie in Bruchteilen von Sekunden zu entscheiden haben über Leben und Tod, darüber, ob und wie sie von ihrer Dienstwaffe Gebrauch machen.

Hier, glaube ich, brauchen diese Beamten die Rückendeckung der Gesellschaft, hier brauchen sie die Rückenstärkung auch von uns, und es soll nicht sein, wenn sie glauben, von der Waffe Gebrauch machen zu müssen, daß sie befürchten müssen, durch den Kakao gezogen zu werden, Disziplinarverfahren, berufliche Nachteile und dergleichen befürchten müssen. Hier müssen sie die Solidarität auch von uns haben. Der Erfolg der Sicherheitsbehörden hängt in hohem Maße davon ab, wie sehr ihre Tätigkeit von der Bevölkerung anerkannt wird und ob sie ihre Aufgaben in einer Atmosphäre des Vertrauens erfüllen können. In Österreich ist Gott sei Dank dieses Vertrauensverhältnis noch stärker als in anderen Ländern gegeben, aber auch hier gibt es sicherlich Spannungsverhältnisse.

In der Öffentlichkeit stehen die Beamten der Exekutive oft von zwei Seiten her unter Druck. Die einen werfen diesen vor, daß sie zu wenig eingreifen, daß sie nicht hart genug eingreifen. Die anderen werfen ihnen vor, daß sie nur gegen die kleinen und nicht gegen die großen eingreifen, oder andere beklagen, daß zu hart durchgegriffen wird. Die Bürger wissen oft sehr wenig über die Arbeit der Exekutivbeamten, oder halten sich an das, was sie sehen: Strafzettel, Geschwindigkeitskontrollen und Spazierfahrten von Funkstreifen.

Einzelne negative Erfahrungen mit Beamten werden oft verallgemeinert und auf die gesamte Exekutive übertragen. Das schadet dem Ruf der Exekutivbeamten und Sicherheitsarbeiter. Ein schlechter Ruf schadet nicht nur den Sicherheitsbeamten, sondern auch der Sicherheit selber. Ein gutes Image der Exekutive verringert aber zweifelsohne das Bedrohtheitsgefühl der Bevölkerung. Natürlich müssen wir es ernst nehmen, wenn viele Beamte uns gegenüber über Demotivation und Frust klagen.

Ich möchte betonen, was Hubert Pirker immer wieder vorgeschlagen hat: eine Verbesserung der Unternehmenskultur. Lust statt Frust. Ursachen für diese Unzufriedenheit, für Frust und Demotivation sind meist auch die unqualifizierten Pauschalangriffe gesellschaftlicher Gruppen und Parteien auf die Exekutive. Genau das, was heute die Freiheitliche Partei gemacht hat! Das führt natürlich auch zu dieser Demotivation der Exekutivbeamten, die wir natürlich nicht brauchen können.

Ebenso ist auf die Brutalisierung und Enthemmung jener Personengruppen zu achten, gegen die die Exekutive in der Regel einschreiten muß. Die Zahl dieser Gruppen hat in den letzten Jahren erschreckend zugenommen. Motivierende Aktivitäten auf seiten des Dienstgebers sind besonders hervorzuheben. Dazu gehört natürlich die leistungsgerechte Entlohnung, die überall durchzuziehen ist. Auch in der Sicherheitsarbeit, meine Damen und Herren, so meinen wir von der Volkspartei, hat letztlich der Mensch im Mittelpunkt zu stehen, der Mensch als Bürger, den es zu schützen gilt, der Mensch aber auch als Sicherheitsbeamter, der sich für diesen Bürger einsetzt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Mit einer Verteufelung, wie die Freiheitliche Partei das heute getan hat, wird diesem Ziel, mehr Sicherheit zu haben, nicht gedient sein. Hier haben Sie heute genau das Gegenteil von dem erreicht, was w i r wollen. Ich hoffe, daß Sie zum Nachdenken kommen, daß Sie solche Überlegungen, solche Aktionen in Zukunft in diesem Hause nicht mehr starten. *(Beifall bei der ÖVP.)* *20.55*

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt:** Als vorläufig letzter zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Schranz. Bitte, Herr Abgeordneter.

20.55

Abgeordneter Dr. **Schranz** (SPÖ): Meine Damen und Herren! Im Laufe der heutigen Debatte hat Herr Abgeordneter Scheibner wahrheitswidrig behauptet, die Kollegin Karlsson wäre verurteilt worden. Das mindeste, was dafür fällig ist, ist eine Entschuldigung, und zwar sofort! *(Beifall bei der SPÖ.)* *20.56*

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt:** Herr Abgeordneter Scheibner hat sich zu einer tatsächlichen Berichtigung gemeldet. Bitte.

20.56

Abgeordneter **Scheibner** (FPÖ): Meine Damen und Herren! Der Abgeordnete Schranz hat jetzt behauptet, . . . *(Abg. Dr. S c h w i m m e r: Eine Tatsächliche kann man nicht berichtigen!)*

Scheibner

Das ist eine tatsächliche Berichtigung. Ich muß vorher den Sachverhalt klarlegen, der mir hier vorgeworfen wurde, und den kann ich tatsächlich berichtigen, Herr Kollege.

Der Abgeordnete Schranz hat mir vorgeworfen, ich hätte die Frau Abgeordnete Karlsson irrtümlich beschuldigt, sie sei wegen einer Aussage von ihr verurteilt worden. Ich habe mich jetzt bei unserem Rechtsanwalt telefonisch informiert, und er hat mir meine Aussage bestätigt: Die Frau Abgeordnete Karlsson ist wegen ihrer Aussage, daß die FPÖ eine Nazi-Partei sei, rechtskräftig verurteilt worden, meine Damen und Herren, und . . . *(Rufe bei der FPÖ: Ach so! Ja mei!)* Das ist die erste Berichtigung. Das war der Vorwurf des Kollegen Schranz.

Und weil ich schon bei einer Berichtigung bin: Die Frau Kollegin Karlsson hat in einem Artikel gegenüber der „Presse" am 15. 1. zugegeben, daß sie sich, wie sie gesagt hat, mittels Bemerkungen verschiedenster Art und Weise über Dinge, unter anderem auch über Dinge, die in diesem Ausschuß stattgefunden haben, unterhalten habe, . . . *20.58*

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt:** Herr Abgeordneter! Das ist nicht mehr Gegenstand der tatsächlichen Berichtigung! Das bedaure ich sehr. *(Zwischenrufe bei der SPÖ.)* Ich bitte Sie, sich auf den Sachverhalt zu beschränken, den Sie berichtigen wollen, den vom Abgeordneten Schranz . . . *(Abg. Scheibner: Das habe ich gemacht! Frau Kollegin! Ich hätte nur erwartet, daß Ausdrücke wie „Verleumdung" und „Lüge" einen Ordnungsruf nach sich ziehen!)*

Ich darf Sie bitten, sich an die Geschäftsordnung im Zusammenhang mit der tatsächlichen Berichtigung zu halten! *(Abg. Scheibner verläßt das Rednerpult.)*

Der Herr Abgeordnete Schranz hat sich zum zweiten Mal zu Wort gemeldet. Ich erteile es ihm.

20.58

Abgeordneter Dr. **Schranz** (SPÖ): Meine Damen und Herren! Laut Stenographischem Protokoll hat Herr Kollege Scheibner folgendes gesagt: „. . . die eine Uniform tragen, verdächtig sind, ja vielleicht sogar radikal sind, Frau Bundesrat!" — hat er groteskerweise zu einer Abgeordneten gesagt — „Schämen Sie sich für Ihre Aussage, die Sie damals getroffen haben und für die Sie verurteilt worden sind." — Das ist die Wahrheit! Und eine Entschuldigung von Ihnen ist endlich fällig! *(Beifall bei der SPÖ.) 20.59*

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt:** Ich höre, daß sich Herr Abgeordneter Scheibner zu einer Erwiderung gemeldet hat. Ich gehe davon aus, daß das eine Wortmeldung ist. Eine Erwiderung kann nur auf eine tatsächliche Berichtigung erfolgen, und das war keine tatsächliche Berichtigung, sondern eine Wortmeldung.

Aber ich gebe Ihnen gerne das Wort zu einer Wortmeldung. Bitte. *(Rufe bei der SPÖ: Er hat keine Redezeit mehr!)*

Redezeit: 1 Minute. Bitte.

20.59

Abgeordneter **Scheibner** (FPÖ): Meine Damen und Herren! Ich habe noch eine Minute Redezeit. *(Abg. Dr. Nowotny: Sie sollen sich entschuldigen, das ist alles!)*

Faktum ist, daß die damalige Bundesrätin wegen einer Bemerkung rechtskräftig verurteilt worden ist *(Abg. Dr. Irmtraut Karlsson: Leserbrief!),* und Tatsache ist, das hat sie in diesem „Presse"-Artikel zugegeben, daß sie sich darüber mokiert hat — das ist ein tragischer Fall, meine Damen und Herren, Sie brauchen sich hier nicht so aufzuregen, denn das hat Bundesrat Gauster, das hat er mir persönlich gesagt, zutiefst getroffen —, daß Bundesrat Gauster zu einer Ausschußsitzung des Bundesrates in Uniform erschienen ist, in seiner Uniform als Gendarm. Er war stolz darauf, als Gendarm hier im Hohen Haus auch die Interessen seiner Berufsgruppe vertreten zu können. Man hat aber dort abfällige Bemerkungen über Leute gemacht, die in Uniform hier im Parlament auftreten.

Meine Damen und Herren! Das hat diesen Bernhard Gauster zutiefst getroffen. *(Rufe zwischen SPÖ- und FPÖ-Abgeordneten.)* Das sind keine Lügen von Herrn Meischberger, sondern er hat mir persönlich gesagt, daß ihn dieses Vorkommnis zutiefst getroffen und frustriert hat und daß er das absolut nicht verstanden hat. *(Beifall bei der FPÖ.) 21.01*

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt:** Auf die Wortmeldung des Abgeordneten Scheibner hat sich Frau Abgeordnete Karlsson zu einer tatsächlichen Berichtigung gemeldet. *(Der Präsident übernimmt den Vorsitz.)*

21.01

Abgeordnete Dr. Irmtraut **Karlsson** (SPÖ): Wie wenig Sie offensichtlich mit dem damaligen Bundesrat Gauster . . . *(Heftige Zwischenrufe bei der FPÖ. — Der Präsident gibt das Glockenzeichen.)*

Tatbestand: Es wurde gesagt, daß Bundesrat Gauster im Ausschuß des Bundesrates in Uniform erschienen ist. Das ist hier gerade gesagt worden!

Wie wenig Sie Bundesrat Gauster gekannt haben, zeigt, daß ich Ihnen sagen muß, daß er nicht in Uniform im Ausschuß des Bundesrates erschienen ist. Nie! Nie! *(Weitere Zwischenrufe bei*

der FPÖ.) Und Frau Abgeordnete Apfelbeck, mit der ich auf einer Tagung der EFTA war, hat gesagt, daß der Abgeordnete Gauster ein Opfer der Politik geworden wäre. *(Abg. Mag. Haupt: Was ist die tatsächliche Berichtigung? — Weitere lebhafte Zwischenrufe.)*

Tatsächliche Berichtigung: Er ist nicht in Uniform erschienen. *(Abg. Scheibner: Bei der Angelobung war er doch in Uniform!)*

Bei der Angelobung — ich habe das schon berichtigt — habe ich kein Wort gesagt. Sie können das in den Bundesratsprotokollen nachlesen. Und wenn Sie den Bundesratsprotokollen nicht glauben *(fortgesetzte lebhafte Zwischenrufe bei der FPÖ und bei der SPÖ; der Präsident gibt neuerlich das Glockenzeichen)*, weil Sie den Parlamentarismus nicht achten, dann kann ich Ihnen nicht helfen! Was Sie hier machen, ist Rufmord! *(Beifall bei der SPÖ.)* 21.02

Präsident: Eine weitere Wortmeldung, wird mir berichtet, liegt vor vom Abgeordneten Rosenstingl. Ich erteile ihm das Wort.

21.02

Abgeordneter **Rosenstingl** (FPÖ): Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Meine sehr geehrten Kolleginnen und Kollegen von der sozialdemokratischen Fraktion! Es ist doch bedauerlich, welches Schauspiel Sie jetzt liefern. *(Beifall bei der FPÖ. — Empörte Zwischenrufe bei der SPÖ.)*

Die Frau Abgeordnete Karlsson ist sich nicht zu schade dazu, hier herunterzugehen und zu behaupten, sie mache eine tatsächliche Berichtigung *(Abg. Dr. Irmtraut Karlsson: Das habe ich auch gemacht)*, und dann spricht sie davon, daß sich Herr Abgeordneter Scheibner vielleicht versprochen und gesagt hat, Herr Gauster war in einer Ausschußsitzung in Uniform. *(Abg. Dr. Schranz: Er ist nicht Manns genug, sich zu entschuldigen!)* Er war bei der Angelobung in Uniform.

Und bei dieser Angelobung — was noch viel schlimmer ist; und wenn Sie das nicht verstehen, tut es mir leid —, hat dieser österreichische Staatsbürger, der für den Staat Dienst geleistet hat und eben bei der Angelobung seine Uniform angezogen hat *(Ruf bei der SPÖ: Er hat ja nicht mehr Dienst gemacht!)*, dann eine vollkommen unnötige Bemerkung von einer Kollegin im Bundesrat bekommen. *(Abg. Dr. Schranz: Das steht nicht zur Diskussion! Das — die dringliche Anfrage vorweisend — steht zur Diskussion!)*

Das ist bedauerlich, und es ist wirklich eine Schande, daß die Frau Abgeordnete das nicht zur Kenntnis nehmen will und heute noch zu ihrer Aussage steht. Schämen Sie sich, Frau Kollegin! *(Beifall bei der FPÖ. — Rufe bei der SPÖ: Das ist unerhört! — Weitere lebhafte Zwischenrufe.)* 21.03

Präsident: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Jetzt unterbreche ich die Sitzung für 30 Sekunden, um mir einmal das Croquis anzuschauen.

Außerdem mache ich Sie darauf aufmerksam, meine Damen und Herren: Ich habe den vorangegangenen Verlauf der Sitzung nicht verfolgt, aber morgen feiern wir 75 Jahre Republik. Da werden wir von Konsens reden, und ich bitte, in der Diktion und in den gegenseitigen Vorwürfen doch ein bißchen vorsichtig zu sein. *(Lautstarke Zwischenrufe.)*

Die Sitzung ist unterbrochen.

(Die Sitzung wird um 21 Uhr 4 Minuten unterbrochen und um 21 Uhr 6 Minuten wiederaufgenommen.)

Präsident: Ich nehme jetzt die unterbrochene Sitzung wieder auf.

Zur Geschäftsordnung hat sich Abgeordneter Haupt gemeldet.

21.06

Abgeordneter Mag. **Haupt** (FPÖ) *(zur Geschäftsordnung)*: Sehr geehrter Herr Präsident! Ich bin der Auffassung, daß in diesem Parlament die Geschäftsordnung für alle Abgeordneten des Hauses unteilbar und gleich zu gelten hat.

Ich bitte Sie daher, eine Präsidiale einzuberufen, um die zwei tatsächlichen Berichtigungen dieser Sitzung und die unterschiedliche Handhabung der Geschäftsordnung zu diskutieren und für alle Zeiten einer Regelung zuzuführen *(Abg. Dr. Schwimmer: Für alle Zeiten? Für 1 000 Jahre vielleicht?)*, denn ich bin der Meinung, daß es für unsere Demokratie nicht zuträglich ist, wenn die Geschäftsordnung unterschiedlich ausgelegt wird und bei der tatsächlichen Berichtigung zweierlei Maßstäbe an Abgeordnete der Regierungsfraktionen und der Opposition angelegt werden. *(Beifall bei der FPÖ.)* 21.07

Präsident: Ich entscheide, daß ich die Sitzung nicht unterbreche und keine Präsidiale einberufe. — Ich bitte, auf Applaus zu verzichten.

Kurze Debatte über Fristsetzungsantrag

Präsident: Wir kommen zur kurzen Debatte betreffend den Antrag des Herrn Abgeordneten Mag. Schweitzer, dem Finanzausschuß über den Antrag 627/A betreffend Frost- und Dürreschädenabgeltung eine Frist bis 6. Dezember 1993 zu setzen.

Präsident

Die Abstimmung wird, wie bereits mitgeteilt, nach Schluß der Debatte durchgeführt werden.

Wir gehen in die Debatte ein.

Zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Schweitzer. Ich erteile ihm dieses.

21.08

Abgeordneter Mag. **Schweitzer** (FPÖ): Herr Präsident! Meine Herren Minister! Herr Staatssekretär! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die abgelaufene Debatte hat wieder einmal gezeigt, daß Sie es, meine Damen und Herren, sehr gut verstehen, den Täter zum Opfer zu machen. Es ist Ihnen hier beinahe wieder einmal gelungen.

Aber nun zur kurzen Debatte zum Entschließungsantrag betreffend Abgeltung von Frost- und Dürreschäden im Weinbau.

Meine Damen und Herren! Der Winter 1993 hat für den Osten Österreichs eine Kälteperiode gebracht, die in vielen Weinbaugebieten Ostösterreichs, insbesondere im Burgenland, verheerende Frostschäden angerichtet hat. Diese Kälteperiode, die das übliche Unternehmerrisiko weit überstieg, hat zu Schäden geführt, die den Bauern aus dem Katastrophenfonds bis dato nicht refundiert wurden, weil die Koalitionsparteien dafür keine Vorsorge getroffen haben. *(Gruppen von Abgeordneten stehen diskutierend beisammen. — Unruhe im Saal.)*

Meine Damen und Herren! Für viele Bauern ist diese Abgeltung, die aussteht, die einzige Möglichkeit, zu überleben. Die Schäden, von denen diese Bauern getroffen wurden, gehen so weit, daß die Existenz dieser Bauern . . .

Präsident: Kollege Schweitzer! Eine kleine Sekunde! Ich bitte doch, dem Redner mehr Aufmerksamkeit zu widmen. Wenn man Gespräche führen will, dann anderswo.

Am Wort ist Herr Abgeordneter Schweitzer.

Abgeordneter Mag. **Schweitzer** *(fortsetzend):* Offensichtlich interessiert es Herrn Koppler nicht, daß die Existenz vieler Bauern betroffen ist, daß eine ganze Region betroffen ist. Das interessiert den Herrn Kollegen Koppler nicht. Es ist überhaupt beispielgebend, wie Sie das Schicksal des Volkes verstehen, von dem Sie erwarten, daß es Sie wählt. Ich hoffe, Sie werden demnächst von diesen Leuten nicht mehr gewählt, weil sie erkennen, daß Sie überhaupt kein Interesse an deren Existenzsorge haben.

Meine Damen und Herren! Nur zur Illustration — auch für Sie, Herr Kollege Koppler —: Für einen Hektar Weingarten müßten diese Bauern, die schwer getroffen sind, 20 000 S in etwa nur für die Rodung rechnen — 200 Stunden Rodung à 100 S —, für den Rebenkauf — zirka 3 000 Stück — 42 000 S, für die Pfähle 45 000 S, für die Arbeitszeit für das Setzen ungefähr 20 000 S, für den Draht 8 000 S, für den Ernteausfall für drei Jahre zirka 210 000 S, für Körbchen für den Wildschutz 6 000 S und für die Bearbeitung des Bodens zirka 8 000 S.

Meine Damen und Herren! Das sind pro Hektar rund 380 000 S, die diesen Bauern in nächster Zeit zur Last fallen werden. Das sind Beträge für die kleinen Weinbauern bei uns im Burgenland, die ihnen die Existenz nehmen, wenn hier keine Vorsorge getroffen wird.

Diese Aufstellung zeigt, wie dringend notwendig rasche Hilfe ist, und ich bitte Sie daher, diesen Antrag zu unterstützen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

21.11

Präsident: Die nächste Wortmeldung liegt vor von Herrn Abgeordneten Harald Hofmann. Ich erteile es ihm. Gleiche Redezeit.

21.11

Abgeordneter **Hofmann** (SPÖ): Herr Präsident! Meine Herren Minister! Meine Damen und Herren! Offensichtlich gibt es bei der FPÖ einige Konfusität, und ich werde gleich erläutern, warum dieser Fristsetzungsantrag abzulehnen ist, abgesehen davon, daß selbst der Antrag, der eingereicht wurde, total falsch ist und nicht den Tatsachen entspricht.

Es ist zum Beispiel ein Beschluß über den Katastrophenhilfsfonds vom 23. 9. 1993 angegeben. Tatsächlich wurde der Beschluß ein Jahr vorher gefaßt.

Es wird weiters in diesem Antrag festgehalten, daß damals der Landwirtschaft im Fall von Dürre- und Frostschäden angeblich in allen Produktionsbereichen Hilfen zugestanden wurden, nur der Weinbauer blieb ausgespart. Das ist nicht der Fall. Es wurden im Rahmen des Beschlusses für den Katastrophenhilfsfonds überhaupt keine Ertragseinbußen beschlossen. Das ist die Tatsache. Im Vorjahr wurde lediglich aufgrund der tatsächlichen Katastrophensituation, die durch die Dürre in Österreich vom Neusiedlersee bis zum Bodensee gegeben war, eine entsprechende Regelung für diese Ausnahmesituation getroffen und Hilfe geleistet.

Grundsätzlich muß aber ein Ersatz für Ertragseinbußen, die in kleinen Gebieten als Folgewirkung von Frost- oder auch von Dürreschäden entstehen — das sieht auch das Katastrophenhilfsfondsgesetz so vor —, abgelehnt werden, und zwar aus dem ganz einfachen Grund: Dieser Fonds soll ausschließlich dazu dienen, echte Katastrophenhilfe zu leisten, etwa für Schäden, wie sie heuer in Vorarlberg, in Tirol, in Salzburg oder in Kärnten aufgrund der Unwetter entstanden

sind. Es wäre einfach nicht vorstellbar, würde man nur einen Teil im Ertragsbereich herausnehmen, um hiefür Abgeltungen zu tätigen. Die Folge wäre, daß beispielsweise ein Liftunternehmen in den westlichen Bundesländern, das in einem schneearmen Winter in keiner Weise Einnahmen tätigt, plötzlich beim Katastrophenhilfsfonds um Hilfe ansucht. Oder ein Hotelier, der in einer Wintersaison durch Schneemangel einen Totalausfall der Einnahmen und hohe Schulden hat, würde ebenfalls aus diesem Grund kommen und könnte zu Recht sagen: Wenn die Bauern für Einnahmenausfälle Katastrophenhilfe bekommen, dann habe ich auch einen Anspruch.

Meine Damen und Herren! Das heißt nicht, daß die vom Kollegen Schweitzer aufgezeigte Problematik nicht besteht, nur muß sie anderswo behandelt werden, vor allem dort behandelt werden, wo die verfassungsmäßige Verpflichtung zur Hilfe liegt. Das sind zum einen die Länder, die für die Landwirtschaft verfassungsmäßig zuständig sind und die in ihrem Bereich jederzeit entsprechende Maßnahmen — sowohl in Niederösterreich als auch im Burgenland — setzen können, und zum anderen weiß ich auch vom Herrn Finanzminister, der sehr wohl Verständnis für diese Problematik hat, daß der Herr Landwirtschaftsminister Umschichtungen freiwerdender Mittel vornimmt und so diese Dürre- und Frostschäden abgelten kann. Wenn alle Möglichkeiten ausgeschöpft sind, könnte man — das hat der Herr Finanzminister signalisiert — sogar über eine zusätzliche Hilfe für das Landwirtschaftsressort reden. — Das ist die Tatsache.

Aufgrund der faktischen Situation, aber auch aufgrund der Tatsache, daß der Antrag die von mir aufgezeigten falschen Fakten enthält, kann dem Fristsetzungsantrag nicht die Zustimmung gegeben werden. *(Beifall bei der SPÖ.)* *21.14*

Präsident: Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. *(Abg. Mag. Schweitzer: Der Kirchknopf redet nicht?)* Damit ist die Debatte geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung über den Antrag, dem Finanzausschuß zur Berichterstattung über den Antrag 627/A (E) der Abgeordneten Mag. Schweitzer und Genossen betreffend Abgeltung von Frost- und Dürreschäden im Weinbau eine Frist bis zum 6. Dezember 1993 zu setzen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für diesen Fristsetzungsantrag eintreten, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die Minderheit. Der Antrag ist daher abgelehnt.

Ankündigung einer dringlichen Anfrage

Präsident: Bevor ich die Verhandlungen über die Punkte 1 bis 29 aufnehme, gebe ich bekannt, daß die Anfrage der Abgeordneten Dr. Pumberger, Rieß und Kollegen an den Bundesminister für Gesundheit und Konsumentenschutz betreffend den Aids-Skandal in Österreich eingebracht und der Antrag gestellt wurde, diese dringlich zu behandeln.

Im Sinne des § 93 der Geschäftsordnung wird die Behandlung dieser Anfrage nach Erledigung der Tagesordnung der laufenden Sitzung stattfinden und aufgerufen werden.

Fortsetzung der Tagesordnung

Präsident: Damit nehme ich also die Behandlung der Punkte 1 bis 29 der heutigen Tagesordnung wieder auf.

Als nächster zu Wort gelangt Herr Abgeordneter Ing. Kurt Mathis. Ich erteile es ihm.

21.16

Abgeordneter Ing. **Mathis** (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Minister! Herr Staatssekretär! Nach dieser doch relativ emotionell geladenen Diskussion scheint es mir ein bißchen schwierig, wieder zur Tagesordnung zurückzukehren. Ich werde aber trotzdem versuchen, noch einige grundsätzliche Gedanken zur Steuerreform einzubringen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir werden heute eine umfassende Steuerreform beschließen. Es müssen dazu etwa 30 Steuergesetze geändert werden. Diese Steuerreform bringt etliche Neuregelungen, rechtliche Verbesserungen und Verfahrenserleichterungen und kommt — trotz aller Unkenrufe der Opposition — unzähligen Klein- und Mittelbetrieben zugute.

Halten wir uns doch vor Augen, was gerade diese Betriebe für Österreichs Wirtschaft bedeuten. 84,4 Prozent aller Betriebe sind Kleinstbetriebe bis maximal 9 Mitarbeiter, 15,4 Prozent aller Betriebe sind Klein- und Mittelbetriebe mit 10 bis 499 Mitarbeitern, und der kleine Rest sind Großbetriebe.

Diese Klein- und Mittelbetriebe sichern 77 Prozent aller österreichischen Beschäftigten ihren Arbeitsplatz. Allein in den letzten Jahren wurden von ihnen mehr als 300 000 Arbeitsplätze geschaffen. Insgesamt sind es derzeit mehr als 2,3 Millionen, die hier Beschäftigung finden.

Diese Klein- und Mittelbetriebe tätigen zwei Drittel aller Investitionen. Gewerbe und Handwerk bilden mehr als 50 Prozent aller Lehrlinge aus. Das Gewerbe leistet den zweitgrößten Beitrag zur Wertschöpfung des Bruttoinlandspro-

duktes und ist heute der größte Arbeitgeber Österreichs.

Ein weiteres nicht zu übersehendes Faktum ist die Entwicklung der relativen Beschäftigungsbedeutungen zwischen 1980 und 1990. Bei den Kleinbetrieben erfolgte eine Zunahme von 13 Prozent, bei den Mittelbetrieben ebenfalls eine Zunahme von 7 Prozent und bei den Großbetrieben eine Abnahme von 11 Prozent.

Damit aber nicht genug. Unsere Unternehmer sichern nicht nur durch ihr persönliches hohes Engagement den Erfolg ihrer Betriebe, sondern investieren oft ihr gesamtes privates Vermögen in den Betrieb; dies allerdings ohne die sonst üblichen Sicherheitsnetze in Form von Pensionen und Abfertigungen in Millionenhöhe. Aber gerade diesen Unternehmern geht es oft schlechter als dem durchschnittlichen Angestellten. Nur durch ein hohes Maß an persönlichem Einsatz kann heute ein Unternehmer im wesentlich schärfer gewordenen Wettbewerb bestehen. Daher ist statt einer 40- eine 70- und mehr-Stunden-Woche auch der Normalfall. Die meisten Unternehmer investieren — wie ich schon gesagt habe — ihr ganzes Privatvermögen in den Fortbestand ihres Betriebes und damit auch der Arbeitsplätze. Und belohnt werden die Unternehmer dafür mit hohen Steuerbelastungen und einer doch sehr dürftigen staatlichen Pension.

Um den Wirtschaftsstandort Österreich zu sichern und gerade den Klein- und Mittelbetrieben eine wirtschaftliche Chance zu geben, haben wir in dieser Steuerreform auch die Interessen unserer Unternehmer durchgesetzt.

Auch wenn die Opposition heute beinahe alles in dieser Steuerreform schlecht fand, finde ich für die Klein- und Mittelbetriebe sehr, sehr viele positive Punkte.

Ich zähle auf: Wir haben die allgemeine Pauschalierung bis zu einem Umsatz von 3 Millionen Schilling mit der Möglichkeit von spezifischen Branchenverordnungen. *(Abg. Susanne Rieß schüttelt den Kopf.)* Sicher, Frau Kollegin. — Diese führt zu einer Verwaltungsvereinfachung und bringt mehr Rechtssicherheit in Steuerangelegenheiten. Das ist speziell für Kleinstbetriebe sehr, sehr wichtig.

Wir haben die Abschaffung der Vermögen- und Gewerbeertragsteuer, was — das wurde heute schon mehrfach gebracht — wahnsinnig wichtig ist, wir haben die Mittelstandsfinanzierungsgesellschaften, wir haben die Endbesteuerung mit 22 Prozent auch für Kapitalerträge im Betriebsvermögen von Einzelunternehmen und Personengesellschaften, wir haben die Buchführungsgrenzen auf 5 Millionen Schilling Umsatz beziehungsweise 8 Millionen Schilling beim Lebensmitteleinzel- und Gemischtwarenhandel und gleichzeitig die Abfuhrgrenze für die Umsatzsteuer für Kleinunternehmer auf 300 000 S angehoben. Die Ist-Besteuerungsgrenze bei der Umsatzsteuer wird auf die Buchführungsgrenze angehoben. Und letztlich kommt auch die Anhebung der allgemeinen Absetzbeträge bei der Einkommensteuer den Klein- und Mittelbetrieben zugute — alles Punkte, die äußerst positiv für die Betriebe sind. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Hohes Haus! Mit diesen Maßnahmen im Rahmen der Steuerreform wurde ein wichtiger Schritt in die richtige Richtung getan. Weitere Schritte werden jedoch zwangsläufig noch folgen müssen, Schritte, die speziell der Eigenkapitalbildung und der Kostensenkung unserer Unternehmen dienen, das heißt, die Gesamtbelastung der Betriebe auch in Zukunft wesentlich reduzieren. Nur so kann der Arbeitsplatz Österreich auch für die Zukunft attraktiv gemacht und gehalten werden. — Ich danke. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)* *21.22*

Präsident: Zum Wort gelangt nunmehr Frau Abgeordnete Frieser. Ich erteile es ihr.

21.22

Abgeordnete Mag. Cordula **Frieser** (ÖVP): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Herr Staatssekretär! Meine Damen und Herren! Es wurde in bezug auf diese Steuerreform heute vormittag und auch während des Nachmittages eigentlich schon alles erwähnt, und zwar im positiven wie auch im negativen Sinn.

Ich möchte daher in aller Kürze nur zwei Dinge herausgreifen, die mir wichtig erscheinen. Ein ganz positiver Bereich dieser Steuerreform — ich meine die Reformen beginnend mit 1988 bis heute —: Es wurde ein wesentlicher Beitrag in Richtung Bürokratieabbau geleistet. Günter Stummvoll hat das schon erwähnt. Wir haben die Lohnsteuerkarte abgeschafft, wir haben die Familienbeihilfenkarte abgeschafft, wir haben die Kfz-Stempelmarken abgeschafft. Wir haben also in diesen Jahren seit 1988 diesbezüglich ganz wesentliche Beiträge geleistet.

Ein anderer Bereich, der mir im Rahmen der Steuerreform noch erwähnenswert erscheint, ist, daß wir einen winzigen Schritt in Richtung verantwortungsvollere Parlamentskultur gesetzt haben. Wir haben die heute zur Beschlußfassung anstehenden Gesetzesvorlagen bereits ein Jahr lang diskutiert, und wenn wir heute diese Gesetzesvorlagen verabschieden, so hat der Steuerbürger bis zum 1. 1. 1994 Zeit, sich darauf einzustellen.

Nichtsdestoweniger bin ich der Meinung, daß wir in anderen Bereichen der Gesetzgebung unsere ordentliche Sorgfalt eines Gesetzgebers des öf-

teren verletzen, und ich würde mir wünschen — ohne jetzt den Sicherheitsbereich schmälern zu wollen —, daß wir einmal eine so intensive Debatte in Richtung Gesetzeskultur abführten, wie wir es heute in Richtung Sicherheit getan haben. — Danke. *(Beifall bei der ÖVP sowie Beifall des Abg. Dr. Schranz.)* *21.24*

Präsident: Der nächste auf der Rednerliste ist Herr Abgeordneter Klomfar.

21.24

Abgeordneter **Klomfar** (ÖVP): Herr Präsident! Herr Minister! Herr Staatssekretär! Ich möchte nur ein paar Bemerkungen zu Vorrednern machen. Von Vorrednern meiner Fraktion ist heute schon sehr viel über die positiven Seiten und über die Auswirkungen dieser Steuerreform gesagt worden, aber ich möchte dem Abgeordneten Schreiner — ich glaube, er ist jetzt leider nicht hier — eine Antwort geben, der immer gesagt hat, er möchte diese 40 Milliarden, die da im Raum stehen, quantifiziert haben.

Er hat ja gestern in seiner Rede kritisiert, daß die Budgetüberschreitung zu hoch ist, aber heute stellt er Forderungen. Aufgrund der fortgeschrittenen Zeit nehme ich nur vier Punkte heraus: Die Senkung des Einkommensteuertarifes, die er verlangt, die er fordert, würde 17,5 Milliarden ausmachen, ein auf 30 Prozent bleibenden Investitionsfreibetrag kostete 7,5 Milliarden, Investitionsprämien netto über 3 Milliarden, Nichtanheben der Körperschaftssteuer auf 34 Prozent sind auch 3 Milliarden.

Meine Damen und Herren! Allein diese vier Positionen zusammen ergeben 31 Milliarden, doch es haben auch noch andere Sprecher der Freiheitlichen Partei ein paar Forderungen gestellt. Also bei den 40 Milliarden, die hier im Raum gestanden sind, bleibt es ja gar nicht, da kommt ja viel mehr heraus. Das würde das Budgetdefizit um diesen Betrag erhöhen.

Ich möchte aber auf noch etwas eingehen. Herr Abgeordneter Schreiner hat hier einen konstruierten Betrieb dargestellt, der 50 Millionen Umsatz macht, 20 Millionen — ich habe das mitgeschrieben — Bruttolohnkosten hat, ein Vermögen von 2 Millionen, eine Investition von 2 Millionen und 1 Million Gewinn. Er hat diesen Betrieb nach der Steuerreform dargestellt und wie er vorher war, und für vorher hat er einen Investitionsfreibetrag von 30 Prozent angesetzt. Offensichtlich hat er im zweiten Fall von einem Gewinn und beim ersten Fall eigentlich von einem Cash-flow und nicht von einem Gewinn gesprochen. Da hat er Äpfel mit Birnen verglichen. Das ist, glaube ich, auch unstatthaft.

Als Praktiker möchte ich außerdem dazu sagen: Einen Betrieb mit 50 Millionen Umsatz, einem Eigenkapital von 2 Millionen und einem Cashflow von 1 Million, der 2 Millionen investiert, den gibt es, wenn es ihn überhaupt gäbe, nach zwei Jahren sicher nicht mehr. Das nur einmal zur Auflistung seiner Anmerkungen.

Dazu möchte ich noch bemerken, daß es in Österreich sogar profitable Industriebetriebe gibt, bei denen der Nettogewinn nach Steuern weniger ausmacht als die Vermögensteuer. Das heißt, daß der gesamte Nettogewinn eines zwar profitablen, aber anlagenintensiven Industriebetriebes von der Vermögensteuer mehr als aufgefressen wird. Und das ist die Entkapitalisierung unserer kapitalarmen Betriebe, der wir entgegenwirken wollen. Und weil diese Vermögensteuer eine sogenannte non profit tax ist, trifft sie Betriebe, die keine Gewinne abwerfen, dann selbstverständlich doppelt, weil sie durch die Bezahlung der Vermögensteuer, ohne daß sie einen Gewinn gehabt haben, ja total entkapitalisiert werden.

Die Änderung hinsichtlich der Vermögensteuer zählt somit zu den positiven Facts einer solchen Steuerreform, die Österreich letzten Endes zu einem Niedrigsteuerland innerhalb Europas, innerhalb der EG machen, und damit wiederum zu einem Land, das auch für ausländische Investoren attraktiv und interessant wird.

Damit bin ich schon am Ende meiner Ausführungen. Ich möchte mir nur noch eine Bemerkung zur Abgeordneten Langthaler erlauben, die gesagt hat, Schweden sei sozusagen das Musterland am Ökologiesteuersektor. Natürlich hat sie einseitige Interessen vertreten und auch eine einseitige Rede gehalten. Ich möchte dazu nur bemerken: Dieses Ökologiesteuerland hat seine Währung, die Schwedische Krone, um über 30 Prozent abwerten müssen; wahrscheinlich aufgrund zu hoher Kosten, sonst wäre es am Weltmarkt überhaupt nicht mehr konkurrenzfähig gewesen. — Danke schön. *(Beifall bei der ÖVP.)* *21.29*

Präsident: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Rudolf Schwarzböck. Ich erteile es ihm.

21.29

Abgeordneter **Schwarzböck** (ÖVP): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Herr Staatssekretär! Hohes Haus! In den vielfältigen Verhandlungen und Zielsetzungen über die Steuerreform betreffend die Möglichkeiten, die Wettbewerbsfähigkeit des Wirtschaftsstandortes Österreich zu verbessern, sind auch Fragen der Landwirtschaft verhandelt worden, und es ist schon lange vor den Verhandlungen über die Steuerreform eine heftige innenpolitische Diskussion über die Weinsteuer ausgetragen worden.

Ich habe als Bauernvertreter bis zu den letzten Minuten Möglichkeiten gesehen, im Rahmen die-

ser Steuerreform Lösungen für die kleineren und mittleren Betriebe der Weinwirtschaft in Form von Entlastung oder Befreiung von der Weinsteuer zu finden. Diese sind leider nicht in Erfüllung gegangen. Ich kündige daher an, daß ich wegen der gesamthaften Bedeutung der Steuerreform diesem Gesamtpaket die Zustimmung geben werde, aber morgen einen Selbständigen Antrag zur Behandlung der Weinsteuer einbringen werde, um die letzten Möglichkeiten mit Wirksamkeit zum 1. Jänner 1994 noch nützen zu können. *(Beifall bei der ÖVP.)* *21.30*

Präsident: Zu Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Schlußworte werden nicht gewünscht.

Daher kommen wir zu den Abstimmungen.

Meine Damen und Herren! Es sind sehr, sehr viele Abstimmungen, und ich bitte um Kooperation.

Wir gelangen zuerst zur Abstimmung über den Entwurf betreffend Steuerreformgesetz 1993 samt Titel und Eingang in 1301 der Beilagen.

Die Abgeordneten Nowotny, Stummvoll und Genossen haben Abänderungsanträge eingebracht.

Auch die Abgeordneten Mag. Schreiner und Genossen, Haller und Genossen, Dr. Helene Partik-Pablé und Genossen haben Abänderungsanträge vorgelegt.

Schließlich liegt ein Verlangen des Abgeordneten Schreiner auf getrennte Abstimmungen vor.

Abgeordneter Wabl hat einen Abänderungsantrag betreffend Artikel XXIX eingebracht.

Ich werde daher wie immer über die von den erwähnten Abänderungsanträgen betroffenen Teile des Gesetzenwurfes in der Reihenfolge der Abänderungen und schließlich über Titel und Eingang des Gesetzentwurfes abstimmen lassen.

Die Abgeordneten Haller und Genossen haben einen Zusatzantrag eingebracht, der sich auf die Einfügung einer neuen Ziffer, beinhaltend § 33 Abs. 4 Z 2 im Artikel I bezieht, und ich beginne mit der Abstimmung über diesen Antrag Haller.

Ich bitte also jene Damen und Herren, die dem Zusatzantrag Haller zustimmen, um ein Zeichen. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Auch die Abgeordneten Dr. Helene Partik-Pablé und Genossen haben einen Zusatzantrag eingebracht, der die Einfügung einer neuen Z 21c in Artikel I zum Inhalt hat.

Ich bitte die Damen und Herren, die dem Zusatzantrag der Kollegin Dr. Helene Partik-Pablé zustimmen, um ein Zeichen. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Die Abgeordneten Mag. Schreiner und Genossen haben einen Streichungsantrag hinsichtlich Artikel I Z 5 eingebracht.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die dem Antrag Schreiner zustimmen, um ein Zeichen. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Daher können wir über Artikel I Z 5 in der Fassung des Ausschußberichtes abstimmen, und ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Teil des Gesetzentwurfes zustimmen, um ein Zeichen. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Die Abgeordneten Mag. Schreiner und Genossen haben einen Streichungsantrag betreffend Z 6 vorgelegt, und ich bitte jene Damen und Herren, die ihm Folge leisten wollen, um ein Zeichen. — Das ist die Minderheit und daher abgelehnt.

Wir stimmen ab über den Artikel I Z 6 in der Fassung des Ausschußberichtes.

Ich bitte um ein Zeichen. — Danke. Das ist mit Mehrheit angenommen.

Der nächste Streichungsantrag des Abgeordneten Mag. Schreiner betrifft die Z 7b bis 7c.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die dem Antrag Mag. Schreiner zustimmen, um ein Zeichen. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Ich lasse über die gleichen Z 7b und 7c in der Fassung des Ausschußberichtes abstimmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die zustimmen, um ein Zeichen. — Das ist mit Mehrheit so beschlossen.

Frau Abgeordnete Haller hat einen Streichungsantrag betreffend Artikel I Z 19c eingebracht.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Streichungsantrag Haller folgen, um ein Zeichen. — Das ist die Minderheit, abgelehnt.

Die gleiche Bestimmung, Artikel I Z 19c in der Fassung des Ausschußberichtes, steht zur Abstimmung, und ich bitte jene Damen und Herren, die dafür eintreten, um ein Zeichen. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Als nächstes gelangt der Abänderungsantrag der Abgeordneten Mag. Schreiner und Genossen betreffend Z 7a zur Abstimmung, und ich ersuche jene Mitglieder des Hohen Hauses, die dem Abänderungsantrag betreffend Z 7a zustimmen

Präsident

wollen, um ein Zeichen. — Das ist die Minderheit und daher abgelehnt.

Daher wird als nächstes über Artikel I Z 7a in der Fassung des Ausschußberichtes abgestimmt.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dafür eintreten, um ein Zeichen. — Auch diese Bestimmung ist mit Mehrheit angenommen.

Der nächste Abänderungsantrag der Abgeordneten Mag. Schreiner und Genossen bezieht sich auf die Z 7d des Artikels I.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem Antrag Mag. Schreiner folgen wollen, um ein Zeichen. — Das ist die Minderheit, abgelehnt.

Abstimmung über Z 7d in Artikel I in der Fassung des Ausschußberichtes.

Im Falle der Zustimmung bitte um ein Zeichen. — Das ist mit Mehrheit so beschlossen.

Der nächste Abänderungsantrag der Kollegin Haller bezieht sich auf Artikel I Z 9a, und ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Abänderungsantrag Haller folgen, um ein Zeichen. — Danke, das ist die Minderheit.

Ich darf über den Artikel I Z 9a in der Fassung des Ausschußberichtes abstimmen.

Ich bitte auch hier um ein Zeichen. — Artikel I Z 9a ist mit Mehrheit beschlossen.

Die Abgeordneten Mag. Schreiner und Genossen haben einen Abänderungsantrag betreffend Artikel I Z 19a eingebracht.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die diesem Abänderungsantrag folgen, um ein Zeichen. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Wir kommen zur Abstimmung über die Z 19a in Artikel I in der Fassung des Ausschußberichtes.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dafür eintreten, um ein bejahendes Zeichen. — Das ist mit Mehrheit beschlossen.

Der Abänderungsantrag der Abgeordneten Haller und Genossen bezieht sich auch auf Artikel I Z 19d, und ich ersuche jene Mitglieder des Hohen Hauses, die sich hiefür aussprechen, um ein diesbezügliches Zeichen. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Die gleiche Bestimmung in der Fassung des Ausschußberichtes.

Im Falle der Zustimmung bitte um ein Zeichen. — Ich danke. Das ist mit Mehrheit angenommen.

Abgeordneter Schreiner hat eine weitere Abänderung hinsichtlich Artikel I Z 22c eingebracht, und ich bitte jene Damen und Herren, die dafür eintreten, um ein Zeichen. — Das ist die Minderheit.

Ich lasse daher über den Artikel I Z 22c in der Fassung des Ausschußberichtes abstimmen und ich bitte jene Damen und Herren, die dafür eintreten, um ein Zeichen. — Das ist mit Mehrheit so beschlossen.

Es liegt ein Abänderungsantrag der Abgeordneten Dr. Nowotny, Dr. Stummvoll und Genossen betreffend Artikel I Z 9b und Z 39 vor.

Ich bitte jene Damen und Herren, die sich für die betreffenden Teile des Artikels I in der Fassung dieser Abänderungsanträge Dr. Nowotny, Dr. Stummvoll aussprechen, um ein Zeichen. — Das ist mit Mehrheit beschlossen.

Damit ist der Artikel I abgestimmt.

Der Artikel II steht in Verfassungsrang.

Ich stelle fest, daß wir die zur Beschlußfassung über Verfassungsbestimmungen notwendige Anzahl von Abgeordneten im Saale haben.

Ich lasse daher über Artikel II in der Fassung des Ausschußberichtes, der Verfassungsänderungen enthält, abstimmen.

Ich bitte um ein diesbezügliches Zeichen. — Danke. Ich stelle fest, daß er mit Mehrheit, und zwar mit verfassungsändernder Mehrheit, beschlossen wurde.

Die Abgeordneten Mag. Schreiner und Genossen haben die Streichung der Ziffer 12 in Artikel III beantragt.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für diesen Streichungsantrag Mag. Schreiner eintreten, um ein Zeichen. — Das ist die Minderheit und daher abgelehnt.

Ich lasse sogleich über Artikel III Z 12 in der Fassung des Ausschußberichtes abstimmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dafür eintreten, um ein Zeichen. — Das ist mit Mehrheit beschlossen.

Damit können wir über die restlichen Teile des Artikels III in der Fassung des Ausschußberichtes abstimmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem restlichen Teil des Gesetzentwurfes in Artikel III in der Fassung des Ausschußberichtes zustimmen, um ein Zeichen. — Ich stelle fest, daß das mit Mehrheit so beschlossen wurde.

Präsident

Die Abgeordneten Dr. Nowotny und Dr. Stummvoll haben einen Abänderungsantrag betreffend Artikel IV Z 15c eingebracht.

Ich lasse daher über Artikel IV in der Fassung dieses Abänderungsantrages Dr. Nowotny und Dr. Stummvoll abstimmen und bitte um ein Zeichen im Falle der Zustimmung. — Ich stelle fest, daß das mit Mehrheit beschlossen wurde.

Als nächstes bringe ich den Artikel V in der Fassung des Ausschußberichtes zur Abstimmung. Es liegen keine Abänderungsanträge vor.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die sich dafür aussprechen, um ein Zeichen. — Der Artikel V ist mit Mehrheit beschlossen.

Wir gelangen zur Abstimmung über Artikel VI, gleichfalls in der Fassung des Ausschußberichtes.

Bitte um Zustimmung. — Ich stelle fest, daß Artikel VI in der Fassung des Ausschußberichtes mit Mehrheit beschlossen wurde.

Artikel VII steht gleichfalls in der Fassung des Ausschußberichtes zur Abstimmung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die zustimmen wollen, um ein Zeichen. — Ich stelle fest: Artikel VII ist mit Mehrheit beschlossen.

Die Abgeordneten Mag. Schreiner und Genossen haben die Streichung der Z 15 in Artikel VIII beantragt.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem Streichungsantrag Mag. Schreiner, Artikel VIII, zustimmen wollen, um ein Zeichen. — Das ist die Minderheit, abgelehnt.

Ich lasse daher über Artikel VIII Z 15 in der Fassung des Ausschußberichtes abstimmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dafür eintreten, um ein Zeichen. — Ist mit Mehrheit beschlossen.

Die Abgeordneten Mag. Schreiner und Genossen haben einen Abänderungsantrag betreffend Artikel VIII Z 20 vorgelegt.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dafür eintreten, um ein Zeichen. — Das ist die Minderheit, ist abgelehnt.

Ich lasse daher über Artikel VIII Z 20 in der Fassung des Ausschußberichtes abstimmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dafür eintreten, um ein Zeichen. — Das ist mit Mehrheit so beschlossen.

Auch zur Z 24 des Artikels VIII liegt ein Abänderungsantrag des Kollegen Mag. Schreiner vor.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Abänderungsantrag zustimmen, um ein Zeichen. — Das ist die Minderheit, ist daher nicht beschlossen.

Wir kommen nunmehr zur Abstimmung über Artikel VIII Z 24 in der Fassung des Ausschußberichtes.

Ich bitte um ein Zeichen der Zustimmung, falls dies gewünscht wird. — Ich stelle fest: Die Bestimmung ist mit Mehrheit beschlossen.

Auch zu Z 25 des Artikels VIII liegt ein Abänderungsantrag der Abgeordneten Mag. Schreiner und Genossen vor.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesen Antrag unterstützen, um ein Zeichen. — Das ist die Minderheit. Es ist abgelehnt.

Wir gelangen zu Artikel VIII Z 25 in der Fassung des Ausschußberichtes.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dafür eintreten, um ein Zeichen. — Dies ist mit Mehrheit beschlossen.

Damit ist der Artikel VIII erledigt.

Zum Artikel IX liegen keine Abänderungsanträge vor.

Ich bitte jenen Damen und Herren, die dem Artikel IX in der Fassung des Ausschußberichtes zustimmen, um ein Zeichen. — Das ist mit Mehrheit so beschlossen.

Ein Zusatzantrag der Abgeordneten Mag. Schreiner und Genossen bezieht sich auf die Einfügung einer neuen Z 1 in Artikel X.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die für diesen Zusatzantrag stimmen, um ein Zeichen. — Das ist die Minderheit, ist daher abgelehnt.

Wir haben nun über Artikel X in der Fassung des Ausschußberichtes abzustimmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dafür eintreten, um ein Zeichen. — Das ist mit Mehrheit beschlossen.

Artikel XI steht in der Fassung des Ausschußberichtes zur Abstimmung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dafür eintreten, um ein Zeichen. — Ich stelle fest, daß Artikel XI in der Fassung des Ausschußberichtes beschlossen wurde.

Auch Artikel XII steht in der Fassung des Ausschußberichtes zur Abstimmung.

Präsident

Ich bitte um ein diesbezügliches Zeichen, wenn zugestimmt wird. — Danke. Ich stelle fest, daß Artikel XII mit Mehrheit beschlossen wurde.

Ich bringe Artikel XIII in der Fassung des Ausschußberichtes zur Abstimmung.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die dafür eintreten, um ein Zeichen. — Ich stelle fest, daß Artikel XIII mit Mehrheit beschlossen wurde.

Artikel XIV steht in der Fassung des Ausschußberichtes zur Abstimmung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dafür eintreten, um ein Zeichen. — Ich stelle fest, daß Artikel XIV mit Mehrheit beschlossen wurde.

Die Abgeordneten Mag. Schreiner und Genossen haben die Streichung der Z 1 in Artikel XV Abschnitt 2 beantragt.

Ich bitte jene Damen und Herren, die sich für diesen Streichungsantrag aussprechen, um ein Zeichen. — Das ist die Minderheit, ist abgelehnt.

Ich lasse sogleich über Z 1 in Artikel XV Abschnitt 2 in der Fassung des Ausschußberichtes abstimmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dafür eintreten, um ein diesbezügliches Zeichen. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Die Abgeordneten Mag. Schreiner und Genossen haben einen Abänderungsantrag betreffend Z 2 in Artikel XV Abschnitt 2 eingebracht.

Ich bitte jene Mitglieder des Hohen Hauses, die dafür eintreten, um ein Zeichen. — Das ist die Minderheit, ist daher abgelehnt.

Ich lasse sogleich über Artikel XV Abschnitt 2 Z 2 in der Fassung des Ausschußberichtes abstimmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dafür eintreten, um ein Zeichen. — Dies ist mit Mehrheit beschlossen.

Damit gelangen wir zur Abstimmung über die restlichen Teile des Artikels XV in der Fassung des Ausschußberichtes, und ich ersuche jene Damen und Herren, die dafür eintreten, um ein Zeichen. — Danke. Ich stelle fest, daß die restlichen Teile mit Mehrheit beschlossen sind.

Damit gelangen wir zur Abstimmung über Artikel XVI in der Fassung des Ausschußberichtes, und ich bitte jene Damen und Herren, die dafür eintreten, um ein Zeichen. — Ich stelle fest, daß dies mit Mehrheit beschlossen ist.

Artikel XVII steht gleichfalls in der Fassung des Ausschußberichtes zur Abstimmung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die zustimmen, um ein diesbezügliches Zeichen. — Auch Artikel XVII ist mit Mehrheit beschlossen.

Ich stimme ab über Artikel XVIII in der Fassung des Ausschußberichtes.

Bitte um ein diesbezügliches Zeichen. — Ich stelle fest, daß Artikel XVIII mit Mehrheit beschlossen ist.

Kein Antrag liegt auch vor zur Artikel XIX, der ebenfalls in der Fassung des Ausschußberichtes zur Abstimmung steht.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dafür eintreten, um ein Zeichen. — Artikel XIX ist mit Mehrheit beschlossen.

Wir gelangen zur Abstimmung über die Artikel XX, XXI, XXII und XXIII, die jeweils in der Fassung des Ausschußberichtes zur Abstimmung stehen, da keinerlei Abänderungsanträge vorliegen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für diese vier Artikel eintreten, um ein Zeichen. — Danke. Die Bestimmungen sind mit Mehrheit beschlossen.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über einen Abänderungsantrag, den die Abgeordneten Mag. Schreiner und Genossen zum Artikel XXIV Z 5 eingebracht haben, und ich ersuche jene Damen und Herren, die für diesen Abänderungsantrag Schreiner zu Artikel XXIV Z 5 eintreten, um ein Zeichen. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Ich lasse daher über Artikel XXIV Z 5 in der Fassung des Ausschußberichtes abstimmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dafür eintreten, um ein Zeichen. — Das ist mit Mehrheit beschlossen.

Damit gelangen wir zur Abstimmung über die restlichen Teile des Artikels XXIV in der Fassung des Ausschußberichtes.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dafür eintreten, um ein Zeichen. — Das ist mit Mehrheit beschlossen.

Zu Artikel XXV liegen keine Anträge vor. Er steht daher in der Fassung des Ausschußberichtes zur Abstimmung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dafür eintreten, um ein Zeichen. — Danke. Das ist mit Mehrheit so angenommen.

Die Abgeordneten Dr. Nowotny, Dr. Stummvoll und Genossen haben einen Abänderungsan-

Präsident

trag zum Einleitungssatz des Artikels XXVI eingebracht.

Da Artikel XXVI im Verfassungsrang steht, stelle ich zunächst fest, daß das erforderliche Quorum gegeben ist.

Wir gelangen zur Abstimmung über Artikel XXVI in der Fassung des Abänderungsantrages Dr. Nowotny, Dr. Stummvoll.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dafür eintreten, um ein Zeichen. — Das ist mit der erforderlichen verfassungsändernden Mehrheit angenommen.

Die genannten Abgeordneten Dr. Nowotny, Dr. Stummvoll haben auch einen Abänderungsantrag hinsichtlich Artikel XXVII § 1 eingebracht.

Ich bitte jene Damen und Herren, die Artikel XXVII in der Fassung dieses Abänderungsantrages Dr. Nowotny, Dr. Stummvoll zustimmen, um ein Zeichen. — Dies ist mit Mehrheit so beschlossen.

Ich bitte Sie abzustimmen über Artikel XXVIII in der Fassung des Ausschußberichtes.

Jene Mitglieder des Hohen Hauses, die dafür eintreten, mögen ein bejahendes Zeichen geben. — Dies ist mit Mehrheit beschlossen.

Abgeordneter Wabl hat einen Abänderungsantrag hinsichtlich des Artikels XXIX vorgelegt.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die dafür eintreten, um ein Zeichen. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Daher stimmen wir ab über Artikel XXIX in der Fassung des Ausschußberichtes.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dafür eintreten, um ein Zeichen. — Danke. Das ist mit Mehrheit so beschlossen.

Die Abgeordneten Dr. Nowotny, Dr. Stummvoll haben einen Zusatzantrag betreffend Einfügung eines neuen Artikels XXX vorgelegt.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die diesem Zusatzantrag zustimmen, um ein Zeichen. — Der Antrag ist mit Mehrheit beschlossen.

Die Abgeordneten Dr. Nowotny, Dr. Stummvoll und Genossen haben einen Abänderungsantrag betreffend den Titel des Gesetzentwurfes eingebracht.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für diesen Abänderungsantrag eintreten, um ein Zeichen. — Auch das ist mit Mehrheit beschlossen.

Wir stimmen ab über Eingang des Gesetzentwurfes in der Fassung des Ausschußberichtes, und ich ersuche jene Damen und Herren, die dafür eintreten, um ein diesbezügliches Zeichen. — Ist mit Mehrheit beschlossen.

Damit ist die zweite Lesung beendet.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, um ein diesbezügliches Zeichen. — Danke. Das ist mit Mehrheit, und zwar mit der verfassungsmäßig erforderlichen Zweidrittelmehrheit so beschlossen.

Damit kommen wir zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, seinen Bericht 1301 der Beilagen hinsichtlich der Anträge 127/A betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Grunderwerbsteuergesetz geändert wird, und 231/A (E) betreffend die Senkung der betrieblichen Vermögensteuer zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die der Kenntnisnahme des Ausschußantrages zustimmen, um ein Zeichen. — Das ist mit Mehrheit beschlossen.

Es liegt ein Entschließungsantrag der Abgeordneten Mag. Schreiner und Genossen betreffend die Einführung einer Investitionsprämie vor.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag zustimmen wollen, um ein Zeichen. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Ein weiterer Entschließungsantrag der Abgeordneten Mag. Schreiner und Genossen betrifft die Inflationsbereinigung des Lohn- und Einkommensteuertarifes.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag zustimmen, um ein Zeichen. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Wir stimmen ab über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Mag. Schreiner und Genossen betreffend Vereinfachung der Lohnverrechnung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dafür eintreten, um ein Zeichen. — Das ist die Minderheit und daher abgelehnt.

Ich lasse abstimmen über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Mag. Schreiner und Genossen betreffend Anerkennung der handelsrechtlich notwendigen Aufwandsrückstellungen und Wertberichtigungen.

Präsident

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Antrag des Abgeordneten Mag. Schreiner ihrer Zustimmung erteilen wollen, um ein Zeichen. — Das ist die Minderheit und daher abgelehnt.

Wir stimmen als nächstes über den Entwurf betreffend das Kommunalsteuergesetz samt Titel und Eingang in 1302 der Beilagen ab.

Es liegen ein Streichungsantrag und ein Abänderungsantrag der Abgeordneten Dr. Nowotny, Dr. Stummvoll und Genossen vor.

Ich werde daher über die von dem erwähnten Streichungs- beziehungsweise Abänderungsantrag betroffenen Teile und dann über die restlichen Teile des Gesetzentwurfes samt Titel und Eingang in der Fassung des Ausschußberichtes abstimmen lassen.

Die Abgeordneten Dr. Nowotny, Dr. Stummvoll und Genossen haben also zunächst die Streichung des Abs. 4 in § 5 beantragt.

Ich bitte jene Damen und Herren, die sich für den Streichungsantrag Dr. Nowotny, Dr. Stummvoll aussprechen, um ein Zeichen. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Die gleichen Abgeordneten haben einen Abänderungsantrag betreffend die §§ 14, 15 und 17 eingebracht.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die für diese Teile des Gesetzentwurfes in der Fassung des erwähnten Abänderungsantrages eintreten, um ein diesbezügliches Zeichen. — Das ist mit Mehrheit beschlossen.

Damit kommen wir zur Abstimmung über die restlichen, noch nicht abgestimmten Teile des Gesetzentwurfes samt Titel und Eingang, und ich bitte jene Damen und Herren, die dem Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in der Fassung des Ausschußberichtes zustimmen, um ein Zeichen. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Die zweite Lesung ist beendet.

Ich bitte jene Damen und Herren, die auch in dritter Lesung für den vorliegenden Gesetzentwurf eintreten, um ein Zeichen der Zustimmung. — Der Gesetzentwurf ist auch in dritter Lesung beschlossen.

Zur Abstimmung steht der Entschließungsantrag der Abgeordneten Mag. Schreiner und Genossen betreffend einer Ökoabgabe anstelle der geplanten Kommunalsteuer.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem Entschließungsantrag Schreiner zustimmen, um ein Zeichen. — Das ist die Minderheit und daher abgelehnt.

Wir kommen zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, seinen Bericht 1304 der Beilagen über den Antrag 17/A (E) betreffend die Absicherung des Bausparsystems zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Antrag des Ausschusses zustimmen, um ein Zeichen. — Das ist mit Mehrheit so beschlossen.

Ich lasse weiters abstimmen über den Antrag des Ausschusses, seinen Bericht 1308 der Beilagen über den Antrag 24/A (E) betreffend die Abschaffung der „Sparbuchsteuer" zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für den Antrag des Ausschusses eintreten, um ein Zeichen. — Auch das ist mit Mehrheit beschlossen.

Nächste Abstimmung ist über den Antrag des Ausschusses, seinen Bericht 1309 der Beilagen über den Antrag 25/A (E), zweite Etappe der Steuerreform, zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die zustimmen, um ein Zeichen. — Der Ausschußantrag ist mit Mehrheit beschlossen.

Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, seinen Bericht 1310 über den Antrag 52/A (E), zweite Etappe der Steuerreform, zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem Ausschußantrag zustimmen, um ein Zeichen. — Das ist mit Mehrheit so beschlossen.

Antrag des Ausschusses, seinem Bericht 1313 der Beilagen über den Antrag 188/A (E) betreffend die Abschaffung der Landesumlage zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem Ausschußantrag zustimmen, um ein Zeichen. — Ich stelle fest: Der Ausschußantrag ist mit Mehrheit beschlossen.

Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, seinen Bericht 1314 der Beilagen über 205/A (E) betreffend Valorisierung der Umsatzsteuer-Freigrenze zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die sich dafür aussprechen, um ein Zeichen. — Ich stelle fest: Der Ausschußantrag ist mit Mehrheit beschlossen.

Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, seinen Bericht 1318 der Beilagen über den Antrag 239/A (E) betreffend Novellierung des Umsatzsteuergesetzes zur Kenntnis zu nehmen.

Präsident

Ich bitte jene Damen und Herren, die zustimmen, um ein Zeichen. — Ich stelle fest: Der Antrag des Ausschusses ist mit Mehrheit angenommen.

Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, seinen Bericht in 1319 der Beilagen über den Antrag 285/A betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Umsatzsteuergesetz 1972 geändert wird, zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Mitglieder des Hohen Hauses, die für den Antrag des Ausschusses stimmen, um ein Zeichen. — Ich stelle fest, daß der Antrag des Ausschusses mit Mehrheit beschlossen wurde.

Nunmehr lasse ich über den Antrag des Ausschusses abstimmen, seinen Bericht in 1320 der Beilagen über den Antrag 286/A (E) betreffend die Vergütung für Berechnung und Einhebung von Steuern, Abgaben und Beiträgen durch die Arbeitgeber zur Kenntnis zu nehmen. Ich bitte jene Damen und Herren, die dem Ausschußantrag zustimmen, um ein Zeichen. — Ich stelle fest, daß der Ausschußantrag mit Mehrheit beschlossen wurde.

Als nächstes Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, seinen Bericht in 1322 der Beilagen betreffend Antrag 355/A Bundesgesetz, mit dem das Umsatzsteuergesetz geändert werden soll, zur Kenntnis zu nehmen.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die sich dafür aussprechen, um ein Zeichen. — Der Ausschußantrag ist mit Mehrheit beschlossen.

Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, seinen Bericht in 1323 der Beilagen über den Antrag 447/A betreffend Bundesgesetz, mit dem das Einkommensteuergesetz 1988 geändert wird, zur Kenntnis zu nehmen.

Im Falle der Zustimmung erbitte ich ein Zeichen. — Ich stelle fest: Der Ausschußantrag ist mit Mehrheit beschlossen.

Der nächste Bericht des Ausschusses betrifft 1324 der Beilagen über den Antrag 462/A, Bundesgesetz, mit dem das Einkommensteuergesetz 1988 geändert wird. Kenntnisnahme des Berichtes.

Ich bitte jene Damen und Herren, die zustimmen, um ein Zeichen. — Der Bericht ist mit Mehrheit zur Kenntnis genommen.

Wir kommen zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses den Bericht in 1306 der Beilagen über den Antrag 20/A betreffend Novellierung des Umsatzsteuergesetzes 1972 zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dafür eintreten, um ein Zeichen. — Ich stelle fest, das ist mit Mehrheit beschlossen.

Wir gelangen zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, seinen Bericht in 1303 der Beilagen über den Antrag 16/A (E) betreffend Steuerfreiheit von Überstundenzuschlägen zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem Ausschußantrag folgen, um ein Zeichen. — Der Ausschußantrag ist mit Mehrheit beschlossen.

Wir stimmen ab über den Antrag des Ausschusses, seinen Bericht in 1321 der Beilagen über den Antrag 304/A betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Einkommensteuergesetz 1988 geändert wird, zur Kenntnis zu nehmen.

Im Falle der Zustimmung erbitte ich ein Zeichen. — Ich stelle fest: Der Ausschußantrag ist mit Mehrheit beschlossen.

Ich lasse abstimmen über den Antrag des Ausschusses, seinen Bericht in 1305 der Beilagen über Antrag 19/A (E) betreffend den halben Steuersatz für im Betrieb belassene Gewinne von Einzelunternehmen und Personengesellschaften zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dieser Kenntnisnahme zustimmen, um ein Zeichen. — Das ist mit Mehrheit beschlossen.

Es steht zur Abstimmung der Antrag des Ausschusses, seinen Bericht in 1311 der Beilagen über den Antrag 106/A (E) betreffend die Vereinfachung der Überprüfung der Lohnverrechnung, zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für die Kenntnisnahme stimmen, um ein Zeichen. — Der Antrag des Ausschusses ist mit Mehrheit beschlossen.

Wir stimmen ab über den Antrag des Ausschusses, seinen Bericht in 1315 der Beilagen über den Antrag 206/A betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bodenschätzungsgesetz 1970 und das Bewertungsgesetz 1955 geändert werden, zur Kenntnis zu nehmen.

Im Falle der Zustimmung erbitte ich ein Zeichen. — Ich stelle fest: der Ausschußantrag ist mit Mehrheit beschlossen.

Es wird abgestimmt über den Antrag des Ausschusses, seinen Bericht in 1316 der Beilagen über den Antrag 232/A (E) betreffend steuerliche Abzugsfähigkeit von gemeinnützigen Spenden zur Kenntnis zu nehmen.

Präsident

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiefür eintreten, um ein Zeichen. — Der Antrag des Ausschusses ist mit Mehrheit beschlossen.

Wir kommen weiters zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, seinen Bericht in 1317 der Beilagen über den Antrag 236/A betreffend Änderung des Umsatzsteuergesetzes 1972 zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die damit einverstanden sind, um ein Zeichen. — Der Antrag auf Kenntnisnahme ist mit Mehrheit beschlossen.

Wir stimmen ab über den Antrag des Ausschusses, seinen Bericht in 1307 der Beilagen über Antrag 21/A betreffend Novelle zum Umsatzsteuergesetz 1972 zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die damit einverstanden sind, um ein Zeichen. — Ist mit Mehrheit so beschlossen.

Nunmehr stimmen wir ab über den Antrag des Ausschusses, seinen Bericht in 1312 der Beilagen über den Antrag 128/A betreffend Novelle zum Gebührengesetz zur Kenntnis zu nehmen.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die dem Ausschußantrag zustimmen, um ein Zeichen. — Der Antrag des Ausschusses ist mit Mehrheit beschlossen.

Als nächstes folgt die Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, seinen Bericht in 1325 der Beilagen über den Antrag 185/A (E) betreffend steuerliche Absetzungsmöglichkeiten von Spenden an gemeinnützige, humanitäre Organisationen zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dafür stimmen, um ein Zeichen. — Der Antrag des Ausschusses ist mit Mehrheit beschlossen.

Wir gelangen weiters zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, seinen Bericht in 1327 der Beilagen über den Antrag 414/A (E) betreffend Ökosteuern zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem Ausschußantrag zustimmen, um ein Zeichen. — Der Antrag ist mit Mehrheit zur Kenntnis genommen.

Ich lasse über den Antrag des Ausschusses abstimmen, seinen Bericht in 1328 der Beilagen über den Antrag 482/A (E) betreffend ökologische Steuerreform zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für den Antrag des Ausschusses eintreten, um ein Zeichen. — Dies ist mit Mehrheit so beschlossen.

Wir stimmen ab über den Antrag des Ausschusses, seinen Bericht in 1326 der Beilagen über den Antrag 310/A (E) betreffend die Einführung eines „Road-Pricing-Systems" zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dafür eintreten, um ein Zeichen. — Dies ist mit Mehrheit so beschlossen.

Schließlich lasse ich über den Antrag des Ausschusses, seinen Bericht in 1168 der Beilagen über den Antrag 463/A (E) betreffend die Befreiung von Kommandofahrzeugen von der Normverbrauchsabgabe zur Kenntnis zu nehmen, abstimmen.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die diesem Antrag ihre Zustimmung erteilen, um ein diesbezügliches Zeichen. — Dies ist mit Mehrheit so beschlossen.

Damit ist dieser Teil unserer Tagesordnung erledigt.

30. Punkt: Bericht des Ausschusses für Land- und Forstwirtschaft betreffend den Bericht über die Lage der österreichischen Landwirtschaft 1992 gemäß § 9 Landwirtschaftsgesetz 1992 (Grüner Bericht 1992), vorgelegt vom Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft (III-149/1336 der Beilagen)

Präsident: Wir gelangen nunmehr zum 30. Punkt der Tagesordnung: Es ist dies der Bericht über die Lage der österreichischen Landwirtschaft 1992, vorgelegt vom Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft in III-149 und 1336 der Beilagen.

Herr Abgeordneter Hofer wird die Liebenswürdigkeit haben, die Debatte einzuleiten. Ich bitte ihn um seinen Bericht.

Berichterstatter **Hofer:** Hohes Haus! Sehr geehrter Herr Präsident! Der Grüne Bericht besteht wie bisher aus einem umfassenden Textteil sowie ausführlichen Tabellendarstellungen.

Die Ergebnisse der freiwillig buchführenden Betriebe waren 1992 wesentlich durch die langanhaltende sommerliche Dürreperiode geprägt. Ohne die Dürreentschädigungen aus Mitteln des Katastrophenfonds von Bund und Ländern im Gesamtausmaß von rund 1,9 Milliarden Schilling wäre die Einkommensentwicklung 1992 negativ ausgefallen. Die Einkünfte aus Land- und Forstwirtschaft aller Betriebe stiegen 1992 im Mittel um 4 Prozent auf 146 079 S. Im Bundesmittel macht der Anteil der öffentlichen Gelder an den

Berichterstatter Hofer

Einkünften aus Land- und Forstwirtschaft bereits 19,2 Prozent aus.

Die Förderung der Land- und Forstwirtschaft erfolgte auch 1992 mit 4,4 Milliarden Schilling wieder zu einem wesentlichen Teil aus Mitteln des Grünen Planes. Förderungsschwerpunkte waren vor allem die Direktzahlungen und produktionsumlenkende Maßnahmen. Das gesamte AIK-Volumen betrug 1992 3 Milliarden Schilling.

Der Ausschuß für Land- und Forstwirtschaft hat den erwähnten Bericht in seiner Sitzung am 5. November 1993 in Verhandlung genommen.

Bei der Abstimmung wurde mit Stimmenmehrheit beschlossen, dem Nationalrat die Kenntnisnahme des vorliegenden Berichtes zu empfehlen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Ausschuß für Land- und Forstwirtschaft somit den A n t r a g, der Nationalrat wolle den Bericht über die Lage der österreichischen Landwirtschaft 1992 gemäß § 9 Landwirtschaftsgesetz 1992 (Grüner Bericht 1992), vorgelegt vom Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft (III-149 der Beilagen), zur Kenntnis nehmen.

Herr Präsident! Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, die Debatte fortzusetzen.

Präsident: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

Die am Beginn der heutigen Sitzung festgelegten Redezeiten für die Fraktionen, nämlich 69, 60, 46, 37, 27 und allenfalls 10 Minuten, sind bekannt.

Zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Huber. Ich erteile es ihm.

22.06

Abgeordneter **Huber** (FPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Meine geschätzten Damen und Herren! Als 30. Tagesordnungspunkt steht heute der Grüne Bericht für das Jahr 1992 zur Diskussion.

Im Jahr 1984, also zu Zeiten der kleinen Koalition, war ich der einzige Abgeordnete in diesem Haus, der den Grünen Bericht als Einkommensnachweis für die österreichische Landwirtschaft abgelehnt hat. Daran hat sich bis zum heutigen Tag nichts geändert, und daran, meine geschätzten Damen und Herren — das gilt auch für Sie, Herr Bundesminister —, wird sich, solange ich hier im Hohen Haus tätig bin, auch nichts ändern, weil der jeweilige Grüne Bericht, sofern man nicht zu anderen Bewertungsunterlagen kommt, für einen Einkommensnachweis untauglich ist und daher einfach nicht zur Kenntnis genommen werden kann.

Hohes Haus! Ich möchte bei dieser Feststellung nicht mißverstanden werden. Der Grüne Bericht ist ein großartiges statistisches Werk, das ich unter keinen Umständen missen möchte. Ich stehe auch nicht an, den Buchführungsbetrieben für die Lieferung der Betriebsdaten und letztlich auch für die Arbeit und alles, was sonst noch dazu gehört, auch namens der freiheitlichen Fraktion einen herzlichen Dank zu übermitteln. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Dieser Dank gebührt auch der Beamtenschaft, soferne sie nicht auf dem Irrtum beharrt, mit dem jeweiligen Grünen Bericht den Einkommensnachweis für die österreichische Landwirtschaft zu erbringen.

Ich werde auch heuer wieder versuchen, den Gegenbeweis bezüglich Einkommensnachweis zu erbringen. Und dazu ein paar Daten aus dem Inhalt des Grünen Berichtes des Jahres 1992.

Die Einkommenssteigerung beträgt — das haben wir schon dem Bericht entnehmen können — 4 Prozent, die Inflationsrate ebenfalls 4 Prozent. Bei objektiver Betrachtung allein dieser zwei Zahlen sind wir eigentlich schon bei null angelangt. Die Katastrophenhilfe für die Dürrekatastrophe des Jahres 1992 ist darin miteingeschlossen. Sicherlich ergibt sich dadurch eine Mehreinnahme von 4,8 Prozent, die aber natürlich in den 4 Prozent enthalten ist. Allein durch die Mindererlöse bei Holz haben wir mindestens soviel an Einkommensverlust, wie die gesamten öffentlichen Zuschüsse zusammen ausmachen. Wo bleibt da der Mindererlös, meine geschätzten Damen und Herren und meine geschätzten Bauernvertreter von links und rechts, bei Milch, beim Vieh, bei Getreide?

Wenn dann noch ein Plus — wenn auch von nur 4 Prozent — ausgewiesen ist, dann sei für den Uneingeweihten aber angemerkt, daß die Anzahl der Beschäftigten in der Landwirtschaft ständig abnimmt und so natürlich das erwirtschaftete Gesamteinkommen auf weniger Personen aufgeteilt werden muß.

All diese Argumente bei der Beurteilung der Gesamtlage einfach auf die Seite zu schieben, ist wohl schon die erste große Fehlerquelle bei dem Versuch, den jeweiligen Grünen Bericht als Einkommensnachweis heranzuziehen.

Im Grünen Bericht kann man nachlesen, daß der Rohertrag im Berichtsjahr gegenüber 1991 auch bei den Buchführungsbetrieben um 2,5 Prozent abgenommen hat. Die Preise für Dienstleistungen, Konsumwaren, Bedarfsgüter jeglicher Art, Steuern und Abgaben, Beiträge zur bäuerlichen Pensions- und Krankenversicherung sind aber ständig im Steigen begriffen, und damit wird wie in einer Zangenbewegung die Preis-Kosten-

Huber

Schere zuungunsten der Landwirtschaft wiederum weiter geöffnet.

Diese Feststellung ist im heute zur Debatte stehenden Grünen Bericht beinahe wortwörtlich nachzulesen. Diese Entwicklung hat aber auch Folgen für die übrige Wirtschaft, weil die Bauern notgedrungen dadurch sehr zurückhaltend bei Anschaffungen, aber auch bei Investitionen reagieren.

Hohes Haus! Wer gestern bei der ersten Lesung des Bundesfinanzgesetzes dem Abgeordneten Sixtus Lanner zugehört hat, als er ein wahrheitsgetreues Bild von der österreichischen Landwirtschaft zeichnete, wurde zumindest auf seiten der Regierungsparteien eines Besseren belehrt. Damit habe ich aber nicht gesagt, daß der Abgeordnete Sixtus Lanner nicht ein strammer ÖVP-Mann ist. Natürlich ist er das, aber er hat zum Unterschied von den Kollegen Schwarzenberger, Schwarzböck & Co., aber auch von Herrn Bundesminister Fischler — Sie sind ebenfalls hier miteingeschlossen — die Kirche im Dorf gelassen und der Wahrheit die Ehre gegeben. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Ing. M u r e r: Es lebe der Lanner!)*

Hohes Haus! Nichts anderes, als die wahre Situation der Landwirtschaft aufzuzeigen, ist heute hier bei der Diskussion zum Grünen Bericht letztlich meine, aber auch unsere Absicht. Wir setzen uns mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln zur Wehr, zu einer Zeit, in der die österreichische Landwirtschaft förmlich ums Überleben kämpft, aus welchen Gründen immer die bedenkliche Situation in rosaroten Farben oder, wenn Sie wollen, himmelblau darzustellen. Diese Feststellung gilt für rechts und links, aber letztlich auch für den Herrn Bundesminister Fischler.

Nun aber zu weiteren Argumenten, warum der Grüne Bericht kein Einkommensnachweis ist.

Meine geschätzten Damen und Herren! Es ist ein Faktum, daß für die Erstellung des Grünen Berichtes österreichweit die von mir schon erwähnten Buchführungsbetriebe — in etwa 2 400 an der Zahl — herangezogen werden. Alle Jahre wieder muß ich das Sprichwort zitieren: Schreiber sind Bleiber. Diese Feststellung gereicht zur Ehre der Buchführungsbetriebe. Es sei auch festgestellt, daß es unter den genannten 2 400 Betrieben keinen einzigen Konsolidierungsfall gibt und daß weitaus der größte Anteil an Landwirtschaftsmeistern in den Buchführungsbetrieben ausgewiesen wird.

Damit glaube ich den schlagenden Beweis erbracht zu haben, daß es sich bei der Auswahl dieser Betriebe einfach um besser geführte Betriebe handelt, ohne den restlichen 267 500 Betrieben nahetreten zu wollen. Das allein wäre noch nicht so gravierend, wenn man nicht die Wirtschaftsergebnisse dieser 2 400 Buchführungsbetriebe zur Errechnung des bäuerlichen Einkommens auf die restlichen — und das ist der springende Punkt! — 267 500 Betriebe umlegen beziehungsweise aufrechnen würde.

Das ist zum Zwecke der Einkommenserrechnung für mich, für uns unzumutbar und kann einfach nicht zur Kenntnis genommen werden. *(Beifall bei der FPÖ.)* Man kann einfach nicht 1 Prozent sogenannter Elitebetriebe zum Zwecke der Einkommensermittlung auf die restlichen 99 Prozent umlegen. Das ist für mich die größte Fehlerquelle, aber es gibt auch noch andere.

Die Wertschöpfung je Familienarbeitskraft, die ebenfalls in diesem Grünen Bericht ausgewiesen wird, beinhaltet auch Arbeitsleistungen je Arbeitskraft von Altbauern und Altbäuerinnen, die sonst nirgends aufscheinen. Und diese Arbeitskraft ist oft nicht gering. Das heißt im Klartext, daß bei einer ausgewiesenen Arbeitskraft eigentlich 1,3 Personen beschäftigt sind.

Herr Bundesminister! Ich habe an Sie heute insofern eine Frage, als ich im Grünen Bericht des Jahres 1992 keine detaillierte Aufstellung zur Unterscheidung zwischen Vollerwerbsbauern, Nebenerwerbsbauern und Gartenbaubetrieben finden habe können. Hier würde ich bitten, mir die Seite oder die Nummer des Tabellenanhanges bekanntgeben zu wollen. In dieser Richtung kenne ich nur die genauen Zahlen vom Vorjahr, von 1991, und auch die sind für mich eine weitere Fehlerquelle.

1991 wurden österreichweit insgesamt 2 406 landwirtschaftliche Betriebe für diese Buchführung herangezogen; davon — das ist der nächste Punkt — 2 121 Vollerwerbsbauern und 262 Nebenerwerbsbauern. Wenn man das nun auf die tatsächliche Struktur umlegt, dann haben wir 30 Prozent Vollerwerbsbauern, aber 90 Prozent sind in der Buchführung ausgewiesen, und wir haben 69 Prozent Nebenerwerbsbauern, aber nur 9,2 Prozent sind in der Buchführung ausgewiesen.

Meine geschätzten Damen und Herren! Dies ist für mich eine seitenverkehrte Politik, weil hier einfach der Wirklichkeit nicht entsprechend Rechnung getragen wird. Was will ich damit sagen? Daß auch von dieser Seite aus, von der Struktur her betrachtet, der Öffentlichkeit ein völlig falsches Bild bezüglich der Einkommenssituation der Landwirtschaft vermittelt wird.

Hohes Haus! Jetzt könnte man ohne viel Wenn und Aber zur Tagesordnung übergehen, wenn nicht der Grüne Bericht jährlich bis zum 15. September des Jahres der Bundesregierung als Einkommensnachweis dienen würde, aber auch als Unterlage für den Herrn Finanzminister, um

Huber

letztlich das Budget für das folgende Jahr zu erstellen. Und das, Hohes Haus, meine Damen und Herren, ist die Katastrophe, die Jahr für Jahr an der österreichischen Landwirtschaft verbrochen wird! Wir haben ein Landwirtschaftsbudget, das aufgrund völlig falscher Zahlen erstellt wird, falsche Zahlen nicht rechnerisch, aber falsche Zahlen von der Sache her. Dementsprechend ist wohl auch die wahre Situation der österreichischen Landwirtschaft.

Meine schwarz-roten Beschwichtigungshofräte! Behalten Sie Ihre Jubelmeldungen bezüglich Landwirtschaft für sich, denn wenn Sie schweigen, dann sind Sie wenigstens weise geblieben. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Die freiheitliche Fraktion wird aus den erwähnten Gründen den Grünen Bericht für das Jahr 1992 als Einkommensnachweis für die österreichische Landwirtschaft nicht zur Kenntnis nehmen. *(Beifall bei der FPÖ.)* *22.18*

Präsident: Der nächste Redner ist Herr Abgeordneter Schwarzenberger. Er hat das Wort.

22.18

Abgeordneter **Schwarzenberger** (ÖVP): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Ich darf eingangs der Debatte zum Grünen Bericht allen Bauern, das sind rund 2 400, die für diesen Grünen Bericht Aufzeichnungen tätigen, einen Dank aussprechen für die Mühe, der sie sich unterziehen. Damit ermöglichen sie die Erstellung dieses Nachschlagewerkes, aus dem wir sehr viele Schlüsse ziehen können. Einen herzlichen Dank diesen Bauern! *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)*

Für mich ist dieser Grüne Bericht im Gegensatz zum Abgeordneten Huber allerdings Gelegenheit, Bilanz über das abgelaufene Wirtschaftsjahr zu ziehen. Weiters ist er ein umfangreiches Dokumentationswerk, welches Schlußfolgerungen für die kommende Arbeit zuläßt.

Das Jahr 1992 war für die Bauern ein außerordentliches Jahr, außerordentlich deshalb, weil wir mit einer Naturkatastrophe konfrontiert waren, für die dann auch die nötigen Begleitmaßnahmen vorzusehen waren. Die Dürrekatastrophe 1992 war insgesamt extrem wie schon viele Jahre vorher nicht mehr.

Das Jahr 1992 war aber auch ein Jahr der Reformen. Es wurden das Landwirtschaftsgesetz und die Marktordnungsgesetze verabschiedet, aber es galt auch, grundlegende Reformen im Sozialbereich zu bewerkstelligen. Ich erinnere daran, daß wir ab dem Jahr 1992 auch die sozialrechtliche Stellung der Bäuerin der des Bauern gleichsetzen konnten.

Der Anteil der Landwirtschaft an der österreichischen Volkswirtschaft beträgt rechnerisch nur 2,5 Prozent des Bruttoinlandsprodukts, aber diese 2,5 Prozent sagen nichts über die Stellung der Landwirtschaft insgesamt aus. Ich warne davor, anhand dieser Zahlen die Bedeutung der Landwirtschaft zu sehen, weil es sehr viele Werte gibt — etwa die Besiedlung, die Erhaltung der Kulturlandschaft —, die nicht anhand des Bruttoinlandsproduktes dargestellt werden.

In der Landwirtschaft gab es im Jahre 1992 rund 202 000 Beschäftigte. Das ist ein Anteil von insgesamt 5,5 Prozent an der Zahl der Beschäftigten in Österreich.

Im Jahr 1992 gab es auch maßgebliche Fortschritte in der Ökologisierung. 1992 wurden 56 Millionen Schilling für die ökologische Bewirtschaftung aufgewendet, im heurigen Jahr waren es 121 Millionen, und im nächsten Jahr werden es 225 Millionen Schilling sein. Damit haben die österreichischen Bauern nahezu doppelt so viele biologisch wirtschaftende Betriebe als etwa ganz Deutschland.

Nur die Einkommensentwicklung in der Landwirtschaft ist trotz der Förderung besorgniserregend. So sind die Einkünfte aus Land- und Forstwirtschaft einschließlich der Förderungen um 4 Prozent gestiegen. Das war nur möglich, weil der Anteil der öffentlichen Gelder am Einkommen von 15,9 Prozent im Jahre 1991 auf 19,2 Prozent im Jahre 1992 gestiegen ist. Dadurch konnten Nettoeinkommenseinbußen vermieden werden, wobei die Einkommen der Bergbauern je Familienarbeitskraft mit 117 000 S nur um 3 Prozent höher waren als im Vorjahr.

Ebenfalls in das Jahr 1992 fielen die ersten Vorbereitungen für die Verhandlungen für den EG-Beitritt. Hier geht es uns vor allem darum, vorbereitende Maßnahmen in Österreich zu setzen, etwa in der Verarbeitungsförderung, beim Abbau von Bauernbeiträgen in Österreich, für Exporte, aber auch hinsichtlich der Bereitstellung von Mitteln zum Aufbau eines wirksamen Marketings.

Eines möchte ich hier schon noch besonders bemerken: Es hat vorhin Kollege Schwarzböck angemeldet, daß wir in der laufenden Sitzung einen Antrag einbringen werden und erwarten, daß noch vor Weihnachten eine Entscheidung in der leidigen Frage der Weinsteuer herbeigeführt wird. Die Bauern brauchen weiterhin ein politisches Klima, in dem Eigentum nicht bestraft wird. Es waren etwa Bestrebungen vorhanden, die Erbschaftsteuer und die Schenkungssteuer nach dem Verkehrswert zu bemessen. Es war möglich, unseren Regierungspartner von dieser Linie abzubringen. Die Bauern brauchen aber weiterhin die öffentliche Unterstützung.

Schwarzenberger

Die Bauern leisten viel für unser Land. Die Bauern haben ein Recht auf Teilnahme an der allgemeinen Wohlstandsentwicklung. Die gesamte Politik ist hier gefordert. Es wird notwendig sein, diesen staatspolitischen Grundsatz über Parteigrenzen hinweg außer Streit zu stellen. *(Beifall bei der ÖVP.)* 22.24

Präsident: Der nächste Redner ist Herr Abgeordneter Wabl. Er hat das Wort.

22.24

Abgeordneter **Wabl** (Grüne): Herr Präsident! Herr Minister! Meine Damen und Herren! Der Grüne Bericht ist im wesentlichen die Fortschreibung eines Trends, den wir seit einigen Jahren ständig beobachten müssen. Ich sage deshalb „müssen", weil in den letzten Jahren die Anzahl der Bauern, der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft, jedes Jahr um 10 000 weniger wurde.

Meine Damen und Herren! Wir haben das Problem, daß der Bericht zwar immer besser wird, daß aber die Lage der Bauern nicht besser wird, sondern die Lage jährlich für 10 000 Menschen so geworden ist, daß sie sich in einem anderen Berufsbereich nach einer Arbeit umsehen müssen.

Meine Damen und Herren! Die Abwanderungsraten in der Landwirtschaft sind derart massiv, daß es sich keine Standesvertretung, die irgendeinen anderen Berufsstand vertreten würde, leisten könnte, hier nicht mit massiven Kampfmitteln zu antworten. Einzig und allein im Landwirtschaftsbereich ist es möglich, daß hingenommen wird, daß es jährlich 10 000 weniger werden.

Meine Damen und Herren! Es ist so, daß die Einkommen im landwirtschaftlichen Bereich zwar real gleichgeblieben sind, daß aber diese Einkommen auf 5 Prozent weniger Bäuerinnen und Bauern verteilt worden sind. Das heißt, absolut ist zwar das Einkommen gleichgeblieben, aber die Anzahl jener, auf die die Gelder verteilt werden, ist wesentlich geringer geworden.

Ich kann mir schon vorstellen, daß dann, wenn der Inhalt der Landwirtschaftstöpfe gleichbleibt, aber nur mehr wenige Bauern überbleiben, natürlich das Einkommen dieser wenigen Bauern ein sehr gutes ist. Aber das kann nicht Sinn und Zweck der Landwirtschaftspolitik sein, und deshalb wird es notwendig sein, daß die österreichische Agrarpolitik grundsätzliche Neuorientierungen vornimmt, von denen wir zwar theoretisch nicht so weit entfernt sind, aber praktisch noch Meilen aufzuholen haben, damit jenes Leitbild, von dem mitunter in manchen Reden gesprochen wird, auch verwirklicht werden kann.

Meine Damen und Herren! Sie wissen, daß die Gesamtausgaben im Zusammenhang mit landwirtschaftlichen Geräten, mit Maschinen, mit Baukosten gestiegen sind, daß aber umgekehrt die Preise für Agrarprodukte massiv gesunken sind; so etwa die Rindfleischpreise, aber auch die Schweinefleischpreise. Im Rinderbereich haben sich die Bauern damit über Wasser gehalten, daß sie an die Substanz gegangen sind, indem sie versucht haben, das, was sie bei den jährlichen oder monatlichen Verkäufen nicht erzielen konnten, mit dem Verkauf des Rinderbestands zu kompensieren.

Meine Damen und Herren! Das sind Entwicklungen, die dramatisch sind, die uns aber, so wie ich das einschätze, in Österreich nicht in irgendeiner Art und Weise motiviert hätten, Agrarpolitik mit einem neuen Schwung zu machen, mit neuen Motiven zu machen, in eine neue Richtung zu gehen, sondern eher große Resignation bei den österreichischen Bäuerinnen und Bauern ausgelöst haben, aber auch ziemlich große Resignation innerhalb der Agrarpolitiker.

Meine Damen und Herren! Wenn es nicht zu einer massiven Haltungsänderung der Bauern und Bäuerinnen bezüglich der Vertretung ihrer Interessen kommt, aber auch zu einer Änderung im Zusammenhang mit dem In-die-Hand-Nehmen ihres eigenen Schicksals, wird es wohl in der Agrarpolitik zu einer Art Strukturveränderung kommen, bei der wahrscheinlich nur mehr 1, 2, maximal 3 Prozent der Bäuerinnen und Bauern überleben werden.

Meine Damen und Herren! Wir werden in den nächsten Wochen noch im Zusammenhang mit der Budgetpolitik im Agrarbereich darüber diskutieren müssen, ob denn das wirklich alles gewesen ist, was die österreichische Bundesregierung zusammenbringt, zustande bringt, um diese Art des Strukturwandels in irgendeiner Art und Weise, in irgendeiner Form bekämpfen zu können. Wir erleben zwar, daß mitunter bestimmte Erhöhungen bei den Direktzahlungen erfolgen, aber wir erleben keine Trendwende, und deshalb glaube ich, daß — wie wir auch im Landwirtschaftsausschuß besprochen haben — die Sozialdemokraten wie auch die Österreichische Volkspartei sich endlich dazu durchringen müssen, ein gemeinsames Leitbild der Landwirtschaft zu entwickeln. *(Beifall bei den Grünen.)* — Ich hoffe, das war jetzt nicht der Hinweis, daß ich meine Rede schon abbrechen soll. *(Abg. Dr. Schwimmer: Ja, das war es!)*

Meine Damen und Herren! Ich will Sie um 22.30 Uhr nicht mehr länger mit dieser Frage konfrontieren, denn ich habe ohnedies nicht den Eindruck, daß sich heute wesentliche Änderungen in der Agrarpolitik durchsetzen lassen. Deshalb beende ich diese Rede mit einem traurigen „Gute Nacht". — Ich danke schön. *(Beifall bei den Grünen. — Abg. Steinbauer: Bevor er selber einschläft!)* 22.30

Präsident: Zu Wort gelangt Frau Abgeordnete Krismanich. Ich erteile es ihr.

22.30

Abgeordnete Mag. Elfriede **Krismanich** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Sehr geehrte Damen und Herren! Der „Standard" von heute, Donnerstag, bringt einen Bericht über eine aktuelle Studie der OECD in Paris. Ein Abschluß der Uruguay-Runde im Allgemeinen Zoll- und Handelsabkommen soll bis zum Jahr 2002 jährlich einen zusätzlichen Wachstumsschub für die Weltwirtschaft von 274 Milliarden Dollar bringen. Mit diesen Milliarden könnte sicher der Wachstumsschub der Weltwirtschaft erfolgen, den die Welt in ihrer jetzigen Rezession ganz besonders dringend braucht. Dieser Schub ist ganz besonders wichtig für die Wirtschaft von hochentwickelten Industrienationen, und bei denen liegt Österreich ja im Spitzenfeld.

Als Burgenländerin weiß ich ganz besonders gut, wie schwierig es ist, Arbeitsplätze zu halten und neue, zukunftssichere Arbeitsplätze zu schaffen, die ein entsprechendes Einkommen garantieren könnten. Ein Abschluß der Uruguay-Runde im GATT würde uns und allen Österreichern vieles leichter machen. Panikmache, von welcher Seite auch immer sie kommt, hilft allerdings nicht weiter.

Bei uns im Burgenland werden schon drei Viertel der Bauernhöfe — im übrigen Österreich sind es zwei Drittel — von Familien bewirtschaftet, die ihr Einkommen überwiegend nicht in der Landwirtschaft erarbeiten. Diese Entwicklung gibt es seit Jahren ungebremst, und ohne GATT und ohne EG und mit noch immer schützenden Wirtschaftsgrenzen gegen den sonst offenen Osten steigt die Zahl der Nebenerwerbsbetriebe weiter an.

Ein EG-Beitritt Österreichs wird auf die Wirtschaft Österreichs ähnlich positive Auswirkungen haben wie das GATT auf die gesamte Weltwirtschaft. Wer dagegen argumentiert, bringt damit auch die außerlandwirtschaftlichen Arbeitsplätze von zwei Dritteln der österreichischen Bauern, nämlich der Nebenerwerbsbauern, in Gefahr.

An dieser Stelle möchte ich gerne auf die Positivkampagne des ÖVP-Bauernbundes hinweisen, in deren Rahmen eine äußerst sympathische Salzburger Bäuerin von den Plakaten lacht. Sie ist, wie in der „Kronen-Zeitung" zu lesen ist, auch eine typische österreichische Nebenerwerbsbäuerin.

Aber ich bin sicher, daß auch ein guter Teil unserer Haupterwerbsbetriebe in der Lage sein wird, mit qualitativ hochwertiger Produktion weiterzubestehen. Sie werden den großen EG-Binnenmarkt als Chance für ihre Produkte nützen können. Denn so wie wir Österreicher Ausländisches gern und zu durchaus gehobenen Preisen konsumieren, so wird sich auf den EG-Regalen auch Österreichisches finden.

Freilich, von selbst und von heute auf morgen passiert gar nichts. An der entsprechenden Vorbereitung — das kann man auch im Grünen Bericht nachlesen — mangelt es aber einigermaßen, und die Anlaufzeit ist fast vertan.

Ich darf Sie, Herr Bundesminister, daran erinnern, daß am 2. Mai 1989 vom dafür zuständigen Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten in einem Ministerratsvortrag für den Sektor Landwirtschaft verschiedene verbindliche Verpflichtungen eingegangen wurden. Ich kann die Gründe nicht beurteilen. Fest steht aber, daß große Teile der österreichischen Landwirtschaft von diesen Verpflichtungen so weit weggedriftet sind, daß sie nun tatsächlich die Hürde eines GATT-Abschlusses nicht überwinden werden.

Ähnlich ist es mit unserem Beitritt zum EG-Binnenmarkt. Sie haben vor unserem Beitrittsansuchen rückwirkend für das Jahr 1987 eine Berechnung anfertigen lassen, wie groß der Unterschied des österreichischen Agrarsystems zum damaligen EG-System wäre. Anläßlich des Beginns der Beitrittsverhandlungen haben Sie wieder rückwirkend für das Jahr 1991 diese Berechnungen anstellen lassen, und das Ergebnis ist eigentlich niederschmetternd: Der Abstand unserer Landwirtschaft zur EG hat sich verdoppelt.

Wenn ich dann die ständigen Erhöhungen des Agrarbudgets des Bundes, aber auch die steigenden Ausgaben der Länder für den Agrarsektor betrachte, dann komme ich eigentlich zu dem Schluß, daß es wohl genug Geld gegeben hat, daß es aber doch nicht in erster Linie für die Vorbereitung auf GATT oder EG verwendet wurde.

Zur Problematik Landwirtschaft und EG-Beitritt darf ich Sie, sehr geehrter Herr Bundesminister, auch an Ihre Antwort vor dem Plenum in der Fragestunde am 6. Mai dieses Jahres erinnern. Anstelle von konkreten Maßnahmen für die Vorbereitung der österreichischen Bauern und Bäuerinnen und auch der österreichischen Nahrungsmittelindustrie und des Nahrungsmittelgewerbes erwähnten Sie Studien und Arbeitsgruppen.

In diesem Zusammenhang bedauere ich, daß der früher für die internationalen Beziehungen zuständige Sektionschef, der tatsächlich ein Mann von reicher und internationaler Erfahrung ist und der auch über wesentliche Hintergrundinformationen verfügte, von den Vorbereitungen für die EG-Verhandlungen ausgeschaltet war. Ich glaube, es war ein Verlust. *(Abg. Schwarzenberger: Er hatte eine sehr rosarote Brille!)*

Mag. Elfriede Krismanich

Man kann über die Vorteile eines EG-Beitrittes nicht reden, ohne daß man auch über die österreichischen Konsumenten spricht. Der übliche Preisvergleich im Testverkauf Wien-München, der oft angestellt wird, ist ähnlich wie immer. Die Aktionsbutter, eine Sonderleistung bei uns, kostet um über 21 S mehr als in München, und der Preis für Mehl — ich verstehe es nicht, ich weiß nicht, woher dieser Preis kommt — ist bei uns dreimal so hoch wie in München.

Hohe Grundnahrungsmittelpreise sind unsozial. Darüber sind wir uns klar, denn je kleiner das Einkommen einer Familie ist, umso höher ist der Anteil, der für Nahrung und Wohnung ausgegeben werden muß.

Das Argument, daß die hohen Nahrungsmittelpreise auch zur Erhaltung unserer Landwirtschaft beitragen, klingt selbstverständlich sehr einleuchtend. Es wird aber leider durch die Zahlen widerlegt, denn — wir haben es heute schon einige Male gehört — die Zahl der in der Landwirtschaft hauptberuflich selbständig Beschäftigten nimmt kontinuierlich ab.

Besonders alarmierend ist dabei, daß die Kinder davonlaufen, statt den Hof einmal zu übernehmen, und das sind jährlich jetzt schon an die 10 Prozent. Dabei gibt es auch im ländlichen Raum kaum entsprechende Arbeitsplätze und damit eigentlich auch gar keine so besondere Begründung, die Landwirtschaft zu verlassen. Ich frage mich, ob da eine gewisse Panik vor der EG verstärkend mitwirkt.

Eines — ich sage das nicht als Vorwurf — macht mir Sorge: So manche Forderungen nach zusätzlichen Mitteln für die Landwirtschaft senden keine positiven, sondern eher negative Signale aus. Ich denke an die Rodungsprämie im Weinbau, die zum Teil eine falsche Auswirkung hat, denn es werden leider auch dort Weingärten gerodet, wo ... *(Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Fischler: Das müssen Sie dem Landeshauptmann sagen! Er sagt, wir sollen es ausweiten!)* Aber nicht dort, wo sie jetzt leider gerodet werden.

Durch die Milchlieferverzichtsprämien haben wir im Burgenland fast keine Milchproduktion mehr. Die Wiesen werden umgerissen, die Monokulturen dringen weiter vor.

Oder die Flächenstillegungsprämie. So mancher Bauer, der den Betrieb im Vollerwerb weiterführen könnte, wenn er genug Pachtgrund hätte, muß aufhören, weil er natürlich nicht so viel Pacht zahlen kann, wie der Grundbesitzer Flächenstillegungsprämie erhält. Und dann kann man es jungen, dynamischen Menschen wahrlich nicht verdenken, daß sie keinen Beruf ergreifen wollen, wo es eine Belohnung fürs Zusperren oder fürs Aufgeben gibt.

Für die Bauern ist es wahrscheinlich 12, nicht mehr 5 vor 12, aber wir müssen trotzdem das Steuer herumreißen, und wir müssen positivere, viel positivere Signale setzen, denn ich bin ganz fest davon überzeugt, daß die Österreicherinnen und die Österreicher und selbstverständlich auch unsere Bauern sehr wohl in der Zukunft ihre Chance haben werden. *(Beifall bei der SPÖ.)* 22.41

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Ing. Murer. Er hat das Wort.

22.41

Abgeordneter Ing. **Murer** (FPÖ): Meine sehr verehrten Damen und Herren! Verehrter Herr Bundesminister! Verehrter Herr Präsident! *(Zwischenruf des Abg. Ing. Kowald.)* Herr Kollege aus der Steiermark! Lieber Freund Kowald! Ich glaube, man kann dich als Bauern ansprechen, aber ich möchte zu Beginn doch eines sagen. *(Zwischenruf des Abg. Schwarzenberger.)* Na Gott sei Dank, denn da muß man ein hohes Maß an Wissen haben, und das fehlt euch zum Teil. Gott sei Dank haben wir es. *(Zwischenrufe bei der ÖVP.)*

Aber, meine Damen und Herren, es ist viel schlimmer, wenn in einem Ausschuß, in dem die Freiheitlichen den Antrag stellen, daß die Weinsteuer für die notleidende Weinwirtschaft abgeschafft wird, die sogenannten Bauern der ÖVP mitstimmen, und kaum ist man im Plenum, wo es darum geht, Flagge zu zeigen, ist ihnen das Herz in die Lederhose gerutscht, und die Bauern sind ihnen schon wieder Wurscht. *(Beifall bei der FPÖ.)* Das ist eigentlich schon bezeichnend. Lieber Freund Kowald! Ich bin neugierig, wie du das in der Steiermark den Bauern erklären wirst. Ich werde natürlich die Bauern davon unterrichten.

Meine Damen und Herren! Es ist mir aufgefallen, daß im Grünen Bericht neue Kapitel mit einer zusätzlichen Betrachtungsweise eröffnet wurden, daß eine Änderung der Einkommensberechnung vorgenommen wurde, und diese Änderung raubt einem eigentlich zum Teil die Vergleichbarkeit mit früheren Jahren, die sehr wichtig wäre.

So wird plötzlich vom Begriff des „landwirtschaftlichen Einkommens" abgegangen und der Begriff „Einkünfte aus der Land- und Forstwirtschaft" eingeführt. In Wirklichkeit ist das vom Inhalt her etwas ganz anderes. In den Einkünften sind nämlich die öffentlichen Zuschüsse sowie die Einnahmen aus den Nebenerwerbsbetrieben enthalten, das hat man auch da „hineingemauschelt", um eine einigermaßen attraktive Zahl zusammenzubringen. Das heißt, die Einkünfte sind logischerweise von Natur aus höher — genau das wollen Sie ja darstellen — als die tatsächlichen

Ing. Murer

Einkommen der Bauern. Deshalb ist es richtig, wenn Kollege Huber sagt, daß dieser Grüne Bericht als Einkommensvergleich unattraktiv und nicht brauchbar ist. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Ich würde sagen, daß hier Taschenspieler am Werke waren. Diese Taschenspielertricks bei der staatlichen Agrarpolitik sind etwas völlig Neues in dieser Koalition, aber typisch für sie. Sie trickst, sie spielt, sie sagt nicht die Wahrheit. Und das stört uns natürlich, insbesondere wenn es um die schwerbetroffenen Bauern geht.

Hohes Haus! Was bedeuten diese Zahlen? Sie bedeuten, daß die Einkommen je Familienarbeitskraft in Wirklichkeit nicht 146 000 S ausmachen, wie dies aus der Tabelle der Einkünfte zu entnehmen ist, sondern auf jeden Fall um 20 bis 30 Prozent weniger.

Und, Herr Bundesminister, es gibt nicht nur andere Begriffe, die so manches beschönigen, sondern Sie ließen auch Begriffe einfach unter den Tisch fallen, weil sie für die staatliche Agrarpolitik unangenehm sind. So ist zum Beispiel nicht mehr vom Reinertrag plötzlich die Rede. Warum nicht, möchte ich Sie fragen — Sie können ja dann und Sie werden ja auch Antwort geben —, wobei letztendlich der Reinertrag doch durch Jahrzehnte eine Leitgröße dafür war, wie sich das in der Landwirtschaft eingesetzte Kapital verzinst hat. Plötzlich, wie vom Erdboden verschwunden, ist das für die Koalition nicht mehr interessant. Reden wir ja nicht mehr vom Reinertrag, vielleicht wollen wir die Einheitswerterhöhungen irgendwann durchsetzen! Reden wir nicht mehr von der Verzinsung des Kapitals, dann tun wir uns bei der Trickserei etwas leichter!

Meine Damen und Herren und Herr Bundesminister! Man merkt dahinter doch die Absicht und ist natürlich verstimmt. Diese Zahlenspielerei lehnen wir ab! Und wir meinen, Sie müßten eigentlich mit Ihren Zahlenspielereien Umgekehrtes machen. Der Grüne Bericht müßte, da Sie doch regieren, das Beweismaterial dafür sein, um den Bauern Mut zu machen, anstatt sie kaputtzumachen. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Schwimmer: Die Bauern kaputtzumachen ist nicht einmal dem Staatssekretär Murer gelungen!)*

Meine Damen und Herren! Mut ist halt das, was Ihnen fehlt! Einimpfen kann man es Ihnen nicht! Männer brauchen Mut, den haben Sie nicht. Darum sind Sie auch keine gescheiten Agrarpolitiker und Bauernvertreter, sondern Sie werkeln halt dahin mit Tricksereien und mit Spielereien. Sie sind wirklich im wahrsten Sinne des Wortes Einkommensjongleure mit Superleistung! Vielleicht liegt das auch daran, daß der Finanzminister dem Herrn Bundesminister für Landwirtschaft sehr wenig oder beinahe überhaupt keinen Spielraum läßt.

Der Landwirtschaftsminister rechnet uns anläßlich der Budgetdebatte vor, um wieviel die Direktzuschüsse erhöht werden. Auf Tabelle 126 des Grünen Berichts steht es aber ganz anders. Herr Bundesminister Fischler! Danach betrugen die Bergbauernzuschüsse 1991 943 Millionen Schilling, 1992 jedoch nur 922 Millionen Schilling. — Ich frage Sie, wo hier die ständigen Steigerungen sind, die Sie immer verkünden.

Ich muß auf noch eine besondere Spielerei und auf eine besondere Trickserei hinweisen, die Ihnen oder Ihren Beamten da eingefallen ist, nämlich bei der Fruchtfolgeförderung. Das ist ein klassisches Beispiel dafür, wie man tricksen kann, wie man spielen kann, wenn man nichts hat, um nachzuweisen, daß man doch gut ist. Und wer das nicht genau kennt, der glaubt Ihnen das sogar noch, Herr Minister! Und vor allem Ihre Bauernbündler, die sich sowieso nicht auskennen, glauben das auf jeden Fall, und die verkünden das auch noch überall in Österreich! *(Heiterkeit und Beifall bei der FPÖ.)* Das ist wirklich ein Wahnsinn!

Aber das ist die Klassifizierung Ihrer bäuerlichen Vertretung, die Sie nächstes Jahr mit Sicherheit bitter spüren werden, wenn es nämlich darum geht, wen man wählen soll. Da werden die Bauern sagen: Die Taschenspieler wählen wir nicht mehr! Geben wir dem Huber-Plan die Zustimmung, dann bekommen wir unser Geld und unsere Ausgleichszahlung, dann können wir weiter Bauern bleiben! — Lieber Lois, dazu wünsche ich dir heute schon sehr viel Glück! *(Heiterkeit und Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Dieser besondere Trick bei der Fruchtfolgeförderung, seit 1992 als Direktzuschuß für die Bauern verkauft, wird mit einem Schlag umgedreht, wenn man das anders beleuchtet. Die Direktzuschüsse werden um 1 Milliarde Schilling erhöht, wie Sie sagen, aber in Wirklichkeit wurde nur die Treibstoffrückvergütung, die früher außerhalb des Agrarbudgets lief, unbenannt. Das war ein besonderes Gustostückerl agrarbudgetärer Verwirrspiele, wie sie Kollege Schreiner in der Budgetdebatte überall schon vorgestellt hat. Man nimmt den Bauern etwas weg und gibt es woanders dazu. Es hat sich im Prinzip nichts geändert. Nur im Grünen Bericht schaut es so aus, als wenn etwas erhöht worden wäre!

Meine Damen und Herren! Man könnte zum Grünen Bericht auch sagen: Die Ausgestaltung — das muß man zugeben — wird immer besser, aber den Bauern geht es immer schlechter. Und da muß man sich eigentlich schon fragen, wofür Sie ein solches „grünes Bücherl" überhaupt noch

Ing. Murer

brauchen. Sagen Sie gleich, wie die Situation ausschaut. Kündigen Sie die Koalition doch auf, wenn Sie ein bißchen Mut haben, und gehen Sie in Neuwahlen. Mischen wir die Karten neu, und machen wir eine gescheite Agrarpolitik in diesem Land! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Insgesamt kann man zum Gesamtbild des Grünen Berichtes sagen: Die Bauernhöfe sind ohne Hoffnung. Die Bauernhöfe sind aufgegeben. Die Einkünfte entwickeln sich um Null und Minus herum.

Meine Damen und Herren! Der einzige „Außireißer", wie wir Bergbauern sagen, in diesem Grünen Bericht war doch nichts anderes — einer von Ihnen hat es ja schon gesagt — als die Dürrekatastrophe. Das heißt: Lieber Herrgott, schick Dürre und Katastrophen, damit der Minister Fischler im Grünen Bericht wieder etwas zusammenbringt, was eine positive Darstellung erlaubt! — Der „Außireißer" war die Dürrehilfe über den Katastrophenfonds. Und da muß man sagen, Herr Minister: Gut, daß Sie das zumindest auf Betreiben, auf energisches Betreiben der FPÖ gemacht haben. Mit 4,8 Prozent schlägt sich diese Dürrekatastrophe zu Buche. Wäre diese Dürrekatastrophe nicht gewesen, dann hätten Sie insgesamt im Einkommensbereich ein Minus von 0,8 Prozent.

Das heißt, wir sind eigentlich nicht glücklich, wenn uns Dürren und Katastrophen erreichen. Sie sind glücklich, wenn sie kommen, denn dann haben Sie wieder einen Grünen Bericht, der letztendlich auf einen Erfolg hinweisen kann.

Meine Damen und Herren! Ich möchte zum Abschluß zu diesem Grünen Bericht, ohne auf alle Forderungen oder Wünsche von uns hier einzugehen, in Summe sagen, daß letztendlich die Bauern in Österreich von Ihnen sogar bejammert werden, daß es ihnen so schlecht geht, und Ihnen fehlen eigentlich die geeigneten Therapievorschläge. Der verzweifelte Ruf des Landwirtschaftsministers nach dem Fieberthermometer ist zuwenig. Es muß ein kompetenter Hausarzt her, der dem Patienten Bauern die geeigneten Gegenmittel verschreibt, den Huber-Plan zum Beispiel *(Abg. Dr. Schwimmer: Oje!)*, dem Sie ständig ausweichen. *(Abg. Dr. Schwimmer: Gott schütze die Bauern vor dem Huber-Plan!)*

Meine Damen und Herren! Wir brauchen keine Kurpfuscher, wie Sie es sind, die in dieser Landwirtschaft herumdoktern, bis es letztendlich keine Bauern mehr gibt, bis Sie letztendlich den Bauern vom Hof getrieben haben. *(Abg. Roppert: Ist das der Plan, wo er die Nebenerwerbsbauern vergessen hat? — Abg. Dr. Schwimmer: Das ist der Plan, wo die Nebenerwerbsbauern vergessen worden sind!)*

Insgesamt zum Abschluß sage ich Ihnen: Das ist eine Agrarpolitik wie im Bermuda-Dreieck. Dort verschwinden die Schiffe, und Sie versenken die Bauern. Und da können wir natürlich nicht mit und sagen Ihnen: Diesen Grünen Bericht und Ihre Politik können Sie sich sparen. Wir sagen nur: Gott sei Dank dauert das Elend nicht mehr lang. Nächstes Jahr wird neu gewählt, und da hoffen wir auf eine Erneuerung. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Schwimmer: Hoffen dürfen Sie!)* 22.54

Präsident: Das Wort erhält die Frau Abgeordnete Anna Elisabeth Aumayr. — Bitte sehr. *(Abg. Dr. Schwimmer: Jetzt erzählen Sie uns, was der Murer für einen Blödsinn geredet hat!)*

22.54

Abgeordnete Anna Elisabeth **Aumayr** (FPÖ): Sehr geehrte Damen und Herren! Hohes Haus! Ich hoffe, Herr Minister, Sie ergreifen zum Agrarbericht oder zum Grünen Bericht auch das Wort. Sie sitzen hier heroben auf der Regierungsbank und schweigen wie eine Sphinx. Hoffentlich sprechen Sie auch einmal.

Präsident: Der Herr Bundesminister ist als nächster zu Wort gemeldet.

Abgeordnete Anna Elisabeth **Aumayr** *(fortsetzend)*: Das freut mich sehr. Da fällt mir ein Stein vom Herzen.

Die Frau Kollegin Krismanich von der SPÖ hat hier heraußen vom Rednerpult aus die Folgen der Agrarpolitik beklagt. Ich glaubte, ich traue meinen Ohren nicht. Jetzt sitzt die SPÖ in der Regierung, die Folgen der Agrarpolitik sind schön langsam überall sichtbar, und eine Politikerin von einer Regierungspartei geht hier heraus und bejammert die Folgen der Politik, die Sie selbst betreiben.

Sie stellt den EG-Beitritt als große Hoffnung für die österreichischen Bauern hin und weiß anscheinend nicht, was bereits führende Agrarökonomen über den EG-Beitritt oder über die EG-Agrarpolitik sagen. Der Bonner Agrarökonom Rudolf-Ernst Wolffram sagt, die Agrarreform in der EG ist eine grandiose politische Fehlleistung. Erstens werden durch die Reform die Überschüsse nicht abgebaut, und zweitens werden die Marktordnungskosten nicht gesenkt, sondern sogar erhöht. Allein bei Getreide erhöhen sich EG-weit die Marktordnungskosten um nicht weniger als 10 Milliarden Mark, das heißt, sie verdoppeln sich. Und in diese EG will die Regierung, vor allem die Regierungspartei SPÖ, ohne Wenn und Aber hinein.

Steigerungsraten gibt es in Österreich bei der Kriminalität, bei den Insolvenzen, bei den Sozialkosten, bei den Krankenkosten, bei den Beamtendienstplätzen, bei den Gesetzen, bei den Impor-

Anna Elisabeth Aumayr

ten aus Ländern, in denen so gut wie keine Umweltgesetze herrschen, bei der Arbeitslosenrate, beim Budgetdefizit, beim Drogenkonsum und bei behandlungsbedürftigen Kindern. Weniger werden in diesem Land ständig die Arbeitsplätze, vor allem in der Industrie, und der Arbeitsplatz Bauernhof verschwindet ebenfalls.

Die wirtschaftliche Bedeutung eines gesunden Bauernstandes wird schön langsam überhaupt nicht mehr beachtet. Da gibt es die Unabhängigkeit von Importen: Man kann die Produkte, die in Österreich produziert werden, kontrollieren, die österreichische Bevölkerung wird mit hochwertigen Lebensmitteln versorgt, und die Kulturlandschaft wird gepflegt.

Die soziale Bedeutung wird ebenfalls schön langsam verschwiegen: Das Dorf stirbt. Wie lebensnotwendig die Bauern für eine gesunde Volkswirtschaft sind, bezweifelt, glaube ich, langsam niemand mehr, das bestreitet auch fast niemand mehr.

Aber diese SPÖ-Koalition hat es geschafft, daß es seit 1986 in Österreich um 43 000 Arbeitsplätze weniger gibt — um 43 000 Arbeitsplätze weniger in der Industrie und im Gewerbe innerhalb von sechs Jahren. Und dazu kommen Tausende Arbeitsplätze weniger auf den Bauernhöfen. Das ist wirklich eine reife Leistung dieser Regierung: eine Arbeitsplatzvernichtungspolitik, die sie betreibt, mit einer Verdoppelung der Gesamtverschuldung. Gleichzeitig hat es die Politik dieser Regierung geschafft, daß der Betriebsstandort Österreich sowohl für die Industrie als auch für die Landwirtschaft unmöglich gemacht wird.

Es wird in Österreich so wie in Deutschland, also EG-konform, die gleiche falsche, gefährliche Politik betrieben. Zum einen konkurrenzieren wir uns mit Hochtechnologiestaaten im Westen und zum anderen mit den Billiglohnländern. Die Grenzen für die Importe aus diesen Ländern sind so weit wie möglich aufgemacht worden — Länder, in denen es keinen Sozialstandard gibt, in denen mit niedrigsten Löhnen produziert wird und in denen es so gut wie keine Umweltgesetzgebung gibt. Mit jedem Import aus diesen Ländern wird die Arbeitslosigkeit in Österreich mehr. Es fehlen aber hinten und vorne Ersatzarbeitsplätze, die hat diese Regierung nicht geschaffen.

Unbeschreiblich verantwortungslos geht diese Regierung mit den Arbeitsplätzen in Österreich um. *(Beifall bei der FPÖ.)* Während aber beim Import von Industriegütern „nur" — unter Anführungszeichen — Arbeitsplätze in den Betrieben verlorengehen, geht es beim Import von Lebensmitteln und Agrargütern um weit mehr. Das größte Bauernsterben der Geschichte hat und wird verheerende Auswirkungen für dieses schöne Land haben. Es wird bei dieser Vertreibung der Bauernfamilien viele menschliche Tragödien geben. Es wird der ländliche Raum verarmen, und es wird die Wirtschaft dementsprechend leiden, denn ein Arbeitsplatz, der in der Landwirtschaft verlorengeht, führt zum Verlust von drei Arbeitsplätzen in der Industrie.

Es werden die Almen, die Wiesen, die Felder und die Wälder verwildern und veröden, wenn diejenigen vertrieben sind, die sich für den Boden verantwortlich fühlten. Und es wird die wirtschaftliche Landesverteidigung aufgegeben. Produkte aus Massentierhaltung, Agrarindustrie, Gentechnologie werden den Tisch der Österreicher decken, und die Gesundheitskosten werden explodieren. Es wird aber die größte Einnahmequelle dieses Staates, der Fremdenverkehr, versiegen.

Und Sie, Herr Landwirtschaftsminister, sind für diese Entwicklung verantwortlich. Ich weiß, daß Sie es schwer haben mit Ihrem Regierungskollegen Lacina, aber Sie sind für mich deshalb voll verantwortlich, weil Sie im Ministerrat jedem Handelsabkommen mit diesen Billiglohnländern Ihre Zustimmung gegegeben haben. Sie sind deshalb voll verantwortlich, Herr Minister, weil Sie aus Gründen der Koalitionserhaltung die Bauern dem Ruin preisgeben. Sie, Herr Minister, sind erstens zu schwach, die nötigen finanziellen Mittel für die Bauern herauszuverhandeln, und Sie sind auch zu feige, gegenüber den Bauern Ihre Ohnmächtigkeit zuzugeben. Anstatt endlich klare Worte zu sprechen und zu handeln, faseln Sie etwas vom Feinkostladen, von der Qualitätsproduktion und machen dem sozialistischen Partner die Räuberleiter zu dieser Bauernvernichtungspolitik.

Deshalb lehnt unter anderem die FPÖ den Grünen Bericht ab, für den 46 Millionen Schilling aus Bauerngeldern ausgegeben werden, um dieses Bücherl *(die Rednerin hebt es in die Höhe)* zu produzieren. Von diesen 46 Millionen Schilling gehen nur ein bißchen über 200 000 S an die Bauern, die die Buchhaltung machen, und die restlichen 43 Komma etwas Millionen gehen in die Kassa der Raiffeisenbank, denn diese besitzt die Landesbuchführungsgesellschaft.

Herr Minister! Sie vergeuden weit über 40 Millionen Schilling für einen Bericht, der als Einkommensnachweis niemals Gültigkeit haben kann, weil er nicht stimmt, da die besten Betriebe herangezogen werden. Und aufgrund dieses Berichtes, in dem eine Einkommenssteigerung in der Landwirtschaft dokumentiert wird, die wieder nicht stimmt, gehen Sie zum Herrn Finanzminister Lacina und möchten dann Gelder für die Bauern. Und der wird Ihnen sagen: Laut Einkommensbericht, laut Grünem Bericht ist ja alles in Ordnung, warum soll ich mehr hergeben als notwendig?

Anna Elisabeth Aumayr

Die soziale Lage der Landwirtschaft ist auch im Grünen Bericht erwähnt, und die Bäuerinnenpension, diese Mißgeburt der Koalitionsregierung, wird wieder gelobt. *(Abg. Dipl.-Ing. Kaiser: Sie haben es noch immer nicht begriffen!)* Nein, Sie haben es nicht begriffen.

Herr Kollege Kaiser! Was sagen Sie einer 44jährigen Bäuerin, die jetzt bis zum Alter von 60 Jahren arbeiten muß, ganz gleich, wie ihr Gesundheitszustand ist, damit sie wenigstens 16 Versicherungsjahre zusammenbringt, damit sie 28 Prozent von der Hälfte als Pension bekommt. *(Abg. Dipl.-Ing. Kaiser: Was hat sie gemacht von der Schule an?)* Was sie gemacht hat von der Schule bis zum Heiraten, meinen Sie? Da hat sie studiert — mit einer solcher Bäuerin habe ich neulich gesprochen —, und sie hat das Studium beendet, weil sie Bäuerin geworden ist.

Das heißt, mit Ihrer Bäuerinnenpension sind jetzt 20 Jahre Bäuerinnendasein umsonst gewesen. Und das nennen Sie soziale Errungenschaft! 20 Jahre Arbeit auf einem Bauerhof gehen den Bach hinunter! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Das ist eigentlich ein sozialpolitischer Skandal, daß eine Gruppe von Frauen derartig benachteiligt wird, eine Gruppe von Frauen, bei denen der Gesundheitszustand von allen Bevölkerungsgruppen am allerschlechtesten ist, von Frauen, die im Durchschnitt die meisten Kinder in unserem Land großziehen — das ist, glaube ich, auch eine Leistung —, von Frauen, die bis zu 80 Stunden in der Woche arbeiten. Das ist wahrlich eine reife Leistung! Und diese SPÖ-Regierung schaut zu. Für mich ist es wirklich unverständlich, Herr Kollege Kaiser, daß Sie von der ÖVP dieser skandalösen Sozialpolitik zustimmen, ja sie sozusagen sogar noch verteidigen. *(Abg. Dipl.-Ing. Kaiser: Sie hätten das früher machen können!)* Wir haben den Antrag eingebracht. *(Abg. Arthold: Als der Murer Staatssekretär war!)*

Daß es auch anders geht, sieht man in Deutschland. In Deutschland hat man auch die Bäuerinnenpension eingeführt, aber da gilt jedes Jahr des Bäuerinnendaseins für die Pensionsanrechnung. Und genau das wollten wir von der Freiheitlichen Partei.

Aber es ist ja ganz einfach, es ist ja wirklich ganz einfach: Abgeordnete, Politiker dieses Hauses, welche nach zehn Jahren Politikerdasein eine Pension von 30 000 S, 40 000 S kassieren, Minister, welche nach vier Jahren eine Pension in astronomischen Höhen kassieren *(Abg. Dipl.-Ing. Kaiser: Der Gugerbauer!)*, gehen her und beschließen eine Pensionskürzung für die Bäuerinnen. *(Abg. Dr. Schwimmer: Doppelpension von Haider!)*

Eines muß ich wirklich sagen: Politiker in diesem Haus, die nach zehn Jahren 30 000 S, 40 000 S kassieren *(Abg. Dr. Schwimmer: Die Landeshauptmann-Pension von Haider nach zwei Jahren Landeshauptmann!)* streichen den Bäuerinnen ihren Pensionsanspruch! *(Beifall bei der FPÖ.)* *23.07*

Präsident: Zu Wort gemeldet hat sich der Herr Bundesminister. Ich erteile es ihm.

23.07

Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft Dipl.-Ing. Dr. **Fischler:** Herr Präsident! Hohes Haus! Ich möchte in aller Kürze auf einige Feststellungen, die hier getroffen worden sind, eingehen, weil ich glaube, daß es von grundsätzlicher Bedeutung ist, daß zumindest die österreichische Bevölkerung richtig einschätzen kann, auf welcher Basis diese Einkommen hier ermittelt werden und was es mit dem Grünen Bericht auf sich hat.

Frau Abgeordnete Aumayr! Ich würde Ihnen empfehlen, einigen Sie sich bitte mit Ihrem Kollegen Huber, der den Bericht, das Zustandekommen des Berichtes und die Tätigkeit aller, die zum Zustandekommen beigetragen haben, sehr gelobt hat.

Sie sagen, es sei hinausgeworfenes Geld, wenn dieser Bericht erstellt wird. Ich würde also glauben, daß das wohl eine Meinung ist, die niemand sonst hier in diesem Haus teilt, denn tatsächlich sind diese Einkommensrechnung und dieser Grüne Bericht die Basis für viele wichtige agrarpolitische Entscheidungen und auch die Basis, um kontinuierlich messen zu können, wie die Entwicklung in der Landwirtschaft läuft.

Herr Abgeordneter Murer! Weil Sie gesagt haben, Sie kennen sich nicht aus. Es ist unter anderem eine Folge des Landwirtschaftsgesetzes des Jahres 1992, daß nunmehr alle politischen Parteien, die in diesem Parlament vertreten sind, Vertreter in die sogenannte §-7-Kommission schikken, in der dieser Bericht gemacht wird, und an diesem Bericht mitwirken. Ihr Experte, Dipl.-Ing. Abermann, hat ebenfalls mitgestimmt, daß für das Jahr 1992 die Auswertung genau so und nicht anders gemacht wird. Also vielleicht könnten Sie sich auch mit Ihrem Experten ins Einvernehmen setzen, was Sie eigentlich wollen *(Abg. Dr. Schwimmer: Der Experte versteht ja mehr davon als er!)*, denn dann würde vielleicht die Sache einfacher und klarer, und wir wüßten, was Sie eigentlich wirklich wollen.

Darüber hinaus aber möchte ich darauf hinweisen, daß dieser heurige Grüne Bericht erstmals nach einem neuen Konzept ausgearbeitet wurde, und zwar deshalb, weil wir insbesondere die internationale Vergleichbarkeit anheben wollten, und

Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft Dipl.-Ing. Dr. Fischler

er wird in Zukunft immer auf dieselbe Art und Weise ausgewertet werden.

Schließlich, was den Inhalt anlangt, muß, glaube ich, eines klar sein: Der Grüne Bericht spiegelt die ernste Lage in der österreichischen Landwirtschaft wider, er spiegelt insbesondere auch wider, daß für das Jahr 1992 nur dadurch, daß neben einer Aufstockung der öffentlichen Mittel für die Landwirtschaft zusätzlich zur Abwendung der gröbsten Folgen aus der Dürrekatastrophe 1,9 Milliarden Schilling eingesetzt wurden, ein Einbruch bei den Einkommen verhindert wurde.

Gleichzeitig zeigt das aber auch, daß die öffentlichen Zuschüsse immer wichtiger werden und daß die Regierungspolitik völlig richtig liegt, wenn diese öffentlichen Zuschüsse, insbesondere in Form von Direktzahlungen, weiter ausgebaut werden, schon im heurigen Jahr und noch einmal im kommenden Jahr. Ich glaube, dazu gibt es in keinem anderen Land Europas eine Alternative, und Österreich kann sich hier nicht völlig von der internationalen Entwicklung abkoppeln.

Schließlich möchte ich darauf hinweisen, daß wir im Budget des Jahres 1994 vorgesorgt haben, daß wir diesen Weg fortsetzen können.

Was die agrarpolitische Linie und das agrarpolitische Leitbild anlangt, meine sehr geehrten Damen und Herren: Österreich hat ein agrarpolitisches Leitbild, und dieses österreichische agrarpolitische Leitbild wird immer häufiger zum Vorbild in anderen Staaten, und seit die EG ihre Agrarpolitik reformiert hat, ist sie uns auf diesem Weg entgegengekommen. Jedenfalls wollen wir eines: dieses Leitbild weiter umsetzen, den Weg der ökosozialen Agrarpolitik konsequent weitergehen, auch nach einem vollzogenen EG-Beitritt. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)* *23.11*

Präsident: Zu Wort gelangt Frau Abgeordnete Schorn. Ich erteile es ihr.

23.11

Abgeordnete Hildegard **Schorn** (ÖVP): Herr Präsident! Herr Minister! Hohes Haus! — Sehr geehrte Frau Kollegin Aumayr! Sie haben schon sehr viel Negatives über die Bäuerinnenpension gesagt. Aber die Bäuerinnenpension als Mißgeburt der Koalition zu bezeichnen, ist infam und eine Beleidigung für die Bäuerinnen Österreichs. Das möchte ich Ihnen hier und heute an dieser Stelle sagen. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Jetzt frage ich Sie: Warum haben Sie, die Freiheitliche Partei, als Ihr Kollege Murer noch Staatssekretär war, die Bäuerinnenpension nicht bereits eingeführt? *(Abg. Anna Elisabeth Aumayr: Sie haben sie ja abgelehnt!)* Warum hat das Ihr Kollege nicht bereits damals gemacht?

Die Bäuerinnenpension hat Zehntausenden Bäuerinnen den Weg in eine soziale Absicherung geschaffen. Daß es einige Härtefälle geben wird, ist vollkommen klar, aber das gibt es bei jedem Gesetz.

Kollege Murer! Deine Ausführungen sind natürlich nur dadurch zu entschuldigen, daß du ja wirklich nicht meinst, was du sagst. Wir sind sicher, daß wir leider Gottes, Herr Kollege, keinem undurchführbaren Huber-Plan zustimmen können, sondern eine konstruktive Agrarpolitik machen wollen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Der Grüne Bericht ist sicher kein Jubelbericht, aber auch kein Anlaß, so wie Sie in Resignation zu verfallen. Er ist nicht dazu da, ein beschönigendes Bild zu vermitteln, sondern realistisch die Lage der Bauern darzustellen. *(Abg. Anna Elisabeth Aumayr: Er ist teuer!)*

Wie manchen von Ihnen vielleicht aufgefallen ist, führt der Österreichische Bauernbund eine Öffentlichkeitskampagne durch. Auf Plakaten und in Broschüren heißt es: „Wir Österreicher brauchen unsere Bauern." Und so manche Bauern und auch Konsumenten werden sich fragen: Ja ist es überhaupt notwendig, die Bauern und die Öffentlichkeit auf die Unverzichtbarkeit der Bauern hinzuweisen? — Ja, es ist sehr notwendig, besonders dann, wenn uns von einigen Kollegen der SPÖ immer wieder der ihrer Ansicht nach geringe Anteil am Bruttoinlandsprodukt vorgerechnet wird und man von dieser Seite meint, wir seien kein ernstzunehmender Wirtschaftszweig. *(Zwischenruf des Abg. Grabner.)* Dem ist entgegenzuhalten, Herr Kollege, daß diese 2,5 Prozent vom Bruttoinlandsprodukt von nur 6 Prozent der Bevölkerung erwirtschaftet werden, die immerhin für 80 Prozent der Grundfläche Österreichs Verantwortung tragen und bereit sind, jahraus, jahrein in mehr als 40 Wochenstunden zu arbeiten zu einem Stundenlohn, der weit unter dem eines Industriebeschäftigten liegt.

Zur Verwunderung vieler hat Kollege Hofmann im Ausschuß gemeint, daß die Konsumenten Milliarden an überhöhten Nahrungsmittelpreisen zahlen. Ich weiß nicht, wie er zu dieser Meinung kommt, aber ich bin der Überzeugung, daß ganz genau das Gegenteil der Fall ist, denn Herr und Frau Österreicher müssen nur mehr knapp 20 Prozent ihres Einkommens für ihre Ernährung ausgeben und müssen für einzelne Nahrungsmittel wesentlich kürzer arbeiten als noch vor zwei Jahrzehnten.

Dazu nur zwei Beispiele. Für einen Liter Milch mußte man im Jahr 1970 noch 13 Minuten arbeiten, heute nur mehr 7 Minuten. Und für ein Kilo Schweinsschnitzel mußte man drei Stunden arbeiten, heute nur mehr eine Stunde.

Hildegard Schorn

Ich gebe zu, daß ausländische Agrarfabriken sicher kostengünstiger produzieren, aber wir bekennen uns zu einem strengen Lebensmittelgesetz und zu naturnahen Bewirtschaftungsmethoden. Auf der anderen Seite haben sich aber unsere Betriebsmittel enorm verteuert.

Diese Entwicklung ist Beweis genug, daß die Landwirtschaft zunehmend von der allgemeinen Wohlstandsentwicklung abgekoppelt wird. Unsere Bauern haben heuer eine Nullohnrunde bei Getreide zu verkraften gehabt. Es ist daher klar, daß die Einkommensbildung nicht mehr nur aus der Agrarproduktion kommen kann. Auch ist es mir ebenso unverständlich, daß aus gewissen Kreisen immer wieder der Ruf laut wird, die Bauern in den sogenannten Gunstlagen sollen nicht gefördert werden. — Auch die Bauern in den Gunstlagen können bei den derzeitigen Agrarpreisen nicht mehr kostendeckend produzieren, und man sollte die derzeit noch gesunden Betriebe nicht durch nicht gegebene Förderungen in die Existenzbedrohung treiben.

Das bäuerliche Einkommen ist nicht nur abhängig vom Betriebsstandort und Fleiß und Können der Bauern, es ist auch in hohem Maße vom Wetter abhängig. Daher wird die ohnehin schwierige Einkommenssituation noch verschärft durch Dürre- und Frostkatastrophen der letzten Jahre. Die Schäden an den Wein- und Ackerkulturen in meiner Region sind zum Teil schon existenzbedrohend. Daher finde ich es mehr als zynisch, wenn unser Regierungspartner bis jetzt einer Änderung des Katastrophenfondsgesetzes nicht zustimmt und man lediglich gemeint hat, das Landwirtschaftsbudget muß umgeschichtet werden. Abgesehen davon, daß es Mitte November sicher zu spät ist, dieses Budget umzuschichten, weiß ich nicht, wo umgeschichtet beziehungsweise eingespart werden sollte.

So ist es natürlich auch nicht verwunderlich, wenn der Abwanderungstrend weiterhin anhält, wenn die Jugend nicht mehr bereit ist, den Hof zu übernehmen, wenn die Grundstückspreise ins Bodenlose fallen und gleichzeitig unsere Spitzenagrarpolitiker geradezu als Bittsteller auftreten müssen, wenn es um Verbesserungen des bäuerlichen Einkommens geht. *(Abg. Anna Elisabeth Aumayr: Das ist eine Bankrotterklärung! — Weitere Zwischenrufe bei der FPÖ. — Der Präsident gibt das Glockenzeichen.)* Die letzten Tage haben es wieder ganz deutlich gezeigt.

Sehr geehrte Damen und Herren! Agrarpolitik ist sicher nicht nur Sache des Landwirtschaftsministers *(Abg. Anna Elisabeth Aumayr: Sie sitzen in der Regierung!)*, und Agrarpolitik wird sicher auch die Zukunft unserer Industriegesellschaft entscheiden. *(Weitere heftige Zwischenrufe bei der FPÖ.)* Einen Industriestandort kann man auch aufgeben, und man kann woanders einen neuen schaffen. *(Abg. Anna Elisabeth Aumayr: Nach links reden! — Der Präsident gibt neuerlich das Glockenzeichen.)*

Sie können sich ja noch einmal zu Wort melden, Frau Kollegin! Ich verstehe hier ja nicht, was Sie herausschreien!

Einen Bauernhof aufzugeben, bedeutet aber in den meisten Fällen etwas Endgültiges, und es geht nicht nur darum, einen Betriebsstandort aufzugeben, sondern es geht auch ein wichtiges Kulturgut unwiederbringlich verloren.

Was das für den Fremdenverkehr bedeutet, wissen wir alle, denn laut einer Studie kommen 77 Prozent unserer deutschen Gäste wegen unserer naturnahen, gepflegten Kulturlandschaft. Ohne florierende Landwirtschaft würde Österreich sein Image als Erholungs- und Urlaubsland rasch verlieren.

Laut Grünem Bericht . . . *(Abg. Anna Elisabeth Aumayr: Der Fischler ist Minister, Frau Kollegin! — Er macht sein Möglichstes!)*

Präsident: Am Wort ist die Frau Abgeordnete Schorn! *(Zwischenrufe bei der FPÖ.)*

Abgeordnete Hildegard **Schorn** *(fortsetzend)*: Im Gegensatz zum damaligen Staatssekretär Murer!

Laut Grünem Bericht betrugen die Deviseneinnahmen aus dem Tourismus, aus der Freizeitwirtschaft im Jahre 1992 170 Milliarden Schilling. Leider hat die Landwirtschaft bis jetzt noch wenig davon profitiert.

Eines ist auch noch erwähnenswert: Bauern und Arbeitnehmer bilden eigentlich eine Schicksalsgemeinschaft, denn immerhin schaffen die 260 000 landwirtschaftlichen Betriebe 130 000 Arbeitsplätze im vor- und nachgelagerten Bereich.

Sehr geehrte Damen und Herren! Im Grünen Bericht ist die soziale Lage im Bereich der Landwirtschaft dargestellt, und wenn Sie es noch immer nicht glauben, Frau Kollegin Aumayr, sie hat sich im Jahr 1992 — gerade im Jahr 1992! — für die Bäuerinnen entscheidend verbessert. *(Abg. Anna Elisabeth Aumayr: Wo?)* Denn nun haben wir die Möglichkeit, Pensionsversicherungszeiten zu erwerben und Kinderanrechnungszeiten zu bekommen. *(Abg. Anna Elisabeth Aumayr: Einzahlen! Frau Kollegin, wann gibt es in Österreich die erste Bäuerinnenpension?)* Im heurigen Jahr schon! *(Beifall bei der ÖVP.)* Im heurigen Jahr schon!

Das steht sicher — und da werden Sie mit mir einer Meinung sein — den Bäuerinnen auch zu, eine eigene Pension zu haben *(Abg. Anna Elisa-*

Hildegard Schorn

beth Aumayr: Sie bekommen ja keine!), denn neben Bäuerinnen haben nur noch Wirtinnen die größte Arbeitsbelastung. Unsere Arbeitsbelastung beträgt 70 Stunden *(Abg. Anna Elisabeth Aumayr: Genau!),* und daher haben sie sich diese Pension verdient, die Sie ihnen absprechen wollen. *(Abg. Anna Elisabeth Aumayr: Anspruch!)*

Sehr geehrte Damen und Herren! Die bäuerlichen Betriebe sind viel mehr als ein volkswirtschaftlicher Faktor, sie sind das Fundament unserer Gesellschaft. Frau Kollegin Aumayr! Tragen auch Sie dazu bei *(Abg. Anna Elisabeth Aumayr, auf die SPÖ zeigend: Da hinüber reden!),* daß dieses Fundament nicht zum Einstürzen gebracht wird! *(Beifall bei der ÖVP. — Rufe und Gegenrufe bei FPÖ und ÖVP.)* 23.21

Präsident: So, dieser Disput ist nunmehr beendet, und am Wort ist Herr Abgeordneter Barmüller.

23.21

Abgeordneter Mag. **Barmüller** (Liberales Forum): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Die Diskussion war schon recht eigentümlich, auch wenn sie jetzt noch weitergeführt wird in der dritten Reihe, denn, Frau Abgeordnete Schorn, es wundert mich, daß hier so freimütig eingestanden wird, daß sich Herr Bundesminister Fischler leider in der Agrarpolitik nicht durchsetzen kann, weil man dafür einen Koalitionspartner braucht, der da nicht mitmachen will. *(Abg. Anna Elisabeth Aumayr: Ja, genau!)*

Es ist auch recht interessant, daß Herr Staatssekretär Ditz eingestehen muß, im Rahmen der Steuerreform nicht das durchgebracht zu haben, was die ÖVP versprochen hat, und die Frau Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie muß in ihrem Bereich ebenfalls eingestehen, sich nicht durchgesetzt zu haben.

Meine Damen und Herren! Wenn das alles so ist, dann sollten wir aber nicht hergehen und gleich den ganzen Grünen Bericht verdammen, denn, Herr Bundesminister, man kann schon sagen, daß diese Grundlage durchaus geeignet ist, Agrarpolitik zu machen. Man muß es nur wirklich tun.

Der Bericht ist — da bin ich nicht einer Meinung mit der freiheitlichen Opposition — durchaus nicht geschönt. Der Bericht ist, meine ich, formal gelungen, wenngleich er auch inhaltlich, meine Damen und Herren, bedenkliche Botschaften transportiert. Das kommt nach unserem Dafürhalten, nach Dafürhalten des Liberalen Forums, daher, daß es im Bereich der Landwirtschaft keinen tragfähigen Konsens gibt, wie auch Frau Abgeordnete Schorn eingestanden hat. Das führt dazu, daß es kein präzises Bild von der idealtypischen Landwirtschaft in Österreich gibt, daß es daher keine präzisen Strategien geben kann und daß deshalb auch die tatsächlichen Maßnahmenkataloge für diesen Bereich fehlen.

Wenn allenthalben die Forderung nach verstärktem betriebswirtschaftlichen Handeln im Bereich der Landwirtschaft erhoben wird, meine Damen und Herren, dann geht das aber nur mit einem solchen Leitbild, denn Investitionen, die hier getätigt werden müssen, sind mittel- und langfristige Investitionen, und wenn sich ein Landwirt nicht darauf verlassen kann, daß sich dieses Bild kontinuierlich weiterentwickelt, so wird er mit derartigen Investitionen Schiffbruch erleiden und sie daher nicht tätigen.

Meine Damen und Herren! Wir meinen, daß es sinnvoll wäre, etwa im Förderungssystem wirklich darüber nachzudenken, welchen Ausgleich man für die Bauern schaffen kann für jene Leistungen, die aufgrund ökologischer und sozialer Standards heute notwendig sind. Wir meinen auch, daß es nicht nur ad hoc für die einzelnen Betriebe nach dem Gießkannensystem Förderungen geben soll, sondern es wäre sinnvoller, im Steuersystem solche Anreize festzuschreiben und zu installieren, die ein betriebswirtschaftliches Handeln für die Bauern besser möglich machen.

Meine Damen und Herren! All das — das sei zum Abschluß gesagt — ist eine Bringschuld der Bundesregierung, die bis heute gegenüber den Bauern nicht getätigt worden ist. Und weil diese Bringschuld bis heute nicht getätigt worden ist, kann natürlich dieser Grüne Bericht auch nur eine Bestandsaufnahme jener Versäumnisse sein, die die Bundesregierung zu verantworten hat. Wir werden dieser Bestandsaufnahme von Versäumnissen jedenfalls nicht unsere Zustimmung geben. — Danke schön. *(Beifall beim Liberalen Forum.)* 23.25

Präsident: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Dietachmayr. Ich erteile es ihm.

23.25

Abgeordneter **Dietachmayr** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Der Bericht über die österreichische Landwirtschaft im Jahr 1992 geht auch, wenn auch nur in bescheidenem Umfang, auf das Thema Landwirtschaft und Umwelt ein, und ich möchte hier einige kritische Anmerkungen machen.

Ziel einer ökologisch verantwortlichen und ökonomisch zweckmäßigen bäuerlichen landwirtschaftlichen Produktionsweise ist, auf der einen Seite den Konsumenten eine sichere Versorgung mit hochwertigen Nahrungsmitteln und auf der anderen Seite den Bauern gerechte Einkommen

zu gewährleisten. Das Grundproblem der modernen Intensivlandwirtschaft besteht aber darin, daß die angewandten Methoden die eigenen Produktionsgrundlagen, nämlich Boden, Wasser und Luft sowie klimatische Faktoren, in einer Weise beeinflussen, die eine Weiterführung der landwirtschaftlichen Kultivierung in Frage stellen. Auch auf internationaler Expertenebene besteht Einigkeit darüber, daß landwirtschaftliche Nutzung mittel- und langfristig gesehen nur durch die Anwendung nachhaltiger Methoden aufrechterhalten werden kann.

Auch bei der UNO-Konferenz im vergangenen Jahr in Rio wurden erstmals entwicklungspolitische Anliegen und umweltpolitische Fragestellungen miteinander verschmolzen, darunter auch solche, die die Landwirtschaft betreffen. Die zunehmenden Beeinträchtigungen beziehungsweise Belastungen der natürlichen Ressourcen führen dazu, daß dem Schutz beziehungsweise der Reinhaltung von Grund und Boden, Wasser und Luft, aber auch der Landschaftspflege sowie dem Naturschutz und der Lebensraumerhaltung immer größeres Augenmerk zukommt.

Der Schutz der Erdatmosphäre stellt für Politik, Wirtschaft und Gesellschaft weltweit eine neuartige Herausforderung dar. Mit der Zunahme des Geschwindigkeitsausmaßes und der Komplexität der Wechselwirkungen zwischen Ökonomie und Ökologie und dem rapiden Anstieg der Weltbevölkerung hat die Umweltzerstörung in Quantität und Qualität eine neue Dimension angenommen.

Meine Damen und Herren! Mehr als 40 Länder können sich in absehbarer Zeit nicht mehr ausreichend mit Trinkwasser versorgen. Fast alle menschlichen Lebensbereiche hängen direkt oder indirekt vom Klima ab. Dies gilt vor allem für naturnahe Bereiche, wie eben unter anderem die Land- und Forstwirtschaft. Je naturnäher die Bereiche und Lebensverhältnisse, desto direkter werden sich die Klimaveränderungen auswirken.

Bei einer nach Angaben der UNO im nächsten Jahrhundert auf mindestens 8 Milliarden anwachsenden Weltbevölkerung kommt daher den Auswirkungen von Klimaveränderungen auf die Welternährungssituation eine überragende Bedeutung zu. Nur ein Beispiel: Eine Zunahme der Temperatur um nur ein Grad Celsius verlagert die Nordgrenze des Ackerbaus um etwa 150 bis 200 Kilometer nordwärts oder um 150 bis 200 Meter in die Höhe. Das hätte natürlich auch, anders gerechnet, auf Österreich schädliche Auswirkungen, insbesondere auf den österreichischen Wintertourismus.

Neben der Gefahr für alpine Ökosysteme und Wälder wären besonders das Weinviertel, das March- und Steinfeld sowie das Wiener Becken mit unter 500 Millimeter Jahresniederschlag betroffen, denen bei einer weiteren Abnahme der Niederschläge eine Versteppung droht. Weiters ist durch die Erwärmung auch ein vermehrter Krankheits- und Schädlingsbefall zu erwarten, welcher gerade dem gestreßten Waldbestand zusetzen würde.

Um das Ziel einer CO_2-Reduktion von 20 Prozent bis zum Jahr 2005 zu erreichen, was damals bei der Klimakonferenz in Toronto ja vereinbart wurde und wozu es auch einen Beschluß der Bundesregierung gibt, wird eine durchschlagende Energiepolitik notwendig sein.

Aber nicht weniger Bedeutung als dem Klima kommt auch dem Boden zu. Der Boden ist eines der wertvollsten Güter des Menschen. Die Erhaltung der biologischen und ökologischen Funktion des Bodens ist eine wesentliche Grundlage für die Versorgung mit Nahrungsmitteln, und das Wichtigste ist dabei das Wasser. Vor allem die Erhaltung der Filter- und Pufferfunktion hängt von der Beschaffenheit des Bodens ab.

Meine Damen und Herren! Ein Zusammenhang zwischen Nitratgehalt im Trinkwasser und der Landwirtschaft ist offensichtlich. Wo vermehrt intensiv gedüngte Kulturpflanzen, also Mais, Zuckerrüben, Öl- und Hülsenfrüchte oder Feldgemüse angebaut werden, treten meist auch hohe Nitratwerte im Trinkwasser auf. Nitrat ist aber auch im organischen Dünger und in vielen anderen Mineraldüngern enthalten. Diese gelangen natürlich in Bodenschichten und damit ins Grundwasser.

Nitrat kann bei Überdüngung auch in Pflanzen und vor allem auch in Gemüse angereichert sein und daher auch gesundheitliche Schäden verursachen. Die Überdüngung hat ihre Ursachen in der geänderten landwirtschaftlichen Produktionsweise, wobei vor allem die Massentierhaltung und der intensive Pflanzenanbau anzuführen sind. Nicht die Vielzahl der österreichischen Nebenerwerbsbetriebe sind das Problem, sondern die industrielle Massentierhaltung und der monokulturelle Pflanzenbau.

Meine Damen und Herren! Zum Abschluß: Welche Maßnahmen und Ziele kann hier die Landwirtschaft beisteuern? Eine Landwirtschaft ohne chemischen Pflanzenschutz scheint nicht realistisch zu sein, aber es sind zumindest in der Spritztechnik verschiedene Maßnahmen zu setzen. Es ist ein Prüfungsbericht für sämtliche Geräte zur Ausbringung von Pestiziden vorzuschreiben, es sind zeitlich begrenzte und aufhebbare Zulassungen von Pflanzenschutzmitteln zu erreichen, und es ist zumindest der teilweise Einsatz von organischem Dünger im viehlosen Ackerbau, wie Kompost- und Gründüngung, anzustreben.

Dietachmayr

Viele andere Maßnahmen wären noch durchzuführen, aber um diese Maßnahmen auch durchzusetzen, bedarf es vor allem einer Bereitschaft zu diesen Veränderungen, und die Landwirtschaft sollte, neben anderen Bereichen, diese Bereitschaft und diese Chance nützen. *(Beifall bei der SPÖ.)* *23.31*

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Schreiner. Er hat das Wort.

23.31

Abgeordneter Mag. **Schreiner** (FPÖ): Hohes Haus! Herr Präsident! Herr Bundesminister! Ich möchte mich ganz kurz beim Grünen Bericht auf einen Bereich konzentrieren, der heute noch nicht zur Debatte gestanden ist, nämlich auf den Bereich des Weinbaus, der im Grünen Bericht nicht einmal eine ganze Seite ausfüllt.

Herr Bundesminister! Hier wird eine Lage des österreichischen Weinbaus und der Weinwirtschaft verdeutlicht, die wirklich nicht der Realität entspricht. Sie legen Preisentwicklungen beim Weinbau, beim Faßweinpreis, beim Rotwein, bei Weißwein dar, die weit unter den landwirtschaftlichen Gestehungskosten liegen, und Sie geben eigentlich in diesem Grünen Bericht keinen Kommentar dazu ab, was das für die Weinproduktion und den Weinbau substantiell bedeutet, nämlich eine Produktion, die speziell in drei Bundesländern, in Niederösterreich, im Burgenland und auch in der Steiermark, von enormer Wichtigkeit ist. Herr Bundesminister! Mir fällt das auf der Seite 54 auf, wo eine Situation dargestellt wird, als wenn man praktisch mit 5,30 S bei Weißwein und mit rund 8 S bei Rotwein das Auslangen finden würde.

Herr Bundesminister! Sehr bedenklich stimmt mich auch, daß hier keine Bemerkung darüber zu lesen ist. Im Grünen Bericht heißt es: Zur Verbesserung des Absatzes der österreichischen Weinbauerzeugnisse wurde die Weinmarketing-Servicegesellschaft gegründet. Wir haben alle heuer im Sommer das Debakel dieser Marketinggesellschaft erlebt, einer Marketinggesellschaft, die eigentlich gegründet worden ist, um den Weinabsatz zu fördern.

Was tut diese Gesellschaft — jetzt gibt es ja bereits eine Rechnungshofüberprüfung —, was tun die Geschäftsführer? Herr Bundesminister! Hier müßten Sie genauestens informiert sein, denn Sie sind ja praktisch als Vertreter des Bundes Hauptaktionär dieser Gesellschaft, die eine GmbH ist. Hier werden Flugreisen nach Stockholm mit 1 Million Schilling verrechnet. Um eine Ballveranstaltung vorzubereiten, fährt ein Geschäftsführer angeblich mit seiner Freundin dorthin, die wiederum Marketingaktivitäten ausgelagert bekommt zur Verrechnung in einem Werkvertrag. Das alles ist heuer im Sommer sehr oft in den Medien gewesen.

Herr Bundesminister! Ich habe diesbezüglich keine Reaktion von Ihnen gehört, außer daß eher der Schwamm des Vertuschens drübergebreitet worden wäre. Von Ihrem Ministerium sind eigentlich nur die Aktivitäten gekommen, weil einer Berufsgruppe, nämlich dem Weinhandel, quasi der Kragen geplatzt ist und sie gesagt hat: Wir steigen aus dieser Weinmarketinggesellschaft aus. Und nunmehr macht der Rechnungshof eine Überprüfung.

Herr Bundesminister! Ich muß Ihnen sagen, gerade beim Weinbau, gerade bei der Vermarktung landwirtschaftlicher Produkte, die einen hochwertigen Grad haben, müßten Sie beim Grünen Bericht eine gewisse Sensibilität an den Tag legen, weil das ein Bereich ist, bei dem für die Landwirte wirklich eine große Verdienstmöglichkeit gegeben ist. Aber leider ist im Grünen Bericht eine Darstellung, die eher einen Ist-Zustand beschreibt, ohne wirklich Verbesserungsvorschläge zu machen.

Herr Bundesminister! Wir haben gerade heute auch im Bereich der Steuerreform eine Diskussion geführt, in der wiederum einem Wunsch, den, glaube ich, Sie selbst und viele geäußert haben, nämlich nach einer Entsteuerung des Weines, nicht Rechnung getragen wurde. Es ist heute wieder abgelehnt worden. Das ist der Grund, warum wir glauben, daß dieser Grüne Bericht bezüglich des Weines eigentlich nicht das darstellt, was wirklich notwendig wäre, in einen Grünen Bericht aufgenommen zu werden. — Ich danke Ihnen. *(Beifall bei der FPÖ.)* *23.36*

Präsident: Zu Wort ist niemand mehr gemeldet.

Die Debatte ist geschlossen.

Wir kommen daher zur Abstimmung. Es ist dies die Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, den vorliegenden Bericht in III-149 der Beilagen zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für die Kenntnisnahme dieses Ausschußberichtes eintreten, um ein Zeichen. — Ich stelle fest, daß der Ausschußbericht mehrheitlich zur Kenntnis genommen wurde.

Meine Damen und Herren! Wir wären damit in etwa bei jenem Zeitpunkt angelangt, zu dem wir in der Präsidiale vereinbart haben, die Sitzung zu unterbrechen. Wir würden aber sicher dem Herrn Landwirtschaftsminister eine Freude machen, wenn wir sein Paket gewissermaßen abschließen, indem wir den 31. Punkt der Tagesordnung, den Waldbericht, noch dazunehmen, umso mehr, als mir nur ein Redner gemeldet ist.

Präsident

31. Punkt: Bericht des Ausschusses für Land- und Forstwirtschaft über den Antrag 84/A (E) der Abgeordneten Wabl und Genossen betreffend Finanzierung der Schutzwaldsanierung (1338 der Beilagen)

Präsident: Ich rufe also den 31. Punkt der Tagesordnung auf und bitte den Abgeordneten Kaiser um die Berichterstattung. Sollten sich wider Erwarten mehrere Redner melden, würde ich unterbrechen und, wie vereinbart, am Freitag um 14 Uhr fortsetzen. — Bitte, Herr Abgeordneter.

Berichterstatter Dipl.-Ing. **Kaiser:** Der Ausschuß hat sich am 5. November 1993 mit diesem Antrag beschäftigt.

Bei der Abstimmung fand der vorliegende Entschließungsantrag nicht die Zustimmung der Ausschußmehrheit.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Ausschuß daher den A n t r a g, der Nationalrat wolle diesen Bericht zur Kenntnis nehmen.

Ich bitte um die Fortsetzung der Diskussion.

Präsident: Danke.

Die Redezeiten sind bekannt. Es liegt mir eine Wortmeldung des Herrn Abgeordneten Murer vor. Ich erteile ihm das Wort.

23.38

Abgeordneter Ing. **Murer** (FPÖ): Werter Herr Präsident! Werter Herr Bundesminister! Nachdem die Schutzwaldkatastrophe im Ausschuß durch den Antrag von Herrn Kollegen Wabl diskutiert wurde, steht sie auch hier zur Diskussion. Ich werde das in fünf Minuten abhandeln, um Ihren Wünschen entgegenzukommen, nachdem Sie nach Hause gehen wollen.

Meine Damen und Herren! In dem Fall haben auch wir Kollegen Wabl zugestimmt, nämlich daß die Schutzwaldsituation tatsächlich katastrophal ist, daß es ein sehr unbefriedigender Zustand ist, der sich, wenn weiter so wenig Budgetmittel zur Verfügung gestellt werden, zu einer echten Katastrophe entwickeln kann.

Meine Damen und Herren! Je mehr die Forstwirtschaft durch die politischen Abmachungen, die es europaweit gibt und die es auch in Österreich gibt, und durch die wirtschaftlichen Einflüsse in die ökonomische Waldbewirtschaftung allein getrieben wird, umso schwieriger können die österreichischen Forstwirte den traditionellen Prinzipien der Nachhaltigkeit, die im Forstgesetz verankert sind, nachkommen. Schutzwaldpflegearbeiten, Schadholzbeseitigung, Zuwachsverluste und Qualitätsverluste bürden der Forstwirtschaft schwere Lasten auf. Die österreichische Forstwirtschaft kann leider nicht mehr positiv bilanzieren, und das seit Jahren. Das bringt den gesamten Wald zusätzlich in große Probleme, was vor allem für die Funktionsbestimmung des Schutzwaldes eine einzige Katastrophe darstellt.

Meine Damen und Herren! Es ist schlimm, daß sich in den vergangenen Jahren die Schutzwaldsituation durch die nicht entsprechende Ausstattung mit Budgetmitteln derart katastrophal entwickelt hat, daß wir Tote und Schwerverletzte zu beklagen haben, daß wir große Schäden an den Fluren, an den Bach- und Flußläufen zu finanzieren haben. All diese Schäden an unseren Kulturen, Landschaften und Naturen schlagen sich bereits in Milliardenhöhe nieder. Leider Gottes — das muß ich mit Bedauern sagen — wird dieser Niederschlag in Milliardenhöhe in der Bilanz immer noch als positiv gewertet.

Mein Appell geht daher in die Richtung, meine Damen und Herren — wenn man weiß, daß 20 Prozent aller Häuser in den alpinen Regionen Österreichs von solchen Katastrophen bedroht sind —, im Budget wesentlich mehr Mittel für die Schutzwaldsanierung zu verankern. Der Landwirtschaftsminister ist sicher auch dafür, und unser Appell geht hier eben an den Finanzminister.

Meine Damen und Herren! Quantifizierbar ist auf jeden Fall der Verlust der Schutzfunktion der Wälder im Gebirge. Etwa 200 000 Hektar Lawinen- und Wildbachsicherungen würden allein 150 bis 170 Milliarden Schilling kosten. Wenn man weiß, daß für die Schutzwaldsanierung knappe 40 Millionen Schilling im Budget vorhanden sind, außer Kredite et cetera, die noch gegeben werden, so muß man feststellen, daß das eine einzige Katastrophe in dieser Situation ist. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Am Ende möchte ich noch sagen: Es läuten die Alarmglocken, es schrillen die Alarmglocken in bezug auf Schutzwald, Menschen- und Strukturenschutz, und ich höre von dieser Regierung leider nur Schnarchen, Schnarchen und wieder Schnarchen. Und das, meine Damen und Herren, sollten Sie sich abgewöhnen. Es ist keine Schönwetterlage. Der Schutzwald ist in Gefahr. Ändern Sie das Steuersystem! Führen Sie, wie Karl Schweitzer von der FPÖ immer sagt, eine ökologisch ausgeglichene Steuer ein, indem Sie Energieabgaben einheben, um zu diesem Geld zu kommen, und warten Sie nicht zu, bis alle aus den Bergtälern auswandern müssen und in Österreich eine Katastrophe eintritt! *(Beifall bei der FPÖ.)*

In dem Sinne, Kollege Wabl, werden wir zustimmen, weil das ein guter Anfang ist. *(Beifall bei der FPÖ.)* *23.43*

Präsident: Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor.

Präsident

Die Debatte ist daher geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, seinen Bericht in 1338 der Beilagen zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dazu ihre Zustimmung erteilen, um ein Zeichen. — Das ist mit Mehrheit so beschlossen.

Ich unterbreche nunmehr die Sitzung vereinbarungsgemäß bis Freitag, den 12. November, 14 Uhr. Nach Wiederaufnahme der Verhandlungen wird in der Erledigung der Tagesordnung fortgefahren.

Ich darf noch an die Festsitzung morgen, am 12. November, 11 Uhr, gemeinsam von Nationalrat und Bundesrat, erinnern.

Die Sitzung ist unterbrochen. *(Die Sitzung wird um 23 Uhr 44 Minuten unterbrochen und am Freitag, den 12. November 1993, um 14 Uhr wiederaufgenommen.)*

Fortsetzung der Sitzung: 12. November 1993

Präsident: Ich nehme die gestern unterbrochene 137. Sitzung des Nationalrates wieder auf.

Ich begrüße alle Damen und Herren und bitte Sie, Platz zu nehmen.

32. Punkt: Bericht des Justizausschusses über die Regierungsvorlage (1280 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Gnadenverfahren in der Strafprozeßordnung neu geregelt wird (1329 der Beilagen)

Präsident: Wir gelangen zum 32. Punkt der Tagesordnung: Bundesgesetz, mit dem das Gnadenverfahren in der Strafprozeßordnung neu geregelt wird.

Abgeordneter Vonwald wurde zum Berichterstatter gewählt und wird die Debatte einleiten.

Bitte, Herr Abgeordneter.

Berichterstatter **Vonwald:** Herr Präsident! Herr Bundesminister! Der Verfassungsgerichtshof hat mit Erkenntnis vom 2. Dezember 1992, kundgemacht in BGBl. Nr. 192/1993, den größten Teil der Bestimmungen über das Gnadenverfahren in § 411 der Strafprozeßordnung aufgehoben, weil die dort vorgesehene Verflechtung zwischen verwaltungsbehördlicher und gerichtlicher Zuständigkeit verfassungswidrig sei.

Der Entwurf schlägt eine Neuregelung des Gnadenverfahrens in einem neuen Hauptstück vor, das an die Strafprozeßordnung angefügt wird. Im Gnadenverfahren sollen — im Sinne des Verfassungsgerichtshoferkenntnisses — ausschließlich Verwaltungsbehörden zuständig sein; Gerichten soll keine Befugnis zur Erledigung eines Gnadengesuches oder zur Durchführung von Erhebungen zukommen.

Der Justizausschuß hat diese Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 4. November 1993 in Verhandlung genommen.

Bei der Abstimmung wurde die Regierungsvorlage unter Berücksichtigung eines Abänderungsantrages der Abgeordneten Dr. Michael Graff und Dr. Elisabeth Hlavac in der diesem Bericht beigedruckten Fassung einstimmig angenommen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Justizausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem dem schriftlichen Ausschußbericht angeschlossenen Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Herr Präsident! Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident: Ich danke dem Berichterstatter sehr herzlich.

Wir gehen in die Debatte ein.

Für diese Debatte wurde gestern einstimmig beschlossen, daß jede Fraktion ein Statement von 10 Minuten abgeben kann.

Zu Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Michael Graff.

14.05

Abgeordneter Dr. **Graff** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Wir sprechen heute von der Gnade. „Gnade" — dieses Wort hat einen eigenartigen, altertümlichen, gar nicht in unsere Zeit passenden Klang.

Der Monarch gewährte Gnade. Heute leben wir in einem Rechtsstaat, wo Recht Recht bleiben muß, wo der Gesetzgeber ein Gesetz beschließt, das für alle gilt, vor dem alle gleich sind. Hat da die Gnade überhaupt noch Platz? Manche verneinen es.

Es gibt aber auch ganz andere Auffassungen. Franz Grillparzer, der größte österreichische Dichter, stellt sich zu der Gegenüberstellung von Gnade und Recht ganz anders. Er läßt seine Libussa sagen — ich zitiere —:

Dr. Graff

„Von allen Worten, die die Sprache nennt,

Ist keins mir so verhaßt, wie das vom Recht.

Ist es denn Recht, wenn Frucht dein Acker trägt?

Wenn du nicht hinfällst tot zu dieser Frist,

Ist es dein Recht auf Leben und auf Atem?

Ich sehe überall Gnade, Wohltat nur

In allem, was das All für alle füllt,

Und diese Würmer sprechen mir vom Recht?

Daß du den Dürftigen hilfst, den Bruder liebst,

Das ist dein Recht, vielmehr ist deine Pflicht,

Und Recht ist nur der ausgeschmückte Name

Für alles Unrecht, das die Erde hegt." — Es geht so noch weiter.

Und zum Schluß sagt Libussa:

„Vergleicht euch! sonst zieh ich das Streitgut ein

Und lasse Disteln säen drauf und Dornen

Mit einer Überschrift: Hier wohnt das Recht!"

Das ist eine Auffassung, nach der die Gnade vollauf genügt, und diese Auffassung vertritt Franz Grillparzer. Sie wird aber auch von Franz Löschnak, unserem Innenminister, vertreten, etwa bei der Vollziehung des Aufenthaltsgesetzes. Bei diesem geht es ihm nicht um „rechtsstaatliche Spitzfindigkeiten", wie er sich ausdrückt, sondern darum, daß man es „menschlich" handhabt, auf gut deutsch, losgelöst vom Recht, wobei man aber übersieht, daß der Schritt von der Gnade zur Willkür nur ein sehr kleiner ist. Aber so ist er, unser Löschnak, ein richtiger Grillparzer-Typ!

Meine Damen und Herren! Die Position, die ich dargestellt habe, wird nicht von mir vertreten. Aber die totale Gegenposition: Recht muß Recht bleiben, um jeden Preis — fiat iustitia et pereat mundus! —, die kann doch auch nicht das höchste der Gefühle und die Lösung aller Fragen sein! Deshalb haben wir auch im modernen Rechtsstaat und in der parlamentarischen, rechtsstaatlichen Demokratie immer noch das Gnadenrecht des Staatsoberhauptes, wo nicht nur das strikte Recht — das sprechen die unabhängigen Gerichte —, sondern auch Billigkeit und Menschlichkeit im Einzelfall einfließen können, wenn das strikte Recht zu Härten führt, die dem Menschen, die seinem Gefühl für Billigkeit und Anständigkeit und dem, was im Einzelfall angebracht ist, zuwiderlaufen.

Das Gnadenverfahren stellen wir jetzt auf eine neue Basis, weil der Verfassungsgerichtshof die bisherige Regelung aufgehoben hat. Bisher war es nämlich so: Wenn jemand ein Gnadengesuch eingebracht hat, dann kam es darauf an, ob er gut beraten war. Hat er gewußt, wie man es macht, so ist er entweder zum Bundespräsidenten gegangen, der hat das Gesuch an den Justizminister geschickt, oder er hat sich gleich an den Justizminister gewandt; dieser Weg war noch kürzer. Wenn er aber zum Gericht gegangen ist, das ihn verurteilt hat, dann konnte es geschehen, daß das Gericht in erster und letzter Instanz ohne Rechtsmittel und ohne Begründung dieses sein Gnadengesuch zurückwies. Schluß! Aus! Wer das erfahren hat, der war eben nicht optimal beraten.

Diese Verschiedenbehandlung hat nun der Verfassungsgerichtshof zu Recht beanstandet. Wir haben uns daher jetzt bemüht, das Gnadenrecht, das immer noch etwas Besonderes ist und mit den normalen Maßstäben unseres Rechtsstaates nicht gemessen werden kann, das eben Menschlichkeit und Billigkeit im Einzelfall zur Vermeidung von unerträglichen Härten walten läßt, in den verfahrensrechtlichen Voraussetzungen zu ändern, um den bisherigen Rechtszustand in Ordnung zu bringen. In diesem Sinn haben wir Ihnen diesen Entwurf vorgelegt und bitten um Ihre Zustimmung. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)* *14.10*

Präsident: Als nächster zu Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Kräuter. Ich erteile es ihm. — Gleiche Redezeit.

14.11

Abgeordneter Dr. **Kräuter** (SPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Geschätzter Herr Justizminister! Meine Damen und Herren! Nach dem Gedicht des Kollegen Graff und den folgenden Erläuterungen fünf Aspekte in fünf Minuten zur Neuregelung des Gnadenverfahrens.

Zum ersten Aspekt, dem juristischen, hat der Kollege Graff bereits ausgeführt, daß es ein Verfassungsgerichtshoferkenntnis gegeben hat. Es sind aber nicht alle rechtlichen Probleme gelöst. Was ist etwa mit dem Gleichheitsprinzip: vor dem Gesetz sind alle gleich? Nunmehr sind Verwaltungsbehörden zuständig. Gibt es jetzt einen Bescheid, gibt es Rechtsmittel, gibt es Akteneinsicht?

Meine Damen und Herren! Viele Fragen erheben sich, die rechtliche Ein- und Zuordnung ist und bleibt problematisch. Es gibt auch einzelne Schönheitsfehler in der Vorlage, etwa spricht das Gesetz im § 510 von einer Hemmung des Strafvollzugs, meint aber auch eine Unterbrechung der Strafe.

Dr. Kräuter

Zum zweiten, zum staatspolitischen Aspekt: Die Gnadenidee beinhaltet Elemente monarchistischen Prinzips. Sie ist gewissermaßen ein Überbleibsel des historischen höchsten Richtertums mit der Möglichkeit einer willkürlichen Entscheidung, und sie ist in diesem Sinn sicher ein Fremdkörper aus der Sicht des parlamentarisch-demokratischen Rechtsstaates. Da erhebt sich dann die grundsätzliche Frage — wir haben jetzt juristische Probleme, staatspolitisch eine Systemfremdheit —: Wozu das alles, wozu dieses Institut? Wäre das Erkenntnis des Verfassungsgerichtshofes nicht eine Gelegenheit gewesen, das Gnadenverfahren überhaupt abzuschaffen? Findet man nicht das Auslangen mit anderen Instrumenten, etwa mit bedingter Strafnachsicht, mit Ergänzungen im Rechtsmittelbereich? Ist es vielleicht ein pragmatischer Aspekt?

Der Sicherheitsbericht 1992 verdeutlicht, daß Österreich zu den Staaten mit den höchsten Gefangenenzahlen gehört. — Am 30. Juni waren es 7 117 Personen. Nach der Statistik sind es derzeit ungefähr 500 Personen jährlich, die in Zusammenhang mit Haftstrafen begnadigt werden, inklusive der Weihnachtsaktion, die ja ein Summe von Einzelbegnadigungen ist. Übrigens ist die Gnadenpraxis streng, so sind zum Beispiel schwere Gewaltdelikte, Sittlichkeitsdelikte davon ausgenommen.

Hier ist es auch wichtig klarzustellen, daß Gnadenakte nicht dazu dienen dürfen, die Situation in überfüllten Gefängnissen zu entspannen. Da muß man schon bei den tatsächlichen Ursachen ansetzen, teilweise etwa bei der exzessiv verhängten U-Haft, teilweise bei einer strengen Strafpraxis.

Meine Damen und Herren! Und das, was die Frau Partik-Pablé im Rahmen der dringlichen Anfrage zum Strafvollzug von sich gegeben hat, ist eine Schande. Sie ist Richterin, sie ist Sicherheitssprecherin, und sie hat wider besseres Wissen hier ein großes Sicherheitsrisiko in Kauf genommen, weil sie weiß, daß eine totale Chancenlosigkeit, Perspektivenlosigkeit von Häftlingen innerhalb der Gefängnisse sowie potentiell auch außerhalb eine ständige Fluchtgefahr birgt und eine Gefährdung darstellt.

Meine Damen und Herren! Die Frau Partik-Pablé hat im Ausschuß der Novelle zum Gnadenverfahren zugestimmt. Wenn man die polemischen Anwürfe im Rahmen der dringlichen Anfrage von gestern gegenüberstellt, mit dem Versuch, politisches Kapital aus einem tragischen Einzelfall zu schlagen, dann wird klar, die Frau Partik-Pablé ist ja der lebende Widerspruch, die personifizierte Doppelbödigkeit. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Hochachtung vor unserem Herrn Bundesminister. Er hat in der „Zeit im Bild 2" vorgestern die richtigen Worte gefunden. *(Neuerlicher Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)*

Wo sind letztendlich die Motive für das Gnadenverfahren zu finden? — Im vierten, im menschlichen Aspekt. Denn auch wenn Recht gesprochen wird — im besten Sinn des Wortes —, kann das Ergebnis unbefriedigend sein, meine Damen und Herren. Es gibt Ausnahmefälle, individuelle Schicksale, wo durch den Strafvollzug die Idee der Strafe nicht erfüllt wird, sondern in Frage gestellt. Es gibt Fälle, wo die rechtmäßige Lösung nicht die gerechte Lösung ist. Und aus diesen Gründen ist das Gnadenrecht auch in modernen demokratischen Rechtsstaaten erhalten geblieben und auch akzeptabel.

Geschätzte Damen und Herren! Abschließend zum fünften Aspekt, zum sozialdemokratischen Aspekt. Die SPÖ wird ebenso wie alle anderen Fraktionen der Novelle zustimmen.

Im Jahr 1920 haben die Sozialdemokraten mit der Institution des Gnadenrechts Probleme gehabt, sind dem skeptisch gegenübergestanden. Das steht im historischen Konnex mit der schwierigen Übergangsphase von der Monarchie zur Republik.

Heute, nach Jahrzehnten gefestigter parlamentarischer Demokratie, gibt es keine staatspolitischen Vorbehalte. Gnade heißt im ursprünglichen Wortsinn „unterstützen", „helfen". Durch diese Novelle wird im Sinne von Resozialisierung und Realisierung sozialpädagogischer Zielsetzungen weiterhin geholfen. Und insofern paßt die Novelle bestens zu den sozialdemokratischen Grundsätzen vom humanen Strafvollzug. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* *14.16*

Präsident: Nächste Rednerin ist Frau Abgeordnete Stoisits. Ich erteile ihr das Wort.

14.16

Abgeordnete Mag. Terezija **Stoisits** (Grüne): Geschätzte Damen und Herren! Sehr geehrter Herr Bundesminister! Sehr geehrter Herr Präsident! Es besteht kein Zweifel, daß sich auch die grüne Fraktion der allgemeinen Zustimmung zu dieser Novelle anschließen wird. Diese Novelle enthält zwar einige Schwachpunkte, die Herr Dr. Kräuter soeben erläutert hat, und zwar auch aus juristischer Sicht betrachtet. Aber einen Schwachpunkt, den nicht nur diese Novelle, sondern das Gnadenverfahren insgesamt enthält, welcher mir besonders am Herzen liegt, möchte ich hier erwähnen, weil er wieder nicht behandelt wurde. Es handelt sich um die Frage: Wann soll das Gnadenrecht ausgeübt werden können? Ich meine im zeitlichen Sinn und nicht welche Gruppe es umfaßt.

Mag. Terezija Stoisits

Es gibt in Österreich seit Jahren eine Diskussion darüber, daß Begnadigungen im Rahmen der alljährlichen Weihnachtsamnestie zwar dem Grunde nach nicht umstritten sind, aber dem Zeitpunkt nach. Gerade die Institutionen, die sich mit Haftentlassenen beschäftigen, klagen alljährlich zu diesem Zeitpunkt darüber, daß Weihnachten zwar ein schöner Anlaß ist — im christlichen Sinne, aber nicht nur im christlichen Sinne, sondern überhaupt —, um dieses Gnadenrecht walten zu lassen, aber vom jahreszeitlichen Ablauf her nicht gerade der ideale Zeitpunkt.

Meine Damen und Herren! Die Arbeitslosigkeit ist ganz generell in der kälteren Jahreszeit am höchsten. — Das ist der eine Punkt. Der zweite Punkt, der ja bekannt ist, ist der, daß viele, die aus dem Gefängnis entlassen werden, auch solche speziell vom Gnadenverfahren Betroffene, dann buchstäblich auf der Straße stehen. Obdachlose Menschen, die keine Unterkunft haben, sind besonders in der kälteren Jahreszeit diesem Schicksal extrem ausgesetzt. Darum mein Plädoyer und meine Bitte, aus der alljährlichen Weihnachtsamnestie doch eine Osteramnestie zu machen. Die Osteramnestie hätte zwei Vorteile: Wir haben den religiösen oder christlichen Ansatz durch das höchste Fest des Jahres noch stärker gegeben als bei der Weihnachtsamnestie, und all die durch die kalte Jahreszeit bedingten Probleme gäbe es im Frühling gar nicht. Die Chancen der Haftentlassenen auf dem Arbeitsmarkt wären in einigen Fällen auch ein bißchen besser, sie hätten schlicht und einfach bessere Aussichten. *(Beifall bei den Grünen.)*

Meine Damen und Herren! Ich halte das für überlegenswert. Ich weiß, daß der Herr Bundesminister Dr. Michalek wie auch alle seine Vorgänger immer wieder mit dem Problem konfrontiert wurden. Bis heute ist weder ihm noch uns — das sage ich jetzt hier im Parlament — eine Lösung dazu eingefallen. Ich glaube aber, daß man daran arbeiten sollte, um vor allem den Hilfsorganisationen und deren Wünschen Rechnung zu tragen.

Im übrigen ist ja die Frage zu stellen, warum von Amnestien, warum vom Gnadenrecht nur zu einem bestimmten Zeitpunkt des Jahres Gebrauch gemacht werden soll. Diese Tatsache sollten wir uns ganz generell einmal vergegenwärtigen.

Mein sehr geehrten Damen und Herren! Wenn man hier im Parlament jetzt von Gnadenrecht spricht und von einer kleinen Novellierung, die notwendig geworden ist, dann ist es auch am Platz von einer Problematik zu sprechen, die ja unmittelbar damit verbunden ist. — Lebenslang muß lebenslang bleiben, haben wir in den letzten Tagen vermehrt gehört. Wir haben es gehört von einer politischen Gruppierung im speziellen, von einer Gruppierung, die auch mit gespaltener Zunge spricht. Denn als im Zuge der letzten Plenarsitzungen vor einem Monat hier das Strafvollzugsgesetz verabschiedet wurde — einstimmig hat der Nationalrat diese Novelle verabschiedet —, da haben manche Rednerinnen und Redner, die sich jetzt in den Medien groß mit „lebenslang muß lebenslang bleiben" hervortun, noch ganz anders gesprochen.

Ich habe gestern schon im Zuge der dringlichen Anfrage zu dieser Problematik Stellung genommen und meiner Empörung Ausdruck verliehen, wie mit einem so sensiblen Thema, wie es das Thema des Strafvollzugs ist, das Thema der Kriminalität insgesamt und das Thema dann auch der Resozialisierungsmöglichkeiten, Schindluder getrieben wird und in einer polemischen Art und Weise demagogisch und populistisch hier an niedrige Gefühle und Instinkte appelliert wird.

Meine Damen und Herren! Wenn das der neue Stil der politischen Auseinandersetzung mit dem humanen Strafvollzug ist, mit dem, was ja eine der Leitlinien der sozialdemokratischen Strafvollzugspolitik war, damals noch unter dem von allen hochgeschätzten Bundesminister Broda, der es sich ja noch erlaubte, über eine gefängnislose Gesellschaft, sagen wir einmal, zu philosophieren beziehungsweise sich Gedanken darüber zu machen, wenn heute neuer politischer Stil in Österreich werden kann, von einer Fraktion des Hauses geleitet, nämlich daß lebenslang eben nur lebenslang bedeuten soll, das heißt Todesstrafe auf Raten — lebenslange Freiheitsstrafe kann man ja nicht anders bezeichnen —, dann, meine Damen und Herren, ist dieser von mir bis vor einigen Wochen wahrgenommene Grundkonsens, den wir in einigen Fragen dazu hatten, nicht nur empfindlich gestört, sondern es gibt ihn nicht mehr.

Daher, meine sehr geehrten Damen und Herren, stütze ich meine Hoffnung auf Aussagen wie die, die der Herr Bundesminister Dr. Michalek in der Öffentlichkeit getroffen hat und die auch Kolleginnen und Kollegen aus anderen Fraktionen getroffen haben, und ich stütze mich darauf, daß mit dieser für die Bevölkerung und für alle Betroffenen, sowohl Straftäter als auch Opfer von Straftaten, so sensiblen Frage in der Öffentlichkeit auch sensibel umgegangen wird. Diese Töne, meine Damen und Herren, darf es nicht mehr geben, soll es nicht mehr geben, auch nicht um den Preis von Schlagzeilen in Zeitungen. Das darf nicht der neue politische Stil sein. — Danke. *(Beifall bei den Grünen und bei Abgeordneten der SPÖ.)* *14.22*

Präsident: Zum Wort gelangt der Herr Bundesminister. Ich erteile es ihm.

14.22

Bundesminister für Justiz Dr. **Michalek:** Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Her-

Bundesminister für Justiz Dr. Michalek

ren! Das auf sehr alte historische Wurzeln — älter noch als die vom Herrn Abgeordneten Graff zitierten — zurückgehende Gnadenrecht des Staatsoberhauptes hat, wie auch rechtsvergleichende Untersuchungen zeigen, auch in den demokratischen Rechtsstaaten von heute seinen Platz.

Die seit Jahrzehnten bewährten Grundsätze der Gnadengewährung werden durch den Ihnen heute zur Beschlußfassung vorliegenden Gesetzentwurf nicht verändert. Dieser regelt lediglich die vorbereitenden Schritte zur Klärung der Voraussetzungen des Gnadenaktes und legt im Sinne des Verfassungsgerichtshofserkenntnisses, das den Anlaß zu dieser Neuregelung bildet, die Zuständigkeiten in verfassungskonformer und klarer Weise fest.

Die praktische Ausübung des Gnadenrechts beruht auf einem vorbehaltlos vertrauensvollen Zusammenwirken des Bundesministers für Justiz mit dem vom Volk gewählten Staatsoberhaupt, dessen Entscheidungsfunktion der Gesetzentwurf dadurch unterstreicht, daß künftig auch die Möglichkeit der Hemmung des Vollzugs der Strafe vor der Entscheidung über den Gnadenakt dem Bundespräsidenten zukommen soll.

Bei der Beurteilung der Gnadengründe sind neben den menschlichen und persönlichen Gesichtspunkten jeweils die sachlichen Umstände des einzelnen Straffalles maßgebend. Hiebei gebietet schon der Respekt vor rechtskräftigen Entscheidungen der unabhängigen Gerichte Zurückhaltung. Das wird auch zahlenmäßig dadurch zum Ausdruck gebracht, daß Gnadenentscheidungen, einschließlich der Weihnachtsbegnadigungen, weniger als 1 Prozent der rechtskräftigen Strafurteile betreffen.

Auch bei der Ausübung des Gnadenrechtes darf der Blick auf das Ganze der Strafrechtspflege niemals verloren gehen, man muß neben der Beurteilung der Persönlichkeit des einzelnen Verurteilten vor allem auch das Sicherheitsbedürfnis der Bevölkerung im Auge haben. Dieses Sicherheitsbedürfnis muß Grundlage der Strafjustiz in allen ihren Teilen und Funktionen bleiben. Das gilt auch für alle Überlegungen und Entscheidungen im Zusammenhang mit der Behandlung von Straffälligen, bei denen stets eine ausgewogene Berücksichtigung von Gesichtspunkten der Humanität und Menschenwürde, vor allem aber des Schutzes der Bevölkerung angestrebt werden muß.

Ich sage das auch im Hinblick auf jüngste tragische Ereignisse im Bewußtsein der vollen Verantwortung für die Handhabung bestehender Gesetze im Bereich des Strafvollzuges, die vom Gesetzgeber dankenswerterweise jüngst modernisiert worden sind.

Wenn es um die gewiß schwierigen und höchste Verantwortung erfordernden Fragen geht, wie Strafvollzug sowie Entlassung und deren Vorbereitung gerade in Fällen festgestellter Schwerstkriminalität gehandhabt werden sollen, muß allen Beteiligten mit größter Eindeutigkeit klar sein, daß alles vorzukehren ist, daß der Anspruch der Bevölkerung auf größtmögliche Sicherheit und Schutz vor Straftaten ganz ernst genommen wird.

Da geht es nicht um Liberalität oder Law-and-Order-Denken, hier geht es darum, nüchtern und unter einem rationalen Prinzip in jedem einzelnen Fall größtmögliche Sorgfalt bei der Erstellung der Prognose über künftiges Wohlverhalten oder Gefährlichkeit walten zu lassen und alle nur erdenklichen Möglichkeiten auszuschöpfen. Gerade die Notwendigkeit, kühl und rational an diese Frage heranzugehen und Aspekte der Sicherheit besonders ernst zu nehmen, muß, so meine ich, zur Ablehnung der erhobenen Forderung „lebenslang muß lebenslang bleiben" führen. Ein endgültig und unwiderruflich zu lebenslanger Freiheitsstrafe Verurteilter, der bei noch so guter Führung keine Chance auf bedingte Entlassung hätte, würde ein ständiges Sicherheitsrisiko darstellen, das ungleich höher ist als eine sorgfältig vorbereitete, alle nur möglichen Sicherheitsvorkehrungen berücksichtigende bedingte Entlassung. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* *14.28*

Präsident: Als nächster zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Haider. Ich erteile es ihm.

14.29

Abgeordneter Dr. **Haider** (FPÖ): Herr Bundesminister! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Die letzten Erklärungen von Ihnen, Herr Bundesminister, erfordern doch eine gewisse Korrektur aus der Sicht von uns Freiheitlichen, nachdem wir ja Ihre Erklärungen auch schon im Fernsehen mitverfolgt haben zu einer Kritik, die wir an bedingten Haftstrafen, an vorzeitigen Entlassungen, an Maßnahmen des Strafvollzuges angebracht haben, weil wir . . . *(Der Redner unterbricht seine Ausführungen, da es zu einem Stromausfall im Saal kommt.)* *14.29*

Präsident: Ich unterbreche aus technischen Gründen die Sitzung für ein oder zwei Minuten.

(Die Sitzung wird um 14 Uhr 29 Minuten unterbrochen und um 14 Uhr 38 Minuten wiederaufgenommen.)

Präsident: Die Sitzung ist wiederaufgenommen.

Meine Damen und Herren! Ich möchte nur anmerken, daß Gerüchte, wonach der Stromausfall im Hause mit den hier stattfindenden Gehaltsverhandlungen des öffentlichen Dienstes zusammenhänge, natürlich falsch sind. *(Heiterkeit.)*

Präsident

Zu Wort gelangt Herr Abgeordneter Haider. — Er kann seine Redezeit — wegen des Stromausfalles — bei null beginnen.

14.39

Abgeordneter Dr. **Haider** (FPÖ): Herr Bundesminister! Ich darf noch einmal auf Ihre letzten Worte zurückkommen und darf sagen: Die Frage des Strafvollzuges und des Gnadenrechtes insgesamt hängt auch von der Verläßlichkeit und von der Gewissenhaftigkeit der Prognosen ab, die zu erstellen sind. Genau dort setzen wir mit unserer Kritik am derzeitigen Strafvollzug an — nicht weil wir glauben, daß man einer Verschärfung um der Verschärfung willen das Wort reden sollte, sondern weil es nicht einsichtig ist, daß Menschen, daß unschuldige Menschen ums Leben kommen, zu Schaden kommen, wie das jüngst etwa durch den grauenhaften Mord an dem Dreizehnjährigen passiert ist, nur weil die von Verantwortlichen erstellten Prognosen mißachtet wurden. Denn wenn das stimmt, was in den Zeitungen geschrieben wurde, eben über die Aussagen von Psychologen in den Haftanstalten, dann hat es sich ja auch bei diesem Fall, der sich ereignet hat, offenbar um einen Straftäter gehandelt, der nicht nur schon einmal nach einem Häftlingsurlaub nicht mehr in die Strafanstalt zurückgekehrt ist, sondern erst wieder dingfest gemacht werden mußte. Es handelt sich dabei offensichtlich um jemanden, der auch aus der Sicht der Psychologen zumindest problematisch angesehen wurde. Daher sind wir der Meinung, daß jemand, der als problemhaft angesehen wird, der wegen eines fürchterlichen und entsetzlichen Mordes an einer Frau zu lebenslanger Haft verurteilt worden ist, auch lebenslang in der Haft zu verbleiben hat, wenn die Prognose diese Verläßlichkeit, von der Sie gesprochen haben, nicht bringt.

Das ist der Appell an Sie: Herr Bundesminister, beschönigen Sie nicht Dinge, die nicht zu beschönigen sind! Die österreichische Bevölkerung hat ein Recht darauf, daß die Opfer vor den Tätern geschützt werden — und nicht, daß die Täter aufgrund von Pseudo-Gutachten als resozialisierbar hingestellt werden und die Möglichkeit erhalten, vorzeitig den nächsten Mord oder die nächste Straftat zu begehen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

In dieser Richtung sind wir auch mit dem derzeitigen Strafvollzug nicht einverstanden! — Es mag schon sein, daß Sie hier im Hohen Haus von anderen Fraktionen Applaus bekommen, um letztlich auch nicht zugeben zu müssen, daß im Bereich des Strafvollzugs so manches nicht stimmt. Aber wir wünschen jedenfalls auch von Ihnen, Herr Bundesminister, keine Rückkehr zur Philosophie des Christian Broda, sondern wir wünschen einen Justizminister, der sich darum kümmert, daß die Menschen in Österreich, die anständig sind, sicher leben können und daß nicht die Opfer gegenüber den Tätern nachträglich behandelt werden, sondern daß man in erster Linie die Probleme der Opfer sieht — und nicht die der Täter. *(Beifall bei der FPÖ.)* *14.42*

Präsident: Zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Barmüller. Ich erteile es ihm.

14.42

Abgeordneter Mag. **Barmüller** (Liberales Forum): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Die Vorlage, die heute hier behandelt wird und bei der es um die Neuordnung des Gnadenrechts geht, ist letztlich notwendig geworden wegen eines Erkenntnisses des Verfassungsgerichtshofes, denn bisher war es so, daß Gnadengesuche entweder an den Bundespräsidenten beziehungsweise an den Bundesminister geschickt werden konnten, oder eben auch beim Erstgericht eingebracht werden konnten, was auch in der Regel der Fall war. Das ist aber genau der falsche Ansatz, weil ja das Erstgericht jenes Gericht ist, das auch die Verurteilung ausgesprochen hat, und daher auch durchaus in der Lage war, dieses Gnadengesuch abzulehnen, was es in den meisten Fällen auch getan hat.

Daher halten wir es für völlig richtig, daß jetzt alle Gesuche unmittelbar beim Bundesminister für Justiz einzubringen beziehungsweise unverzüglich an diesen weiterzuleiten sind. Wir werden daher seitens des Liberalen Forums dieser Vorlage auch unsere Zustimmung geben.

Meine Damen und Herren! Wenn es im Zuge der Debatte heute oder auch im Zuge der dringlichen Anfrage gestern, die gemacht worden ist, zu Ausführungen gekommen ist, bei denen man ganz klar hat erkennen können, daß es gerade im Justizbereich Tendenzen gibt, sehr wohl Verschärfungen um der Verschärfungen willen durchzuführen, so sagen wir Ihnen ganz klar, daß uns solche Ausführungen durchaus nervös stimmen.

Wenn ich an die dringliche Anfrage von gestern denke, in der von einer Vertreterin des Richterstandes Maßnahmen gefordert wurden, die eigentlich hier im Haus längst überholt sein müßten, so macht mich das deshalb traurig, weil es Anwälte gibt, die dazu auch noch applaudieren.

Wenn jetzt einzelne Fälle herausgegriffen werden, und wenn es — zugegebenermaßen — einen einzigen konkreten Fall gegeben hat, und wenn dieser zum Maßstab gemacht wird, sodaß man sagt: Der Strafvollzug in Österreich ist reformbedürftig, und man sehe daran, daß die Maßgabe, jene Menschen auch als Menschen zu behandeln und zu versuchen, sie wieder in die Gesellschaft zu integrieren, eigentlich für unsinnig gehalten wird, und daß, wenn einmal jemand verurteilt worden ist, der dann auch sein Leben lang hinter Gittern bleiben muß, weil das ja alles so schlechte

Mag. Barmüller

Menschen sind, die niemals mehr in unsere Gesellschaft eingegliedert werden können, so ist das etwas, was sich gegen den Grundanspruch richtet, den es im Bereich des Strafvollzuges gibt.

Meine Damen und Herren! Wir meinen, daß man genau jene Bemühungen um Menschen verstärken muß, die einmal straffällig geworden sind, die ihre Strafe abgesessen haben beziehungsweise, daß während der Haft versucht wird, diese wieder in die Gesellschaft zu integrieren. Das wird man natürlich verstärken müssen. Und dazu stehen wir auch, und wir stehen dazu auch in einer Zeit, in der man mit solchen Themen, die man nun aufs Tapet zu bringen versucht, Stimmung machen kann. Wir meinen, meine Damen und Herren, daß der Weg des Strafvollzuges richtig ist, wir meinen, daß da seitens des Bundesministers für Justiz eine Linie vorgegeben wird, die sinnvoll ist und die wir auch vollinhaltlich unterstützen. — Danke. *(Beifall beim Liberalen Forum.)* 14.45

Präsident: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet.

Die Debatte ist geschlossen.

Der Herr Berichterstatter benötigt kein Schlußwort.

Wir kommen daher zur Abstimmung.

Ich lasse jetzt über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 1329 der Beilagen abstimmen.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die diesem Gesetzentwurf Ihre Zustimmung erteilen, um ein Zeichen. — Die Vorlage ist in zweiter Lesung einstimmig angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, um eine Zeichen. — Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung einstimmig angenommen.

Die Tagesordnung ist damit erledigt.

Dringliche Anfrage

der Abgeordneten Dr. Pumberger, Susanne Rieß und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit, Sport und Konsumentenschutz betreffend Aids-Skandal in Österreich (5604/J)

Präsident: Wir gelangen nunmehr zur dringlichen Behandlung der schriftlichen Anfrage 5604/J. Da diese inzwischen allen Abgeordneten zugegangen ist, erübrigt sich eine Verlesung durch den Schriftführer.

Die dringliche Anfrage hat folgenden Wortlaut:

Bereits seit Monaten ist in Österreich die Diskussion um den Qualitätsstandard von Blut und Blutprodukten im Gange, zuletzt neuerlich ausgelöst durch die Debatte um den Nachweis kontaminierter Blutpräparate aus der Produktion deutscher Pharmafirmen. Der Anspruch an die Verantwortlichen nach mehr Sicherheit bei Infektionen durch Hämoderivate ist durch Fehlverhalten im Bereich der zuständigen Kontrollinstanzen, im Bereich der Legistik und des Verordnungsweges nicht erfüllt worden.

Der Einsatz von Hämoderivaten — vor allem hochdosierter Produkte zur prophylaktischen Behandlung von Blutern — sowie der Bedarf an Blutkonserven, nicht zuletzt durch eine intensivierte Transplantationschirurgie, ist im Laufe der letzten Jahre rapide angestiegen und hat damit die Produktion der Hämoderivate enorm gesteigert. Da der Bedarf an Spenderblut im eigenen Land nicht mehr gedeckt werden konnte und aus Kostengründen auch nicht mehr vollständig gedeckt wurde, haben die Pharmafirmen auf billiges Importblut zweifelhafter Herkunft zurückgegriffen. Multilaterale Verträge im Rahmen der EFTA-Abkommen zwischen Österreich und verschiedenen osteuropäischen Staaten ermöglichen den Import sowohl menschlichen als auch tierischen Blutes, das für therapeutische, prophylaktische oder diagnostische Zwecke zubereitet wird, wobei in vielen Fällen nicht nur dessen Herkunft ungeklärt ist, sondern auch die Teststandards nicht den österreichischen Erfordernissen entsprechen. Darüber hinaus fehlen den Importprodukten (Infektions- und Gesundheitszustand des Spenders), Angaben zum klinischen Zustand des Blutes sowie der aktuelle Stand der Seuchensituation des Herkunftslandes.

Arzneimittel, die aus der Produktion der deutsche Firma „UB-Plasma" stammen oder auch Produkte anderer Firmen, die möglicherweise ebenso mit HIV-verseuchtem Plasma gearbeitet haben, sind an zahlreiche österreichische Spitäler geliefert worden. Bisher gibt es keine lückenlose Dokumentation über die Zahl und Identität der damit behandelten Patienten und keine konkreten Daten zur Anzahl und Art der verwendeten Produkte. Selbst eine erst kürzlich angeordnete Rückholaktion seitens des Bundesministeriums für Gesundheit, Sport und Konsumentenschutz, das über die Gefährdung schon länger Bescheid wußte, konnte über den Verbleib einer großen Zahl von Blutchargen sowie über Teilmengen fraglicher Chargen keine befriedigende Auskunft geben.

Medienberichten zufolge ist die Verunsicherung in weiten Teilen der Bevölkerung bereits soweit gediehen, daß die normalerweise durchschnittliche und konstante Zahl der täglich registrierten Blutspender seit Bekanntwerden von Unzulänglichkeiten bei Hämoderivaten um ein Drittel zurückgegangen ist, obwohl Experten eindringlich betonen, daß Blutspender durch den Vorgang des Spenders

keiner wie auch immer gearteten AIDS-Infektionsgefahr ausgesetzt sind. Trotz der momentanen „zeckeninaktiven" Jahreszeit wurde durch das mediale Gerücht, auch FSME-Serum, das aus Blutplasma gewonnen wird, sei vermutlich kontaminiert, die Verunsicherung verstärkt. Bezeichnend für den Ernst der Lage ist die Tatsache, daß trotz des Einwandes der Herstellerfirma, daß zwischen dem kontaminierten Blutplasma und dem Serum als Endprodukt kein Zusammenhang bestehe, die Erzeugungseinheiten mit von „UB-Plasma" bezogenem Material einstweilen aus dem Verkehr gezogen und Verantwortliche der deutschen Firma verhaftet wurden.

Die Situation dieser leidgeprüften Patienten wird zusätzlich dadurch erschwert, daß für sie lebensnotwendige Medikamente zwar aus dem Verkehr gezogen wurden, ohne daß jegliche ausreichende Versorgung durch Ersatzprodukte und eingehende Beratung gewährleistet wurde. Darüber hinaus wird diesen hiedurch unverschuldet in existentielle Not geratenen Menschen keine ausreichende finanzielle Hilfe (Entschädigung) in Aussicht gestellt.

Im Sinne einer sachlichen Auseinandersetzung mit den aktuellen Problemen um Blutimporte und die Erzeugung von Hämoderivaten müssen allein die letztgenannten Faktoren, die innerhalb der Bevölkerung insgesamt und bei betroffenen Patienten im besonderen zu großer Unsicherheit führen, Grund genug für einen schnellen Handlungsbedarf des Bundesministers für Gesundheit, Sport und Konsumentenschutz hinsichtlich einer eindeutigen gesetzlichen Regelung und einer umfassenden Information über die derzeitige Lage in Österreich sein.

In diesem Zusammenhang richten die unterfertigten Abgeordneten an den Bundesminister für Gesundheit, Sport und Konsumentenschutz nachstehende

Anfrage:

1. Wann und wie haben Sie zum erstenmal Kenntnis erlangt, daß sich möglicherweise HIV-kontaminierte Hämoderivate deutscher Produktion in Österreich auf dem Markt befinden?

2. Welche konkreten Maßnahmen haben Sie innerhalb welchen Zeitraumes nach Bekanntwerden, daß HIV-kontaminierte Hämoderivate in Österreich im Umlauf sind, ergriffen?

3. Haben Sie konkrete Schritte zur Kontrolle von Blut- und Blutplasmaimporten gesetzt?

a) Wenn ja, welche?

b) Wenn nein, warum nicht?

4. Welche Institutionen, Experten und/oder Firmen sind im Auftrag Ihres Ministers mit Blut- und Blutplasmakontrollen befaßt, und nach welcher Methode werden diese durchgeführt?

5. Im Falle, daß außerhalb staatliche Institutionen mit der Prüfung der Blutprodukte beauftragt sind, wer trägt Ihrer Kenntnis nach die Folgekosten für gesundheitliche Schäden (analog zum Impfschadensgesetz)?

6. In welchen Bundesländern und in welchen Blutspendezentralen wird zur Zeit offiziell der Neopterin-Test eingesetzt?

a) Wenn ja, seit wann?

b) Mit welchem Ziel?

7. Welche Staaten gelten derzeit für Österreich — aus Ihrer Kenntnis der Lage — als Importländer für Blut und Blutprodukte, aufgeschlüsselt nach Importzahlen?

8. Gemäß Informationen Ihres Ministeriums ist im Zusammenhang mit der Diskussion um die Prüfung von Hämoderivaten von einer dreifachen Absicherung die Rede.

a) Wie sieht diese Dreifachsicherung aus?

b) Welche Komponente wurde in der gegenständlichen Aids-Affäre nur unzulänglich angewendet beziehungsweise erwies sich als ungeeignet?

9. Aus welchem Grund wurden die unter Infektionsverdacht stehenden Blutchargen auf Anweisung Ihres Ministeriums nur zum Teil eingezogen, und welcher Umstand veranlaßt Sie zu der Annahme, daß die weiterhin im Umlauf befindlichen Chargen nicht kontaminiert sind?

10. Sind seitens Ihres Ministeriums angesichts der Tatsache, daß Pharmafirmen im Bereich der Produktion untereinander eng zusammenarbeiten und ein und dasselbe Produkt unter verschiedenen Namen auf den Markt bringen, diesbezügliche Produktkontrollen durchgeführt worden?

a) Wenn ja, mit welchem Ergebnis?

b) Wenn nein, warum nicht?

11. Gelten Ihrer Ansicht nach für Diagnostika aus importierten Blutprodukten dieselben gesetzlich vorgeschriebenen Standards wie für die in der Therapie und Prophylaxe eingesetzten Produkte?

a) Wenn ja, welche Standards sind vorgeschrieben?

b) Wenn nein, welche Kontrollen werden durchgeführt?

12. Welche konkreten Maßnahmen haben Sie bisher gesetzt, um den Einsatz von Fremdblut zu minimieren?

a) Wenn nein, warum nicht?

b) Wie stehen Sie grundsätzlich dem Verfahren des intraoperativen Blutrecyclings sowie der Eigenblutvorsorge gegenüber?

13. Welche nationalen und internationalen gesetzlichen Hemmnisse in der Gentechnologie behindern Ihrer Ansicht nach die Produktentwicklung künstlicher Blutzusatzstoffe?

14. Welche konkreten Schritte werden Sie unternehmen, um den in Amerika und Japan zugelassenen, gentechnologisch hergestellten Faktor VIII zur Behandlung der Bluterkrankheit in Österreich zuzulassen, und ab wann wird er in Österreich verfügbar sein?

15. Werden Sie sich dafür einsetzen, daß die auf diesem Gebiet tätige gentechnologische Forschung vorangetrieben wird?

a) Wenn ja, in welcher Weise und mit welchem Ziel?

b) Wenn nein, aus welchem Grund?

16. Wie viele Spezialitäten aus dem Bereich der Hämoderivate sind derzeit in Österreich zugelassen und, getrennt nach in- und ausländischen Herstellerfirmen, tatsächlich zugelassen?

17. Falls sich der Verdacht erhärten sollte, daß FSME-Serum HIV-kontaminiert war, werden diese Personen einem AIDS-Test unterzogen?

a) Wenn ja, innerhalb welchen Zeitraumes?

b) Wer trägt dafür die Kosten?

18. Werden Patienten, die eindeutig durch Hämoderivate Aids- und/oder Hepatitis infiziert wurden, eine Entschädigung erhalten?

a) Wenn ja, wie werden Sie die entsprechende Anspruchsberechtigung überprüfen?

b) Wenn ja, nach welchem Schlüssel und in welcher Höhe?

c) Wenn nein, warum nicht?

19. Welche Maßnahmen werden Sie setzen, um die Verunsicherung bei der Bevölkerung, insbesondere bei den Blutspendern, zu minimieren und die Motivation, Blut zu spenden, zu steigern?

20. Gibt es seitens der WHO konkrete Empfehlungen zum Problemkreis „Aids-Infektion durch Hämoderivate"?

a) Wenn ja, wie lauten diese?

b) Wenn ja, in welcher Weise werden Sie diese Empfehlungen umsetzen?

21. Ist trotz Rücknahme etlicher Hämoderivate die Versorgung der Patienten gewährleistet? Wenn nein, welche konkreten Schritte werden Sie unternehmen, um die zu gewährleisten?

22. Inwieweit werden Sie Ihrer umfassenden Informations- und Aufklärungspflicht gegenüber dem gesamten medizinischen Personal, gegenüber den Betroffenen und gegenüber der Bevölkerung generell — abgesehen von den bisherigen Initiativen wie die Ausgabe von Kondomen oder Broschüren — gerecht, und auf welche Weise wird die Aids-Hilfe miteinbezogen?

In formeller Hinsicht wird beantragt, diese Anfrage gemäß § 93 GOG des Nationalrates als dringlich zu behandeln und dem Erstunterzeichner noch vor Eingang in die Tagesordnung Gelegenheit zur Begründung zu geben.

*****

Präsident: Erstanfragesteller ist Herr Abgeordneter Dr. Pumberger. Ich erteile ihm zur Begründung der Anfrage das Wort. § 57 (1) GOG ist einzuhalten.

14.46

Abgeordneter Dr. **Pumberger** (FPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Als wir gestern abend diese dringliche Anfrage eingebracht haben, konnte ich feststellen, daß eine Streichorgie von Namen stattfand, die noch auf der Rednerliste zum Grünen Bericht standen. — Ich schließe daraus, daß auch diejenigen Abgeordneten, die sich von der Rednerliste streichen ließen, erkannt haben, wie dringlich diese unsere Anfrage ist. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Die Feierstunde am heutigen Vormittag hat mir zu denken gegeben, und zwar in die Richtung, wie wesentlich die Funktion eines Abgeordneten für unser Land Österreich, für die Bürger ist und welch große Verantwortung wir tragen.

Das ist auch ein Grund dafür, warum wir Freiheitlichen, wir von der größten Oppositionspartei, dazu angehalten sind, wesentliche Themen, Themen, die der Bevölkerung sozusagen unter den Nägeln brennen, sofort aufgreifen, und daß wir sie, wenn die Koalitionsparteien es wollen, auch einer positiven Lösung zuführen können.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Bundespräsident Dr. Klestil hat heute vormittag etwas sehr Beachtenswertes gesagt. — Ich erwarte aber bereits jetzt wieder von Ihnen mit ziemlicher Sicherheit Vorwürfe, die da lauten: Populismus, Aktionismus oder sonst irgendwelche derartige Zwischenrufe.

Einen Satz des Herrn Bundespräsidenten habe ich mir gut gemerkt, und zwar folgenden: Es soll so sein, daß man nicht Populäres notwendig machen soll, sondern Notwendiges populär.

Gerade die Aids-Problematik wurde über Jahre hindurch vernachlässigt. Das sagte von ÖVP-Seite Frau Generalsekretärin Korosec, nämlich daß das säumig behandelt wurde. Sie hat dem Herrn Bundesminister für Gesundheit vorgeworfen, säumig in der Aids-Frage zu sein.

Wenn Sie sich Meldungen, Zeitungsberichte der letzten Tage durchsehen, dann werden Sie sehen: Schlagzeilen in den Tageszeitungen betrafen stets das Problem Aids, Untersuchungen, Serien-

Dr. Pumberger

untersuchungen und so weiter. Herr Kollege Leiner hat ja — ganz in meinem Sinne übrigens — eine entsprechende Äußerung den Medien gegenüber gemacht.

Gerade in der vergangenen Woche — das war sozusagen die Spitze des bisherigen Aids-Debakels — haben wir Berichte über mögliche HIV-kontaminierte Importe von Blutpräparaten und Blutprodukten gelesen, was zu einem erhöhten Risiko für die Bevölkerung Österreichs führt. Gerade diese Sorgen der österreichischen Bevölkerung greifen wir Freiheitlichen auf, und wir artikulieren diese Sorgen hier im Hohen Hause, was wir ja auch als unsere Aufgabe ansehen.

In der vergangenen Woche haben mich viele meiner Patienten angerufen und gefragt: Was ist jetzt wirklich los mit dem Zeckenimpfstoff? Das ist ein Problem, das an und für sich keines sein dürfte. Der Herr Bundesminister hat sich diesbezüglich mehrmals widersprochen. Einmal hat er gesagt, es besteht kein Risiko, dann hat er wieder gesagt, es besteht ein Restrisiko, und dann hat doch wieder kein Risiko bestanden. Er hat behauptet, das Sicherheitsnetz in Österreich ist perfekt, dann hat er wieder gesagt, in einem Bereich dieses Sicherheitsnetzes ist etwas nicht zuverlässig durchgeführt worden.

Herr Bundesminister! Das hat die Bevölkerung beunruhigt, und für diese Beunruhigung sind Sie ganz allein verantwortlich! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Es ist die Aufgabe des Bundesministeriums für Gesundheit, daß es die Bevölkerung rechtzeitig und ausführlich über Inhalte von Problemen, die gesundheitspolitische Angelegenheiten darstellen, informiert. Man kann sich nicht hinüberretten, man kann nicht eine Hinhaltetechnik bei so wesentlichen Problemen an den Tag legen, und man kann die Bevölkerung nicht im ungewissen lassen, wie es hier sehr arg geschehen ist.

Herr Bundesminister! Dieser Aids-Skandal ist nur die Spitze eines Eisberges. Man muß wie bei einem Kriegsfall Ursache und Anlaß auseinanderhalten. Die Ursachen, daß die Bevölkerung so beunruhigt ist, liegen viel weiter zurück, die Ursachen liegen darin, daß jahrelang eine verfehlte Aidspolitik betrieben worden ist. Auch die Aids-Gesetz-Novelle, die im März 1993 beschlossen wurde, hat wieder keine Richtlinien gebracht und hat wieder nicht — und das wäre die Aufgabe des Aids-Gesetzes — dazu beigetragen, daß wir in Österreich einen erhöhten Schutz für unsere Bevölkerung gewährleisten können. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Nun hat uns aus Deutschland eine Information erreicht, daß eventuell HIV-kontaminierte Blutpräparate aus der Bundesrepublik nach Österreich importiert wurden. In diesem Zusammenhang wurde vor allem die Firma UB-Plasma erwähnt. Wir wissen es noch nicht, aber höchstwahrscheinlich ist es kein Einzelfall, es könnte sein, daß viele andere Firmen ähnlich kriminell gehandelt haben. Diese kriminellen Vorgänge haben dazu geführt, daß verantwortliche Mitarbeiter der Führungsetage der Firma UB-Plasma verhaftet wurden, daß Präparate dieser Firma vom Markt genommen wurden, daß sie plombiert wurden, und nicht mehr zur Verfügung stehen.

Herr Bundesminister! Die Rückholaktion, die eingesetzt hat, ist äußerst mangelhaft geschehen und das hat auch einen Grund, denn bei uns gibt es nämlich keine gesetzliche Regelung, die eine verpflichtende Chargenaufzeichnung vom Erzeuger bis zum Verbraucher vorsieht. In der Bundesrepublik ist das der Fall, und wir haben schon mehrmals darauf hingewiesen, daß bei einem eventuellen Problemfall der Weg des Produktes vom Erzeuger bis hin zum Verbraucher verfolgt werden können muß. Das ist in diesem Fall nicht möglich gewesen, es konnte nur ein Teil der gesamten, möglicherweise HIV-kontaminierten Präparate zurückgeholt werden, und die Leute haben via Medien mitbekommen, was auch wieder dazu beigetragen hat, daß die Bevölkerung zusätzlich verunsichert worden ist.

Weiters wissen wir, daß diese blutverarbeitenden chemischen Firmen in Deutschland — nicht nur in Deutschland — Billigblutkonserven, Billigblutprodukte aus den ehemaligen Ostblockländern, vorwiegend aus Rumänien, importieren. Da geht es um Abertausende Blutkonserven, die um einen Spottpreis, verglichen mit den Spenderpreisen in der Bundesrepublik, beispielsweise aus Rumänien in die Bundesrepublik importiert werden. Die Herkunft dieser Konserven kann in keiner Weise zurückverfolgt werden, es liegen keine Informationen vor, ob diese Spender getestet wurden, in welchem Milieu sie sich befanden, ob eine unserem österreichischen Standard entsprechende Behandlung dieser Blutpräparate in den Herkunftsländern erfolgt ist.

Die bilateralen Abkommen, die in den letzten Monaten hier im Hohen Haus beschlossen wurden, ermöglichen — und das sogar zollfrei —, daß Blutprodukte von Tieren und Menschen nach Österreich importiert werden können, die ermöglichen natürlich auch solche Billigimporte. Das ist natürlich verführerisch für alle chemischen Arzneimittelindustrien, die diese Produkte verarbeiten. *(Beifall bei der FPÖ.)* Dem müßte ein Riegel vorgeschoben werden, es müßten entsprechende Möglichkeiten geschaffen werden, damit es nicht mehr vorkommt, daß man nur um des Gewinnes willen Billigprodukte aus ehemaligen Ostblockländern nach Österreich importiert.

Herr Bundesminister! Ich habe einen Artikel gelesen, in dem stand, daß durch diese Rückhol-

Dr. Pumberger

aktion ein Engpaß aufgetreten ist. Sie haben das zwar dementiert, aber es sind wichtige Hyperimmunglobuline vom Markt genommen worden. Ein namhafter Transplantationschirurg, Herr Professor Tscheließnig, vom Landeskrankenhaus Graz hat gesagt: Es wird wahrscheinlich ein Engpaß entstehen. Wir haben für gewisse Patienten, und zwar für lebensbedrohlich erkrankte Patienten, manch lebensnotwendige Plasmaprodukte bald nicht mehr zur Verfügung. Und wenn dieser Professor Tscheließnig sagt — er muß es wohl wissen —, er fühlt sich vom Gesundheitsminister alleingelassen, er erhält keine Auskunft, es besteht eine Rechtsunsicherheit, so kann ich diesem Herrn Professor Tscheließnig nur recht geben. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Herr Bundesminister! Sie werden höchstwahrscheinlich in Ihrer Anfragebeantwortung davon sprechen, daß man hier dramatisiert, daß die Zahl der Infektionen relativ niedrig ist, aber es geht bei dieser Dringlichen auch darum, daß man wieder eine Situation herstellt, mit der unsere österreichischen Mitbürger leben können, eine Situation, die es ermöglicht, daß die Österreicher wieder in Ruhe schlafen können.

Es ist wie bei einem Lottospiel: Beim Lottospiel machen sich Abertausende, ja Millionen Leute Hoffnung, obwohl sie nur eine geringe Chance eines Gewinnes haben, und bei dieser Aidsproblematik, bei diesem Aidsskandal machen sich Abertausende Österreicher Angst. Sie haben solche Angst, daß sie kaum noch schlafen können, obwohl die Infektionsrate „relativ" — unter Anführungszeichen — gering ist. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Herr Bundesminister! Das geht soweit, daß völlig gefahrlose Angelegenheiten, wie zum Beispiel das Blutspenden, dramatisiert werden. Sehr wenig Leute sind bereit, das vermeintliche Risiko der Blutspende auf sich zu nehmen. Die Blutspenden sind in Österreich um mehr als ein Drittel zurückgegangen. Gestern hat man im „Inlandsreport" — ich habe ihn leider nicht gesehen, weil ich noch im Plenum war — angeblich die leeren Blutkonservenregale in den Blutbanken Österreichs gesehen.

Der Bedarf ist groß, wir können uns keine große Spendenpause leisten, die Reserven sind sehr rasch erschöpft. Die Blutkonserven sind nur eine kurze Zeit haltbar, und das müßten Sie als Arztkollege ganz genau wissen. Wir müssen also sehr rasch die Leute wieder zum Blutspenden motivieren, und das ist Ihre Aufgabe in Ihrem Ministerium! *(Beifall bei der FPÖ.)* Wir müssen sie wieder dazu motivieren und ihnen klarmachen, daß sie keine Angst zu haben brauchen. Wir müssen dafür sorgen, daß Angst vor einer Blutspende endlich aus der Welt geschafft wird, ebenso die Angst, daß man bei einer Zeckenschutzimpfung — Gott sei Dank haben wir jetzt keine „zeckenaktive" Zeit — infiziert werden könnte. Wir müssen denjenigen, die einen passiven Zeckenimpfstoff erhalten haben, sagen — soweit ich weiß, das ist der neueste Stand der Dinge —, daß sie nicht Gefahr laufen, infiziert worden zu sein.

Das ist Ihre Aufgabe, dazu sind Sie aufgerufen. Für diese Aufklärung steht Ihnen der gesamte Medienkomplex zur Verfügung. Rundfunk, Fernsehen, alle Medien, sind bereit, das bei der nächsten Gelegenheit der Öffentlichkeit zu präsentieren. Aber Sie drücken sich davor, Sie geben keine konkreten Auskünfte, Sie bagatellisieren auf der einen Seite und machen Angst auf der anderen Seite. Das geht nicht an, Herr Bundesminister *(Beifall bei der FPÖ)*, und ich erwarte schon in den nächsten Stunden eine klärende Auskunft in den Medien zur Beruhigung unserer österreichischen Mitbürger.

Die Ängste sind verständlich, denn die Aidspolitik, die Sie betreiben, Herr Bundesminister, ist verfehlt. Es ist eine säumige Aidspolitik, hat Frau Generalsekretärin Korosec von der ÖVP gesagt. Ich sage nicht, das ist eine säumige Aidspolitik, ich sage, das ist eine verantwortungslose Aidspolitik, die Sie betreiben. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Bei der Zulassung von Blutpräparaten und -derivaten spielt oft auch der Preis eine Rolle. Und hier sind unsere Gesundheitsinstitutionen auch aufgerufen, darauf zu achten, daß nicht in erster Linie der Preis für die Zulassung den wesentlichen Ausschlag gibt, sondern die Qualität.

Wir wissen, daß eine gründliche Untersuchung von Hämoderivaten mehr Geld kostet als eine oberflächliche. Und wie das Beispiel UB-Plasma zeigt, hat diese Firma Billigtests und zum Teil gar keine Tests durchgeführt oder zumindest die Testpersonen nicht ausreichend untersucht, denn sonst wäre es nicht zu diesem Debakel gekommen. Das hat dazu beigetragen, daß diese Firma die Präparate billiger auf den Markt bringen konnte und den Markt großteils beherrscht hat. Nicht zuletzt dieser erträgliche Preis hat dazu geführt, daß wir in Österreich gerade diese Präparate, die jetzt diskreditiert werden, zugelassen haben. Aber nicht der Preis darf eine entscheidende Rolle spielen, Herr Bundesminister, sondern die Qualität. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Herr Bundesminister! Sie haben in allen Fragen, die in den letzten Wochen und Monaten und vor allem in den letzten Tagen aufgeworfen worden sind, wenig Kompetenz bewiesen. Es sollte oben wohl so sein, daß jemand, der Kompetenz besitzt — und ich meine, daß sie als Vorsitzender des Bundesministeriums Kompetenz besitzen sollten und müßten —, auch die Pflicht zum Handeln hat.

Dr. Pumberger

Was aber haben Sie gemacht? — Sie haben sich in den vergangenen Tagen laufend selbst widersprochen. Sie haben einerseits behauptet, Österreich verfüge über ein funktionierendes Sicherheitssystem. Dann lese ich in einer anderen Zeitung, und ein paar Stunden später höre ich das gleiche: Wir haben ein dreistufiges Sicherheitssystem — das haben wir tatsächlich —, aber da hat eben die erste Stufe versagt. Und diese beiden Aussagen sind miteinander nicht vereinbar!

Eine weitere Meldung lautete: Es besteht überhaupt kein Infektionsrisiko. Dann höre ich wieder: Ein Restrisiko bleibt selbstverständlich vorhanden, ein Restrisiko wird es immer geben. Dann heißt es wieder: Wir müssen uns auf eine entsprechende Prüfung der gelieferten Produkte aus dem Ausland verlassen. Auch das habe ich gehört.

Was zur weiteren Minimierung des Restrisikos beiträgt, ist zum Beispiel auch die Einführung des Neopterin-Tests. Das ist ein Test, der die Lücke der Ungewißheit weiter schließt. Dieser Test weist nicht nach, daß man ein aidsinfiziertes Präparat vor sich hat, sondern daß in diesem Präparat irgend etwas Infektiöses vor sich geht. Daher kann man es frühzeitig ausscheiden oder einer näheren Untersuchung unterziehen.

Sie haben behauptet, dieser Neopterin-Test werde in ganz Österreich flächendeckend durchgeführt. Das ist eine glatte Falschmeldung! Es ist nachgewiesen, daß dieser Test bei weitem nicht überall durchgeführt wird. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Und ich frage mich, Herr Bundesminister *(Abg. Dr. Haider: Der Herr Minister hört gar nicht zu!)*, ob dieser Beschluß des Obersten Sanitätsrates aus dem Jahre 1992 — Sie haben sich nicht verhört, Herr Bundesminister: 1992! — mit dem 1. 1. 1994 wirklich in Österreich flächendeckend in Kraft treten und der Neopterin-Test dann Platz greifen wird. Denn das würde dazu beitragen, daß die Sicherheit dieser Blutpräparate weiterhin erhöht und das Restrisiko zunehmend vermindert werden könnte.

Das Ministerium und die Behörden, haben Sie behauptet, haben eine ausreichende Kontrollautorität. Das kann man Ihnen glauben, man muß es aber nicht, denn wenn man Ihre Äußerungen der letzten Tage überdenkt, dann wird man auch in dieser Hinsicht zum Zweifler.

Sie betreiben hier eine Hinhaltetaktik, Herr Bundesminister. Gerade dann, wenn Sie aufgerufen wären, rechtzeitig respektive sofort zu handeln, drücken Sie sich herum und geben Universitätsprofessoren, namhaften Chirurgen, etwa Professor Wolner, dem bekannten Herzchirurgen, auch keine Auskunft. Sie haben wirklich nur gesagt: Jetzt wissen wir noch nichts, aber es ist eh nicht so schlimm. Und dann haben Sie wieder gesagt: Es besteht überhaupt kein Risiko. — Ich muß mich jetzt wiederholen, denn das haben Sie in den letzten Tagen in widersprechender Art immer wieder gemacht.

Sie sind kein Gesundheitsminister, Herr Bundesminister, mit dieser Vorgangsweise sind Sie vielmehr ein Verunsicherungsminister! *(Beifall bei der FPÖ.)* Ich lese in der gestrigen Ausgabe von „NEWS": „Millionen für den Aidsberater". Gemeint ist Herr Professor Kunz, das ist derjenige, der den Zeckenimpfstoff entwickelt hat und der natürlich auch — ich respektiere seine wissenschaftlichen Verdienste — zu einem wesentlichen Teil am Kuchen mitschneidet. Es handelt sich hiebei um jenen Mann, der bei der Firma Immuno das große Geschäft macht. Er ist Vorstand des virologischen Institutes der Universität Wien, und er sitzt auch im Impfausschuß. Und das ist Ihr Aidsberater ersten Ranges! — Die Objektivität eines solchen Herren — bei allen Verdiensten, die er sich auf wissenschaftlichem Gebiet erworben hat — ist schon sehr in Frage zu stellen. *(Abg. Ing. Maderthaner: Er ist halt Österreichs herausragender Experte!)*

Es ist eine Verflechtung festzustellen zwischen Mitarbeitern Ihres Ministeriums oder ehemaligen Mitarbeitern Ihres Ministeriums und Mitarbeitern der Firma Immuno beziehungsweise ehemaligen Mitarbeitern der Firma Immuno.

Sie fangen schon zu schreiben an, Herr Minister! Ich weiß, Sie haben diese Vorwürfe schon dementiert. Aber erst jüngst sind schon wieder neue Vorwürfe aufgetaucht. Ich hoffe, daß Sie auch diese dementieren können. Und ich wünsche Ihnen nicht, daß der Druck auf Sie so stark werden wird, daß Sie nach dem Abschluß der Untersuchungen noch stärker in die Mangel kommen. *(Zwischenruf des Abg. Parnigoni.)*

Meine Damen und Herren! Aids geht uns alle an. Das steht überall geschrieben. Überall können Sie das lesen, in allen Zeitungen, in den verschiedenen Werbebroschüren, die uns ins Haus flattern. Aids ist ein Problem, das nicht nur eine gesellschaftliche Randschicht betrifft. Jeder Österreicher und jede Österreicherin ist von dem Risiko betroffen.

Wir haben in Österreich bereits eine HIV-positiv-Rate von 10 000, und davon sind 1 000 Österreicher bereits erkrankt! *(Abg. Schmidtmeier: Sie sind doch der Verunsicherer!)* Davon sind 55 Prozent, Herr Kollege, aus der Drogenszene. Umso schwerer verstehe ich, wenn ich das neue Programm des Liberalen Forums lese, daß eine Liberalisierung der Drogenszene stattfinden soll. Denn wir wissen, daß sich das Drogenproblem in den letzten zwei bis drei Jahren verschärft hat, daß sich die Zahl der

Dr. Pumberger

Drogensüchtigen und Drogentoten mehr als verdoppelt und daß ein enger Zusammenhang zwischen Aids und Drogen besteht. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Und Herr Kollege Leiner von der ÖVP geht gar nicht an die Öffentlichkeit und fordert eine Freigabe von Heroin auf Krankenschein! Diese Forderung eines Politikers einer konservativen, bürgerlichen Partei kann ich nicht mitvollziehen! *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Leiner: Er hat es auch nicht begriffen!)*

Ich habe jedoch, Herr Kollege Leiner, deine Presseaussendung gestern mit Wohlwollen zur Kenntnis genommen, und zwar diejenige, in der du gefordert hast, daß in allen Krankenhäusern verpflichtend ein Aidstest durchgeführt werden soll. *(Abg. Dr. Haider: Das ist die Wiedergutmachung für die blöde Aussage!)*

Es freut mich ganz besonders, Herr Kollege Leiner, daß du meine Bundesratsprotokolle aus den vergangenen Jahren ganz aufmerksam gelesen hast. Denn das habe ich schon im Juni 1992 gefordert. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Schwarzenberger: Leiner wußte gar nicht, daß Sie ein Bundesrat waren!)* Sie tragen zu einer Aufwertung des Bundesrates bei!

Diese Forderung habe ich bereits im März 1992 aufgestellt. Der Herr Gesundheitsminister wird sich vielleicht noch daran erinnern. Meine Forderungen gingen sogar noch weiter. Sie wissen ja, daß im Krankenhaus eine ganz große Gefahr für das Personal herrscht. Es geht auch darum, daß man möglichst viele HIV-Infizierte frühzeitig erkennt, denn die Wissenschaft weiß heute: Je früher man diagnostiziert, daß ein Patient HIV-positiv ist, desto früher kann man eine Behandlung einleiten, desto effizienter ist die Behandlung und desto länger dauert die symptomfreie Phase dieser Erkrankung.

Frau Kollegin Petrovic! Sie ist vielleicht gerade nicht im Saal. Das ist auch an ihre Adresse gerichtet. Vielleicht richten Sie es ihr aus. *(Abg. Schwarzenberger: Sie ist ohnedies hier!)* Es ist ganz wichtig, daß wir Tests durchführen, damit es uns ermöglicht wird, frühzeitig zu einer Diagnose zu kommen. *(Abg. Schwarzenberger: Sie brauchen eine Brille, die durchsichtig ist!)* Ach ja, dort ist sie ja!

Diese Tests in den Krankenhäusern sind enorm wichtig. Um ein Beispiel anzuführen: An einem oberösterreichischen Krankenhaus wurde erst vor kurzem ein farbiges Kind zur Operation aufgenommen. Die Mutter hat lange Jahre in Afrika gelebt, ist verheiratet mit einem Schwarzafrikaner und hat zwei farbige Kinder. Zur Operation hat sie dieses Kind ins Krankenhaus nach Oberösterreich gebracht. Und es wurde ohne Einwilligung der Mutter ein HIV-Test durchgeführt, weil man weiß, daß in dem Land, aus dem diese Kinder kamen und wo die Mutter gelebt hat, eine Durchseuchung von 40 bis 50 Prozent der Bevölkerung herrscht.

Tatsache war, daß dieses Kind HIV-positiv war, Tatsache war — das stellte sich bei einer weiteren Untersuchung heraus —, daß auch das zweite Kind HIV-positiv war, und Tatsache war, daß auch die Mutter HIV-positiv war. — Jetzt stellen Sie sich vor, was passiert wäre, wenn die Chirurgen ohne zusätzliche Schutzmaßnahmen die Operation am Kind vorgenommen hätten. Das ist eine Gefährdung des gesamten ärztlichen und pflegerischen Personals! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Es muß also danach getrachtet werden — und da stimme ich mit Herrn Kollegen Leiner voll überein —, daß wir obligatorisch die Tests in den Krankenhäusern, vorwiegend zum Schutz des Personals, durchführen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Außerdem ist die Trefferquote gar nicht so niedrig. Ich habe gestern eine Statistik gelesen, daß im Krankenhaus Lainz allein im Jahre 1992 126 HIV-positive Patienten diagnostiziert werden konnten. Das sind mehr als zehn pro Monat in einem einzigen Krankenhaus! Sie sehen: Zehnmal pro Monat besteht die Gefahr, daß ein gesamter Kader an Personal infiziert wird, wenn man sich nicht zusätzlich schützt. Und Herr Professor Wolner, der bekannte Herzchirurg, den ich heute schon einmal erwähnt habe, hat gesagt: Die Schutzmaßnahmen sind dann, wenn man weiß, daß der Patient HIV-positiv ist, wesentlich umfangreicher und wesentlich rigoroser einzuhalten als bei anderen Operationen. Und Argumente, die lauten, bei jeder Operation müßten dieselben Schutzmaßnahmen ergriffen werden, entbehren einfach jeglicher Realität. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Weiters: Ich würde diese Tests auch auf Haftanstalten ausdehnen. Heute ist es so, daß man in den Haftanstalten keine verpflichtenden HIV-Tests bei den Häftlingen macht, sehr wohl aber verpflichtende Aidstests bei den Justizwachebeamten bei der Einstellungsuntersuchung. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Renoldner: Das ist menschenverachtend! — Zwischenruf des Abg. Helmuth Stocker.)*

Herr Kollege Stocker! Sie amüsieren sich blendend. Ich glaube, Sie haben sich schon einiges von meinen Ausführungen zu Herzen genommen.

Weiters würde ich es begrüßen — und das richte ich auch an Ihre Adresse, denn Sie sind auch mitverantwortlich, weil Sie, wie ich hoffe, näher mit dem Herrn Bundesminister für Gesundheit zusammenarbeiten —, wenn der HIV-Test endlich einmal ins Routineprogramm der österreichischen Vorsorgeuntersuchung und in die Untersu-

chungen für den Mutter-Kind-Paß — sowohl eine Untersuchung der Mutter als auch des Kindes — aufgenommen würden. *(Beifall bei der FPÖ. — Ruf bei der SPÖ: Was hat das eine mit dem anderen zu tun?)* Das eine hat mit dem anderen wohl etwas zu tun.

Außerdem möchte ich noch ein Weiteres anregen und fordern. Aber darüber will der Herr Gesundheitsminister nicht einmal ein Wort verlieren. Und dafür hat mich Frau Petrovic — die ich vorher leider nicht erspäht habe, aber von dieser Position aus fällt sie nicht so auf — in einer APA-Meldung im August 1992 einen „Halbfaschisten" genannt. Und als junger Politiker war ich davon sehr betroffen. Sie haben mich einen „Halbfaschisten" genannt aus dem Grund, weil ich gefordert habe, Frau Madeleine Petrovic, daß bei einer Einwanderung nach Österreich oder für Asylanten oder Gastarbeiter, die nach Österreich wollen, ein verpflichtender Aidstest eingeführt werden soll. Dafür haben Sie mich einen „Halbfaschisten" genannt, und der Herr Gesundheitsminister, angesprochen auf diese Frage, hat gesagt, er will darüber nicht einmal ein Wort verlieren. *(Abg. Dr. H a i d e r: In allen demokratischen Ländern ist es so! Was machen denn die Amerikaner?)*

Herr Bundesminister! Frau Klubobfrau Petrovic! Mittlerweile — und das war etwa zwei bis drei Wochen nach meiner Forderung — konnte ich erfreulicherweise den Medien entnehmen, daß sich der Gesundheitsminister von Israel mit seiner Forderung durchgesetzt hat, daß ab 1. 1. 1993 für alle Einwanderer nach Israel, für alle Gastarbeiter, für alle Langzeittouristen und gegebenenfalls selbst für Israelis, der Aidstest verpflichtend vorgeschrieben wurde und die Einreise, im Fall, daß sie HIV-positiv sind, verweigert wird. *(Abg. Dr. Helene P a r t i k - P a b l é: In den USA ist es auch so!)* Ich gratuliere dem Gesundheitsminister von Israel zu diesem mutigen und verantwortungsvollen Schritt, und ich hoffe, daß der Herr Gesundheitsminister in Österreich eine ähnliche Courage und ein ähnliches Verantwortungsbewußtsein für unsere Bevölkerung an den Tag legt. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Israel ist jedoch hier kein Einzelfall: Ich habe auf diese Pressemeldung betreffend den Beschluß Israels, Frau Petrovic, von Ihnen nichts gehört. Daß Sie mich als „Halbfaschisten" bezeichnen, ist ja schon fast ein Kompliment, denn die Freiheitlichen bezeichnen Sie normalerweise als Vollfaschisten; ich war nur ein Halbfaschist. *(Beifall bei der FPÖ.)* — Ich habe aber in keiner Presseaussendung gelesen, daß Sie diesen Beschluß der israelischen Regierung als faschistisch bezeichnet hätten. *(Abg. Dr. H a i d e r: Zweierlei Recht!)*

Nicht nur Israel ist zu diesem Beschluß gekommen, sondern das ist auch eine Selbstverständlichkeit in den USA. In den USA hat man den Aidskongreß, der für 1991 geplant war und in den USA statt finden sollte, ausgelagert, weil bei diesem Aidskongreß erstmalig auch HIV-Infizierte, also Aidspatienten, eingeladen waren. Daraufhin hat man, weil in Amerika ein diesbezügliches Einreiseverbot besteht — und dieses ist erst jetzt jüngst bestätigt und neu beschlossen worden; entgegen dem Wunsch von Präsident Clinton —, diesen Kongreß nach Amsterdam ausgelagert. Die Amerikaner lassen nämlich keine HIV-infizierten Patienten einreisen, weil sie wissen, daß sie diesen Schutz ihrer eigenen Bevölkerung schuldig sind. *(Beifall bei der FPÖ. — Zwischenruf des Abg. Dkfm. Holger B a u e r.)*

Ich habe nicht gehört, daß die Amerikaner alle Faschisten sind, ich habe nicht gehört, daß Saudiarabien von lauter Faschisten bewohnt ist, und ich habe auch nicht gehört, daß in Australien außer Känguruhs lauter Faschisten wohnen, Frau Petrovic, aber in diesen Ländern ist all das eine Selbstverständlichkeit.

Herr Bundesminister! Sie haben auch hier versagt. Sie sind ja Arzt, Sie scheinen aber den Kontakt mit der Bevölkerung nicht mehr aufrechtzuerhalten. Sie scheinen die Probleme und Sorgen Ihrer ehemaligen Patienten und der vielen Leute, mit denen Sie als Arzt zu tun gehabt haben, nicht mehr zu kennen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Sie haben die Pflicht zur Aufklärung. Sie haben die Pflicht zur Information. Sie schieben jedoch diese Aufklärungs- und Informationspflicht zu einem gut Teil auf die Österreichische AIDS-Hilfe ab. Das ist ein Verein, der vor vielen Jahren von einer Gruppe von Homosexuellen gegründet wurde und sich weiterentwickelt hat. Mittlerweile hat er 28 Millionen Schilling im Jahr 1991 an Förderungsgeldern verschlungen — das ist der letzte Stand, den ich weiß —, und er wurde vom Rechnungshof aufgrund krimineller Fakten in seiner Finanzgebarung schwer ins Gebet genommen. Und diesem Verein schieben Sie die Aufgabe der Aidsaufklärung, der Aidsberatung und der Betreuung der Aidspatienten zu! So entledigen Sie sich selbst Ihrer Pflicht!

Dieser Verein Österreichische AIDS-Hilfe wurde dann aufgrund des Rechnungshofberichtes aufgelöst, aber die einzelnen Landesorganisationen scheinen schon wieder in ähnlicher Art und Weise zu handeln.

Wenn man eine durchschnittliche Konsultationsdauer eines Aidspatienten in diesem Verein mit 160 Minuten beziffert, dann sieht man, wie wenig ausgelastet das Personal dort ist. Wenn man für eine Blutuntersuchung, die der Arzt dort durchführt, 5,5 Stunden oder 2 000 S verrechnet, während ein normaler Arzt zirka 20 S für eine Blutabnahme bekommt, dann sehen Sie, wie wenig ausgelastet diese AIDS-Hilfe ist.

Dr. Pumberger

Ich würde vorschlagen: Schließen Sie diese AIDS-Hilfen! Legen Sie die Aufklärung, die Betreuung und die Information der Aidspatienten wieder in die Hände Ihrer Ministerialbeamten, oder nehmen Sie sie in Ihre eigenen Hände. Machen Sie von Ihrer Pflicht Gebrauch, integrieren Sie einen Teil des Personals in den öffentlichen Gesundheitsdienst, und übertragen Sie die medizinische und die beratende Aufgabe der AIDS-Hilfe einerseits in den öffentlichen Gesundheitsdienst und andererseits den niedergelassenen Ärzten.

Herr Bundesminister! Ich habe eine große Zahl von Mängeln angeführt zur Vorgeschichte, die als Ursache dafür gelten, daß in Österreich eine so große Verunsicherung, eine so große Angst vorhanden sind, die zum Teil — da gebe ich Ihnen recht — nicht voll begründet sind, aber Ihre Aufgabe wäre es gewesen, dafür zu sorgen, daß es nicht soweit kommt.

Sie haben auch beim neuen Aidsskandal, der in Österreich diese Wellen hochschlagen hat lassen, falsch beziehungsweise gar nicht reagiert. Sie haben in dieser Sache völlig versagt. Ich hoffe, daß Sie mit der Beantwortung dieser Fragen, die wir Ihnen gestellt haben und die Ihnen schriftlich zugegangen sind, einen Teil der Unsicherheit in der österreichischen Bevölkerung ausräumen können, und ich hoffe sehr stark, daß Sie in Zukunft — im Sinne der österreichischen Bevölkerung — etwas gewissenhafter arbeiten werden. *(Beifall bei der FPÖ.)* *15.22*

Präsident: Zu Wort gelangt Herr Bundesminister Dr. Ausserwinkler. Ich erteile es ihm.

15.22

Bundesminister für Gesundheit, Sport und Konsumentenschutz Dr. **Ausserwinkler:** Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Ich glaube, daß die Vorgangsweise des Gesundheitsministeriums gerade in den letzten Tagen und Wochen gezeigt hat, wie notwendig es ist, in der Phase einer heftigen Diskussion konsequent und mit klarer Linie vorzugehen. Es ist klar, daß die Produktion, der Vertrieb, die Verabreichung, aber auch die Zeit nach der Verabreichung eines Blutproduktes oder eines Medikaments, das aus einem Blutprodukt hergestellt ist, einer besonderen Sicherheitsstufe bedürfen. Wir haben immer darauf hingewiesen, daß deshalb ein etwa dreistufiges Sicherheitssystem bei diesen Produkten besteht.

Das Sicherheitsnetz Nummer eins in diesem System besteht darin, daß der Spender untersucht wird, daß dieser Spender ausgewählt wird und nicht aus irgendeinem Pool von Spendern herausgenommen wird, in dem möglicherweise infizierte Menschen sind. Dieses Sicherheitsnetz Nummer eins ist ein ganz wesentliches, um das Rohprodukt für ein Blutplasmaprodukt entsprechend gut in der Hand zu haben.

Sicherheitsnetz Nummer zwei ist, daß vor der Verarbeitung dieses Blutplasmas zu einem Produkt noch einmal ein Test stattfindet.

Sicherheitsnetz Nummer drei ist ein Inaktivierungsverfahren, das verhindern soll, daß Viren überleben können.

Diese drei Sicherheitsnetze werden in Österreich eingehalten.

Nun hat eine Firma in Deutschland grob fahrlässig — man muß aus den letzten Mitteilungen sogar entnehmen: verbrecherisch — gehandelt, indem dort die erste wichtige Sicherheitsstufe nicht beachtet wurde. Es wurde Blut von Menschen abgenommen, die nicht entsprechend ausgewählt wurden. Es wurden dort bei etwa 7 000 Blutspendern in einem gewissen Zeitintervall nur 2 000 Aidstests gemacht. Es wurde also eine große Lücke gelassen. Das ist als fahrlässig und verbrecherisch anzusehen.

Sicherheitsnetz Nummer zwei und Sicherheitsnetz Nummer drei sind in Österreich, wie wir erkennen können, eingehalten worden. Deshalb war auch meine Aussage immer ganz klar, und sie hat nie verändert, daß wir nach menschlichem Ermessen auch beim Ausfall des Sicherheitsnetzes Nummer eins damit rechnen können, daß niemand in Österreich zu Schaden kommen wird.

Dieser sehr sorgfältige Umgang mit dem Arzneimittel muß mit mehrfachen Sicherheitseinrichtungen gesetzlich begleitet werden, was auch im österreichischen Arzneimittelgesetz dementsprechend vorgesehen ist.

Es haben auch andere Länder von dieser Firma in Deutschland Blut als Grundstoff für die Weiterverarbeitung bekommen. Es ist in anderen Ländern ähnlich wie in Österreich vorgegangen worden: Präparate wurden zurückgeholt, Menschen, die Präparate bekommen haben, sind untersucht worden.

Österreich hat gerade im letzten Jahr gezeigt, daß wir zur Absicherung unseres eigenen Blutspendewesens bereit sind, sehr viel zu investieren. Im letzten Jahr wurden Blutbanken, Einrichtungen, Abteilungen und Stationen, in denen Blut abgenommen und weiterverarbeitet wird, in Österreich entsprechend neu ausgestattet, umgebaut. Wir haben uns auch in Expertenkreisen sehr lange mit dem Thema „Neue Testungen von Blut" beschäftigt. Das hat letzten Endes dazu geführt, daß sich im Herbst 1992 der Oberste Sanitätsrat zur Einführung eines neuen Tests, auf den ich dann noch näher eingehen werde, entschlossen hat.

Bundesminister für Gesundheit, Sport und Konsumentenschutz Dr. Ausserwinkler

Es ist das ein Quantensprung, der dazu geführt hat, daß im Frühjahr dieses Jahres die Weltgesundheitsorganisation Österreich als Vorbildland bei der Absicherung des Blutspendewesens im eigenen Land bezeichnet hat. Ich glaube, man soll das deutlich herausstreichen. Weiters soll man deutlich herausstreichen, daß alle Zusammenhänge, die hergestellt worden sind, wie etwa, daß eine Blutspende für den Spender gefährlich wäre, vom Tisch zu wischen sind. Gerade der österreichische Blutspender soll gebeten und eingeladen werden, weiter Blut zu spenden, um in diesem sehr gut abgesicherten österreichischen Blutspendewesen die Eigenversorgung nach wie vor zu gewährleisten. *(Abg. Dr. H a i d e r: Was sind Ursachen für den drastischen Rückgang, Herr Minister?)*

Meine Damen und Herren! Die WHO-Konferenz hat sich bei der Europäischen Aids-Konferenz im Frühjahr sehr genau mit den derzeitigen weltweiten politischen Aktivitäten zum Thema Aids beschäftigt, mit — schon angesprochenen — Überprüfungen an Grenzen, mit — schon angesprochenen — Massenscreening-Modellen und mit entsprechenden Screening-Modellen in einzelnen Institutionen.

Diese Europäische Aids-Konferenz in Riga war eine Konferenz, bei der aus jahrlanger Expertenarbeit, aus Unmengen von Studien Erfahrungen mit eingeflossen sind, die sich mit folgenden Fragen beschäftigt haben: Wie sind die Erfahrungen in jenen Ländern, in denen Screening-Verfahren angewandt wurden? Wenn eine Zeitlang Zwangstests durchgeführt wurden, welche Trefferquote haben sie? Bei dieser Europäischen Aids-Konferenz in Riga war auch die Weltbank mit dabei, die sehr genau beobachtet hat, wie ein Einsatz von Mitteln im Gesundheitswesen zu bewerten ist.

Das Ergebnis ist in einer Resolution zusammengefaßt worden, die folgendes aussagt:

Erstens: Tests bringen beim Überschreiten von Grenzen keine Verbesserung der Gesundheitssituation in einem Land.

Zweitens bedeuten Massenscreening-Methoden eindeutig den Verlust von Ressourcen. Der Einsatz der Mittel hat in der Form zu erfolgen, daß die Information gefördert wird, daß die freiwillige Spende forciert wird und daß eine Möglichkeit zur freiwilligen und anonymen Testung besteht. Darauf werde ich weiter bestehen.

Ich habe als Arzt erlebt, daß nach Bekanntwerden eines HIV-Status der Betreffende wochenlang von Zahnarzt zu Zahnarzt herumirren mußte, um behandelt zu werden, daß er x-mal abgewiesen wurde. Ich habe auch die Ängste des Personals in Krankenhäusern erlebt, wenn es wußte, ein HIV-positiver Patient kommt an die Station. Diese Ängste waren deutlich erkennbar. *(Abg. Dr. H a i d e r: Was steht dann einem Test gegenüber? — Weitere Zwischenrufe bei der FPÖ.)* Wenn Sie mir zuhören, erzähle ich Ihnen die Geschichte bis zum Ende! *(Abg. Dr. F u h r m a n n: Die können nicht zuhören!)*

Ich habe die Ängste der Ärzte und Schwestern erlebt und nehme diese sehr ernst. Ich nehme diese Ängste, die es gibt, wenn ein HIV-positiver Patient oder eine HIV-positive Patientin an eine Station kommt, bewußt sehr ernst. Es besteht für einen Arzt dann die Notwendigkeit, diese Ängste dort abzubauen. Das, was heute auch geschehen ist, dieses Zusammenwerfen von HIV, Drogensucht, Färbigen, wie ich es hier aufgeschrieben habe, Häftlingen und ähnlichem *(Abg. H a i g e r m o s e r: Keine Polemik von der Regierungsbank!)*, führt einfach zu einer weiteren Diskriminierung dieser Menschen. *(Beifall bei der SPÖ und beim Liberalen Forum. — Abg. Dr. H a i d e r: Herr Minister! Sie diskriminieren doch das Krankenhauspersonal!)*

Die Antwort auf Ängste von Menschen gegenüber HIV-Positiven ist nicht das Massenscreening. Die Antwort auf Ängste von Menschen gegenüber HIV-Positiven ist die Information! *(Beifall bei der SPÖ und beim Liberalen Forum. — Abg. Dr. H a i d e r: Nur nichts aufdecken, aufklären! Die Krankenschwestern sollen mit der Gefahr leben!)*

Mich wundert auch, daß ein Arzt folgenden — das ist nämlich der Hintergrund — Vergleich zieht: auf der einen Seite die Massentestungen, Blutabnahme, Zwangstests — ein Test dauert nun einmal nur ein paar Sekunden bis ein paar Minuten — und auf der anderen Seite die Anschuldigung, daß für einen Aidskranken 160 Minuten Beratungszeit aufgewendet worden sind.

Sie haben offensichtlich noch nie mit einem solchen Patienten zu tun gehabt. *(Abg. Dr. P u m b e r g e r: Ich stehe noch in der Praxis! — Abg. H a i g e r m o s e r: Was unterstellen Sie da?)* Ich habe Stunden Zeit gebraucht, um mit einem Aidskranken und HIV-Positiven zu reden. Das vom Tisch zu wischen und zu meinen, daß zuviel Zeit verwendet wird für Aidskranke in der Aufklärung, ist einigermaßen eigentümlich. *(Abg. Dr. H a i d e r: Das hat er überhaupt nicht gesagt! Woher haben Sie denn das? Sie haben nicht zugehört!)*

Weiters würde ich meinen, daß man immer wieder wissenschaftliche Grundlagen zur Bewertung von Screenings heranziehen muß. Die Werte des Krankenhauses Lainz sind damit zu erklären, daß an der dortigen Dermatologie eine sehr große Zahl von HIV-Patienten betreut wird. Deshalb ist es auch nicht verwunderlich, daß die Zahl der HIV-Positiven dort sehr groß ist.

Bundesminister für Gesundheit, Sport und Konsumentenschutz Dr. Ausserwinkler

Ich möchte nun zur Beantwortung der Fragen kommen.

Zu Frage 1:

In der Nacht vom 27. zum 28. Oktober 1993 wurde durch ein Fax von Interpol Österreich mitgeteilt, daß die Firma Octapharma von der Firma UB-Plasma Koblenz beliefert wurde.

Zu Frage 2:

Am 28. Oktober wurde die Firma Octapharma einer Überprüfung unterzogen. Am gleichen Tag wurden sämtliche inkriminierte Chargen eruiert und aus dem Verkehr gezogen.

Am 29. Oktober 1993 wurden sechs weitere in Frage kommende Firmen angefaxt, ob deren Blutprodukte aus dem Ausgangsmaterial der Firma UB-Plasma hergestellt wurden. Aufgrund der Rückmeldungen durch die Firma Biotest und Immuno wurden auch diese Produkte umgehend aus dem Verkehr gezogen und vorhandene Restbestände plombiert.

Zu Frage 3:

Bei den Firmen, die Produkte von UB-Plasma bezogen haben, wurden Betriebsprüfungen durchgeführt und die daraus hergestellten Produkte erhoben. Es wurde allen Hinweisen, vor allem von Interpol und von den Behörden der BRD, nachgegangen.

Zu Frage 4:

Für die Kontrolle von Blut und Blutprodukten sind ausschließlich bundesstaatliche Untersuchungsanstalten zuständig. Die angewandten Methoden entsprechen dem Europäischen Arzneibuch beziehungsweise dem internationalen Stand des Wissens.

Zu Frage 5:

Trifft nicht zu, da keine nichtstaatlichen Institutionen mit der Prüfung beauftragt werden.

Zu Frage 6:

Offiziell wird der Neopterin-Test seit 1986 an der Blutbank Innsbruck durchgeführt, mit dem Ziel, ein weiteres Sicherheitsnetz einzuziehen Der Neopterin-Test ist ein unspezifischer Infektionsmarker zur Auffindung möglicher viraler Infekte oder Entzündungen.

Der Oberste Sanitätsrat hat 1992 die allgemeine Einführung des Neopterin-Tests in Österreich empfohlen. Dieser Beschluß wurde allen Landessanitätsdirektionen und Blutbanken 1992 mitgeteilt und gilt daher seit diesem Zeitpunkt als Stand des Wissens.

Weltweit ist Österreich das einzige Land, in dem dieser Test ab 1. Jänner 1994 im Blutspendewesen routinemäßig eingesetzt wird. Ein entsprechender Erlaß von mir erfolgte im Frühjahr.

Zu Frage 7:

1993 wurden folgende Mengen an Blutplasma nach Österreich eingeführt — bitte die Zahlen als gerundet anzusehen —: USA 500 000 Liter, BRD 195 000 Liter, Norwegen 40 000 Liter, Tschechien 24 000 Liter, Schweden 23 000 Liter, Polen 21 000 Liter, Irland 21 000 Liter, Israel 11 000 Liter, Slowenien 4 500 Liter.

Zu Frage 8a:

Die Dreifachsicherung besteht aus erstens: Spenderauswahl — Ausschluß von Risikogruppen —; zweitens: Screening des gespendeten Blutes — Testung jeder Einzelspende auf HIV, Transaminasen, Hepatitis-B-Antigen und Hepatitis-C-Virus —; drittens: Inaktivierung durch das Herstellverfahren und Prüfung der Fertigprodukte.

Zu Frage 8b:

Im Falle der deutschen Firma UB-Plasma wurde die Einzelspendertestung, wie bereits erwähnt, nicht ordnungsgemäß durchgeführt.

Zu Frage 9:

Es wurden alle in Verdacht stehenden Blutchargen eingezogen. Die weiterhin in Verkehr befindlichen Chargen sind nicht aus Material der deutschen Firma UB-Plasma hergestellt worden.

Zu Frage 10:

In diesem Zusammenhang ist es unerheblich, unter welchem Namen oder von welchem Betrieb das Produkt in Verkehr gebracht wurde. Jede einzelne Arzneimittelspezialität kann eindeutig einer bestimmten Herstellungscharge zugeordnet werden.

Zu Frage 11:

Für Diagnostika, die im oder am Körper angewendet werden, gelten alle Vorschriften, die für Arzneimittel gelten.

Nach dem Arzneimittelwareneinfuhrgesetz ist auch bei der Einfuhr von Blut oder Blutprodukten zur Herstellung von Diagnostika, die nicht am Körper angewendet werden, sicherzustellen, daß die Identität der Einzelspender feststeht, die Spender keinen Risikogruppen angehören und ein HIV-Ausschluß bei jedem Spender durchgeführt wurde.

Zu Frage 12a:

Bundesminister für Gesundheit, Sport und Konsumentenschutz Dr. Ausserwinkler

Das Europaparlament hat in seiner heurigen September-Vollversammlung einen Bericht angenommen.

Zur Sicherung der Selbstversorgung müßte nach diesem Bericht die freiwillige Spende mit dem Ziel einer sicheren Übertragung gefördert, ein europäisches Statut des Spenders geschaffen, Anforderungen für die Entnahme, Verarbeitung und den Vertrieb von Blut, dessen Bestandteile festgelegt und vergleichbare staatliche Register und ein europäisches Register geschaffen werden.

Da solche Maßnahmen nur im internationalen Gleichklang eine entsprechende Effizienz entfalten können, habe ich für nächste Woche zu einem diesbezüglichen Gespräch mit Experten der Weltgesundheitsorganisation eingeladen.

Zu Frage 12b:

Diesem Verfahren stehe ich positiv gegenüber. Derzeit sind Richtlinien für fremdblutsparende Maßnahmen, wie Eigenblut, Eigenplasmavorsorge und Verfahren des sogenannten intraoperativen Blutrecyclings, in Ausarbeitung. Es haben bereits zahlreiche Sitzungen der Blutspendeerlaßkommission in meinem Ressort stattgefunden. Diese Kommission setzt sich zusammen aus den Blutbankdirektoren, den österreichischen Gesellschaften für Blutgruppenserologie und Transfusionsmedizin, Eigenblutvorsorge, Anästhesiologie und Labormedizin.

Zu Frage 13:

Zur Verhinderung von Mißbräuchen und zur Sicherung optimaler Produktqualität wurden auf internationaler Ebene insbesondere im Rahmen der EG-Rechtssitzung Vorschriften zur Regelung der Herstellung gentechnologischer Produkte getroffen. Ich habe unter Bedachtnahme auf die für die Regelungen in diesem sensiblen Bereich relevanten Beweggründe alle erforderlichen Vorbereitungsmaßnahmen gesetzt, um die Qualität der Produktentwicklung in diesem Bereiche sicherzustellen.

Diese geplanten Vorschriften werden keine Hemmnisse für die gentechnologische Arzneimittelentwicklung mit sich bringen.

Zu Frage 14:

In Österreich wurde ein gentechnologischer Faktor VIII zur Zulassung angemeldet und wird im Dringendverfahren bearbeitet.

Zu Frage 15:

Ich befürworte die Forschung auf diesem Gebiet, um die Sicherheit im Zusammenhang mit dieser Produktgruppe weiter zu erhöhen. Finanzielle Mittel, die Forschung zu unterstützen, stehen meinem Ressort leider nicht zur Verfügung.

Zu Frage 16:

Derzeit sind aus dem Bereich der Hämoderivate 181 Arzneimittelspezialitäten zugelassen, wobei 95 in Österreich und 86 im Ausland hergestellt werden.

Zu Frage 17:

Allgemein möchte ich zunächst noch einmal mit Nachdruck feststellen, daß durch die Aktivimmunisierung mittels FSME-Impfung nach einhelliger Ansicht aller Experten keine HIV-Gefährdung gegeben ist. Dieser Impfstoff wird nicht aus Blut hergestellt. Die nachstehenden Ausführungen sind daher, sofern es sich um die prophylaktische Impfung handelt, als Antwort auf die gestellte Frage, im übrigen aber als rein hypothetischer und theoretischer Natur anzusehen.

Sofern es sich um eine Behandlung von Personen nach einem erfolgten Zeckenbiß mit FSME-Bulin handelt, gehe ich im folgenden gesondert darauf ein.

Zu Frage 17a:

Der Zeitraum einer Testung jener Personen, die nach einem Zeckenbiß mit FSME-Bulin behandelt wurden, richtet sich nach der Möglichkeit, diese Personen zu erfassen. Es kommen nur Personen in Frage, die im Sommer/Herbst 1991 mit FSME-Bulin behandelt wurden. Es können davon maximal 300 Personen betroffen sein. Für ihre unverzügliche Untersuchung stehen ausreichend Kapazitäten zur Verfügung.

Ich möchte aber auch in diesem Zusammenhang betonen, daß nach Ansicht der Aidskommission des Obersten Sanitätsrates auch FSME-Bulin aufgrund des durchgeführten Inaktivierungsverfahrens nicht mit einem HIV-Risiko behaftet ist.

Zu Frage 17b:

Bei einer Behandlung nach einem Zeckenbiß mit FSME-Bulin wird bei medizinischer Indikation eine Kostentragungspflicht durch den Krankenversicherungsträger in Frage kommen. Bei Behandlung an Krankenanstalten würde die Kostentragung durch den Krankenhauserhalter erfolgen.

Zu Frage 18:

Seit dem Jahr 1988 besteht ein „Unterstützungsfonds für Personen, die durch medizinische Behandlung oder Tätigkeit HIV-infiziert wurden, und für deren Angehörige". Dieser Fonds wurde auf Initiative des damaligen Gesundheitsministers Dr. Löschnak ins Leben gerufen.

Bundesminister für Gesundheit, Sport und Konsumentenschutz Dr. Ausserwinkler

Der Fonds gewährt gemäß seiner Satzung an nachfolgende Personen Unterstützungen:

Hämophile, die durch die Behandlung dieser Krankheit HIV-positiv wurden, und ihre davon betroffenen Familienangehörigen;

Personen, die durch Organtransplantation — inklusive der Bluttransfusion — oder im Zuge anderer medizinischer Behandlungsmethoden HIV-positiv wurden, sowie deren dadurch betroffenen Familienangehörigen;

Personen, die aufgrund ihrer beruflichen oder freiwilligen sozialen Tätigkeiten mit HIV-Viren in Kontakt kamen und dadurch HIV-positiv wurden, sowie deren dadurch betroffenen Familienangehörigen.

Als Familienangehörige im Sinne dieser Satzung gelten auch Lebensgefährten und Lebensgefährtinnen sowie deren Nachkommen.

Personen, die eindeutig durch Blutprodukte HIV-infiziert wurden, können somit ebenfalls durch diesen Fonds entschädigt werden.

Die Gewährung von Hilfsleistungen obliegt dem Fondsvorstand, der hiezu entsprechende Richtlinien erlassen hat. Mein Ressort ist im Fondsvorstand vertreten. Die Kausalitätsprüfung wird im Rahmen einer medizinischen Plausibilitätskontrolle durch eine im Fondsvorstand vertretene Ärztin vorgenommen. Meinem Ressort kommt keine direkte Überprüfung der Anspruchsberechtigung zu.

Die Fondsleistungen betragen derzeit monatlich:

2 500 S bei HIV-Infektion ohne Behandlungsbedürftigkeit;

5 000 S bei HIV-Infektion mit Behandlungsbedürftigkeit sowie

30 000 S als einmalige Todesfallzahlung.

Für Waisen, deren Eltern Begünstigte des Fonds waren, wird ein Zuschuß in Höhe von 1 650 S pro Kind gewährt.

Dieser Fonds wird von meinem Ressort unterstützt: 1991 1 Million, 1992 2 Millionen. Für das Jahr 1993 wurden bisher 4 Millionen ausbezahlt. Es ist vorgesehen, dem Fonds diesen Betrag auch im Jahr 1994 zur Verfügung zu stellen.

Nachdem eine Pharmafirma, die in den letzten Jahren Beiträge an den Fonds geleistet hat, diese Leistungen heuer eingestellt hat, laufen derzeit Verhandlungen mit der Pharmig über eine Beteiligung am Fonds. Ich bin optimistisch, daß es auf dieser Ebene zu einer Beteiligung der pharmazeutischen Industrie am Unterstützungsfonds für Personen, die durch medizinische Behandlung oder Tätigkeit HIV-infiziert wurden, und ihre Angehörigen kommen wird.

Für Hepatitisinfektionen ist derzeit keine Entschädigung durch den Fonds vorgesehen.

Ein gewisses Hepatitisinfektionsrisiko ist auf einigen Gebieten der Medizin nicht völlig ausgeschlossen. Aus diesem Grund zählen auch die Hämophilen zu jener Risikogruppe, für die der Oberste Sanitätsrat eine aktive Impfung gegen Hepatitis B dringend empfohlen hat. Allfällige Ansprüche nach einer Infektion sind im übrigen im Verschuldensfall nach den allgemeinen Schadenersatzbestimmungen einschließlich dem Produkthaftungsgesetz zu beurteilen.

Zur Frage 19:

Die von Ihnen angesprochene Verunsicherung der Bevölkerung könnte auf die Berichterstattung in manchen Medien zurückzuführen sein.

Alle in Betracht kommenden Stellen des Gesundheitssystems, das heißt politische Verantwortungsträger und Fachvertreter, werden daher auf die Notwendigkeit von Blutspenden und deren völlige Ungefährlichkeit hinzuweisen haben. Dies hat auch bei einer Landessanitätsreferentenkonferenz vor einer Woche stattgefunden.

Zu Frage 20:

Es liegen Empfehlungen der WHO zum Problemkreis HIV-Infektion durch Blut und Blutprodukte vor. Dazu ist zu bemerken, daß sämtliche in den Empfehlungen aufgezählten Sicherheitsvorkehrungen in Österreich bereits umgesetzt waren, bevor diese Empfehlungen herausgegeben wurden. Sollten Sie das wünschen, übergebe ich Ihnen die sehr umfangreichen Richtlinien selbstverständlich gerne.

Zu Frage 21:

Grundsätzlich ist trotz Rücknahme die Versorgung für den Patienten gewährleistet. Einen Sonderfall stellt das für Transplantationschirurgie benötigte Hyperimmunglobulin dar. Es wurde bereits mit weiteren Firmen Kontakt aufgenommen, um auch hier keinen Versorgungsengpaß entstehen zu lassen. Es wurden rasch Chargenfreigaben von entsprechenden Produkten durchgeführt.

Zu Frage 22:

Zunächst will ich doch darauf hinweisen, daß derzeit die Neuauflage einer Aufklärungsbroschüre bevorsteht, die sich speziell an Ärzte, Labor- und Krankenpflegepersonal als Zielgruppe richtet.

In der für die Allgemeinbevölkerung herausgegebenen Broschüre wird mit aller Deutlichkeit

Bundesminister für Gesundheit, Sport und Konsumentenschutz Dr. Ausserwinkler

darauf hingewiesen, daß die in Österreich am Markt befindlichen Produkte als sicher gelten.

Die derzeitige Beunruhigung der Bevölkerung ist ausschließlich auf einen einzigen kriminellen Akt zurückzuführen, der es erforderlich macht, den österreichischen Qualitätskriterien nicht entsprechende Produkte vom Markt zu ziehen. Ich habe jede Gelegenheit wahrgenommen, um auf diesen Umstand hinzuweisen. Für tatsächlich Betroffene stehen selbstverständlich auch AIDS-Hilfen und andere Beratungsstellen zur Verfügung.

In Kontakten mit der Österreichischen Ärztekammer habe ich erreicht, daß dem Themenbereich HIV-Infektion und Aids noch mehr Augenmerk bei der ärztlichen Fortbildung gewidmet wird. So war auch ein Schwerpunkt der diesjährigen Van-Swieten-Tagung diesem Thema gewidmet.

Im übrigen werden auch sonstige Fortbildungs- und Informationsveranstaltungen angeboten, wie beispielsweise der am Mittwoch dieser Woche abgehaltene zweite Linzer Aidstag, an dem auch mein Ressort vertreten war.

Abschließend erlaube ich mir noch jene etwas versteckten Vorwürfe gegen Mitarbeiter meines Hauses zurückzuweisen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Die Erarbeitung der Richtlinien für das sichere Blutspendewesen in Österreich ist eine Leistung dieses Hauses, die international anerkannt wird. Die Mitarbeit in vielen Gremien zur Qualitätssicherung ist auch eine Leistung, die hervorzuheben ist. Dieses aus Deutschland nach Österreich importierte Problem zeigt, daß von Mitarbeitern des Gesundheitsministeriums rasch und auch umfangreich gehandelt wurde. Ich glaube, daß es weder die Mitarbeiter noch die Autorität des Hauses verdient haben, in einer derartigen Art und Weise, wie es auch in Ihren Andeutungen vorgekommen ist, diffamiert zu werden. *(Beifall bei der SPÖ.) 15.50*

Präsident: Zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Edith Haller. Ich erteile es ihr. Ab jetzt gilt die Redezeitbeschränkung von 15 Minuten.

15.50

Abgeordnete Edith **Haller** (FPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Am vergangenen Sonntag Abend hat meine Familie einen Film im deutschen Fernsehen angeschaut, und zwar im RTL-Kanal. Ich bin zum Schluß dazugekommen und konnte gerade noch verhindern, daß sie zu Beginn der Nachrichten umschalten, weil ich das Wort UB-Plasma vernommen habe und mein Interesse sofort geweckt war.

Ich habe es nicht bereut, daß wir nicht umgeschaltet, sondern diese Nachrichtensendung aufmerksam verfolgt haben. Man hat in dieser Nachrichtensendung sehr lange eine ehemalige Angestellte der Firma UB-Plasma zu Wort kommen lassen, und diese hat folgendes zur Kenntnis gebracht:

Sie habe bereits im Jahr 1986 Strafanzeige gegen die Firma UB-Plasma erstattet, weil sie bereits damals der Meinung war, daß HIV-verseuchtes Plasma verkauft worden sei. Sie habe Monate vorher bereits die Geschäftsleitung davon informiert und darauf aufmerksam gemacht, daß ein Dauerspender der Firma HIV-positiv geworden sei. Die Geschäftsleitung habe aber trotz mehrmaliger Aufforderung ihrerseits nicht darauf reagiert. Sie hat die Konsequenzen gezogen, ist aus der Firma ausgeschieden und hat Anzeige erstattet.

Man hat aus dieser Nachrichtensendung ersehen, daß sie die Wahrheit gesagt hat. Man hat die Anzeige im Bild gesehen, auf der dann handschriftlich — ganz klein, mit einer heute natürlich nicht mehr identifizierbaren Handschrift — vermerkt war: „nicht verkauft", und dann ist die Akte einfach abgelegt worden, und nichts ist passiert. Keine Nachforschungen sind erfolgt, und kein Kontrollorgan ist eingeschaltet worden — seit 1986, das sind sieben Jahr!

Sie werden uns sagen: Na gut, das ist ja nicht in Österreich passiert!, aber Sie wissen genausogut wie ich, daß die Spuren dieser Firma UB-Plasma auch eindeutig bis nach Österreich reichen und wir hier in Österreich auch jetzt deshalb Schwierigkeiten haben.

Multilaterale Verträge zwischen Österreich und verschiedenen europäischen Staaten ermöglichen ja de facto den Import von menschlichem und tierischem Blut, wobei eben oft die Herkunft ungeklärt ist und auch die Teststandards nicht den österreichischen Erfordernissen entsprechen.

Und wenn Sie, Herr Bundesminister, sagen, wir hätten ein dreifaches Sicherheitsnetz, so mußten Sie ja doch zugeben, daß ein Faktor dieses Sicherheitsnetzes, nämlich die Einzelspendertestung, auch in Österreich nicht funktioniert hat.

Herr Bundesminister! Es ist mir völlig unverständlich, warum, wie die Medien behaupten, nach der derzeitigen Gesetzeslage zwar Impfstoffe strengsten Regeln unterliegen, die wesentlich risikoträchtigeren Plasmapräparate aber nicht oder warum man zum Beispiel Unfallopfern Frischplasma verabreicht, das nicht einmal inaktiviert wurde. Wenn das stimmt, Herr Minister, dann erklären Sie uns das, und wenn das nicht stimmt, dann nehmen Sie auch endlich dazu Stellung!

Ebenso scheinen Plasmapräparate für Bluterkranke nur dem normalen Arzneimittelgesetz zu

unterliegen, und dadurch gibt es auch in diesem Bereich Schwierigkeiten.

Herr Bundesminister! Wenn Sie der Meinung sind, daß die bestehende Gesetzeslage hier ausreicht, dann muß ich Sie auf alle Fälle auffordern, die Einhaltung dieser Gesetzeslage besser zu kontrollieren. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Sie haben sich in dieser Sache bis heute sehr vornehm in Schweigen gehüllt, was sonst in anderen Bereichen so gar nicht Ihre Art ist, und die Pharmafirmen beschränken sich auf wirkungslose Beschwichtigungsversuche der Bevölkerung.

Herr Bundesminister! Sie sind Arzt, und Sie wissen, daß die Basis der Medizin Vertrauen ist. Ich bin der Meinung, daß Sie das Vertrauen der Bevölkerung in die österreichische Gesundheitspolitik aufs Spiel gesetzt haben *(Beifall bei der FPÖ)* und daß gerade dieses mangelnde Vertrauen eben nun bewirkt, daß viele Menschen den Gang zum Blutspenden nicht mehr antreten.

50 Tiroler müssen sich nun aufgrund dieser Erscheinungen einem Aidstest unterziehen — wegen eines Blutplasmaprodukts, das von dieser Koblenzer Firma stammt. An weitere 2 000 Patienten ist die Empfehlung ergangen, sich auch testen zu lassen. Von 2 565 nachweisbar importierten Präparaten konnten nur 576 in e i n e m kleinen österreichischen Bundesland zurückgeholt werden.

Herr Bundesminister! Die Aussage Ihres Parteikollegen, des sozialistischen Gesundheitslandesrates Hengl in Tirol, und auch Ihre heutige Aussage, daß für die Patienten dadurch natürlich keine Kosten entstehen, werden die Patienten und auch mich nicht beruhigen. Es scheint wirklich so zu sein, daß für Sanierungsmaßnahmen in Österreich bei Bedarf immer Geld vorhanden ist, für die notwendige Prävention aber nicht. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Sie gestehen auch in Ihrer Anfragebeantwortung ein, daß auch für FSME aktiv geimpfte Patienten, die mit dem Medikament Bulin geimpft worden sind, ein gewisses Risiko besteht, doch mit Aids infiziert worden zu sein. Auch wenn Sie versichern, daß das maximal „nur" 300 Personen sind und daß auch nur ein gewisses Restrisiko besteht, so muß ich Ihnen doch sagen, mir verbleibt da ein sehr bitterer Nachgeschmack auf der Zunge.

Herr Bundesminister! Was haben Sie wirklich seit dem Bekanntwerden dieser Affäre gemacht? Sie sagen, Sie wurden erst Ende Oktober über Interpol darüber informiert. Seit Ende Oktober, Herr Bundesminister, weiß aber auch ich Bescheid, weil ich deutsche Nachrichtensendungen höre.

Ich habe einer internationalen Gesundheitszeitschrift die Diktion entnommen, daß die österreichische Gesundheitspolitik „einen gewissen Hang zum Dilettantismus" hat. Nach meinen Erfahrungen aus den letzten drei Jahren, die ich hier im Parlament bin, kann ich dies eigentlich nur bestätigen, und zwar gerade in bezug auf Kontroll- und Öffentlichkeitsarbeit Ihres Ressorts.

Ich erinnere in diesem Zusammenhang an die Impfschadensfälle. Auch dieser Skandal ist noch nicht sehr lange vorbei.

Ich habe in diesen drei Jahren, die ich im Parlament bin, immer wieder darauf hingewiesen, daß die Prävention in der österreichischen Gesundheitspolitik viel zu kurz kommt. In der Aidsprävention ist Österreich sogar das Schlußlicht Europas. Und das sagt nicht die FPÖ. Auch das habe ich einer Gesundheitszeitschrift entnommen.

Österreich gibt jährlich nur 4,2 Millionen Schilling dafür aus, die Schweiz 116 Millionen — bei annähernd gleicher Einwohnerzahl — und Deutschland 210 Millionen. Sehen Sie sich einmal diese Diskrepanz der Kosten für Prävention an!

In der Begleitforschung verhält es sich ähnlich. Davon, daß Österreich dafür etwas ausgibt, ist mir überhaupt nichts bekannt. Die Schweiz gibt dafür 8 Millionen Schilling aus und Deutschland 21 Millionen Schilling. Allein für die PR-Arbeit bezahlt Deutschland jährlich mehr, als in Österreich insgesamt für den ganzen Bereich der Prävention ausgegeben wird.

Der Welt-Aidstag im November 1992 hat die Schwachstellen der österreichischen HIV-Prävention ganz deutlich aufgezeigt: Die vorhandenen geringen Mittel werden noch dazu ineffizient eingesetzt, die von der WHO aufgestellten Richtlinien über Aidsaufklärung werden in Österreich großteils nicht befolgt; weiters erfolgt kaum Unterstützung von größeren Organisationen — das sage ich zu Ihnen, Herr Kollege Schmidtmeier; angesprochen sind die Wirtschaftskammern, die Sozialpartner, die sich in Österreich überhaupt nicht an dieser Kampagne beteiligen.

Weiters erfolgt die Aufklärung nicht zielgruppenorientiert, und daß die bisherigen Kampagnen wenig Erfolg gezeigt haben, bestätigen diese Zahlen: Noch immer glauben 12 Prozent der jungen Mädchen, daß sie die Pille vor der Ansteckung mit Aids schütze, und 30 Prozent der Befragten glauben, durch Insektenstiche könne Aids übertragen werden.

Herr Bundesminister! Ein neues Konzept für die österreichische Aids-Politik ist dringend von Ihnen einzufordern. Im Interesse der österreichischen Bevölkerung haben Sie in diesem Bereich

Edith Haller

den dringendsten Handlungsbedarf *(Beifall bei der FPÖ)*, und ich lasse mir nicht unterstellen, daß ich dieses Problem nicht ernst nehme.

Zum Schluß noch eines: Es steht mir fern, irgendwelche Bevölkerungsgruppen zu diskriminieren. Aber das Bundesinstitut für Virologie hat in der Zeit zwischen 29. 9. und 12. 10. dieses Jahres HIV-Untersuchungen durchgeführt, die ergeben haben, daß von zwei drogensüchtigen HIV-Infizierten jeweils einer ein Ausländer ist. Eine im Verhältnis sehr hohe Zahl! Ich bitte, das nur zur Kenntnis zu nehmen. *(Beifall bei der FPÖ.)* *16.02*

Präsident Dr. **Lichal** *(den Vorsitz übernehmend)*: Nächste Wortmeldung: Herr Abgeordneter Helmuth Stocker. Bitte, Herr Abgeordneter.

16.02

Abgeordneter Helmuth **Stocker** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Gestatten Sie mir, daß ich zu dieser doch einigermaßen vorgeschrittenen Stunde möglichst nichts, was gesagt wurde, was zum Widerspruch reizen könnte, wiederhole, ich brauche auch die sehr ausführliche Anfragebeantwortung durch den Herrn Bundesminister nicht zu ergänzen. Allerdings zeigt die Wortmeldung der Frau Abgeordneten Haller doch, daß noch einiges aufzuklären sein wird.

Da am 23. November im Rahmen des Gesundheitsausschusses bei einer Ausschußbesprechung auch dieses Thema neuerlich zur Erörterung kommt, kann man dort sicherlich verschiedene Fragen noch im Detail besprechen.

Meine Damen und Herren von der Freiheitlichen Partei! Nur so viel: Die beiden Wortmeldungen Ihrer Sprecher haben doch die Vordergründigkeit dieser heutigen, angeblich so „dringlichen" Anfrage deutlich gemacht *(Abg. Edith Haller: Vorfälle!)*, denn wenn von Verunsicherung der Bevölkerung geredet wurde, waren ja, Frau Kollegin Haller, Sie ein beredtes Beispiel, daß Sie nicht zur Kenntnis genommen haben, was der Bundesminister gesagt hat. *(Abg. Edith Haller: Der Herr Bundesminister soll endlich einmal erklären, er hat es bis jetzt nicht getan!)* Sie stellen neuerlich Vermutungen hier in den Raum, zu denen der Herr Bundesminister schon aufklärend Stellung genommen hat. Ich nenne nur das Stichwort „Dreifach-Sicherungssystem", das Sie neuerlich angezweifelt haben, oder auch die aktive Zeckenschutzimpfung, die ja der Herr Bundesminister ganz eindeutig hier erklärt hat. *(Abg. Dr. Pumberger: Zwei Wochen zu spät!)*

Herr Kollege Dr. Pumberger! Es liegt mir ferne — und ich würde das auch nie tun —, Ihre Berufsehre in Zweifel zu ziehen, nur so viel lassen Sie mich hier sagen: Von einem Arzt als Gesundheitspolitiker hätte ich mir bei der Behandlung dieser so heiklen Thematik etwas mehr Sensibilität erwartet, denn wenn ich mir Ihre Wortmeldung im gesamten vor Augen halte . . . *(Abg. Dr. Haider: Die Sensibilität, die der Herr Bundesminister nicht hat gegenüber den Österreichern! — Abg. Edith Haller: Er hat nur Fakten gebracht!)*

Sehr geehrter Herr Klubobmann! Wenn man sich die gesamte Wortmeldung des Kollegen Dr. Pumberger vor Augen führt, kommt man zur Feststellung, das war ein einziger Rundumschlag gegen den Herrn Bundesminister *(Abg. Edith Haller: Äußerst seriös! — Abg. Dr. Haider: Sehr höflich dem Herrn Minister gegenüber! Viel zu zahm!)*, und erst die Wortmeldung der Frau Abgeordneten Haller — soweit bin ich ihr dankbar dafür — hat zum Thema geführt, nämlich zu den kriminellen Handlungen einer privaten deutschen Firma, die die Öffentlichkeit verunsichern. Der Herr Bundesminister hat in seinem Bericht sehr wohl die Sicherungsmaßnahmen, die von ihm und seinem Ministerium auf österreichischer Seite vorgenommen wurden, sehr klar und deutlich zum Ausdruck gebracht.

Meine Damen und Herren! Ich würde sagen, lassen wir die Kirche im Dorf. Auch mir ist dieses Thema viel zu sensibel, als daß ich Spekulationen daran knüpfe, und wenn eine Oppositionspartei dieses am Schluß einer Sitzung in eine Ministerschelte umfunktioniert, dann wird das einer Informationskampagne über die Gefahren von Aids in keinster Weise nützlich sein. *(Beifall bei der SPÖ.)* Herr Kollege Dr. Pumberger, so gesehen sind Sie zum Verunsicherungsredner geworden! *(Abg. Dr. Haider: Besser er verunsichert den Minister als der Minister verunsichert die Österreicher!)*

Herr Klubobmann, hören Sie mir zu! Wenn Kollege Pumberger den Minister dafür schuldig werden läßt, daß in einigen Boulevardblättern skandalträchtige Schlagzeilen zu finden waren, die die Menschen draußen verunsichert haben, und Sie, Herr Kollege Pumberger, blauäugig — FPÖ-Farbe! — vermuten oder erwarten, daß der Herr Bundesminister Einfluß darauf ausüben kann, daß solche Schlagzeilen nicht produziert werden, dann glauben Sie das wohl selber nicht! *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Haider: Mit dem Einfluß, daß das nicht passiert!)*

Hohes Haus! Es geht mir darum — ich sage das hier noch einmal in aller Deutlichkeit —, bei dieser Problematik nicht Angst zu schüren, sondern die Prävention in den Vordergrund zu stellen. Und wenn Herr Dr. Pumberger aus der heutigen Rede des Herrn Bundespräsidenten zitiert, der gesagt hat, man müsse Notwendiges populär machen, dann stimme ich mit ihm überein, aber das darf nicht mit Panikmache — das sage ich — verwechselt werden, so wie Sie das getan haben.

Helmuth Stocker

(Abg. Anna Elisabeth A u m a y r: Nehmen Sie einmal zu den Fakten Stellung!)

Meine Damen und Herren! Ich habe auch keine Freude — ich sage das auch ganz offen —, wenn man Schlagzeilen in den Zeitungen findet mit der großen Überschrift: „Wird Aids-Test für alle Spitalspatienten Pflicht?" Auch diese Schlagzeile trägt nicht zur Entkrampfung dieser sensiblen Materie bei. Ich würde auch hier hoffen, daß es zu einer Versachlichung des Themas kommt, denn daran knüpft sich ja sofort die Frage, warum nur . . . *(Abg. Anna Elisabeth A u m a y r: Sagen Sie etwas zur Sache!)*

Schauen Sie, unterbrechen Sie mich nicht! Hören Sie mir zu oder beschäftigen Sie sich etwas ausführlicher mit diesem Thema! *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Anna Elisabeth A u m a y r: Sie haben nichts gesagt! Nichts!)*

Meine Damen und Herren! Wenn Sie diese Schlagzeilen lesen, erhebt sich natürlich sofort die Frage: Warum nur für Spitalspatienten? Aber dafür hat Herr Dr. Pumberger ja schon eine sehr umfassende Antwort parat — ich lese —: Er hält den Aidstest auch für notwendig bei allen Voruntersuchungen, bei der Stellungsstraße des Bundesheeres, bei allen Laboruntersuchungen, bei Spitalsaufenthalten natürlich auch, und so weiter, aber dann darüber hinaus für Personengruppen wie für alle Einwanderer, wie für Asylanten, wie für Gastarbeiter.

Hier stelle ich Ihnen die Frage, Herr Kollege: Was unterscheidet — das sage ich Ihnen als Nichtarzt, als einfacher Bürger in diesem Falle — den politisch Verfolgten, der in Österreich zum Asylwerber geworden ist, zum Beispiel von einem Festspielgast im Sommer, von einem Schiurlauber aus dem Ausland oder von einem ausländischen Dienstnehmer, der für seine Firma einige Jahre in Österreich in der Filiale tätig ist? Wollen Sie die alle auch dem Zwangstest unterziehen? Wo ist denn da die Grenze zu ziehen? *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. H a i d e r: Der sozialistische Stadtrat in Klagenfurt will für alle eine obligatorische Untersuchung!)*

Darin sehe ich die Verunsicherung! Ich drücke mich nicht vor der Diskussion zu diesem Thema, aber diese soll nicht in einer derart oberflächlichen Art und Weise stattfinden, die rundum die Menschen verunsichern muß. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Ich brauche nicht mehr auf die Details, die der Herr Bundesminister schon genannt hat, einzugehen, aber wenn Sie, Kollege Dr. Pumberger, davon sprechen: Welche Motivation kann der Herr Bundesminister bei den Blutspendern erwirken?, dann ist meine Antwort: Ich bekenne mich neuerlich dazu, eine möglichst breite Gemeinsamkeit in der Gesundheitspolitik zwischen den Regierungs- und Oppositionsparteien zu finden. Ich werde nicht müde werden, das zu sagen, aber dann hätte ich mir von Ihnen auch von diesem Pult aus erwartet, daß Sie eine Botschaft an die verunsicherten Leute hinausgeben und das nicht zur ausschließlichen Aufgabe des Ministers machen, denn es ist unser aller Aufgabe, das zu tun.

Meine Damen und Herren! Abschließend noch einige Bemerkungen zum Unterstützungsfonds für HIV-infizierte Bluter.

Wir haben im Juli 1991 einen Entschließungsantrag im Nationalrat verabschiedet, der zum Ziele hatte, über den Bund hinaus auch die Bundesländer dazu zu bringen, sich an diesem Hilfsfonds zu beteiligen. Ich stelle fest, daß der Gesundheitsstadtrat von Wien, Dr. Rieder, seine Bereitschaft bekundet hat, daß Wien sich an einem solchen Fonds beteiligt, wobei er allerdings davon ausgeht, daß sich jedes Bundesland entsprechend der Einwohnerzahl an diesem Fonds zu beteiligen hätte. Leider war das Interesse von seiten der anderen Bundesländer nicht so groß, und deshalb ist es bisher auch nicht zu dieser Lösung gekommen.

Ich bekenne mich dazu, und ich hoffe, daß die Diskussion zu diesem Thema mit ein Anlaß ist, daß sich auch die anderen Bundesländer — und unter dieser Voraussetzung auch das Bundesland Wien, von dem, wie ich gesagt habe, die Bereitschaft bekundet wurde — an diesem Fonds und an einer weiteren Finanzierung dieses Fonds beteiligen. *(Beifall bei der SPÖ.)* *16.11*

Präsident Dr. **Lichal:** Nächster auf der Rednerliste: Herr Abgeordneter Dr. Leiner. Bitte schön, Herr Abgeordneter.

16.11

Abgeordneter Dr. **Leiner** (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrter Herr Minister! Meine Damen und Herren! Herr Dr. Pumberger, glauben Sie als Arzt, als Politiker nicht doch, daß man mit dieser Aktion Angst schürt? Haben wir nicht eine andere Aufgabe hier herinnen? *(Abg. Edith H a l l e r: Informieren, nicht totschweigen!)* Ja, ich bin auch dafür. Ich bin absolut für Information und für Aufklärung. Ich bin auch davon überzeugt, daß viel zuwenig aufgeklärt wird; ganz richtig, viel zuwenig. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)* Aber Angst schüren ist etwas, was wir wirklich nicht machen dürfen und was eigentlich eine ganz miese Art ist, will man doch daraus politisches Kapital schlagen. *(Beifall bei der ÖVP.)* Ich glaube, wir müssen Angst nehmen und nicht Angst machen. *(Abg. Edith H a l l e r: Nein, wir dürfen nicht Angst nehmen!)* Wir müssen Angst nehmen, wir dürfen nicht Angst machen! *(Abg. Edith H a l l e r: Wenn die Fakten Angst machen, dürfen wir diese Angst nicht nehmen!)*

Dr. Leiner

Ich glaube, Herr Dr. Pumberger — er ist jetzt momentan nicht da, er wäre aber sicherlich meiner Meinung —, daß durch dieses Angstmachen ja auch Menschenleben gefährdet sind. Denken wir doch nur daran, daß durch diese Aussage die Zahl der Blutspender — ich war lange genug in dieser Branche auch tätig — zurückgeht, und wenn die Zahl der Blutspender zurückgeht, fehlt dieses Blut. *(Abg. Mag. Haupt: Es geht ja schon zurück!)* Ja, aber warum? Weil man Angst macht, und wir schüren das jetzt noch zusätzlich. Ja, ist denn das sinnvoll? Ich glaube nicht, daß es sinnvoll ist. Das führt auch dazu, daß Menschen dann keine Plasmaderivate oder Blutderivate nehmen. *(Abg. Mag. Haupt: Kollege Leiner, glauben Sie nicht, daß es gut wäre, eine Gegenaktion zu machen?)*

Ich glaube nicht. Es gibt zwei Dinge: Es gibt die eine Art, daß man Angst macht, und das andere ist, daß man Werbung macht und informiert. *(Abg. Mag. Haupt: Richtig!)* Aber Angst machen dürfen wir nicht. Ich glaube, das ist eine Gewissenssache und eine wirkliche Aufgabe und moralische Verpflichtung, die wir unserer Bevölkerung gegenüber haben. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Und hier möchte ich schon noch eines sagen, Herr Minister: Ich habe Ihnen am 4. 11. 1993 einen Brief geschrieben und habe darin erwähnt, daß es mir persönlich wirklich nicht um politisches Kleingeld geht. *(Abg. Anna Elisabeth Aumayr: Uns auch nicht!)* Was ich wollte, geht aus dem letzten Absatz hervor, den ich jetzt vorlese: „Deswegen schlage ich Ihnen vor, einen Gesundheitsgipfel unter Einbeziehung der Experten des Bundesministeriums für Gesundheit, Sport und Konsumentenschutz, der Gesundheitssprecher der im Nationalrat vertretenen Parteien, der Ärztekammer und des Vorstandes des Instituts für Virologie der Universität Wien" — von mir aus, wenn das nicht gewollt wird oder gewünscht wäre, dann einen ausländischen Virologen — "sowie anerkannter Soziologen und Sozialmediziner einzuberufen."

Hätten Sie das damals gemacht oder hätten Sie zumindest einen Fingerzeig gegeben, dann wäre dieses heutige Debakel nicht notwendig gewesen, und es wäre meiner Meinung nach auch nicht dazu gekommen.

Daß Sie sich mit dem Reden sehr schwertun, haben ja auch die Länder bereits beklagt, und ich muß leider feststellen, daß Sie sich auch mit dem Schreiben sehr schwertun, denn ich habe auf die Briefe, die ich an Sie gerichtet habe, überhaupt keine Antwort von Ihnen bekommen. Ich hätte mir eigentlich schon erwartet, daß ich eine Antwort bekomme, denn ich glaube, das ist ja kein sinnloses Verlangen gewesen. *(Zwischenrufe bei ÖVP und FPÖ.)* Sie lachen darüber, aber für mich ist es doch eine Frage der Kultur, wie man miteinander umgeht, Herr Minister.

Aufgrund der Möglichkeiten, die uns § 34 Abs. 5 GOG gibt, werden wir im Gesundheitsausschuß einen genauen Bericht anfordern, dort wird eine sachliche Diskussion geführt werden. Ich weiß, daß das auch die Abgeordneten der Freiheitlichen Partei können, wenn sie im kleineren Kreise beisammen sind und es nicht nur um populistisches Wortgeplänkel geht. *(Ironische Zwischenrufe bei der ÖVP. — Abg. Dipl.-Ing. Flicker: So ist es!)* Natürlich ist es notwendig, daß eine restlose Aufklärung aller Vorgänge im Ministerium und um das Ministerium gemacht wird. Ich bin davon überzeugt, daß unsere Beamten nicht in unrechtmäßige Taten involviert sind.

Zurzeit sind alle Plasmapräparate — und das muß man einfach sagen — mit Sicherheit nicht HIV-kontaminiert. Das muß man wissen und auch hinausschreien, glaube ich, damit es auch die Menschen wissen!

Vor kurzem sind zwei Patienten zu mir gekommen, die im Herbst die Zeckenschutzimpfung über sich ergehen haben lassen. Sie haben gesagt, sie hätten zwei Nächte nicht geschlafen, weil sie eben irgendwo gelesen hätten, daß hier eine Gefahr bestünde. Auch das ist eigentlich ein Unsinn. Es besteht keine Gefahr. Der Herr Minister hat das bereits gesagt: Der neueste Neopterin-Test sichert auch im Frischblutbereich und im Frischplasmabereich eine noch höhere Sicherheitsquote als eins zu einer Million.

Von 1985 bis jetzt sind durch Blutkonserven vier Menschen infiziert worden. Die Diskussion über die HIV-Übertragung durch Blutkonserven und Plasmapräparate lenkt die Öffentlichkeit eigentlich von der wahren Infektionsquelle und der wahren Infektionsursache ab. Das möchte ich hier ausdrücklich betonen. Die wahre Infektionsquelle sind halt einmal der sexuelle Kontakt, der Sextourismus und die HIV-Drogensüchtigen. Das sind sie!

Tausend Neuzukömmlinge im Jahr werden derzeit prognostiziert. Und was können wir tun? — Es sind auch die Ärzte aufgerufen, in Zukunft gewissenhafter und sparsamer mit der Verabreichung von Blutkonserven umzugehen. Davon bin ich fest überzeugt, daß man das bewerkstelligen könnte.

Auch die Operationsindikationen sollten strenger gestellt und alternative Möglichkeiten genutzt werden. Wenn man sich vorstellt, daß nur 10 Prozent der Bandscheibenoperationen gemacht werden müßten und die anderen Patienten durch physikalische Therapie behandelt werden könnten und können! Statt zum Beispiel Plasmaspender zu bezahlen, würde ich — das habe ich schon

einmal gesagt — Naturalien ausgeben: Theaterkarten, Essen, Gutscheine für Lebensmittel und so weiter.

Außerdem, Herr Minister, bin ich, auch wenn Sie noch so sehr das Gegenteil betont haben, fest davon überzeugt, daß Massenscreening etwas bringen würde. Sie dürfen nicht andere Länder mit uns vergleichen. Natürlich, wenn ich Haiti mit uns vergleiche oder Südamerika oder Südafrika, dann ist das anders, das ist gar keine Frage, aber unsere Gesellschaft und unsere Mentalität ist eine andere. Ich bin davon überzeugt, daß Massenbluttests zumindest ein Punkt wären, mit dem wir der Gefahr vorsorglich entgegentreten könnten. Denn wenn es der Patient selber weiß, kann er sich selbst eine höhere Lebensqualität verschaffen und das Leben verlängern. Er kann den Sexualpartner besser schützen, und das Krankenhaus- und Ordinationspersonal wird auch besser geschützt.

Es ist ja eigentlich lächerlich, darüber zu reden, daß man halt doch besser aufpassen soll. Ich verstehe die Diskussion der Diskriminierung nicht. Das Wissen bedeutet doch nicht Diskriminierung. Ich darf es ja als Arzt anderen gar nicht weitersagen. Hier wird eigentlich etwas völlig vermischt: Wenn wir das wissen, dann müssen es alle wissen.

Kollege Ausserwinkler! Sie werden auch nicht Ihren Patienten gegenüber hinausposaunen, welche Krankheiten sie haben. Ob man es melden muß, das ist eine andere Diskussion. Darüber müßte man reden. Ich bin nicht unbedingt dafür. Aber man muß den anderen schützen. Wir reden beim Tabakgesetz davon, daß wir es so gestalten wollen, daß der andere geschützt wird. Warum machen wir es in diesem Fall so? Wir schützen nur den Aids-Kranken. Ich bin der Meinung, daß auch der andere das Recht hat, geschützt zu werden. *(Beifall bei ÖVP und FPÖ.)*

Bei der Aufklärung gibt es auch einen Haken. Der Zahlenvergleich sieht folgendermaßen aus: Die jährliche Zuwachsrate beträgt in Deutschland 0,10 Prozent, in Dänemark 0,15 Prozent und in Österreich 0,20 Prozent. Da fehlt doch irgend etwas, Herr Minister! Ich glaube, daß wir das im Ausschuß sachlich werden diskutieren müssen.

Ich möchte noch auf die Entschließung hinweisen, die am 2. 10. 1991 beschlossen wurde, in der Sie, Herr Bundesminister, aufgefordert wurden, gemeinsam mit den Bundesländern und der Krankenversicherung eine gesicherte finanzielle Grundlage zu schaffen, um ausreichend Maßnahmen zur Lösung der Bluterkrankheit und ähnlich gelagerter Fälle setzen zu können. Auch darüber wird eine sachliche, aber harte Diskussion im Gesundheitsausschuß geführt werden müssen, nämlich wieweit etwas dahin gehend unternommen wurde und wieweit diese armen Menschen bereits finanziell entschädigt wurden oder werden.

Die Immunschwächekrankheit wird auch in den nächsten Jahren und wahrscheinlich Jahrzehnten eine Herausforderung der Gesellschaft und der Medizin bleiben. — Danke schön. *(Beifall bei der ÖVP.)* *16.22*

Präsident Dr. **Lichal:** Zum Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Dr. Madeleine Petrovic. — Bitte, Frau Abgeordnete.

16.22

Abgeordnete Dr. Madeleine **Petrovic** (Grüne): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe an der Politik des Gesundheitsministeriums im Zusammenhang mit der Überprüfung der Wirkungen und Nebenwirkungen von pharmazeutischen Produkten wiederholt heftige Kritik geübt. Und ich erneuere diese Kritik, denn ich glaube, nur dann, wenn es eine Kultur gibt, über Risiko und Nutzen von Behandlungen zu reden, ist es möglich, daß ein ehrliches und offenes Gespräch mit mündigen PatientInnen geführt wird und daß diese mündigen PatientInnen gemeinsam mit Ärztinnen und Ärzten darüber entscheiden, welche Behandlung eingeschlagen werden soll, und auch selbst abschätzen können, welches Risiko dabei in Kauf genommen wird.

Ein Risiko kann und wird es immer geben. Es ist nur die Frage, wie hoch es ist, und es ist die Frage, in welcher Relation es zum Nutzen einer Heilbehandlung steht. Je dringlicher die Heilbehandlung, je notwendiger sie ist, um Leben zu erhalten, desto höher wird auch das Risiko sein können, das man in Kauf zu nehmen bereit ist. Je mehr es sich um präventive Eingriffe handelt, zum Beispiel um Impfungen, desto mehr wird man doppelt und dreifach aufpassen müssen, daß kein, aber auch gar kein Risiko besteht.

Ich glaube, in diesem Bereich wurde viel zuwenig getan, es gibt nach wie vor ein nicht wirklich funktionierendes System der Nebenwirkungsmeldungen, ein System, das sehr unverbindlichen Charakter hat, und ein System, das eine mittlerweile fast übermächtige österreichische Pharmaindustrie ermöglicht, die in vielen Bereichen arrogant geworden ist und abgehoben hat und die sich nicht mehr — jedenfalls nicht mehr generell, nicht mehr in allen Betrieben — um Aufklärung und ein offenes Verhältnis zu mündigen PatientInnen bemüht.

Sie wissen, daß ich vor allem den österreichischen Erzeugungsbetrieb IMMUNO immer wieder kritisiert habe. Dem werden noch andere Fälle folgen. Aber genau in diesem Zusammenhang — mein Vorredner hat es schon angesprochen — muß es eine Diskussion — fernab der von allen

Dr. Madeleine Petrovic

abgelehnten und zurückgewiesenen Panikmache — geben, muß es möglich sein, über objektive Risken zu reden. Das Risiko, ohne Impfung zu erkranken, das Risiko, trotz Impfung zu erkranken, und das Risiko eines Impfschadens: In allen drei Fällen und damit hinsichtlich der Risikosituation insgesamt habe ich behauptet — dazu stehe ich —, daß die bestehenden Risken weithin unbekannt sind, daß es keine pharmaunabhängige Stelle der Erfassung von Risken gibt, daß es eine Verflechtung von kommerziell interessierten Personen und Amtsträgern im Obersten Sanitätsrat gibt und daß ich eine derartige Unvereinbarkeit zurückweise.

Ich behaupte, diese Risken stehen in keinem guten Verhältnis. Ich behaupte weiters — ich habe den Beweis mit —, daß über mögliche Nebenwirkungen nicht objektiv informiert wird, daß der österreichische Beipackzettel wesentliches verschweigt. Und ich behaupte ferner, daß auch in der Medienberichterstattung Fälle vom Impfgeschädigten — dramatische, schwerwiegende Fälle — und Fälle von PatientInnen, bei denen die Impfung schlicht und einfach nicht gewirkt hat, nicht so hervorgekehrt werden wie der tragische Fall des Soldaten Mitgutsch, der — nach Aussagen von IMMUNO-Konsulent Kunz — höchstwahrscheinlich durch ein IMMUNO-Präparat geschädigt wurde. Soviel nur dazu.

Herr Bundesminister! Da haben Sie sich große Versäumnisse zuschulden kommen lassen, und ich hoffe — ich weiß schon, daß das schwierig ist und daß diese Firma gerade gegen alle ihre KritikerInnen mit Klagsorgien reagiert und daß es mit zivilrechtlichen Klagen natürlich möglich ist, KritikerInnen mundtot zu machen oder es zumindest zu versuchen; in meinem Fall wird das der Firma IMMUNO nicht gelingen —, daß das Ministerium darüber aufklären wird.

Es geht uns von den Grünen, gerade im Zusammenhang mit dem sogenannten Blutskandal, zuallererst und in erster Linie um die Hilfe für die Opfer. Die Opfer in Österreich sind insbesondere durch Präparate der Firma IMMUNO zu Opfern geworden. Stichwort: Gerinnungsfaktoren. Etwa 70 dieser Kranken sind bereits verstorben, und hinsichtlich der Überlebenden wäre es, glaube ich, hoch an der Zeit, daß diese Republik das tut, wozu die Verantwortlichen offenbar nicht mehr willens oder nicht in der Lage sind: wenigstens finanziell dafür Sorge zu tragen, daß da einigermaßen Abhilfe geschaffen wird. *(Beifall bei den Grünen.)*

Wir haben daher einen Selbständigen Antrag eingebracht, der eine Unterstützungszahlung vorsieht. Er wird auch von Abgeordneten des Liberalen Forums und auch von der Kollegin Traxler unterstützt. Er sieht eine pharmaunabhängige Rentenzahlung, Unterstützungszahlung, vor.

Ich glaube, viele betroffene Menschen haben nicht mehr sehr viel Zeit, ihre Ansprüche geltend zu machen. Es ist unwürdig und schäbig, sie auf den Rechtsweg zu verweisen. Es muß die Republik in Vorlage treten und dann allenfalls bei den verantwortlichen Firmen Regreß nehmen. *(Beifall bei den Grünen. — Abg. Dr. Leiner: Produkthaftung! — Abg. Steinbauer: Warum reichen die Produkthaftungen nicht?)*

Für die Zukunft muß auch eine objektive Grundlegung im Arzneiwesen erzielt werden. Für die Zukunft müssen die Rechtsgrundlagen des Obersten Sanitätsrates geändert werden; diesbezüglich auch haben Kollege Renoldner und ich Anträge gestellt. Und auch für die Zukunft muß hier im Hause ein Pharmakontrollbeirat eingerichtet werden, bei dem es darum geht — unter Verschwiegenheitspflicht selbstverständlich —, in Zukunft derartige Fälle von Verängstigung zu vermeiden.

Ich darf mir erlauben, Ihnen diese Anträge vorweg zu überreichen, und ich hoffe, daß auch seitens der Regierungsparteien in diesem Zusammenhang endlich agiert wird. *(Abg. Dr. Madeleine Petrovic begibt sich zur Ministerbank und überreicht Herrn Bundesminister Dr. Ausserwinkler die Anträge.)*

Nun aber zu dieser dringlichen Anfrage. Ohne Zweifel handelt es sich um eine Angelegenheit, die derzeit im Interesse der Öffentlichkeit und auch im Medieninteresse steht, aber die Art und Weise, in der sie hier präsentiert wurde, legt die Absicht der Fragesteller offen. Und diese Absicht ist eine schändliche und schäbige, und es ist kein Zufall, daß diese Anfrage eingebracht wurde am Tag der 75-Jahr-Feier der Republik, um hier offensichtlich diese Feier mit dumpfen Tönen zu unterlegen oder zu verzerren. Ich kann das nur für meine Fraktion und, so hoffe ich, auch für die Mehrzahl der hier im Hause Befindlichen in aller Form zurückweisen. *(Beifall bei den Grünen.)*

Es ist so, daß Krankheiten nicht am Reisepaß, nicht an der Rasse und nicht an der Hautfarbe hängen. Krankheit bedarf der Behandlung und der Heilung, und es ist daher ungeheuerlich, wenn Leute, die im Gesundheitswesen zu tun haben, hier heraustreten und von kranken oder potentiell kranken Menschen sprechen, indem sie von farbigen Kindern reden, von billigem Importblut im Zusammenhang mit osteuropäischen Staaten. Das hat nichts mehr mit sinnvoller Diskussion zu tun, das hat nichts mehr mit Risikoabwendung zu tun, wenn hier differenziert wird nach der Nationalität des Blutes, und, Frau Kollegin Aumayr, das hat auch nichts mit der sicher notwendigen Eingrenzung von Risikobereichen zu tun, denn hier in Ihrer Anfrage liegt die Betonung auf dem Osteuropa-Aspekt, und das ist

doch wirklich eine Ecke, in der ich nicht stehen möchte. *(Beifall bei den Grünen.)*

Da wäre es schon wichtiger, wenn Sie andere Praktiken aufgreifen würden, wie etwa die Werbung von bezahlten Spendern, denen die Anreisezeit vergütet wird, nur damit sie Plasma spenden, da wir wissen, daß es manchmal zu Spenden aus finanzieller Not kommt, mit all den Gefahren, die vielleicht dazugehören. Und ich glaube, hier ist die Gesundheitspolitik gefordert, damit die Bereitschaft, mehr Blut und Plasma zu spenden, erhöht wird, und ich glaube, das sollten wir hier alle tun, wir sollten vielleicht auch mit gutem Beispiel voranschreiten.

Aber alles andere, was Sie hier vorgetragen haben, legt Ihre Absicht offen. So habe ich niemanden von der FPÖ angetroffen bei einer am 14. Oktober abgehaltenen Diskussion in der Firma IMMUNO, der auf diese Probleme hingewiesen hätte. Die Frau Gemeinderätin Schwarz-Klement war dort und hat, so wie auch Sie hier, das Hohelied der Industrie gesungen.

Und Ihre Absicht tritt hier wie auch in manchen Medien, zu denen Sie ein sehr gutes Verhältnis haben, sehr klar zutage. Es liest sich ja fast schon wie Werbebroschüren der Firma IMMUNO, wenn Gewebsklebstoffe und ähnliches groß herausgestrichen werden.

Die Vorgangsweise ist immer dieselbe: Ein Einzelfall wird aufgebauscht, so wie gestern und auch heute wieder im Zusammenhang mit den Justizgesetzen. Ein tragischer Fall, ein Verbrechen wird zum Anlaß genommen, um generell gegen die Freiheit von Menschen und gegen einen sinnvollen Strafvollzug zu argumentieren. Hier tun Sie dasselbe. *(Beifall bei den Grünen.)*

Wie gesagt, Krankheit hängt nicht am Reisepaß, nicht an der Rasse, nicht an der Religion. Es muß alles getan werden, um jedes Risiko einzuschränken, und es muß vor allem gehandelt werden, um eine lebensfähige, eine erfolgreiche Pharmaindustrie zu ermöglichen. Die soll und muß es geben, aber es muß auch eine objektive Kontrolle geben, die dieser Pharmaindustrie auf die Finger schaut, die auch die Macht dazu hat, das zu tun, und die nicht erpreßbar ist.

Ich glaube, es bedürfte eines Aufschreis der gesamten Regierung und dieses Hauses, wenn teilweise Praktiken an den Tag gelegt werden, die schon hart an den Rand der Erpressung reichen, wenn etwa die Beteiligung an einem Hilfsfonds für betroffene Opfer davon abhängig gemacht wird, ob ein unsicheres Präparat freigegeben wird. In diesem Zusammenhang sollten wir auch einiges klarstellen. Es geht überwiegend überhaupt nicht um HIV-Infektionen. Das ist das geringste Problem. Und hier greifen die Inaktivierungsverfahren allesamt ziemlich gut — nicht hundertprozentig, aber ziemlich gut. Es gibt ein Restrisiko, und ich hoffe, daß das wenigstens zum 1. 1 weiter reduziert wird. Aber es gibt andere Gefahren — Hepatitis, Allergien, Parvo-Viren.

Und wenn hier Vertreter dieses leitenden österreichischen Pharmabetriebes, auf diese Gefahr angesprochen, mit „Na und?" reagieren, mit „Na und?" auf eine möglicherweise für Bluter tödliche Gefahr, dann, glaube ich, Herr Bundesminister, sind Sie dringend gefordert, auch mit diesen Vertretern der Industrie sehr ernste Worte zu reden, denn sonst haben Sie die redlichen und auch engagierten, mit persönlichem Risiko engagierten GesundheitspolitikerInnen auf Ihrer Seite verloren. Ich hoffe, daß das noch nicht der Fall ist. — Danke. *(Beifall bei den Grünen.)* *16.37*

Präsident Dr. **Lichal:** Zu Wort gelangt Frau Abgeordnete Klara Motter. Bitte, Frau Abgeordnete.

16.37

Abgeordnete Klara **Motter** (Liberales Forum): Herr Präsident! Herr Minister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Frau Kollegin Petrovic! Ich gehe mit Ihren Schlußworten voll konform. *(Abg. Mag. Karin Praxmarer: Das ist aber überraschend!)* Bitte, Frau Kollegin Praxmarer, gehen Sie hier heraus, bereiten Sie sich stundenlang vor, reden Sie hier, und ersparen Sie sich als Lehrerin Ihre flegelhaften Zwischenrufe! Das habe ich endlich satt! *(Beifall beim Liberalen Forum und bei der SPÖ sowie bei Abgeordneten der ÖVP.)*

Frau Kollegin Petrovic! Sie haben für mich echtes Engagement an den Tag gelegt, und Ihnen nehme ich es ab, daß Sie wirklich fundiertes Wissen haben, daß Sie auch Interesse haben, daß wir gegen unsere Geißelkrankheit Aids vielleicht bald — da bin ich mir noch nicht so sicher — etwas erfinden, etwas tun können, damit viele Menschen diese Krankheit nicht bekommen.

Zu Ihnen, Herr Dr. Pumberger. — Sie sind Arzt, und ich möchte nur sagen: In Ihre Hände möchte ich mich nie begeben! *(Beifall beim Liberalen Forum, bei den Grünen und bei Abgeordneten der SPÖ.)* Denn wie Sie heute über die Krankheit Aids gesprochen haben, wie Sie über die Untersuchung hinweggegangen sind — der Arzt kriegt 20 S, die anderen kriegen 2 000 S —: Ich möchte mich nicht in Ihre Arztpraxis begeben und mich auf Aids untersuchen lassen. Das sei Ihnen ins Stammbuch geschrieben! *(Beifall beim Liberalen Forum, bei den Grünen und bei Abgeordneten der SPÖ.)*

Und noch etwas, Herr Dr. Pumberger, in bezug auf das Liberale Forum: Stellen Sie uns ruhig auf die linke Seite! Ich bin stolz darauf, in dieser Fra-

Klara Motter

ge links zu sein, denn ich möchte nicht so wie Sie in dieser Frage rechts stehen. *(Beifall beim Liberalen Forum und bei den Grünen sowie bei Abgeordneten der SPÖ.)*

Übrigens: Lesen Sie das Parteiprogramm, und dann unterhalten wir uns über das, was wir zur Freigabe der weichen Droge sagen! Das wird auch noch kommen, davon bin ich überzeugt. *(Abg. Haigermoser: Was sagt Pepi Wagner?)*

Meine Damen und Herren! Die Freiheitliche Partei brachte gestern eine Dringliche zum Thema Sicherheit ein, die Freiheitliche Partei brachte heute eine Dringliche zum Thema Aids ein, die Freiheitliche Partei zeichnet sich auch heute wieder aus, indem sie ein düsteres Szenario von Österreich als unsicherem, verseuchtem Land zeichnet, und sie spielt wieder mit den Urängsten der Menschen in bezug auf Sicherheit und Krankheit.

Meine Vorredner haben bereits Bezug genommen auf die 75-Jahr-Feier der Republik Österreich. Meine Damen und Herren von der freiheitlichen Fraktion! Wie Sie sich heute beim Festakt benommen haben, war entwürdigend. Die Schublade aufzumachen und zu schauen, ob Staub drinnen ist, und dann den Finger hochzuheben, weil nicht abgestaubt war, das ist eines Hohen Hauses unwürdig. *(Beifall beim Liberalen Forum, bei den Grünen und bei der SPÖ sowie bei Abgeordneten der ÖVP.)*

Ich habe mich eigentlich gestern nacht gewundert, als die Freiheitliche Partei die zweite Dringliche eingebracht hat. *(Zwischenrufe der Abg. Edith Haller.)* Bitte, Frau Kollegin Haller, lassen Sie mich ausreden, Sie stören mich mit Ihren geifernden Zwischenrufen! *(Anhaltende Zwischenrufe bei der FPÖ.)*

Die Freiheitliche Partei hat eine sachliche Dringliche eingebracht, aber, Herr Dr. Pumberger, bereits bei Ihrem Eingangsstatement und aufgrund der Presseaussendung Ihrer Partei war mir klar, was Sie wieder wollen. Es war mir eindeutig klar, und die Frau Kollegin Petrovic hat ja ausgeführt, worum es Ihnen geht. *(Anhaltende Zwischenrufe bei der FPÖ. — Präsident Dr. Lichal gibt das Glockenzeichen.)*

Was haben Sie bis heute getan in bezug auf den Aids-Skandal? Sie haben sich mit zwei Aktionen ausgezeichnet: Die erste war eine Anfrage des Kollegen Fischl, der sich damit begnügte, Dienstreisen von Beamten zu überprüfen, und die zweite war eine Anfrage zu einer zugegebenermaßen kritisierbaren Aids-Broschüre. Das war alles, was Sie bisher getan haben. *(Abg. Mag. Karin Praxmarer: Ihr wollt ja auch die Homosexuellen-Ehe!)*

Wir wollen keine Homosexuellen-Ehen, Frau Kollegin Praxmarer! Ich sage Ihnen immer wieder: Lesen Sie das Parteiprogramm. Aber das braucht natürlich Zeit, weil es sehr gut ist und sehr lang ist. *(Beifall beim Liberalen Forum.)*

Meine Damen und Herren! Natürlich müssen wir zugeben, daß es zu keinerlei Doppelfunktionen, zu keinerlei Unvereinbarkeiten bei den Beamten kommen darf. Auch die Aufklärungsbroschüren müssen kritisch durchleuchtet werden, Herr Bundesminister. Das ist keine Frage. Der Kern des Problems liegt aber viel tiefer, nämlich im Umgang mit dem Thema Aids. Wir werden noch sehr lange mit dem Problem Aids leben müssen, auch dann, wenn ein Aids-Impfstoff gefunden wird. Der Pool der Infizierten ist einfach zu gewaltig — und ich glaube, Sie *(zu den Freiheitlichen gewandt)* haben ja heute morgen das „Morgenjournal" gehört; Sie sind ja Politiker, Sie informieren sich ja, und auch dort wurde dies bestätigt.

Darüber hinaus müssen wir auch zur Kenntnis nehmen, daß die Gefahr der Infizierung durch Blutpräparate nur einen geringen Prozentsatz ausmacht. Durch eine einseitige Betonung der Gefahr durch Blutpräparate kommen die sonstigen Ansteckungsgefahren zu kurz.

Ich möchte aus dem gesamten Bereich fünf Probleme herausnehmen, die sofort geregelt werden müssen:

Erstens: Die erste erschreckende Komponente ist die Tatsache, daß Anfang 1990 bereits der Verdacht einer möglichen HIV-Infektion in Blutplasma-Produkten der Firma „Biotest" festgestellt wurde, von denen 1 500 Flaschen nach Österreich gelangten. Bei der Rückholaktion stellte sich allerdings heraus, daß der Umlauf nicht mehr nachvollzogen werden konnte, da die Dokumentation mangelhaft war. Das war unverantwortlich!

Meine Damen und Herren! Im Krankenanstaltengesetz, das vor wenigen Wochen hier im Hause beschlossen wurde, wurde verabsäumt, die Dokumentation und Bezeichnung aller gefährlichen Präparate bundesweit zu garantieren. Ich bin der Meinung, daß in Zukunft alle Blutpräparate, die verabreicht werden, nach Firmen und Chargennummern in die Krankengeschichte jedes betroffenen Patienten eingetragen werden müssen, und zwar nach einheitlichen Richtlinien, Herr Bundesminister.

Wie wir wissen, sind allein im Krankenhaus Graz 270 Präparate der möglicherweise infizierten Lieferung nicht mehr gefunden worden. Dies ist nur ein Beispiel für eine schlampige Dokumentation.

Klara Motter

Zweitens hat sich bei Recherchen rund um die Firma „IMMUNO" herausgestellt, daß die Filiale in Hamburg die Blutspender aus dem Viertel rund um den Bahnhof rekrutiert. Damit wurde aber auch bekannt, daß es keinerlei Garantie gibt, daß die Spender auch tatsächlich sorgfältig ausgewählt wurden.

Meine Damen und Herren! Herr Minister! Wenn keine Garantie auf gesicherte Spenderauswahl bei Blutpräparaten besteht, so müssen die Präparate sorgfältig getestet werden.

Drittens: Die Kontrolle des einträglichen Handels mit Blutprodukten in Österreich ist durch unzureichende Unvereinbarkeitsregelungen nicht genügend gewährleistet. Es müssen daher sämtliche Doppelfunktionen von Beamten, die zur Kontrolle eingesetzt werden, mit Verbindungen zur Pharma-Industrie unterbunden werden. Herr Professor Kurz wurde ja heute bereits zitiert.

Viertens: Als neuer Aspekt in der Diskussion ist die Frage der Pflichttests hinzugekommen. Herr Kollege Leiner! Sie haben vorgeschlagen, daß alle Spitalspatienten und alle, die sich einer Gesundenuntersuchung unterziehen, auch ohne ihr Einverständnis auf das Aids-Virus hin untersucht werden müssen. Ich glaube, daß sich hier unter dem Deckmantel von Vorsichts- und Sicherheitsmaßnahmen ganz bedenkliche Zwangsmaßnahmen einschleichen.

Gegen diesen Vorschlag sollten nicht nur Kostenabwägungen sprechen, sondern auch menschliche Überlegungen.

Meine Damen und Herren! In Österreich sind Aidstests nicht anonym. Im Gesundheitsblatt der Krankenversicherung wird dies festgehalten. Damit hat ein Betroffener mit den schlimmsten Auswirkungen zu rechnen. 50 Prozent der Bluter sind infiziert, doch fast keiner wagt es, an die Öffentlichkeit zu gehen, weil er sich dessen bewußt ist, mit welcher Reaktion er in seiner Umwelt zu rechnen hat.

Meine Damen und Herren von der freiheitlichen Fraktion: Haben Sie sich eigentlich schon freiwillig einem Bluttest unterzogen? — Sie verlangen ja, daß alle untersucht werden müssen, die in unser Land einreisen. *(Heiterkeit und Beifall beim Liberalen Forum und bei der SPÖ.)*

Bei ausreichender und qualifizierter Aufklärung über das Sicherheitsrisiko Aids wird das Bewußtsein der Menschen dahin gehend gestärkt, daß jeder einzelne selbst genügend Interesse daran hat, sich selbst zu testen und auch zu schützen. Da brauchen wir keine Zwangsvorschriften.

Doch schauen wir uns an, wie wenig in Österreich für die Aidsaufklärung im Gegensatz zu anderen Ländern ausgegeben wird; auch diesbezüglich wurden bereits Zahlen genannt. Es kommt noch dazu, daß durch die starke Verdrängung des Themas und durch die massive Abschiebung in Richtung Drogen oder in die Homosexuellenszene ein weiteres falsches Bild entsteht.

Meine Damen und Herren! Wir brauchen dringend eine qualifizierte Aufklärung und keine Zwangsmaßnahmen. Die Tests müssen anonym und kostenlos durchgeführt werden. Wenn nämlich alle datenschutzrechtlichen Fragen geklärt sind und nur geschulte Ärzte die Vorsorgeuntersuchungen durchführen, um eine Aids-Erkrankung den Umständen entsprechend auch schonend zu vermitteln, glaube ich, daß wir langfristig die Menschen dazu bringen, daß sie sich freiwillig einer Gesundenuntersuchung auch in bezug auf Aids unterziehen.

Fünftens: Die größte Unzulänglichkeit ist aber die Tatsache, daß die Betroffenen, nämlich die durch HIV infizierten Menschen, keinen Rechtsanspruch auf Entschädigung in angemessener Höhe haben. Gestern haben die grüne Fraktion, das Liberale Forum und die Kollegin Traxler einen gemeinsamen Entschließungsantrag eingebracht, der genau diesen Mißstand ausräumen will. Es wird eine Aufstockung des Fonds ebenso wie eine Entschädigung für die betroffenen Personen verlangt.

Diesen Antrag hat natürlich die freiheitliche Fraktion nicht mit unterzeichnet, denn es muß ja etwas Neues gemacht werden, man kann ja nichts Gutes unterschreiben, das von anderen kommt.

Meine Damen und Herren! Ich stelle abschließend fest, daß es der freiheitlichen Fraktion auch heute mit ihrer dringlichen Anfrage nicht um eine sachliche Auseinandersetzung geht, sondern um Panikmache und billige Polemik. *(Beifall beim Liberalen Forum sowie bei Abgeordneten der SPÖ und der ÖVP.)* *16.48*

Präsident Dr. **Lichal:** Nächste auf der Rednerliste: Frau Abgeordnete Gabrielle Traxler. — Bitte, Frau Abgeordnete.

16.48

Abgeordnete Gabrielle **Traxler** (keinem Klub angehörend): Herr Präsident! Herr Minister! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Aids ist neben Krebs d i e Krankheit unserer Zeit, und in der jetzt diskutierten dringlichen Anfrage kommen zwei Probleme klar zum Ausdruck:

Erstens: die Angst der gesunden Menschen vor dieser Krankheit. Diese Angst ist verständlich, und es ist daher alles richtig, was zu Präventivmaßnahmen führt. Ich möchte nichts wiederholen, was hier richtigerweise gesagt wurde. Aber es kommt auch zum Ausdruck, Herr Minister, welch hohen Stellenwert wir bei jeder Krankheit der

Gabrielle Traxler

rein medikamentösen Behandlung beimessen. Nur ein einziger Absatz in Ihrem Antrag, meine Damen und Herren von der FPÖ, ist eigentlich dem Aidskranken selbst gewidmet, dem Patienten. Das ist symptomatisch für die gesamte Medizin unserer Zeit, nicht nur in diesem Fall. Jeder hat das schon erfahren: Es geht um Operationen und um medikamentöse Behandlung, und es geht kaum darum, wie der Patient nach der Krankheit weiter lebt, welche Ursachen diese Krankheit hat, mit welchen sozialen und gesellschaftlichen Problemen diese Krankheit verbunden ist.

Auf dieses Ungleichgewicht zwischen Technik — diesmal meine ich Medizintechnik — und allen anderen Fragen möchte ich heute hinweisen.

Mir geht es um den Patienten, der Aids hat, der, wenn er erfährt, daß er diese Krankheit hat, eigentlich zu den Todgeweihten zählt und in ständiger Todesangst leben muß. Etwas Grausameres für einen Menschen kann man sich kaum vorstellen. Obwohl die Menschen in diesem grausamen Zustand leben, sind wir bisher nicht imstande gewesen, diesen Menschen ein menschenwürdiges Dasein zu ermöglichen. Darum geht es mir heute auch bei dieser Diskussion.

Herr Minister! Ich bitte Sie, daß die Diskussion im Ausschuß nicht darüber geführt wird, ob jetzt der Bund oder die Länder zahlen, sondern daß wirklich den Aidskranken mit einer Unterstützung geholfen wird. Denn die Aids-Kranken müssen fast alle unter der Armutsgrenze leben, denn wir integrieren sie nicht, wir lassen sie nicht mit uns mitleben, meine Damen und Herren! Ich bitte Sie, auch darüber nachzudenken!

Ich möchte zwei Beispiele geben: Auf dem Aids-Ball — das ist einer der größten Bälle im letzten Jahr gewesen — habe ich keinen einzigen Politiker getroffen, obwohl es bei dieser Veranstaltung, wie bei vielen anderen, darum geht, unterstützend zu wirken. Sie können sich sicher an die Diskussion um das Kindergartenkind, das Aids gehabt hat, erinnern. Ich wünschte mir, daß wir hier Aufklärung machen, die Angst dem gesunden Menschen vor dieser Krankheit nehmen, damit wir imstande sind, diese Menschen zu integrieren und sie nicht aus der Gesellschaft auszuschließen. *(Beifall beim Liberalen Forum und den Grünen.)*

Meine Damen und Herren! Ich möchte Sie dazu anregen, auch über unser Sexualverhalten nachzudenken, denn ich glaube, daß unsere althergebrachten Vorstellungen sehr wohl revidiert werden müssen. Die Krankheit zwingt uns dazu. Ich glaube auch, daß die ethische Komponente eine der Verursacherinnen dieser Krankheit ist. Ich meine, daß wir Politiker diesem Umstand auch in Diskussionen Rechnung tragen sollten und nicht die Kranken in die Isolation drängen sollten. Das ist keine Antwort bei einer Krankheit, deren Häufigkeit größer wird.

Meine Damen und Herren! Es wurde heute schon gesagt: Möglicherweise hat die dringliche Anfrage oder der Antrag der Grünen die Diskussion im Gesundheitsausschuß noch einmal aktiviert. Ich meine, daß hier kein Grund besteht, parteipolitische Auseinandersetzungen zu führen, sondern man sollte darüber nachdenken: Welche Gründe hat diese Krankheit, welche Immunschwäche der Gesellschaft — wie bei vielen anderen Krankheiten auch — ist hier angesprochen, wie stützen wir diese Menschen, wie integrieren wir sie? Ich meine, daß nicht nur der medizinische Aspekt im Mittelpunkt stehen soll, auch wenn er eine große Bedeutung hat. Das, bitte ich, auch im Gesundheitsausschuß zu berücksichtigen. Soziale und gesellschaftspolitische Aspekte, auch ethische Aspekte gehören mit in die Diskussion, damit die Menschen, die Beratungsstellen, die Ärzte, die sich mit ihnen beschäftigen, abgesichert sind und von uns geehrt und richtig eingeschätzt werden. — Danke. *(Beifall beim Liberalen Forum und den Grünen.)* *16.54*

Präsident Dr. **Lichal:** Zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Anna Elisabeth Aumayr. Bitte, Frau Abgeordnete.

16.54

Abgeordnete Anna Elisabeth **Aumayr** (FPÖ): Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Herr Minister! Frau Kollegin Klara Motter! Wenn Sie hier heruntergehen und über die Anfragestellung der Freiheitlichen Partei schimpfen und dann in Ihrer weiteren Rede sämtliche Unzulänglichkeiten zugeben oder selbst anprangern, die wir in unserer Anfrage bereits aufgezeigt haben, dann, muß ich sagen, ist das eine Art von Politik, die so durchsichtig ist, daß es wirklich fast peinlich war, Ihnen zuzuhören. Es war peinlich, Frau Kollegin Klara Motter! *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. H a i d e r: Ich habe schon ganz etwas anderes von ihr gehört!)* Es war auch nicht gescheit, wenn Sie wissen, was ich meine.

Herr Minister! Sie haben auf Frage 7 geantwortet, daß bis zum Jahr 1993 bereits über 800 000 Liter Blutplasma nach Österreich importiert worden sind.

Zu Frage 8 geben Sie eine Dreifachsicherung an. Nummer 1 ist die Spenderauswahl. — Jetzt frage ich Sie, Herr Minister: Wie sieht die Spenderauswahl aus bei über 800 000 Liter Blutplasma, das bereits nach Österreich importiert wurde aus Ländern wie den USA, Deutschland, Norwegen, Tschechien, Schweden, Polen, Irland, Israel, Slowenien? Wo, Herr Bundesminister, nehmen Sie bei Ihrer Dreifachsicherung die Spenderauswahl bei diesen Importen wahr?

Anna Elisabeth Aumayr

Weiters haben Sie von Grenzkontrollen gesprochen. Herr Bundesminister, Sie wissen ganz genau, daß es keine Grenzkontrollen für Blutplasma oder für Blutproben gibt, und zwar, weil Ihr Parteikollege, Ihr Ministerkollege Lacina keine Dienststellen, keine Beamten für die Kontrolle dieser Blutplasma- oder Blutimporte zur Verfügung stellt. Herr Minister! Stimmt das oder stimmt das nicht?

Sie wiegen die österreichische Bevölkerung in einer Sicherheit, die es nicht gibt! Das ist unverantwortlich, Herr Minister! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Herr Minister! Im EWR-Vertrag — jetzt komme ich zu den Importen — und in mit dem EWR-Vertrag völlig identischen multilateralen Abkommen, welche die EG und die EFTA mit Staaten des ehemaligen Ostblocks abgeschlossen haben, ist menschliches Blut offiziell zur Handelsware degradiert worden.

Wie weit muß eigentlich eine Gesellschaft gekommen sein, daß sie menschliches Blut neben Gütern wie Zement, Dünger, Bekleidung unter Zollnummer 3002 als Handelsgut bezeichnet und, Herr Minister, auch so behandelt? Diese Beurteilung muß jeder für sich selbst treffen. Herr Minister! Mir laufen wirklich kalte Schauer über den Rücken, wenn ich daran denke, daß Blut genauso Handelsware ist wie Zement, und zwar aus purer Profitgier, und kein anderes Argument hat hier Gültigkeit. *(Beifall bei der FPÖ.)* Aus purer Profitgier schreckt diese Politik nicht einmal mehr davor zurück, menschliches Blut wie Schuhe oder Hüte zu handeln.

Und Sie, Herr Minister, haben als Gesundheitsminister im Ministerrat sowohl dem EWR wie sämtlichen diesbezüglichen multilateralen Abkommen mit Rumänien, mit Polen, mit Tschechien, mit Ungarn, mit der Türkei, mit Israel zugestimmt. Daß ein Gesundheitsminister all diesen Abkommen zustimmt, ist für mich eigentlich unverständlich.

Herr Minister! Sie sollten, wenn Sie Ihrer Aufgabe wirklich gerecht werden und gesundheitliche Schäden von den Österreichern fernhalten wollen, keinen Grund zulassen, der eine Gefährdung herbeiführen könnte. Die deutsche Pharmafirma B-Plasma hatte — laut einem Fernsehbericht im deutschen Fernsehen — Blutplasma in Mengen aus Rumänien importiert, das heißt, daß die Sache EWR bereits läuft, und in der Folge hat diese Firma B-Plasma dieses rumänische Blutplasma nach Österreich exportiert. *(Abg. Dr. Haider: Ist das untersucht worden?)* Noch nicht. Völlig legal, es ist ja jetzt völlig legal durch diese Verträge! Das ist nichts Anrüchiges mehr. Man hat Blut zur Handelsware degradiert. Das ist, seit diese Abkommen in Kraft sind, völlig legal.

Ein Grund, warum man mit Rumänien dieses Abkommen geschlossen hat, ist, in Deutschland bekommt ein Spender rund 200 S pro Blutspende, in Rumänien Groschenbeträge, beziehungsweise es wird in Naturalien bezahlt, in Naturalien deshalb, weil die Leute Hunger haben, Herr Minister, und mit dem Geld wahrscheinlich relativ wenig anfangen können.

Noch viel lukrativer ist das Geschäft mit Blutplasma, das ist ein Milliardengeschäft. Und zwar kann der Spender jede Woche kommen. Er kann jede Woche spenden, Blut kann er etwa alle drei Monate spenden, aber zum Blutplasmaspenden kann er jede Woche kommen, weil die abgetrennten Blutzellen dem Spender zurücktransfundiert werden.

Für die Pharmaindustrie läßt sich der Gewinn durch die internationalen Abkommen natürlich enorm steigern. Diese Pharmaindustrien gründen Niederlassungen in Rumänien, in Polen, in Tschechien, in der Türkei und zapfen dort um Bagatellbeträge den Menschen Blut ab, Menschen, welche größtenteils einen schlechten Gesundheitszustand aufweisen, schlecht ernährt sind, Seuchen haben, krank sind, aber das wichtigste ist, sie sind vor allem arm. Aus Gründen der Kostenersparnis hat dann die Firma U-Plasma noch bei den Tests eingespart, aber trotzdem fleißig exportiert.

Herr Minister! Sie haben heute zweimal ein Treffen der Weltgesundheitsorganisation WHO angeführt. Diese Weltgesundheitsorganisation WHO . . . *(Bundesminister Dr. Ausserwinkler spricht mit einem Abgeordneten. — Die Rednerin unterbricht ihre Ausführungen. — Rufe bei der SPÖ: Er muß doch nicht aufpassen!)* Doch, er muß aufpassen. Herr Minister! Leihen Sie mir ein Ohr! Herr Minister, seien Sie ein Kavalier, leihen Sie mir ein Ohr!

Ich frage Sie nur, Herr Minister: Waren Sie auch bei dem Treffen der Weltgesundheitsorganisation im September in St. Petersburg, wo darüber diskutiert wurde, daß mehrere Blutproben zu mischen seien, um in Rußland und in einigen Drittweltländern Kosten für die teuren Aids-Tests zu sparen, wie es vielleicht auch UB-Plasma bereits gemacht hat? Waren Sie bei diesen Gesprächen dabei, als diese Sparvariante bei den Tests bereits besprochen worden ist?

Herr Minister! Daß Sie als Arzt nicht wirklich laut aufgeschrieen haben, als in Zeiten wie diesen, in Zeiten von Aids menschliches Blut zur Handelsware degradiert wurde, ist mir wirklich unverständlich! Was heißt unverständlich, Herr Minister, das ist wirklich schlicht und einfach unverantwortlich, daß Sie da zugestimmt haben! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Anna Elisabeth Aumayr

Herr Minister! Sie sollten sich nicht immer um den letzten Pfeifendeckel in diesem Land kümmern, sondern endlich alle Ihnen zur Verfügung stehenden Mittel in Anspruch nehmen, damit dieses unwürdige Geschäft mit Blut aus diesen Ländern gestoppt, verboten wird!

Herr Minister! Die Pharmaindustrie wird reich durch diese Abkommen. Und unter dem Deckmantel der Humanität, dem Osten beim Aufbau seiner kaputten Wirtschaft zu helfen, gehen diese Verträge bereits so weit, daß den Menschen Blut abgezapft werden kann. Es sind Hunger und Armut, die diese Leute zu den Zapfstellen treiben, ohne Rücksicht auf Verluste.

Herr Gesundheitsminister! Ich empfehle Ihnen den EWR-Vertrag und die multilateralen Abkommen als Bettlektüre. Der Inhalt dieser Verträge wird Sie, wenn Sie verantwortungsbewußt sind — und das nehme ich ja an —, genausowenig schlafen lassen wie jene vielen Menschen in Österreich, die in der letzten Zeit Blutinfusionen bekommen haben. Es ist noch nicht zu spät, Herr Bundesminister! Sie können Ihrer Verpflichtung noch nachkommen. Der EWR-Vertrag ist noch nicht in Kraft. Es ist noch nicht zu spät, zeigen Sie Verantwortungsbewußtsein! Schließlich und endlich haben Sie bei Ihrer Angelobung versprochen, daß Sie Schaden von der österreichischen Bevölkerung abhalten werden. Wann werden Sie diesem Auftrag oder diesem Gelöbnis nachkommen? *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Parnigoni: Da braucht er Sie nicht dazu! Das weiß er selber!)* *17.05*

Präsident Dr. **Lichal:** Nächste Wortmeldung: Herr Abgeordneter Mag. Haupt. Bitte, Sie haben das Wort.

17.05

Abgeordneter Mag. **Haupt** (FPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Sehr geehrte Damen und Herren! Im Rahmen dieser dringlichen Anfrage haben sich ja gerade von den Grünen und den Liberalen die alten Vorwürfe gegen uns Freiheitliche wiederholt, daß wir reinen Populismus und reine Verängstigungspolitik betreiben und an einer entsprechenden Sachaufklärung nicht interessiert wären.

Aber ich frage Sie, Frau Kollegin Petrovic: Was hätten Sie gesagt, wenn wir diese dringliche Anfrage gestern eingebracht hätten, den Herrn Minister von der Messe in Klagenfurt, wo er ein Referat gehalten hat, für 16 Uhr hierher zitiert hätten? Dann hätten die Kolleginnen und Kollegen von der sozialistischen Fraktion mit Sicherheit behauptet: Ein reiner Bosheitsakt der FPÖ, um den Herrn Minister in seiner Heimatgemeinde Klagenfurt nicht reden zu lassen! Daher bitte ich, das schon auch in der Diskussion zu berücksichtigen. Wenn wir uns bemühen, den Herrn Minister dann zur Rede und Antwort zu bringen, wenn er hier in Wien ist, dann wird gesagt, es sei eine böswillige Verunsicherungspolitik. Und wenn wir meinen, daß er von auswärts kommen sollte, dann ist es ein reiner Walkakt und ein Racheakt, um ihn in seiner Heimatgemeinde nicht sprechen zu lassen. Wir sind offensichtlich immer dann die Bösen, wenn es Ihnen in den Kram paßt, weil Sie nicht wollen und auch nicht einsehen, daß unter Umständen bei Herrn Minister Ausserwinkler auch Schuld zu suchen ist.

Herr Minister! Sie werden mir recht geben und Kollege Stocker auch: So wie er sich hier immer bemüht hat, ein konsensuales Klima im Gesundheitsbereich zu finden, habe auch ich mich immer für unsere Fraktion bemüht und habe allen Gesundheitsministern — von Löschnak bis Ausserwinkler — vorgeschlagen, in schwierigen Fragen entsprechende Gruppierungen, nämlich die Gesundheitssprecher, zusammenzurufen und heikle Themen zu diskutieren, um in der Öffentlichkeit die Diskussion nicht vordergründig oder hintergründig und aktuell führen zu müssen, sondern so führen zu können, wie sie für ein sachpolitisches Gremium eines Parlaments sinnvoll wäre.

Kollege Leiner ist ja mein Zeuge, daß es ihm als Kollegen in der Fraktion der rot-schwarzen Koalitionsregierung ja auch nicht besser gegangen ist. Sein Ersuchen vom 4. November ist bis heute unbeantwortet geblieben. Jene Vorschläge von uns Freiheitlichen sind seit Amtsantritt des Kollegen — mit einer einzigen Ausnahme, nämlich hinsichtlich des Redaktionsteams für Erwerbsgesellschaften — unbeantwortet geblieben. Ich stelle das hier klar und sachlich einmal in den Raum.

Es geht nicht an, daß bei der Freiheitlichen Partei Verunsicherungspolitik geortet wird, sondern es wäre der Herr Minister vielleicht in heiklen Themen seines Ressorts, bezüglich derer er daran interessiert ist, sie öffentlich außer Streit zu stellen und in entsprechender Form zwischen allen hier im Hohen Haus vertretenen Parteien ordentlich zu koordinieren und abzuhandeln, auch einmal dazu berufen *(Beifall bei der FPÖ)*, das zu tun, was man eigentlich von ihm erwarten könnte, nämlich Koordinierungsgespräche einzuberufen und diese auch tatsächlich durchzuführen.

Herr Kollege Ausserwinkler! Man fragt sich ja, wenn man Ihre Ressortarbeit, auch in Teilbereichen, nachvollzieht: Welche Probleme haben Sie eigentlich überhaupt gelöst? — Jene des Sports, der Spitzensportverwaltung, jene des Konsumentenschutzes — ich denke etwa an den Fleischskandal —, Gesundheitsprobleme — ich denke etwa an die Krankenanstalten, an die Ärztebeschäftigung, an die Beschäftigung des Personals in den Krankenhäusern, an die Aids-Diskussion, an die Medikamentensicherung? Ich frage mich wirklich, Herr Kollege Ausserwinkler: Wo sind

Mag. Haupt

Sie erfolgreich? Ja nicht einmal bei der Tabakwerbung sind Sie erfolgreich, sondern auch dort waren Sie kontraproduktiv. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wenn ich mir Ihre Standards, die Sie anlegen, ansehe, so muß ich sagen, sind Sie im eigenen Bereich durchaus in der Lage, unterschiedliche Standards in unterschiedlichen Fragen anzulegen. Im Bereich der Geschlechtskrankheiten sind für Sie die Testungen selbstverständlich und sollten zwangsweise erfolgen, im Bereiche Aids sind sie selbstverständlich abzulehnen und eine Bedrohung der Demokratie. Im Falle der Unsicherheit von Präparaten — etwa bei Hämoderivaten: Unsicherheitsquoten von 1 : 1 000 000 —, unter Abwägung des Erfolges, den diese Präparate für den Patienten bringen könnten, wird das Risiko, das sie auf der anderen Seite mit sich bringen, in den Vordergrund gestellt und diskutiert.

In Ihren Broschüren die Kondome betreffend wird das Risiko, das bei den Kondomen gegeben ist, nur sehr marginal oder überhaupt nicht behandelt. Da gibt es aber ein größeres Risiko, nämlich ein größeres Risiko im Hinblick auf unerwünschten Nachwuchs, ein größeres Risiko im Hinblick auf die Sicherheit bei Geschlechtskrankheiten und auch ein größeres Risiko im Hinblick auf die Übertragung von Hepatitis und Aids. Das wird verschwiegen, in anderen Fällen werden Risiken von 1 : 1 000 000 und geringer hochgespielt, aufgeblasen, öffentlich diskutiert und abgehandelt. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Herr Minister Ausserwinkler! Ich glaube, Sie täten einmal gut daran, in Ihrem Bereich eine Sachgüterabwägung durchzuführen, eine Sachgüterabwägung zwischen einer notwendigen Information für den mündigen Bürger und Patienten und einer nicht notwendigen, aufgeblasenen Kampagne im Interesse einiger weniger, wodurch breite Massen der Bevölkerung verunsichert werden und anderen, auch den Medien, die Möglichkeit gegeben wird, uninformiert ewig Altes nachzuplappern und weiterzugeben.

In der Vergangenheit, nämlich im Jahr 1975, gab es eine ähnliche Kampagne, die zu einem traurigen Todesfall in Österreich geführt hat. Die alte Hemptsche Impfung gegen die Tollwut durfte in Ihrer Klinik, in der 1. Med. in Klagenfurt, in der Sie lange tätig waren — es war das einzige Institut in Kärnten —, verabreicht werden. Obwohl sie schon lange durch neue, zeitgemäße Impfmethoden ersetzt wurde, ist in den Medien Jahre hindurch immer von den schmerzhaften Tollwutimpfungen der alten Prägung geschrieben worden, und es wurde nie beziehungsweise zuwenig auf die Tatsachen der zeitgemäßen Weiterentwicklung Rücksicht genommen, bis schlußendlich im Jahre 1981 ein Lavanttaler Waldarbeiter vor lauter Angst nicht zu den Impfungen gegangen ist und dann tatsächlich an Tollwut gestorben ist. Ein trauriges Beispiel für das Versagen Ihrer Amtsvorgänger, die die Medien nicht rechtzeitig und umfassend aufgeklärt haben. Man hätte falsche Behauptungen, die die Bevölkerung verunsichert haben, auch mit Entgegnungen richtigstellen können. Auch diese Möglichkeit, Herr Minister, hätten Sie im Interesse der Volksgesundheit.

Ich vermisse das auch im Zusammenhang mit den sinkenden Zahlen der Blutspender. Die Zahl der Blutspender ist um ein Drittel zurückgegangen, die ehemaligen relativ konstanten Quoten sind um ein Drittel gesunken. Herr Minister! Es nützt nichts, wenn Sie das eine oder andere an Public Relations über die Bühne bringen, sondern es wird nur etwas nützen, wenn sie nach dem Mediengesetz von den Zeitungen, in denen Unwahrheiten verbreitet wurden, Entgegnungen verlangen, damit beim Bürger wieder jenes Sicherheitsgefühl hergestellt wird *(Beifall bei der FPÖ)*, das wir in einem Rechts- und Gesundheitsstaat erwarten können, was vollkommen gerechtfertigt ist, weil wir wissen, daß der Blutspender nicht angesteckt wird.

Herr Minister! Sie haben juristische Beamte in Ihrem Ministerium, vielleicht lassen Sie sie auch einmal juristisch denken, denn auf dem Gesundheitssektor haben Ihre Beamten aus meiner Sicht noch nicht allzu viel weitergebracht. Sie haben zwar sehr viele Broschüren herausgebracht, aber sie haben es nicht einmal zustande gebracht, eine notwendige Arrondierung Ihrer eigenen Kompetenzen im Rahmen Ihrer Bundesregierung durchzusetzen, damit Sie endlich sinnvoll arbeiten könnten. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Dieses Kompetenzwirrwarr, das in Ihrem Ministerium herrscht — Sie sind zwar Gesundheitsminister, aber für weite Bereiche der Gesundheitspolitik haben Sie leider keine Kompetenz, weil die Kompetenzen bei den Ländern, bei den Erhaltern der Krankenanstalten, bei den Sozialversicherungsanstalten, beim Sozialminister liegen; was Teilbereiche der Kriminalität betrifft, sind sie sowieso nicht bei Ihnen angesiedelt, sondern bei anderen Ministerien —, läßt auch für die Zukunft nichts Gutes erwarten.

Frau Kollegin Motter! Ich lasse es nicht gelten, wenn behauptet wird, daß wir Freiheitlichen uns dazu verschwiegen hätten. Wir haben Kompetenzänderungen für das Gesundheitsministerium x-mal eingefordert — wir wurden immer übergangen! Ich möchte heute diese Diskussion auch wieder einmal dazu benutzen, um diese alte freiheitliche Forderung in den Raum zu stellen, denn eines muß auch klar sein: Ein kompetenzloser Gesundheitsminister wird es leicht haben, sich aus der Verantwortung zu stehlen, siehe etwa das Beispiel der Ärztebeschäftigungen und die Diskussion betreffend die Mißstände, die Kollege Grünwald in Innsbruck aufgezeigt hat.

Mag. Haupt

Herr Minister! Sie haben hier eingegriffen, das Land Tirol hat einen Versuch gemacht, die Sozialpartner sind dagegen, die TILAG ist dafür, die Herren Minister Busek und Lacina sind dagegen — an diesem Wirrwarr wird sich, ich glaube, da muß ich kein guter Prophet sein, im nächsten halben, dreiviertel Jahr nichts Entscheidendes ändern. Im Gegenteil: Wir werden es noch erleben müssen, daß das auch zu einem Dauerbrenner der Gesundheitspolitik in Österreich wird, und zwar deswegen, weil nicht eine kompetente Stelle die Kompetenzen hat, im Sinne der Gesundheitspolitik in dieser Republik einzugreifen.

Herr Minister! Ich glaube, daß man es Ihnen nicht so einfach machen darf, auch wenn Sie sagen, Sie haben schnell und sofort gehandelt. Ich werde Ihnen das anhand eines Beispiels — Sie haben das im Oktober dieses Jahres aktualisiert — erläutern. Ich habe hier einen Stapel von APA-Meldungen, und zwar aus der Zeit von 1988 bis heute, beginnend mit einem Bericht aus der Zeit von Bundesminister Löschnak, wo es darum gegangen ist, in Italien mit Hepatitis verseuchte Hämoderivate nach Indien zu transferieren, weil dort Bluter und deren Organisationen darum gebeten haben. Das war 1988. Von dieser Zeit an gibt es APA-Meldungen am laufenden Band, bis Sie dann im Oktober 1993 eine Sachverhaltsdarstellung an die Staatsanwaltschaft gemacht haben.

Sehr geehrter Herr Minister! In dieser Zeit hat es Meldungen diesbezüglich in den Zeitungen, in den Medien gegeben. Ich gebe schon zu, daß nicht Sie alleine schuld sind. Da sind Ihre Amtsvorgänger Ettl und Löschnak zu gleichen Teilen schuld, da wurde nicht eingeschritten, da hat es Abwägungen gegeben, da wurde gesagt: Für die Hepatitis gibt es entsprechende prophylaktische Maßnahmen, daher kann man das Präparat weitergeben. Es hat Diskussionen in Ihrem Haus gegeben: Ist es zulässig, ist es nicht zulässig? Es hat Risikoabwägungen bei Ihren Beamten gegeben. Ihr Amtskollege Ettl hat es zuerst verboten, schlußendlich hat Ihnen ein Beamter dann doch die entsprechenden Genehmigungen für die IMMUNO ausgestellt, liest man!

Es hat Rechtsstandpunkte von seiten der Firma IMMUNO gegeben, daß das österreichische Arzneirecht auch zutreffend ist, wenn sich die Präparate bereits in Italien befinden, es hat Gegengutachten von Ihrem Ministerium gegeben. Schlußendlich hat man aus einem fünfjährigen Prozeß eigentlich nichts gelernt, und ich glaube, mit Recht sagen zu können, Herr Minister, daß Sie mit der Aktualisierung und der Strafanzeige vier-einhalb Jahre zu spät dran gewesen sind. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ihre Amtskollegen hätten anders handeln müssen, beziehungsweise hätten sie, wenn sie übergangen worden sind, wie es im Falle des Ministers Ettl zu erwarten war, im Rahmen ihres Ministeriums durchgreifen müssen.

Für all diese Berichte, die zu diesem einen Fall, zu diesem Thema, nämlich Lieferungen nach Indien, über die Medien gegangen sind und zur Verunsicherung beigetragen haben, Herr Minister, trägt mit Sicherheit nicht die Freiheitliche Partei Schuld. *(Beifall bei der FPÖ.)* Die trägt jene hausgemachte Versagerpartie, die dazu beiträgt, daß die Öffentlichkeit von den Medien verunsichert werden kann, weil es nämlich unzureichende Informationen und unzureichende Grundlagen für die Informationen gibt. Und daß Ihre abschließende Presseaussendung dazu dreimal korrigiert werden mußte, ehe sie am gleichen Tag sachlich richtig in den Medien gelandet ist, ist ein Kuriosum und kein Gütezeichen Ihrer Beamtenschaft, auch wenn Sie vor ihr stehen.

Ich würde Ihnen raten, einmal mit Ihrem Pressereferenten ein ernstes Wort zu sprechen. Solche Pannen sind kontraproduktiv, tragen zur Verunsicherung bei und sind mit Sicherheit nicht dazu geeignet, ihm länger Ihr Vertrauen zu schenken. Denn, Herr Minister, ich erwarte mir schon, daß in solch heiklen Situationen sachlich und inhaltlich richtige Presseaussendungen von Ihrem Ministerium hinausgehen und nicht Nachkorrekturen im sachlichen Bereich innerhalb von Stunden erfolgen müssen, die mit Sicherheit zur Verunsicherung beitragen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Sehr geehrte Damen und Herren! Ich lasse es nicht zu, daß wir als die schwarzen Schafe hingestellt werden. Herr Minister! Ich bitte Sie: Überlegen Sie einmal in den nächsten Tagen in aller Ruhe, ob es nicht sinnvoller wäre, einen Gesundheitsgipfel, an dem alle interessierten Gesundheitssprecher aller fünf Fraktionen teilnehmen können, einzuberufen, damit dieser Problemkreis einer sachlichen Lösung zugeführt werden kann.

Herr Kollege Leiner hat seine Vorschläge gemacht, Herr Kollege Stocker hat seine Vorschläge gemacht, wir Freiheitlichen haben sie schon lange deponiert, und ich bin auch überzeugt davon, daß trotz aller politischen Gegensätze auch die beiden anderen Fraktionen an solch einem Gipfel interessiert wären. — Danke schön. *(Beifall bei der FPÖ.) 17.20*

Präsident Dr. **Lichal:** Zum zweiten Mal zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Leiner. Sie haben noch 4 Minuten, Herr Abgeordneter.

17.20

Abgeordneter Dr. **Leiner** (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrter Herr Minister! Meine Damen und Herren! Nur ganz kurz: Ich unterstütze das, was du gesagt hast, Herr Mag. Haupt! Das ist ja nur eine Anregung oder eine Weiterführung dessen, was ich bereits gefordert

beziehungsweise worum ich gebeten habe. Bleiben wir beim Bitten! Das geht leichter, und ich glaube, daß der Minister dem leichter nachkommen kann.

Ich möchte außerdem dem Entschließungsantrag der Abgeordneten Renoldner und Petrovic nahetreten und hier meine Sympathie kundtun. Ich möchte sagen, daß wir sehr genau prüfen werden, ob nicht doch eine Produkthaftungsklage damit verbunden sein könnte. Aber für mich ist es jetzt einmal ein Zeichen und ein Gebot der Stunde, daß diese verschuldensunabhängige Kompensation endlich eingeführt wird. *(Beifall bei den Grünen.)*

Wir werden diese Dinge im Gesundheitsausschuß entsprechend diskutieren. Aber wir sind sehr nahe beieinander, und wir werden den HIV-Infizierten doch nicht als Bettler durch dieses Land ziehen lassen! — Danke schön. *(Beifall bei der ÖVP und den Grünen.) 17.21*

Präsident Dr. **Lichal:** Zu Wort ist niemand mehr gemeldet.

Die Debatte ist geschlossen.

Ich gebe bekannt, daß in der heutigen Sitzung die Selbständigen Anträge 630/A bis 635/A eingebracht worden sind.

Ferner sind die Anfragen 5574/J bis 5618/J eingelangt.

Die nächste Sitzung des Nationalrates, die geschäftsordnungsmäßigen Mitteilungen und Zuweisungen dient, berufe ich für 17.22 Uhr ein, das ist gleich im Anschluß an diese Sitzung.

Die jetzige Sitzung ist geschlossen.

Schluß der Sitzung: 17 Uhr 21 Minuten

Österreichische Staatsdruckerei. 93 0910